

Jugendliche, WEIZ't eh?

Relevanz von Räumen und Angeboten für Jugendliche im Bezirk Weiz

Oblak Selina BA
Schmid Karin Katharina BA
Spulak Caroline BA, BSc
Zuljevic Martina BA

Masterthese

Eingereicht zur Erlangung des Grades
Master of Arts in Social Sciences
an der Fachhochschule St. Pölten

Im April 2022

Erstbegutachter:in: Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ habil. Manuela Brandstetter
Zweitbegutachter:in: Mag.^a (FH) Christina Engel-Unterberger

Abstract

Jugendliche, WEIZ't eh?

Relevanz von Räumen und Angeboten für Jugendliche im Bezirk Weiz

Oblak Selina, Schmid Karin Katharina, Spulak Caroline, Zuljevic Martina

Den Ausgangspunkt dieser Masterthese bildet eine Auftragsforschung der Kinder- und Jugendhilfe Weiz, Steiermark, unter dem Thema ‚Case Management in sozialraumsensiblen Kontexten‘. Die im Zuge der empirischen Forschung erhobenen Daten wurden entlang der Grounded Theory ausgewertet. Daraus resultierende Ergebnisse dienen der Kinder- und Jugendhilfe Weiz als Unterstützung bei der Erhebung von Bedarfen und der Entwicklung sozialraumspezifischer Innovationen.

Die Bearbeitung der Forschungsfrage ‚Welche gesellschaftlichen Problemlagen mit Fokussierung auf Jugendliche werden von der Kinder- und Jugendhilfe des Bezirks Weiz wahrgenommen und wie können diese bewältigt werden?‘, ergab folgende Erkenntnisse: Jugendliche benötigen, um ihre Fähigkeiten zu entwickeln und zu stärken, nicht kommerzialisierte Räume, welche sie nutzen und selbst gestalten können. Die Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe erkennen und benennen dieses Bedürfnis. Überdies ist die Niederschwelligkeit der Angebote als Voraussetzung für die Inanspruchnahme durch Jugendliche zu sehen. Es können bestehende Angebote als Grundlagen für innovative Gestaltungsmöglichkeiten betrachtet werden, Soziale Innovationen aus Finnland dienen hierbei als Good Practice Beispiele.

Auf Basis der generierten Erkenntnisse wurde ein Empfehlungskatalog erstellt, welcher Fachkräften, Expert:innen, Entscheidungsträger:innen und Stakeholdern des Bezirks Weiz – sowie darüber hinaus in ganz Österreich – in ihrer täglichen Arbeit als Anregung und Unterstützung dient.

Schlüsselwörter:

Kinder- und Jugendhilfe, Flexible Hilfen, Jugendarbeit, Case Management, Feldtheorie, ländliche und urbane Räume, Habitus, Stigmatisierung, Soziale Innovationen, Netzwerk, Partizipation, Capability Approach, Finnland

Abstract

Jugendliche, WEIZ't eh?

Relevance of spaces and offers for young people in the district of Weiz

Oblak Selina, Schmid Karin Katharina, Spulak Caroline, Zuljevic Martina

The starting point of this master's thesis is the commissioned research of the Child and Youth Welfare Services Weiz, Styria, under the topic 'Case Management in Social Space Sensitive Contexts'. The data collected during the empirical research was analysed according to grounded theory. The resulting findings serve as support for the Child and Youth Welfare Services Weiz by identifying needs and developing social space-specific innovations.

The investigation to the research question 'Which social problems with a focus on young people are perceived by the child and youth welfare services in the district of Weiz and how can they be addressed?' resulted in the following findings:

To develop and strengthen their abilities, young people need non-commercialised spaces that they can use and design themselves. The professionals of child and youth welfare recognise and name this need. Furthermore, low-threshold services are a prerequisite for young people to utilize them. Existing services can be seen as a basis for innovative design. Social innovations from Finland are used as exemplary models.

Based on the findings, a catalogue of recommendations was compiled, which serves as a stimulus and support for professionals, experts, decision-makers and stakeholders in the district of Weiz - and throughout Austria - in their daily work.

Keywords:

child and youth welfare services, flexible help, youthwork, case management, field theory, rural and urban spaces, habitus, stigmatisation, social innovations, network, participation, capability approach, Finland

Inhalt

1	Einleitung	9
1.1	Problemstellung und Zielsetzung	9
1.2	Aufbau der Masterthese	10
1.3	Herangehensweise.....	11
2	Methoden	13
2.1	Forschungsdesign – Zugang zum Feld.....	13
2.1.1	Forschungsprojekt und Rahmenbedingungen	13
2.1.2	Vorannahmen und Forschungsfragen.....	14
2.1.3	Feldeinstieg und Forschungsprozess	15
2.1.4	Sampling.....	16
2.2	Darstellung der Erhebungsmethoden und der Datensorten	18
2.2.1	Qualitative Erhebungsmethoden	19
2.2.2	Quantitative Erhebungsmethode.....	21
2.3	Darstellung der Auswertungsmethode	21
2.3.1	Theoretical Sampling und Kontrastrierender Vergleich	22
2.3.2	Hermeneutischer Zirkel	22
2.3.3	Kodierparadigma	23
2.3.4	Verwendung der qualitativen Datenauswertungssoftware MAXQDA	25
3	Beschreibung der Forschungsfelder	26
3.1	Die behördliche Kinder- und Jugendhilfe	26
3.2	JUWON und Sozialraumsensibles Case Management	28
3.3	Die Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘	30
3.4	Die beforschten Gemeinden.....	31
3.4.1	Bezirk Weiz	33
3.4.2	Gemeinde Gscheidern	33
3.4.3	Marktgemeinde Esching.....	36
3.4.4	Marktgemeinde Topfing.....	39
3.4.5	Marktgemeinde Kaumdorf.....	42
3.5	Räumliche Parameter der vier Gemeinden.....	44
3.5.1	Ortsteile, Lage und Infrastruktur.....	44
3.5.2	Bewohner:innenentwicklung und Erwerbstätigkeit.....	46
4	Soziale Felder und ihre Akteur:innen.....	48
4.1	Theorie der sozialen Felder nach Bourdieu	49
4.2	Das Feld der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe	51
4.2.1	Erreichbarkeit der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe	51
4.2.2	Kontakte der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe nach Außen	52
4.2.3	Die Hoheitsverwaltung der Kinder- und Jugendhilfe	55
4.2.4	Die Organisationskultur der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe.....	58
4.3	Das Feld der Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘	62
4.3.1	Das umfassende Spezialwissen der ARGE	63
4.3.2	Das Selbstbild der ARGE	64

4.3.3	Die ARGE und die Entwicklung ihrer Organisationskultur	67
4.4	Das Feld der ‚ländlichen‘ Bevölkerung	69
4.4.1	Die Bewohner:innen und ihr Lebensraum	70
4.4.2	Stigmatisierung und Copingstrategien der Bewohner:innen	74
4.4.3	Autarkie der Bewohner:innen	77
4.4.4	Die Bewohner:innen von Berghof.....	79
4.5	Das Feld der ‚ländlichen‘ Jugendlichen	81
4.5.1	Jugendliche und der Habitus der erwachsenen Bevölkerung	81
4.5.2	Die unangepassten Jugendlichen	83
4.5.3	Raum für Jugendliche.....	84
4.5.4	Mädchen bleiben unbemerkt	86
4.5.5	Jugendliche im Feld der Bildungseinrichtungen.....	88
4.5.6	Vereinswesen versus Jugendarbeit	88
4.6	Feldanalysen in den Gemeinden Gscheidern, Esching, Topfing und Kaumdorf - Erkenntnisse	91

5 Fähigkeiten und Partizipation Jugendlicher zu einem guten Leben.....93

5.1	Capability Approach	93
5.1.1	Von den Bedürfnissen zum Capability Approach	94
5.1.2	Bedeutung und Definition des Capability Approach	95
5.1.3	Fähigkeiten und Tätigkeiten	96
5.1.4	Verbindung von Würde, Gleichheit und Gerechtigkeit	97
5.1.5	Liste der Capabilities	98
5.1.6	Zusammenhänge im Capability Approach	99
5.1.7	Capability Approach für Kinder und Jugendliche	101
5.1.8	Capability Approach und Partizipation	102
5.2	Verknüpfung des Capability Approach mit empirischen Erkenntnissen.....	103
5.2.1	„wenn es dann Jugendliche werden, will sie dann keiner mehr haben“	104
5.2.2	„es gibt nix in der Öffentlichkeit, wo sie sein dürfen“	108
5.2.3	„der Raum, das soll etwas mittendrin sein“	109
5.2.4	„wo Mädchen einfach mal so Räume für sich bräuchten“	111
5.2.5	„dann is in der Schule darüber geredet worden“	113
5.2.6	„sie sind Großteils sehr auf sich selbst angewiesen“	115
5.3	Partizipation.....	116
5.3.1	Begriffsdefinition	117
5.3.2	Partizipationsverständnis.....	118
5.3.3	„aus der Bevölkerung herauskommen. Und wie kommt man zu diesen Stimmen?“	120
5.3.4	„alles was an Projektarbeit passiert, ist im Prinzip was was von uns aus kommt“	122
5.3.5	„über die Beziehung entstehen dann eigentlich erst die Möglichkeiten“	123
5.3.6	„wenn eh schon so viel Umbruch ist“	124
5.3.7	„bei uns ist, ist es jetzt wirklich ein Arbeiten auf Augenhöhe“	127
5.3.8	„die Jugendlichen fühlen sich doch anscheinend noch nicht so angesprochen“	129
5.3.9	„die Jugendlichen dazu zu motivieren, uns ihre Ideen und Visionen mitzuteilen“	133
5.4	Resümee – Capability Approach	136

6 Innovative Projekt- und Netzwerkarbeit der Kinder- und Jugendhilfe Weiz.138

6.1	Innovationen technologisch-ökonomische versus sozialwissenschaftliche	138
6.1.1	Technologische-ökonomische in Abgrenzung zu sozialwissenschaftlichen Innovationen	139
6.1.2	Sozialwissenschaftliche Innovationen – Der Versuch einer Beschreibung	140
6.1.3	Soziale Innovationen innerhalb der Sozialen Arbeit und im Bezirk Weiz ...	142
6.2	Innovationsverständnis in Weiz.....	144
6.2.1	„da waren wir, da waren wir wirklich innovativ“ – Weiterentwicklungsstreben im Bezirk.....	144
6.2.2	„Öffnen-Denken“ - Der Weg zu Innovationen.....	145
6.3	Netzwerkbedingungen.....	147
6.3.1	Theoretische Verortung von Netzwerken.....	147
6.3.2	Rollenverständnisse und Kollektive als Subjekte.....	149
6.3.3	„ist ganz klar die Case Managerin“ – Die behördliche KJH	151
6.3.4	„Netzwerke herstellen“ - Die ARGE	153
6.3.5	Die indirekte Verknüpfung der ARGE	155
6.4	Die praktische Ausgestaltung des Netzwerkes	156
6.4.1	„Das Netzwerk [...] ist ein großes.“ – Reichweite des Netzwerkes.....	156
6.4.2	Netzwerke als exkludierende Konstrukte	159
6.4.3	Das Netzwerk auf einer Makroebene betrachtet.....	162
6.4.4	„Und eben für das will keiner Geld hergeben“ - Finanzierung	164
6.5	Innovationsprozesse	167
6.5.1	„Vielleicht gibt es sogar Jugendliche, die das Technische können?“ - Partizipation.....	167
6.5.2	„Du brauchst natürlich auch jemanden, der das umsetzen mag“ - Engagement	169
6.5.3	„Schön wäre natürlich, wenn ein bisschen ein Konzept dahinterstehen würde zur Umsetzung“ - Konzepte als theoretische Fundamente	170
6.5.4	„Viele bestehende Projekte [...] würde ich fördern“ - Projektausbau.....	172
6.5.5	Projektorganisation als Rahmen	173
6.6	Der Handlungsspielraum der Fachkräfte	175

7 Innovative Gestaltungsmöglichkeiten in der offenen Jugendarbeit anhand finnischer Modellbeispiele.....176

7.1	Finnland als Vorbildmodell	176
7.1.1	Vorbildrolle Finnlands in der EU.....	177
7.1.2	Soziale Arbeit und offene Jugendarbeit in Finnland	177
7.1.3	Feldforschung 2019 und 2021	180
7.1.4	Kontrastierung Bezirk Weiz und finnische Standards	181
7.2	Modellbeispiele aus der offenen Jugendarbeit Finnlands.....	182
7.2.1	Jugendtreff JoJo.....	183
7.2.2	Jugendraum Kupla	186
7.2.3	Mädchenraum House for Girls	190
7.3	Diskussion der finnischen Modellbeispiele in Bezug auf den Bezirk Weiz	194
7.3.1	Bahnhof als geeigneter Jugendraum	194
7.3.2	Nutzung bestehender Räumlichkeiten	195
7.3.3	Raumgestaltung ohne Konsumzwang	196
7.3.4	Hobby fördert gesellschaftliche Teilhabe	198
7.3.5	Mädcheneinrichtung erwünscht	200

7.3.6	Handlungsbedarf im Einzelfall	201
7.4	Case Management als unterstützendes Konzept in der Arbeit mit Jugendlichen ...	202
7.4.1	Die Funktionen des CM-Gesamtkonzepts.....	203
7.4.2	Relevanz von CM in der (offenen) Jugendarbeit.....	207
7.4.3	Ideen für eine innovative Einführung von CM in der offenen Jugendarbeit im Bezirk Weiz.....	209
8	Fazit.....	213
8.1	Gesellschaftliche Problemlagen - mögliche Lösungsansätze	213
8.2	Einfluss und Gestaltungsspielraum von KJH und ARGE auf gesellschaftliche Problemlagen.....	217
8.3	Vernetzung	219
8.4	Empfehlungskatalog	221
	Literatur	223
	Daten	237
	Abkürzungen	240
	Abbildungen	241
	Tabellen	242
	Anhang.....	243
	Eidesstattliche Erklärungen	255

1 Einleitung

Oblak Selina, Schmid Karin Katharina, Spulak Caroline, Zuljevic Martina

*„Das Problem mit der heutigen Jugend ist,
dass man selbst nicht mehr dazugehört.“*

Salvador Dalí

Dieses Zitat vermittelt zunächst eine Problemzuschreibung an ‚die Jugend‘. In der Folge wird jedoch offensichtlich, dass nicht die Jugendlichen das Problem darstellen, sondern die Ambivalenz zwischen Erwachsenen und Jugendlichen.

Veränderte Lebensaufgaben bedingen veränderte Einstellungen und ein daraus resultierendes (Un-) Verständnis der Erwachsenen für die Wünsche, Lebensweisen oder Bedürfnisse der Jugendlichen. Diese Thematik leitet und begleitet die gesamte Forschungsarbeit, sodass die Sichtweisen der Erwachsenen und der Entscheidungsträger:innen, konkret die der Kinder- und Jugendhilfe auf die Lebensbedingungen der Jugendlichen erforscht werden.

1.1 Problemstellung und Zielsetzung

Auftrag vorliegender Forschungsarbeit ist eine wissenschaftlich fundierte Unterstützung der Kinder- und Jugendhilfe bei der Erhebung von Bedarfen und Anregungen für sozialraumspezifischer Innovationen im Bezirk Weiz, Steiermark. In ländlichen Regionen existieren im Vergleich zu urbanen Gegenden deutlich weniger jugendspezifische Angebote wie beispielsweise Jugendzentren oder offene Jugendarbeit. Dies beeinflusst sowohl die alltäglichen Lebensbedingungen als auch zukünftige Lebenschancen Jugendlicher.

Insbesondere aufgrund der aktuell national und international kaum existierenden Beforschung ländlicher Räumen, im Speziellen im Kontext Jugendlicher, wird versucht diese Lücke zum einen aufzuzeigen und zum anderen einen Beitrag zu leisten, diese zu schließen. (vgl. Keil et al. 2018:73; vgl. Stein, M. et al. 2018:58–59)

Gerade bei der Entwicklung von adäquaten und umsetzbaren Angeboten für Jugendliche im ländlichen Raum sind Soziale Innovationen¹ von Bedeutung. Ähnlich wie bei der Jugendforschung im ländlichen Bereich sind hier Forschungslücken auszumachen, weshalb ebenfalls auf diesen Bereich fokussiert wurde (vgl. Howaldt / Schwarz 2010:87).

Eine Analyse der gesellschaftlichen Problemlagen und ihrer Ursachen ist als Basis zu sehen, auf derer mangelnde oder nicht adäquate Angebote für Jugendliche diskutiert

¹ Weshalb die Schreibweise ‚Soziale Innovationen‘ (mit großem S) gewählt wurde, wird im Kapitel 6.1.3 ‚Soziale Innovationen innerhalb der Sozialen Arbeit und im Bezirk Weiz‘ dargelegt.

werden. Um dieser Situation entgegenzuwirken werden Partizipationsmöglichkeiten im Sinne der Befähigung Jugendlicher aufgezeigt.

Parallel dazu erfolgt eine Auseinandersetzung mit der historisch gewachsenen Struktur der Kinder- und Jugendhilfe und den daraus entstandenen Handlungsabläufen, insbesondere unter Berücksichtigung der 2015 erfolgten Implementierung des Fachkonzepts Case Management. Im Hinblick auf eine Optimierung der Betreuung von Familien aber auch im Kontakt mit nicht betreuten Familien werden Soziale Innovationen, im Speziellen Netzwerkarbeit, als mögliche Handlungsoption thematisiert. Konkrete Modellbeispiele aus Finnland werden als Anregung zur innovativen Gestaltung von Jugendarbeit beschrieben.

Antworten auf die Forschungsfragen: ‚Welche gesellschaftlichen Problemlagen mit Fokussierung auf Jugendliche werden von der Kinder- und Jugendhilfe des Bezirks Weiz wahrgenommen und wie können diese bewältigt werden?‘ ermöglichen der KJH Weiz aus einem Bündel an Handlungsempfehlungen gezielt Vorschläge auszuwählen und umzusetzen. Interessierte Kommunen, insbesondere jene, die mit dem Verfahrenskonzept Case Management arbeiten, können die Ergebnisse dieser Studie ebenfalls als Basis für die Gestaltung ihrer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen heranziehen.

1.2 Aufbau der Masterthese

Das gesamte Projekt, die Auftraggeberinnen und das Forschungsteam werden vorgestellt sowie ein Überblick über das Forschungsdesign gegeben. Informationen über die Auftraggeber:innen, die behördliche Kinder- und Jugendhilfe und die Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘ sowie über das Rahmenkonzept ‚Jugendwohlfahrt Neu‘ gewährleisten ein besseres Verständnis der Forschungsinhalte. Des Weiteren wird im Kapitel 3 ‚Beschreibung der Forschungsfelder‘ unter anderem das Verfahrens- und Organisationskonzept Case Management unter Implementierung sozialraumsensibler Methoden vorgestellt, welches von der Kinder- und Jugendhilfe Weiz angewendet wird. Diese organisationalen Inputs werden durch eine Beschreibung des beforschten Bezirks Weiz und der ausgewählten Gemeinden ergänzt.

Basierend auf Bourdieu’s Theorie der sozialen Felder erfolgt im Kapitel 4 ‚Soziale Felder und ihre Akteur:innen‘ eine Analyse der Felder der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe und der Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘ sowie der Felder der Bewohner:innen, der beforschten Gemeinden und der Jugendlichen. Es werden Zusammenhänge zwischen gesellschaftlichen Problemlagen, welche mit Jugendlichen in Verbindung gebracht, ihnen zugeschrieben werden und dem Habitus und der Doxa der Akteur:innen dieser Felder diskutiert, um Ursachen für Handlungsschemata der Bevölkerung aber auch der KJH aufzuzeigen. Daraus resultierende Ergebnisse ermöglichen ein besseres Verständnis zwischen den Akteur:innen dieser Felder und somit eine gelingendere Zusammenarbeit im Interesse der Jugendlichen und ihrer Familien.

Anschließend daran werden im Kapitel 5 ‚Fähigkeiten und Partizipation Jugendlicher zu einem guten Leben‘ besonders die Jugendlichen und ihre Bedürfnisse in den Blick genommen. Um zu untersuchen welche Fähigkeiten ihnen für ein gutes Leben zur Verfügung stehen, werden die empirischen Ergebnisse vor dem theoretischen Bezugsrahmen des Capability Approach betrachtet. Der Ansatz hat die Untersuchung der Lebensqualität der Menschen und eine Befähigung zu einem frei gewählten guten Leben zum Ziel. Demnach gestalten Jugendliche ihr Leben aktiv selbst und haben eigene Vorstellungen zu ihren Lebenskonzepten. Daher gilt es weiters zu erforschen, inwieweit Jugendlichen Partizipation ermöglicht wird, und sie befähigt sind und werden an Entscheidungen teilzunehmen, denn dies bietet den Jugendlichen die Chance gesellschaftliche Problemlagen selbstständig zu bewältigen.

Parallel zu der beschriebenen Forschungstätigkeit auf Mikroebene wird im Kapitel 6 ‚Innovative Projekt- und Netzwerkarbeit der Kinder- und Jugendhilfe Weiz‘ die Arbeitsweise der Kinder- und Jugendhilfe in Hinblick auf innovative Projekte erhoben, um den Handlungsspielraum der Fachkräfte für die Lösung gesellschaftlicher Problemlagen zu erörtern. Der Fokus richtet sich hier weg von der Perspektive der Jugendlichen hin zu den agierenden Organisationen, zudem wird insbesondere die Netzwerkarbeit als bedingender Faktor Sozialer Innovationen analysiert. Die daraus resultierenden Ergebnisse sollen den Fachkräften ihre eigenen Handlungsspielräume bewusst aufzeigen und Anregungen für einen effektiven Einsatz ihrer Handlungsmacht geben.

Konkrete Modellbeispiele aus Finnland (siehe Kapitel 7 ‚Innovative Gestaltungsmöglichkeiten in der offenen Jugendarbeit anhand finnischer Modellbeispiele‘) sind als Anregung zur innovativen Gestaltung offener Jugendarbeit zu sehen. Der Fokus wird auf drei Modellbeispiele aus der finnischen Jugendarbeit, welche eine mögliche Umsetzung im Bezirk Weiz finden können, gerichtet. Insbesondere wird der Blick auf Mädchen und jene Personen, die sich als solche positionieren, gerichtet. Da sich die Kinder- und Jugendhilfe Steiermark seit Anfang der 2000er-Jahre an dem fachlichen Konzept Case Management orientiert und seit 2015 die Umsetzung des Case Management-Konzepts im Bezirk Weiz stattfindet (vgl. Goger / Tordy 2019:69), wird abschließend eine mögliche Einführung von Case Management als unterstützendes Verfahren beziehungsweise Organisationskonzept in der offenen Jugendarbeit aufgezeigt.

Das Kapitel 8 ‚Fazit‘ bietet einen Überblick über die prägnantesten Ergebnisse und Handlungsempfehlungen. Diese werden in einem abschließenden Katalog zusammengefasst um den Auftraggeber:innen ein Werkzeug für mögliche Lösungsansätze gesellschaftlicher Problemlagen anzubieten.

1.3 Herangehensweise

Die Geschlechtervielfalt wird anhand des Gender:Doppelpunkts dargestellt, da diese Form beispielsweise die Verwendung eines Screenreaders ermöglicht und somit eine

erhöhte Barrierefreiheit gewährleistet. Es besteht das Bewusstsein, dass dadurch unter Umständen die männliche Form im Wortstamm verloren geht (zum Beispiels bei Adressat:innen). Jedoch würde durch eine Darstellung wie ‚Adressatinnen und Adressaten‘ die Vielfalt aller Geschlechtsidentitäten verloren gehen. Des Weiteren werden aus der anglikanischen Sprache entlehnte Begriffe wie Stakeholder, analog der Regeln der englischen Grammatik, nicht gegendert.

Um qualitative Daten zu generieren, werden rekonstruktive Verfahren (Interviews, Gespräche, Befragungen, Diskussionen, Videos, Bilder) eingesetzt, die es ermöglichen gewachsene Selbstverständnisse vor Ort abzubilden und die Bedürfnisse der Adressat:innen zu explorieren. Ergänzt werden diese Verfahren durch Feldgänge in den beforschten Gemeinden. Um wirklichkeitsverankerte Theorien aus den erhobenen Daten ableiten zu können, wird die Grounded Theory angewendet. Dieser kurz angerissene Forschungsprozess wird im folgenden Kapitel ausführlich beschrieben und begründet.

2 Methoden

Oblak Selina, Schmid Karin Katharina, Spulak Caroline, Zuljevic Martina

Dieses Kapitel befasst sich mit dem Forschungsdesign sowie den Erhebungs- und Auswertungsmethoden, wobei der Fokus auf der Begründung und Bedeutung der gewählten Methoden liegt.

2.1 Forschungsdesign – Zugang zum Feld

In den folgenden Unterkapiteln wird das Forschungsdesign dargestellt und der Zugang zum Feld beschrieben. Es erfolgt ein Überblick über das vorliegende Forschungsprojekt und die damit verbundenen Rahmenbedingungen. Daran anknüpfend werden getroffene Vorannahmen und die individuellen, auf vertiefende Themen fokussierte Forschungsfragen abgesteckt sowie der Forschungsprozess und das Sampling begründet.

2.1.1 Forschungsprojekt und Rahmenbedingungen

Den Ausgangspunkt dieser Masterthese bildet eine Auftragsforschung der Kinder- und Jugendhilfe Weiz, Steiermark, unter dem Thema ‚Case Management in sozialraumsensiblen Kontexten‘. Das beinahe zweijährige Forschungsprojekt (September 2020 bis April 2022) wurde in Zusammenarbeit mit der Fachhochschule St. Pölten umgesetzt und im Rahmen einer Lehrveranstaltung des Masterstudiengangs Soziale Arbeit bearbeitet. Dazu wurden drei Forscher:innenteams gebildet, die sich der Thematik mit je einer spezifischen Perspektive näherten, wobei der Fokus dieser These auf ‚Sozialen Innovationen und Modellen‘ liegt.

Ziel des Projektes ist die Unterstützung der behördlichen und privaten Kinder- und Jugendhilfe bei der Erhebung von Bedarfen und der Entwicklung sozialraumspezifischer Innovationen. Es werden die „(Neu-)Ausrichtung der Fachdienste und -angebote an sozialgeographisch gewachsenen Strukturen und Bedingtheiten“ (Fachhochschule St. Pölten GmbH o.A.:2–3) untersucht.

Das Team der Gruppe ‚Soziale Innovationen und Modelle‘ besteht aus vier Forscherinnen, die unterschiedliche Ausbildungen und berufliche Erfahrungen in den Forschungsprozess einbringen. So weist dieses Team zum Beispiel divergente Grundstudien wie Soziale Arbeit, Sozialpädagogik, Elementarpädagogik und Bildungswissenschaft mit Schwerpunkt Sozialpädagogik auf und die Mitglieder verfügen über berufliche Erfahrungen in den Bereichen Sexualpädagogik und Case Management (in Ausbildung), sozialpädagogischer Kinder- und Jugendwohngemeinschaften, Jugendarbeit in Jugendtreffs in Berlin und Wien, Sozialarbeit und Workshopleitung für Gewaltprävention mit Kindern und Jugendlichen sowie im Bereich der Forschung (Evaluation eines Jugendzentrums, Studie über NEETs). Die gemeinsame Bearbeitung

des Themas und der intensive Austausch, jeweils unter Einfluss der bisherigen beruflichen Erfahrungen, führten zu einem tieferen Verständnis der beobachteten Phänomene und zu einer differenzierten Auseinandersetzung mit den gewonnenen Erkenntnissen. Die offene Herangehensweise des Teams trug zu einem reflektierten Einlassen auf den Forschungsprozess bei, wobei die Beobachtungen des Feldes leitend waren. Es bestand das Bestreben eine Forschungshaltung zu entwickeln, die von Reflexionsfähigkeit und einem kritischen Blick auf die eigene Forschungsarbeit geprägt war, und bei der die subjektiven Perspektiven akzeptiert werden, jedoch nicht unhinterfragt bleiben. (vgl. Donlic / Strasser 2020:10)

Zusätzlich zum Austausch in der Gruppe der Studentinnen, gab es wiederholt Kommunikation mit den Auftraggeberinnen, die den Kontakt zu Stakeholdern vermittelten und dadurch den Zugang zum Feld öffneten. Nachfolgend werden Vorannahmen, welche zum Forschungsbeginn gegeben waren, geklärt sowie auf die leitenden Forschungsfragen eingegangen.

2.1.2 Vorannahmen und Forschungsfragen

Zu Beginn der Forschungstätigkeit bestand die Annahme, dass sich soziale Felder, wie beispielsweise das der Kinder- und Jugendhilfe und das der Gemeinden und ihrer Bewohner:innen gegenseitig beeinflussen, und dies die Inanspruchnahme der Angebote der KJH durch die Adressat:innen bedingt. Diese gegenseitige Beeinflussung zeigt ebenso eine Auswirkung auf Innovationsbildungsprozesse und daraus resultierende Soziale Innovationen. Diese können zur Optimierung der Befriedigung der Bedürfnisse und der Bedarfe von Jugendlichen beitragen. Ergänzend wird die Partizipation der Adressat:innen als relevant angesehen, um deren Perspektiven mit denen der Stakeholdern, Expert:innen und Fachkräfte abzugleichen. Ein Ziel der Forschungsarbeit ist es, sowohl innovative Gestaltungsmöglichkeiten als auch -spielräume der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe und der Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘ aufzuzeigen. Überdies werden Soziale Innovationen aus Finnland als idealtypische Modellbeispiele beschrieben, welche als Basis für die Gestaltung der Arbeit mit Jugendlichen dienen.

Daraus abgeleitet lautet die Frage des gesamten Forschungsprozesses:

„Welche gesellschaftlichen Problemlagen mit Fokussierung auf Jugendliche werden von der Kinder- und Jugendhilfe des Bezirks Weiz wahrgenommen und wie können diese bewältigt werden?“

Diese Fragestellung wird durch folgende, weiter differenzierte Forschungsfragen bearbeitet:

- Inwieweit besteht eine gegenseitige Bedingtheit sozialer Felder nach Bourdieu und den Bewohner:innen der beforschten Gemeinden? Welche Folgen können daraus auf das Verhalten der Jugendlichen und ihrer Familien, im Speziellen hinsichtlich

der Inanspruchnahme der Angebote der Kinder- und Jugendhilfe, abgeleitet werden?

- Wie werden Jugendliche und deren Bedürfnisse wahrgenommen und inwiefern werden sie zu einem guten Leben befähigt? Welche Rolle spielt dabei die Partizipation Jugendlicher und welche Möglichkeiten zur Teilhabe sind ihnen im Arbeitsfeld der Kinder- und Jugendhilfe gegeben?
- Wie gestaltet sich der Handlungsspielraum der Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe des Bezirks Weiz hinsichtlich Innovationsprozessen mit Fokus auf die Netzwerkarbeit? Welche Faktoren können den Handlungsspielraum bedingen und erweitern?
- Welche innovativen Gestaltungsmöglichkeiten sozialer Angebote Finnlands, mit Fokus auf Jugendliche, können ihre Umsetzung im Bezirk Weiz finden? Inwiefern kann Case Management hierbei als unterstützendes Verfahren beziehungsweise Organisationskonzept dienen?

Eine Verschränkung der Ergebnisse ermöglichte eine Bearbeitung der oben angeführten zentralen Fragen aus unterschiedlichsten Perspektiven.

2.1.3 Feldeinstieg und Forschungsprozess

Zur Beantwortung der Forschungsfragen wurden Zusammenhänge von beobachteten Phänomenen, möglichen Ursachen, Strategien, zur Bewältigung besagter Phänomene und deren Konsequenzen hergestellt. Gegenstandsgemäß wurde dem gesamten Forschungsprozess die Grounded Theory zugrunde gelegt. (vgl. Blumenthal / Sting 2020:88)

Nach einer ersten Orientierung und Auseinandersetzung mit dem Forschungsauftrag, begann die erste Erhebungsphase. Aufgrund der geltenden Corona-Maßnahmen wurde die erste Annäherung an das Forschungsfeld über die Geografie des Bezirkes gewählt. Durch Onlinerecherche und Auftraggeber:innen-Kontakte fand das erste Sampling statt, welches in Kapitel (siehe Kapitel 2.1.4 ‚Sampling‘) näher ausgeführt wird. Im Abschluss an diese ersten Erhebungen resultierten vier Gemeinden zur näheren Beforschung, sowie Kontakte zu den ersten Stakeholdern, mit denen - online oder telefonisch - leitfadengestützte Interviews geführt wurden.

Der ersten Erhebungsphase folgte eine Auswertung der generierten Daten, in der frühe Befunde aber auch offene Fragen sichtbar wurden. Insbesondere ging hervor, dass Jugendliche in den Interviews im Vergleich zu Kindern deutlich weniger angesprochen wurden, weshalb der Fokus der Forschungsarbeit auf Jugendliche, als unterrepräsentierte Gruppe, gelegt wurde. Die Erhebungen wurden daher in der zweiten Phase um die Stimmen der Jugendlichen und um ein Beobachtungsverfahren vor Ort ergänzt. Die weitere Felderschließung erfolgte mittels bestehender Kontakte, die als Multiplikator:innen dienten und anhand spezifisch gesetzter Schwerpunkte, welche aus den offenen Bedarfen der ersten Erhebung resultierten. Dies ermöglichte das komplexe Forschungsfeld sukzessive zu erfassen. (siehe Kapitel 2.1.4 ‚Sampling‘) Der Fokus der gewählten Forschungsfragen wurde mit fortschreitender Datenerhebung und Auswertung präzisiert und von einem breiten Forschungsinteresse ‚Soziale Innovationen und Modelle‘ ausgehend geschärft (vgl. Blumenthal / Sting 2020:88). Um die theoretische Sensibilität der gewonnenen Daten zu erhöhen, wurde Bezug zur Fachliteratur

gezielt hergestellt (vgl. Blumenthal / Sting 2020:90). Eine Präsentation der Zwischenergebnisse ermöglichte einen Austausch mit den Auftraggeberinnen und eine Schärfung der erarbeiteten Inhalte. Abschließend erfolgte die finale Auswertungsphase, in der die empirischen Erkenntnisse mit der theoretischen Auseinandersetzung verknüpft, die Forschungsfragen beantwortet, Aussichten und Empfehlungen formuliert und verschriftlicht wurden.

Der Forschungsprozess war von einer Zirkularität von Erhebung und Auswertung geprägt. Die einzelnen Elemente der empirischen Daten zueinander und zu bestehenden sozialwissenschaftlichen Theorien wurden durch das Verfassen von Memos systematisch und nachvollziehbar in Bezug gesetzt. Außerdem sicherten sie den Arbeitsprozess stetig und begründeten weitere Entscheidungen in Bezug auf Datenerhebung und Auswertung. Daraus ergab sich eine wiederholte Überarbeitung und Umbenennung der Konzepte und der entstandenen Kategorien, sowie eine Anpassung der Forschungsfragen. (vgl. Blumenthal / Sting 2020:90–91)

Der gesamte Forschungsprozess wurde von den Maßnahmen zur Bekämpfung der Covid-19 Pandemie begleitet und geprägt. Die dadurch eingeschränkte Feldforschung vor Ort wurde zum Teil durch eine Onlinekontaktaufnahme kompensiert. Über die Nutzung von Onlinetools wie Zoom oder Skype entstand die Möglichkeit flexibel und ortsunabhängig Interviewtermine wahrzunehmen, was für uns Forscherinnen und für die Gesprächspartner:innen sowohl Vorteile als auch Nachteile mit sich brachte. Einerseits ermöglichte ein Onlinesetting die Teilnahme an unterschiedlichen Arbeitskreisen, wodurch aufschlussreiche Einblicke ins Feld gewährt und eine vielfältige Datenerhebung ermöglicht wurden. Andererseits gingen in diesem Modus jene Interaktionsdaten verloren, die im persönlichen Austausch vorhanden gewesen wären, wie beispielsweise die Körpersprache, Mimik und Gestik, Pausengespräche, privater Austausch, empathisches Einfühlungsvermögen oder Wahrnehmung der Umgebung. Allerdings konnten die Nachteile eines Telefonats durch die Funktion eines Videogesprächs zum Teil kompensiert und so beispielsweise Mimik und Gestik über die Onlinevideografie sichtbar werden.

Im Hinblick auf die Forschungserkenntnisse ist darauf hinzuweisen, dass die vorhandenen und sichtbar gewordenen Thematiken und Probleme nicht durch die krisenhafte Situation erzeugt, sondern durch die COVID-19 Pandemie nur verstärkt und offensichtlich wurden.

„Also mir kommt vor, manches kommt jetzt ans Tageslicht, was eh schon lang war, weil es vielleicht jetzt jemand nicht mehr aushalten kann und berichtet. Also ich weiß nicht, ob es mehr ist oder wir einfach mehr erfahren, im Moment. Am Anfang von der Covid Phase war eher weniger. Das berichten, glaube ich, viele.“ (Expert:in_3:67–71)

Bedingt durch die COVID-19 Pandemie mussten bei der Erschließung des Forschungsfeldes Adaptierungen getroffen werden.

2.1.4 Sampling

Zur systematischen Erschließung des Forschungsfeldes wurden aus der Grundgesamtheit Gemeinden, Interviewpartner:innen und Datenmaterial entlang definierter Kriterien ausgewählt.

Um sich in der qualitativen Forschung auf einen breiteren Geltungsbereich beziehen zu können, werden Samplingkriterien bestimmt und im Zuge des Forschungsprozess erfolgt ein schrittweises Herantasten hinsichtlich Datenerhebung und Auswertung (vgl. Hopf 2016:17). In der Grounded Theory wird diese Vorgangsweise als Theoretical Sampling bezeichnet, so wird parallel zur Datenerhebung analysiert und es werden Schlüsse hinsichtlich weiterer erforderlicher Daten gezogen. Es findet also eine Verkettung von Erhebung und Auswertung statt. Das Ziel ist, die sich bildenden Hypothesen und Erkenntnisse sukzessive auszudifferenzieren. (vgl. Blumenthal / Sting 2020:91)

Bei der Auswahl der Gemeinden (Gscheidern, Esching, Topfing und Kaumdorf) wurde insbesondere darauf geachtet, einen systematischen Überblick und ein möglichst vielfältiges Bild des Bezirkes zu erhalten. Folgende Parameter wurden dabei seitens des Forscherinnenteams definiert: Einwohner:innenzahlen, Größe und geografische Lage der Gemeinden, wirtschaftliche Infrastruktur, Gemeindezusammenlegungen sowie Auffälligkeiten wie etwa Zu- oder Abwanderungszahlen.

Um im Hinblick auf die Typik der Gemeinden auch ‚Urbanität‘ abzubilden, wurden zusätzlich zu diesen eher im ländlichen Bereich zu verortenden Gemeinden auch Beobachtungen, Protokolle und Mitschriften aus Arbeitskreisen herangezogen, die die Themen der größeren Städte des Bezirks abbilden, nämlich Gleisdorf und Weiz.

Die Auswahl der Gesprächspartner:innen erfolgte über ihre berufliche Position, ihre Berufserfahrung, den Wohn- beziehungsweise Arbeitsort, die Zugehörigkeit zur behördlichen oder privaten Kinder- und Jugendhilfe oder ihre Stellung in der Gemeinde. Zusätzlich zu den interviewten Stakeholdern wurden Jugendliche um ihre Beteiligung gebeten, die über Schuldirektionen zu erreichen versucht wurden. Zum besseren Verständnis der Arbeitsweise der Fachkräfte dienten Datenauswertungen diverser Fachkonzepte und Protokolle. Tabelle 1 zeigt eine Übersicht des generierten und bearbeiteten Datenmaterials. Zusätzlich werden auch jene Interviews angeführt, die von anderen Forscher:innenteams durchgeführt und dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt wurden.

Als Fachkräfte werden all jene Personen bezeichnet, die in ihrer professionellen Rolle interviewt wurden, wie etwa Repräsentant*innen aus Schule, Kindergarten und Freizeitpädagogik, offener Jugendarbeit, Kinder- und Jugendhilfe, mobilen Diensten, den Gemeinden sowie finnischer Jugendarbeit. Zusätzlich wurden Personen befragt, die eine Führungsposition besetzen, über eine vergrößerte Entscheidungskompetenz verfügen und Einblicke in Organisationsstrukturen geben konnten. Sie werden als Expert:innen angeführt. Unter Stakeholder werden in vorliegender Forschungsarbeit Personen verstanden, die Einfluss sowohl auf Organisationen wie die Kinder- und Jugendhilfe und die Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘ als auch auf die Bevölkerung – hier vor allem auf Jugendliche – haben. Sie stehen somit im Kontakt mit den zu beforschenden Feldern. Zur Anonymisierung wurde das Geschlecht der Interviewpartner:innen sowie deren Organisationen nicht angegeben, um mögliche Rückschlüsse auf die jeweilige Person zu verhindern, sind doch die meisten Gemeinden als kleinräumig anzusehen. Die Arbeitskreise bezeichnen ein Besprechungsformat in dem sowohl Fachkräfte als auch Expert:innen und andere Stakeholder involviert sind und die von der ARGE initiiert werden.

Tabelle 1: Interviewte Stakeholder und zur Auswertung verwendete Daten, eigene Darstellung

	Rolle	Medium des Interviews
6 Fachkräfte	Sozialarbeiter:innen, Freizeitbetreuer:in der beforschten Gemeinden	Leitfadengestützte Interviews, Telefonisch oder Online, Zoom oder Skype Business,
1 Fachkraft	Elementarpädagog:in, ehemalige Bewohner:in Gscheidern	Narratives Interview, Online, Zoom
2 Fachkräfte	Jugendarbeiter:innen Finnland	Leitfadengestützte, problemzentrierte Interviews, Online, Zoom
3 Gruppendiskussionen von Fachkräften	9 Elementarpädagog:innen/ Streetworker:innen/ Sozialarbeiter:innen/ Sozialpädagoge:innen	Interview, Online, Zoom, von anderem Forscher:innenteam geführt
3 Expert:innen	Leitungsposition	Narrative, anschließend leitfadengestützte Interviews, Online, Zoom
2 Expert:innen	Leitungsposition	Leitfadengestützte Interviews, Online, Zoom, telefonische Mitschrift
1 Expert:in	Studierende	Rekonstruktive Interviews, Online, Zoom, Mitschrift
5 Protokolle _Expert:innen	Stakeholder	Telefonisch, Mail
4 Gruppendiskussionen mit Jugendlichen	16 Jugendliche und eine Fachkraft	Interview, Online, Zoom, von anderem Forscher:innenteam geführt
9 Arbeitskreise	Fachkräfte ARGE und KJH, Stakeholder	Meeting, Online, Zoom, Mitschriften/Protokolle
6 Beobachtungsprotokolle	Feldbesuche in den beforschten Gemeinden und Finnland	Beobachtungen der Forscherinnen
72 Gesprächsprotokolle	Feldbesuche in Gscheidern, Esching, Topfing, Kaumdorf	Sprachmemo der Forscherinnen zu ad hoc Interviews/Befragungen
13 Jugendbeteiligungen	Jugendliche der beforschten Gemeinden	Video, Fotos, Texte
2 Fachkonzepte	JUWON, Konzeption BIEGE	
61 Fragebögen	Eltern von Schüler:innen	Onlineumfrage

Im folgenden Kapitel wird auf das methodische Verfahren der Datenerhebung bei der in Tabelle 1 aufgelisteten Interviews und Daten näher eingegangen.

2.2 Darstellung der Erhebungsmethoden und der Datensorten

Erhebungsverfahren der qualitativen Sozialforschung können anhand verschiedener Ansätze Umsetzung finden. Der Forschungsstil der Grounded Theory ist offen für die Erfordernisse von Forschungsfeldern und auf keine bestimmte Art von Datengewinnung oder Datensorten beschränkt. Die Grounded Theory kann somit in einem breiten Feld Anwendung finden und gilt als eine der international bewährtesten Methoden qualitativer Sozialforschung. (vgl. Blumenthal / Sting 2020:87) Durch ihre zirkuläre Vorgangsweise kommt es im Prozess immer wieder zu Überarbeitungen von Konzepten, gebildeten Kategorien und folglich auch zur Präzisierung der Forschungsfragen (vgl. ebd.:91), sind doch für die Grounded Theory Handlungs- und Prozessorientierung die ausschlaggebenden Merkmale (vgl. ebd.:88). Das Verwenden diverser Datentypen und Erhebungsmethoden sowie die Herangehensweise, dies in einem Team von mehreren Forscherinnen zu tun, wird auch als Triangulation bezeichnet (vgl. Flick 2011:9).

Darunter versteht sich die Verwendung unterschiedlicher Sichtweisen auf einen untersuchten Gegenstand, welche einen differenzierten Erkenntnisgewinn auf verschiedenen Ebenen mittels Forschungsvielfalt erzielen (vgl. Flick 2011:12).

Unter Anwendung der Grounded Theory und des hermeneutischen Zirkels (siehe Kapitel 2.3 ‚Darstellung der Auswertungsmethode‘) kann systematisch und wechselseitig auf Erkenntnismöglichkeiten Bezug genommen und daraus resultierende Hypothesen theoretisch begründet werden (vgl. ebd.:49). Weiters werden anhand methodeninterner Triangulation, welche in dieser Forschung angestrebt wird, neue Ebenen unterschiedlicher Perspektiven herbeigeführt, indem zum Beispiel Gruppendiskussionen und Einzelinterviews, Fotos und verbale Daten, sowie Betroffenen- und Expert:innensichtweisen verknüpft werden (vgl. ebd.). Kennzeichnend für qualitative Sozialforschung ist das Offenlegen und Nachvollziehbarbarmachen der jeweiligen Verfahren für Datengewinnung, welche nachstehend genauer beschrieben werden (vgl. ebd.:48).

2.2.1 Qualitative Erhebungsmethoden

Es werden jene qualitativen Erhebungsmethoden aufgezeigt, welche im Forschungsprozess Anwendung fanden, sowie die Herangehensweise, daraus resultierende Ergebnisse sowie ihre Relevanz für den Forschungsprozess verdeutlicht.

Ethnografische Feldgänge und Beobachtung: Durch die Sammlung der Daten im Zuge der Feldgänge, wurden qualitative Daten, wie Beobachtungs- und Gesprächsprotokolle erhoben. Dieses Verfahren diente nicht nur der Datensammlung, sondern auch der Generierung von Erfahrungen und Erlebnissen im Feld, wodurch ein In-Beziehung-Setzen zum Feld ermöglicht wurde. Ethnografische Forschung bedarf einer gezielten Vorbereitung, so wurden die Gemeinden vorerst in Form von Deskresearch beforscht, um beispielsweise Orte zu erheben, an denen Kontakte zu Bewohner:innen und Jugendlichen hergestellt werden können. Dies waren etwa Lebensmittelgeschäfte, Kaffeehäuser oder Freizeiteinrichtungen wie Badeteiche. Die im Feld lebenden Menschen wurden als Expert:innen ihrer Welt gesehen und Gespräche mit ihnen, in ihrer alltäglichen Lebenswelten, angestrebt. Weiters wurden Feldnotizen, in Form von Sprachaufnahmen, Interviews, Fotos, Videos, Beobachtungsnotizen und Gesprächsprotokollen gesammelt und im Analyseverfahren herangezogen, um in Folge einen differenzierten Erkenntnisgewinn zu erzielen. (vgl. Strübing 2018a:59)

Als Ergänzung zu den ethnografischen Feldgängen konnten anhand von Beobachtungen unterschiedliche Prozesse und verschiedene äußere Strukturen wahrgenommen werden, welche ansonsten verlorengegangen wären (vgl. ebd.). So wurden zum Beispiel Feldnotizen in Form von Sprachaufnahmen hinsichtlich der subjektiven Wahrnehmung beim Feldbesuch der zu beforschenden Gemeinden, angelegt. Dies ermöglichte zeitnah die Beobachtungen zu fixieren. Die im Anschluss an ad hoc Interviews erstellten Sprachaufnahmen waren zudem eine geeignete Alternative, um Inhalte zeitnah und kongruent festzuhalten. (vgl. Flick 1995:160) Die Sprachaufnahmen wurden anschließend wörtlich zu Beobachtungs- und Gesprächsprotokollen transkribiert. Fotos sind in der empirischen Sozialforschung der

Textinterpretation nicht gleichgestellt, wurden jedoch ebenfalls als Datenmaterialien gesammelt, um als unterstützende Belege und als objektive Darstellung unserer Eindrücke zu dienen (vgl. Bohnsack 2011:25).

Ethnografisches Schreiben: Gesehenes und Gehörtes wurde begrifflich auf den Punkt gebracht und erbrachte somit aus der Perspektive der Bewohner:innen der beforschten Gemeinden erweiterte und neue Sichtweisen. Menschen können Beobachtetes nur für kürzere Zeit sicher speichern – aus diesem Grund wurden Gedanken unmittelbar nach der Beobachtung in Form von Notizen oder Sprachmemos aufgenommen und anschließend transkribiert, um diese möglichst unmittelbar nach dem Feldgang zu einem ausführlichen Protokoll zu vervollständigen. (vgl. Strübing 2018a:79–80)

Webnografie: Damit wird die Onlinerecherche im Internet über das beforschte Feld bezeichnet. Spannend ist hier die Onlineperspektive in Relation zur Offline-Perspektive zu setzen und die Bedeutungen beider Sozialstrukturen zu benennen (vgl. ebd.:86). Die Forscherinnen dieser Arbeit waren insbesondere im finnischen Forschungsfeld an Webnografie ausgerichtet.

Interviews: Qualitative Interviews gelten als klassische Datenerhebungsmethode (vgl. Strübing 2018b:88) und fanden insbesondere in Form des leitfadengestützten Interviews Anwendung, um von Fachkräften sowie Stakeholdern ihre Sichtweise auf bestehende Angebote und Adressat:innen der KJH zu erhalten. Diese Interviewform ermöglichte relevante Themen und Fragerichtungen im Fokus zu behalten, ohne aber eine diktatorische Abfolge vorzugeben (vgl. ebd.:101–102).

Des Weiteren wurden Interviews mit Expert:innen durchgeführt, welche zum Alltagswissen ein abgegrenztes themenspezifisches Wissen besitzen (vgl. ebd.:106). Um von Fachkräften über ihr Aufwachsen in den unterschiedlichen Gemeinden zu erfahren, wurde das narrative Interview angewendet. Ziel hierbei war die geschichtliche Erzählform der zu interviewenden Person, welche sich völlig dem Fluss der Erzählung hingibt und so beispielsweise über ihr Aufwachsen in den Gemeinden berichteten (vgl. ebd.:109).

Das problemzentrierte Interview, welches unter anderem mit finnischen Fachkräften geführt wurde, bietet eine Befragungsvariante des Mittelwegs zwischen einem leitfadengestützten und einem narrativen Interview (vgl. Flick 1995:178). Dabei wurde auf die alltägliche Arbeitsgestaltung der Fachkräfte in den beforschten Jugendangeboten fokussiert.

Alle durchgeführten Interviewvarianten wurden mittels Ton- und Bildaufnahmen akustisch und/oder audiovisuell aufgenommen, wobei die befragten Personen vorher um Einverständnis gebeten und in Bezug auf die Datenverwendung aufgeklärt wurden. Im Idealfall läuft die Aufzeichnung ‚natürlich‘ ab und die befragte Person lässt sich von den Aufnahmegesetzen wenig beeinflussen (vgl. ebd.:161). In dieser Forschung sind mithilfe digitaler Möglichkeiten mehrere Interviews mit Ton und Video gesichert worden. Durch die Onlineapplikation ‚Zoom‘ sind beide Datensorten zeitgleich gewährleistet.

Alle für diese Forschung geführten Interviews sind für das weitere Auswertungsverfahren transkribiert worden. Darunter versteht sich die Verschriftung der Daten, welche nach Transkriptionsstandards in Anlehnung an Udo Kuckartz (vgl. Kuckartz 2017) erfolgt,

wobei Interviews mit Fachkräften und Expert:innen zum Teil geglättet transkribiert wurden. Interviews mit Jugendlichen wurden im Dialekt transkribiert, Arbeitskreise und Beobachtungen sind Mitschriften in Form von Protokollen.

Sekundäranalyse: Diese wird als wiederholte Anwendung von bereits bestehenden Daten bezeichnet (vgl. Medjedović 2019:247–248). Dankenswerterweise stellten uns zwei Forschungsgruppen ihre erhobenen Daten, wie zum Beispiel Expert:inneninterviews oder Gruppendiskussionen zur Verfügung (siehe Kapitel 2.1.1 ‚Forschungsprojekt und Rahmenbedingungen‘). Um einen theoretischen Überblick über die Gemeinden und ihre Bewohner:innen zu erhalten, wurden Daten der STATISTIK AUSTRIA und des Landes Steiermark herangezogen und ausgewertet.

2.2.2 Quantitative Erhebungsmethode

Fokussiert wurde auf qualitative Erhebungsmethoden, während die Onlineumfrage ergänzend beziehungsweise verifizierend angewendet wurde.

Onlineumfrage: Dies ist eine technische Datenerhebungsmethode und somit eine standardisierte Befragungsform über das Medium des World Wide Webs (vgl. Wagner et al. 2019:787). Die Onlineumfrage wurde angewendet, um ein breiteres Personenfeld zu erreichen, im Speziellen Familien, welche bisher nicht durch die KJH Weiz betreut werden oder wurden, jedoch im Bezirk wohnhaft sind.

Generierte Datensorten werden mithilfe der Grounded Theory als Analysebeziehungsweise Auswertungsverfahren Realitäten aufgezeigt (vgl. Flick 1995:160). Im folgenden Kapitel wird dieser Prozess näher erläutert.

2.3 Darstellung der Auswertungsmethode

Um Fragen der Raumgestaltung und Rauman eignung wissenschaftstheoretisch zu bearbeiten, braucht es ein Verfahren, das handlungstheoretisch ausgelegt ist. Diesen Anspruch erfüllt das Kodierparadigma der Grounded Theory, weshalb die Entscheidung auf diese Auswertungsmethode gefallen ist. Eine Anwendung strukturtheoretischer Auswertungen könnte diesen Auftrag nicht erfüllen. (vgl. Corbin/Strauss 1990:5)

Die Grounded Theory verweist auf einen prozessartigen, sich stetig modifizierenden Forschungsstil des problemlösenden Arbeitens (vgl. ebd.). Aus den empirischen Daten wurden in einem zyklischen und handlungstheoretischen Forschungsprozess gegenstandsbezogene Theorien entwickelt, die für Praktiker:innen der Profession der Sozialen Arbeit im Handlungsfeld der Kinder- und Jugendhilfe zu einem besseren Verständnis ihrer Praxis führen (vgl. Strübing 2014:460). Dabei wurden Datenerhebung und Arbeit im Feld, sowie Literaturrecherche und Bildung theoretischer Fundierungen in Schleifen durchgeführt. Das Theoretical Sampling zeigt den zyklischen Prozess auf, das Kodierparadigma weist auf die Schritte der Auswertung hin.

Des Weiteren ist das Element des pragmatischen Denkens und einer Aufhebung der Dichotomie von Begriffen zentral in der Grounded Theory und ermöglicht eine Untersuchung sozialer Prozesse in ihrer relationalen Verbundenheit. Für diese Untersuchung ist die Beziehung zwischen Akteur:innen und ihren Umwelten evident und nicht die Trennung der Phänomene. (vgl. Strübing 2014:460)

2.3.1 Theoretical Sampling und Kontrastierender Vergleich

Für die praktische Analysearbeit der Grounded Theory ist das ‚Theoretical Sampling‘ sowie die Methode des ‚kontrastierenden Vergleichens‘ richtungsweisend. Das ‚Theoretical Sampling‘ wird nach Corbin und Strauss als Konstruktion der Datengesamtheit vor dem Hintergrund theoretischer Überlegungen verstanden. Es wird dabei nicht im Vorhinein festgelegt, welche Daten ausgewertet werden, sondern die Datensammlung ergibt sich aus dem Forschungsprozess selbst, weshalb die Auswertung parallel im Forschungsprozess verläuft. (vgl. Corbin / Strauss 1990:6) Verwendet wurde dazu primär die Technik des kontrastierenden Vergleichs auf Ebene der Stakeholder und innerhalb der Auswahl der Gemeinden (siehe Kapitel 2.1.4 ‚Sampling‘). Auf Basis von Vorerfahrungen und anhand von theoretischen Relevanzstrukturen, wurden Unterschiede der zu vergleichenden Objekte markiert (vgl. Strübing 2014:463). Es konnte dadurch zwischen weiteren erforderlichen und irrelevanten Daten differenziert werden, wodurch die Menge an Daten auf mehreren analytischen Ebenen maximiert und minimiert. Als abgeschlossen war die Kontrastierung zu sehen, sobald genügend homogene Daten gesammelt wurden und die theoretische Sättigung einsetzte (vgl. ebd.). Der laufende Prozess gewährte, dass Kriterien für Homogenität und Heterogenität der Daten sichergestellt wurden.

2.3.2 Hermeneutischer Zirkel

Ziel der Hermeneutik als Methode ist die Interpretation von empirischen Daten in Form von Sinnrekonstruktionen. Interaktionen und Interaktionsprodukte werden dabei in den Blick genommen, welche anhand von Typenbildung rekonstruktiv zu verstehen sind. Die Hermeneutik als erster Schritt der Datensichtung erweist sich in dieser Forschungsarbeit als praktikabel, da sie sich flexibel verwenden lässt und dem Forschungsgegenstand angepasst werden kann. Sie eignet sich für verschriftliche Texte, wie es im Fall dieser Forschungsarbeit Transkripte oder Protokolle darstellen. Es steht hinter der Hermeneutik die Haltung, Daten wiederholt aus anderen Blickwinkeln zu betrachten und zu interpretieren, wodurch wissenschaftliche Kreativität ermöglicht wird (vgl. Kurt / Herbrich 2014:473). Zudem werden im hermeneutischen Zirkel die zirkulären Strukturen von Erkenntnisprozessen sichtbar. Mit der offenen Haltung für verschiedene Perspektiven, sowie den wiederkehrenden Schleifen des hermeneutischen Zirkels lässt sich die hermeneutische Methodologie gut mit der Grounded Theory als Prozess in Verbindungen bringen.

Der hermeneutische Zirkel bedeutet zunächst, dass das Einzelne nur aus dem Ganzen und das Ganze nur aus dem Einzelnen verstanden werden kann (vgl. Gadamer 1990:296). Es bedeutet den Sinn des Ganzen zu erfassen, um von diesem Standpunkt

aus einzelnen Textstellen zu analysieren. Um den Sinn zu erfassen nahmen die Forscherinnen ein reflexives Verständnis gegenüber dem Forschungsgegenstand ein. Der Text wurde gelesen, paraphrasiert und gemeinsam reflektiert. Der hermeneutische Zirkel wurde herangezogen, um ein erstes Verständnis des Datenmaterials zu generieren. Von dieser Lesart aus wurden Phänomene näher betrachtet und anhand des Kodierparadigmas ausgewertet. Auch dieser Prozess verlief zirkulär: Texte wurden mehrmals aus verschiedenen Blickwinkeln mit einer hermeneutischen Grundhaltung gesichtet und anschließend kodiert.

Das Verhältnis des Ganzen und der Teile ist zirkulär und besteht im Interpretationsprozess aus mehreren zu durchlaufenden Schleifen. Innerhalb der Forschungsarbeit wird dieser Prozess so lange weitergeführt, bis genügend Material zur Beantwortung der Forschungsfrage gesammelt ist und damit die theoretische Sättigung einsetzt.

2.3.3 Kodierparadigma

Zur Auswertung der erhobenen empirischen Daten wurde das Offene und Axiale Kodieren nach dem Kodierparadigma der Grounded Theory angewendet (vgl. Strübing 2014:465 zit. nach Strauss 1991:57–59).

Im Offenen Kodieren wurden thematische Zugänge zum Material geschaffen, sowie relevante Materialstücke ausgewählt. Diese Art des Kodierens bietet einen offenen Zugang zum Datenmaterial und wird im Prozess der Sichtung eingesetzt. (vgl. ebd.). In Abbildung 1 ist ein Vorgang des Offenen Kodierens beispielhaft eingefügt. Das ‚Konzept‘ stellt hierbei die konkrete Textstelle ‚Kinder am Land nicht so leicht in die Schule schickt‘ aus dem empirischen Material dar. Diese wurde paraphrasiert und anschließend wurden Deutungen wie ‚Die Fachkraft sieht in der ländlichen Bevölkerung ein höheres Pflichtbewusstsein hinsichtlich der Betreuung ihrer Kinder‘ dazu erstellt. In einem nächsten Schritt wurden die im empirischen Material genannten Eigenschaften des Konzeptes hervorgehoben, diese sind in diesem Beispiel ‚Kinder am Land‘, ‚nicht leicht‘ oder ‚in die Schule schicken‘. Sie stellen die Grundlage für die Dimensionen dar. Die Dimensionen heben die genannten Eigenschaften wie in diesem Beispiel ‚Kinder‘ oder ‚am Land‘ hervor und es werden Pendants, gedacht als Dimension, zu den Eigenschaften angeführt. Es soll durch diese Schritte eine breitere Perspektive gegenüber dem empirischen Material eingenommen werden, um dieses differenziert zu betrachten.

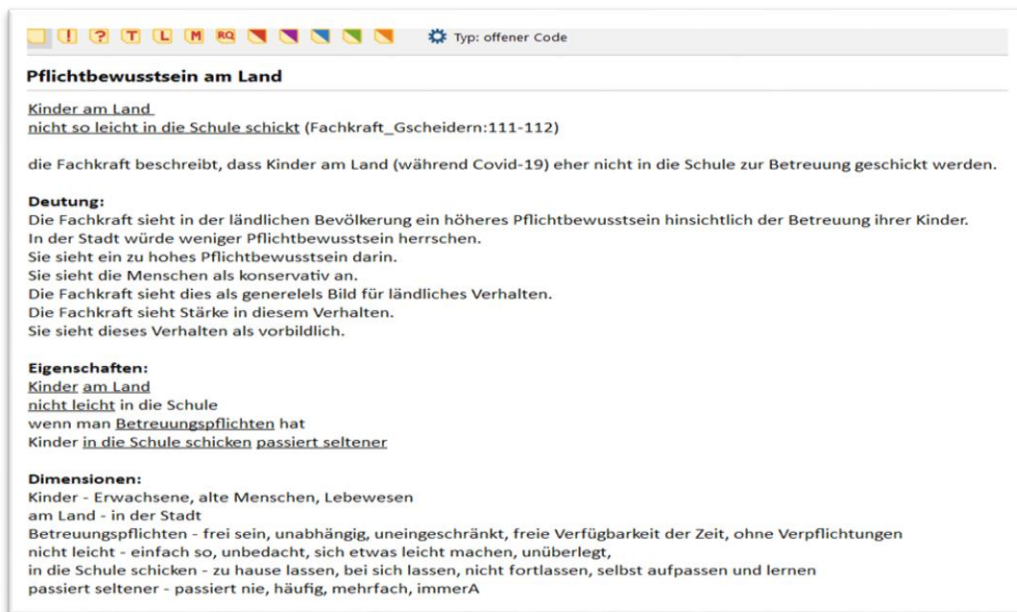


Abbildung 1: Offener Code, eigene Abbildung

Anschließend an das Offene, folgt das Axiale Kodieren. Dazu wird eine oder mehrere der zuvor erstellten Deutungen der offenen Codes herangezogen. Richtungsweisend ist in weiterer Folge ein konkretes Phänomen, das diese Deutung beschreibt. Im Beispiel (siehe Abbildung 2: Axialer Code) wird das Phänomen ‚Fehlende Angebote‘ dargestellt, welches schließlich mit den Kategorien Phänomen, Ursache, Strategie und Konsequenz belegt wird. Dazu sind folgende Fragen wegweisend: Was ist das Phänomen? Wie wird das Phänomen bewältigt? Was ist die Ursache des Phänomens? Was ist die Folgewirkung des Phänomens? Anhand von diesen Fragen werden den jeweiligen Kategorien Textpassagen aus den unterschiedlichen Datensätzen zu geordnet. Die Textpassagen fundieren die Deutung und es kann durch die Zuordnung überprüft werden, ob die von den Forscher:innen erstellte Deutung mit empirischem Material belegbar ist.

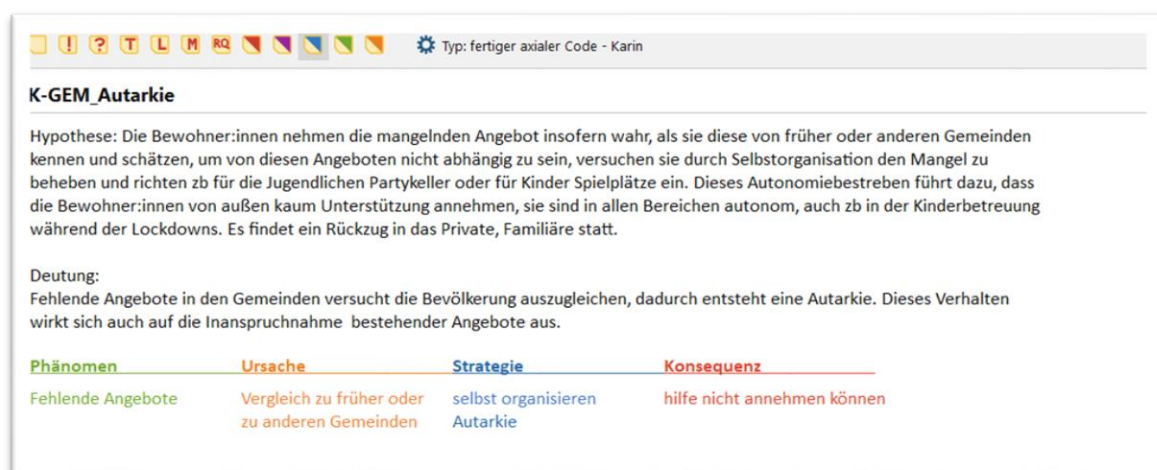


Abbildung 2: Axialer Code, eigene Abbildung

Können die Deutungen belegt werden, werden in weiterer Folge Hypothesen formuliert, die im weiteren Verlauf mit theoretischem Wissen untermauert werden (vgl. Strübing 2014:467). Offenes und Axiales Kodieren sind erst abgeschlossen, wenn die

theoretische Sättigung eintritt, also genügend Datenmaterial gesammelt ist, um die definierte Forschungsfrage zu bearbeiten und beantworten. Die Grounded Theory zeichnet sich durch prozesshaftes Vorgehen aus, da wiederholt der Schritt zurück ins Feld getätigt wird, und damit der Blick für neue Phänomene offenbleibt. (vgl. Akremi 2014:277)

2.3.4 Verwendung der qualitativen Datenauswertungssoftware MAXQDA

Die Software MAXQDA wurde zur Unterstützung qualitativer Datenanalyse entwickelt und zählt somit zu den CAQDAS, computer assisted qualitative data analysis software (vgl. Rädiker / Kuchartz 2019:2). Sie bietet Support bei der Auswertung üblicher, in der Sozialforschung erhobener Daten (vgl. ebd.:4), im konkreten Fall sind dies Textdaten wie transkribierte Interviews oder Protokolle, ethnografische Protokolle, Gesprächsprotokolle, Fotos, Bilder, Videos sowie Konzepte oder statistisches Datenmaterial (siehe Kapitel 2.2 ‚Darstellung der Erhebungsmethoden und der Datensorten‘). MAXQDA wurde primär verwendet, um die Datenauswertung ressourcen- und zielorientiert durchzuführen, da das Programm einen Überblick über die umfangreichen und unterschiedlichen Daten und Datentypen ermöglicht, wobei divergente Strukturierungen unter Verwendung hierarchischer Ordnungsebenen zum Beispiel nach beforschten Gemeinden oder Erhebungsmethoden unterstützend fungieren. Unterschiedliche Softwarefunktionen bieten Unterstützung bei der Anwendung einer hermeneutischen Analyse sowie der Grounded Theory, vorrangig waren dies hierbei das Kodieren von Textsegmenten sowie das Erfassen von Memos. Die lexikalische Suche konnte aufgrund des umfangreichen und vielfältigen Datenmaterials gut genutzt werden. (vgl. ebd.:5) Kopierte Textstellen werden von MAXQDA automatisch mit der entsprechenden Position im Dokument und dem Dokumentennamen verknüpft, wodurch sowohl während der Analysephase als auch bei der Erstellung der Masterthesis ein korrekter und eindeutig nachvollziehbarer Quellverweis gegeben war.

Gleichzeitig bot die Software eine übersichtliche Darstellung aller generierten Daten, so auch von Konzepten wie dem seitens der Steiermärkischen Landesregierung als Leitbild der Kinder- und Jugendhilfe definiertem Konzept ‚Jugendwohlfahrt Neu‘ (JUWON). Dieses ist als eine Arbeitsgrundlage der behördlichen KJH Weiz und der Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘ zu sehen. Zum besseren Verständnis der Forschungsarbeit und der -ergebnisse werden diese beiden Organisationen sowie deren gesetzliche Grundlagen und relevante Rahmenkonzepte in nachfolgendem Kapitel beschrieben. Ebenfalls erfolgt eine Darstellung des Bezirks Weiz und der beforschten Gemeinden.

3 Beschreibung der Forschungsfelder

Oblak Selina, Schmid Karin Katharina, Spulak Caroline, Zuljevic Martina

Die behördliche Kinder- und Jugendhilfe sowie die Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘ stehen nunmehr im Zentrum. Die aktuellen, zu evaluierenden Prozesse basieren auf dem 2014 von der Steiermärkischen Landesregierung entwickelten Rahmenkonzept ‚Jugendwohlfahrt Neu‘ (JUWON), weshalb dieses ebenfalls Berücksichtigung in den folgenden Definitionen findet, ebenso wie das Konzept des ‚Case Management‘, welches als handlungsleitendes Fachkonzept in der Kinder- und Jugendhilfe Weiz dient. Im Anschluss daran erfolgt eine Vorstellung der beforschten Gemeinden, wobei diese aus Gründen des Datenschutzes anonymisiert werden.

3.1 Die behördliche Kinder- und Jugendhilfe²

Die behördliche Kinder- und Jugendhilfe ist auf Bezirksverwaltungsebene in den jeweiligen Bezirksverwaltungsbehörden (BVB) angesiedelt. Im Sozialreferat, Abteilung Sozialarbeit liegt die unmittelbare Zuständigkeit der Ausführung der Aufgaben der behördlichen KJH, wie Gefährdungsabklärungen zur Sicherung des Kindeswohls oder Maßnahmen zur Unterstützung der Erziehung und zur vollen Erziehung. (vgl. Bezirkshauptmannschaft Weiz 2021) Die Aufsicht der einzelnen in den BVBs befindlichen KJH-Einrichtungen befindet sich in der ‚Abteilung 11 Soziales, Arbeit und Integration, Fachabteilung Soziales und Arbeit, Referat Kinder- und Jugendhilfe‘ des Amtes der steiermärkischen Landesregierung (vgl. Land Steiermark 2021). Die Wirkungsbereiche der Aufsichtsbehörde werden wie folgt beschrieben: „Die Aufgaben des Referates umfassen die Grundlagen- und Strategiearbeit sowie die Fachaufsicht über die Bezirksverwaltungsbehörden und über die privaten und landeseigenen Einrichtungen im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe.“ (ebd.)

Die Tätigkeit der KJH basiert zum einen auf der UN-Kinderrechtskonvention 1989, welche in 53 Artikeln die universellen Standards der Kinderrechte definieren (vgl. Vereinte Nationen 2021) und 1992 seitens der Republik Österreich ratifiziert wurde (vgl. unicef o.A.). Zum anderen sind die Rechte von Minderjährigen sowie die Pflichten der mit der Obsorge betrauten Erwachsenen in der österreichischen Gesetzgebung verankert, etwa im familienrechtlichen Teil des Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches, in den §§ 137 – 235 ABGB. Im § 137 ABGB werden die Wahrung des Kindeswohls als ungeteilte Pflicht der Eltern festgelegt sowie allgemeine Kriterien formuliert:

² Unter dem Terminus Kinder- und Jugendhilfe werden in vorliegender Masterthese die behördliche Kinder- und Jugendhilfe und die Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘ verstanden und subsumiert. Textstellen die nur eine der beiden Organisationen betreffen, werden entsprechend gekennzeichnet.

„§ 137 ABGB

(1) Eltern und Kinder haben einander beizustehen und mit Achtung zu begegnen. Die Rechte und Pflichten des Vaters und der Mutter sind, soweit nicht anderes bestimmt ist, gleich.

(2) Eltern haben das Wohl ihrer minderjährigen Kinder zu fördern, ihnen Fürsorge, Geborgenheit und eine sorgfältige Erziehung zu gewähren. Die Anwendung jeglicher Gewalt und die Zufügung körperlichen oder seelischen Leides sind unzulässig. Soweit tunlich und möglich sollen die Eltern die Obsorge einvernehmlich wahrnehmen.“

Des Weiteren sind im § 138 ABGB seit 2013³ zwölf Kriterien, basierend auf den elementaren Bedürfnissen Minderjähriger ausgeführt, wobei als leitender Gesichtspunkt die bestmögliche Wahrung des Kindeswohls gesehen wird. Kriterien sind beispielsweise eine angemessene Versorgung mit Nahrung und Wohnraum, eine sorgfältige Erziehung, Wertschätzung der Eltern gegenüber ihrem Kind aber auch die Berücksichtigung der Meinung des Kindes, eine bestmögliche Förderung oder die Vermeidung von Gefahr für das Kind.

Als weitere rechtliche Grundlagen der KJH dienen das Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetz (B-KJHG) und das Steiermärkische Kinder- und Jugendhilfegesetz (StKJHG). Aufgrund des reformierten B-KJHG 2013 entstand für die Bundesländer das Erfordernis, neue Kinder- und Jugendhilfegesetze auf Landesebene zu verfassen. Das Land Steiermark verabschiedete 2014 auf Basis des neuen B-KJHG das neue StKJHG, gleichzeitig erfolgte aufgrund einer Steiermark weiten Reform die Implementierung des Fachkonzepts Case Management durch die KJH Weiz (siehe Kapitel 3.2 ‚JUWON und Sozialraumsensibles Case Management‘). Ergänzend dazu wurde das Rahmenkonzept ‚Jugendwohlfahrt Neu‘ entwickelt, welches unter anderem der Qualitätssicherung dient (Amt der steiermärkischen Landesregierung 2014) und worauf im Kapitel 3.2 ‚JUWON und Sozialraumsensibles Case Management‘ noch genauer eingegangen wird.

Der Tätigkeitsbereich der Kinder- und Jugendhilfe umfasst Aufgaben der Hoheits- und der Privatwirtschaftsverwaltung. Belange der Privatwirtschaftsverwaltung betreffen beispielsweise Gefährdungsabklärungen oder Maßnahmen zur Unterstützung der Erziehung, welche exakt definierte Ziele verfolgen:

„Die Unterstützung der Erziehung umfasst Maßnahmen die im Einzelfall die bestmögliche und verantwortungsbewusste Erziehung des Minderjährigen durch die Erziehungsberechtigten fördern. Diese Maßnahmen sollen vor allem dazu dienen, die Voraussetzungen für die Erziehung des Minderjährigen in der eigenen Familie zu verbessern.“ (Bezirkshauptmannschaft Weiz 2021)

Mit der Ausführung dieser Maßnahmen wird die Arbeitsgemeinschaft Flexible Hilfen Weiz (siehe Kapitel 3.3 ‚Die Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘“) durch die Kinder- und Jugendhilfe Weiz beauftragt.

Belange der Hoheitsverwaltung sind beispielsweise Verordnungen, Bescheide oder die Ausübung unmittelbarer behördlicher Befehls- und Zwangsgewalt (vgl. Verwaltungsgerichtshof 2018), wie es beispielsweise die Kindesabnahme ohne

³ Im Jahr 2013 erfolgte eine umfassende und bundesweite gesetzliche Reform der Kinder- und Jugendhilfe in Form eines neuen Grundsatzgesetzes, dem Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetz 2013 (B-KJHG 2013).

Zustimmung der Obsorgeberechtigten darstellt (vgl. Oberster Gerichtshof 2010). Der Artikel Acht der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK), welcher mit Verfassungsrang ausgestattet ist, bietet den Rahmen für das beschriebene hoheitliche Handeln, es wird jedem Menschen das Recht auf Achtung seines Privat- und Familienlebens zugesprochen. Die für die Tätigkeit der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe entscheidenden Ausnahmen werden in weiterer Folge expliziert.

„Artikel 8 EMRK

(1) Jedermann hat Anspruch auf Achtung seines Privat- und Familienlebens, seiner Wohnung und seines Briefverkehrs.

(2) Der Eingriff einer öffentlichen Behörde in die Ausübung dieses Rechts ist nur statthaft, insoweit dieser Eingriff gesetzlich vorgesehen ist und eine Maßnahme darstellt, die in einer demokratischen Gesellschaft für die nationale Sicherheit, die öffentliche Ruhe und Ordnung, das wirtschaftliche Wohl des Landes, die Verteidigung der Ordnung und zur Verhinderung von strafbaren Handlungen, zum Schutz der Gesundheit und der Moral oder zum Schutz der Rechte und Freiheiten anderer notwendig ist.“

Parallel dazu nimmt die behördliche Kinder- und Jugendhilfe gegenüber ihren Adressant:innen – nämlich den Minderjährigen – eine Garantenstellung ein und zeichnet verantwortlich „für deren generellen Schutz vor Gewalt und deren „bestmöglicher“ Entfaltung und Entwicklung“ (Amt der Steiermärkischen Landesregierung 2008). Gemäß Strafgesetzbuch (StGB) ist im Rahmen der Garantenstellung die Unterlassung einer Handlung, welche eine strafbare Handlung abwenden hätte können, strafbar (§ 2 StGB).

„§ 2 StGB

Bedroht das Gesetz die Herbeiführung eines Erfolges mit Strafe, so ist auch strafbar, wer es unterläßt, ihn abzuwenden, obwohl er zufolge einer ihn im besonderen treffenden Verpflichtung durch die Rechtsordnung dazu verhalten ist und die Unterlassung der Erfolgsabwendung einer Verwirklichung des gesetzlichen Tatbildes durch ein Tun gleichzuhalten ist.“

Gleichzeitig gilt das Postulat des ‚gelindesten Mittels‘, also dem minimalst erforderlichen Eingriff in die Familie, um eine, wie im § 26 des StKJHG festgehalten, „angemessene soziale, psychische, körperliche und kognitive Entwicklung des betroffenen Kindes oder Jugendlichen“ zu gewährleisten. Garantenstellung und gelindestes Mittel bedingen ein Spannungsfeld, dem die Kinder- und Jugendhilfe und somit ihre Mitarbeiter:innen permanent ausgesetzt sind.

Um den Bezirksverwaltungsbehörden bei der aufgrund des B-KJHG 2013 bedingten Prozessänderungen Rahmenbedingungen zur Verfügung zu stellen, wurde seitens der Steiermärkischen Landesregierung das Rahmenkonzept ‚Jugendwohlfahrt Neu‘ (JUWON) entwickelt.

3.2 JUWON und Sozialraumsensibles Case Management

Das JUWON Rahmenkonzept wurde von der Kinder- und Jugendhilfe des Landes Steiermark, im Zuge deren Umgestaltung, im Jahr 2014 entwickelt und dient als Leitbild (vgl. Amt der steiermärkischen Landesregierung 2014:4). Es stützt sich auf die

Ergebnisse der Studie ‚Kinder-, Jugend und Familienwohlfahrt in der Steiermark‘ (Universität Graz, Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft), welche vom Land Steiermark in Auftrag gegeben wurde (vgl. Amt der steiermärkischen Landesregierung 2014:3).

Ziel der Neuausrichtung und dem daraus entstandenen Rahmenkonzept war eine ressourcenschonende Arbeitsweise und gleichzeitige „Steigerung der Effektivität und Effizienz“ (ebd.). Basierend auf den Ergebnissen der Studie entschloss sich das Land Steiermark mit dem Projekt JUWON eine Grundlage für die Bezirksverwaltungsbehörden der Gemeinden zu legen, in welcher die Grundsätze und handlungsleitenden Prinzipien festgelegt sind. Richtungsweisend hierbei war es, die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe passgenauer und flexibler, ausgerichtet auf die individuellen und komplexen Problemlagen der Adressat:innen zu gestalten und diese auch präventiv anzulegen. (vgl. ebd.)

Das Konzept beinhaltet eine strukturierte Übersicht über die Standards der Leistungen, des Personals, der fachlichen Ausrichtung, der Dokumentation, des Hilfebedarfs, der Planung des Angebotes, des systematischen Aufbaus von Kooperationen, des Finanzierungsrahmens sowie der Vergabe von Leistungen (vgl. ebd.:2).

Es wurden zwei Fachausrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe Steiermark weit festgelegt: Das Fachkonzept Case Management sowie das sozialraumorientierte Fachkonzept. Diese dienen zur professionellen und wissenschaftlichen Untermauerung und damit Qualitätssicherung der Leistungen. Dabei wurde auf Bezirksebene die anzuwendende Fachausrichtung entschieden. Der erforschte Bezirk Weiz entschloss sich für das Case Management Konzept.

Dieser Entscheidung nach erfolgt der Umsetzungsrahmen der Hilfeleistungen nach den Schritten des Case Managements. Sie werden im Rahmenkonzept JUWON als Erstkontakt, Clearing (vgl. ebd.:19), der Fallzuordnung nach Präventivbereich, Risikobereich und Gefährdungsbereich, dem Assessment (vgl. ebd.:20), der Hilfeplanung (vgl. ebd.:22), dem Monitoring und der Evaluation (vgl. ebd.:23) gegliedert. Diese Phasen werden in ähnlicher Weise in einschlägiger Fachliteratur zum Case Management Konzept (Goger / Tordy 2020), und ebenfalls in unserer empirischen Forschungsarbeit von Expert:innen, angepasst an den Bezirk Weiz, definiert. Zur Sprache kommt hier primär die Phase der Hilfeplanung und den damit einsetzenden Interventionen. Diese können je nach Fall variieren, bezüglich des vorliegenden Forschungsgegenstandes sind aber die fallunspezifischen, kurz FUA und fallübergreifenden, kurz FÜA, Hilfen des Bezirkes Weiz von besonderer Bedeutung. (vgl. Fachkraft 01_01:362–382)

Die fallunspezifischen Angebote (FUA) orientieren sich am Sozialraum der Zielgruppe und zeigen einen Einschlag des Fachkonzeptes der sozialraumsensiblen Arbeit auf. Es steht der Sozialraum im Fokus und weniger ein spezifischer Fall. Ressourcen im Sozialraum werden ermittelt und Adressat:innen bei Bedarf in Form von Einzelfallhilfe gestärkt. Die Durchführung fallunspezifischer Projekte obliegt den privaten Trägern der Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘, kurz ARGE. (vgl. BIEGE Weiz 2016:15) Zur Erschließung des Sozialraumes werden die Nadelmethode oder Autofotografie als Methoden angewendet. Beide Methoden beziehen Kinder und Jugendliche als Adressat:innen unmittelbar ein, indem sie beispielsweise mit einer Pin-Nadel

Lieblingsorte oder Treffpunkte markieren, oder Fotos mitbringen, die als Ausgangspunkt für Gespräche dienen. Mit beiden Methoden können der Sozialraum und dessen subjektive Wahrnehmung für Expert:innen nachvollziehbar gemacht werden. (vgl. BIEGE Weiz 2016:22)

Fallübergreifende Angebote (FÜA) adressieren mehrere Klient:innen mit ähnlichen Problemstellungen und Bedürfnissen. Die Hilfen sind passgenau, flexibel und orientieren sich am Umfeld der Zielgruppe sowie den regionalen Gegebenheiten. Sie gestalten sich als Gruppenangebote, welche den Aufbau von tragfähigen sozialen Netzwerken ermöglichen und damit zur Selbstbefähigung der Kinder, Jugendlichen und Familien beitragen. Für die Umsetzung und das Konzept der Hilfen ist ebenfalls die ARGE Weiz zuständig. Nach Meldung eines spezifischen Bedarfs wird im Zuge des Koordinationsgremiums geprüft, ob es bestehende Angebote, auch von anderen Institutionen und Organisationen gibt, die diesen Bedarf decken. Bestehen diese nicht, können gemeinsam mit Adressat:innen und dem Einbezug der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe fallübergreifende Projekte entwickelt werden. (vgl. BIEGE Weiz 2016:14)

Im StKJHG ist klar geregelt, für welche Zielgruppen welche Hilfen angeboten werden, aber auch von welchem Träger diese Hilfen zu bewerkstelligen sind. Die Gefährdungsabklärung sowie die Hilfeplanung müssen vom behördlichen Kinder- und Jugendhilfeträger übernommen werden. In Bezug auf andere Hilfen können neben Einzelpersonen private Träger:innen beauftragt werden. (vgl. Amt der steiermärkischen Landesregierung 2014:8) Im Bezirk Weiz wurde daher die bereits erwähnte ARGE – Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘ - ein Zusammenschluss aus sieben Organisationen etabliert, die für Ausführung der fallübergreifenden und fallunspezifischen Angebote zuständig ist. Im folgenden Kapitel wird diese näher erläutert, um ein ganzheitliches Bild der behördlichen und privaten Kinder- und Jugendhilfeträger des Bezirkes Weiz zu erlangen.

3.3 Die Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘

Die ARGE – Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘ bildet gemeinsam mit der behördlichen KJH das Konstrukt ‚KJH Weiz‘. Im Zuge der Einführung des sozialraumsensiblen Case Managements in der Kinder- und Jugendhilfe Weiz erfolgte seitens des Landes Steiermark eine Ausschreibung der flexiblen Hilfen. Sieben bis dahin voneinander unabhängig agierende freie Träger, darunter kleine mit zwei bis drei Mitarbeiter:innen aber auch größere Organisationen, formierten sich zu einer Bietergemeinschaft und stellten ein entsprechendes Anbot. Träger:innen sind: AIS-Jugendservice, Caritas, Chance B, Institut für Familienförderung, Jugend am Werk, Therapeutische Gemeinschaft und Weiz Sozial. Nach Einreichung der erforderlichen Unterlagen, wie beispielsweise eines Konzepts oder Absolvierung eines Hearings etc. erhielt die Bietergemeinschaft ARGE ‚Flexible Hilfen Weiz‘ seitens des Landes den Zuschlag.

In der konkreten Umsetzung fungieren die Sozialarbeiter:innen der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe Weiz in der Funktion der Case Manager:innen und diese sind dementsprechend Auftraggeber:innen der ARGE. Im Zuge der Risiko- und

Gefährdungsabklärung durch die Sozialarbeiter:innen wird gemeinsam mit der Familie ein Hilfeplan erstellt, welcher an die ARGE weitergeleitet wird. Die unmittelbare Umsetzung des Hilfeplans erfolgt durch die Träger der ARGE. Die Umsetzung beinhaltet die Vernetzung mit unterschiedlichen Hilfen, um die gesetzten Ziele zu verfolgen, sowie die Vernetzung der Klient:innen zu fallunspezifischen und fallübergreifenden Angeboten. Laut Konzeption werden die Angebote im Rahmen des Koordinationsgremiums in Zusammenarbeit der ARGE und der behördlichen KJH ausgestaltet. (vgl. BIEGE Weiz 2016:16) Beispiele für FUA Angebote sind die ‚Lernwerkstatt Gleisdorf‘, die die Möglichkeit bietet sich im örtlichen Jugendzentrum wöchentlich zum gemeinsamen Lernen und Austauschen zu treffen, oder ‚Das Kängurutreff‘, welches Eltern mit Kindern im Alter von null bis drei Jahren die Möglichkeit für den Austausch in der Gruppe bietet. Ein Beispiel für ein FUA Angebot ist ‚Fußball fürs Leben‘, an diesem Projekt können alle Fußballbegeisterten mitmachen. Es wird Offenheit gegenüber der Teilnahme von Freunden und Begleitpersonen deklariert, findet wöchentlich statt und ist an Kinder und Jugendliche im Alter von acht bis 18 Jahren gerichtet. (vgl. Angebot Flexible Hilfen Weiz) Die Hilfepläne werden für einen Zeitraum von sechs bis 12 Monaten vereinbart und nach dreimonatiger Intervention der ARGE wird seitens der Kinder- und Jugendhilfe ein erstes Gespräch mit der Familie zur Evaluierung des Hilfeplans respektive der Einschätzung der Zielerreichung geführt. (vgl. BIEGE Weiz 2016.:8)

Vor Ablauf des Hilfeplans findet das nächste diesbezügliche Gespräch zwischen Kinder- und Jugendhilfe und der Familie statt, je nach Ergebnis kommt es entweder zum Abschluss oder zu einer Fortschreibung des Hilfeplans. Eine Adaptierung des Hilfeplans an eventuell geänderte Ziele etc. ist jederzeit möglich. (vgl. Expert:in_2:130–131)

3.4 Die beforschten Gemeinden

Wie in Kapitel 2.1.4 ‚Sampling‘ angeführt, erfolgte die Auswahl der zu beforschenden Gemeinden mit dem Ziel möglichst idealtypische Gemeinden des Bezirks Weiz zu wählen. Um einen Eindruck über die Lage, Größe, Topografie oder Wirtschaft zu bekommen werden die vier ausgewählten Gemeinden Gscheidern, Esching, Topfing und Kaumdorf nachfolgend beschrieben, wobei die Gemeindenamen aus Anonymisierungsgründen verfremdet wurden. Eindrücke, welche die Feldbesuche bei uns Forscherinnen ausgelöst haben, finden ebenfalls Berücksichtigung. (siehe Abbildung 3: Bezirk Weiz)

Vorerst erfolgt eine überblicksmäßige Beschreibung des beforschten Bezirks Weiz hinsichtlich Lage, Bevölkerung oder Infrastruktur, wobei die angeführten Daten der Landesstatistik Steiermark entnommen wurden (vgl. Land Steiermark 2021a).

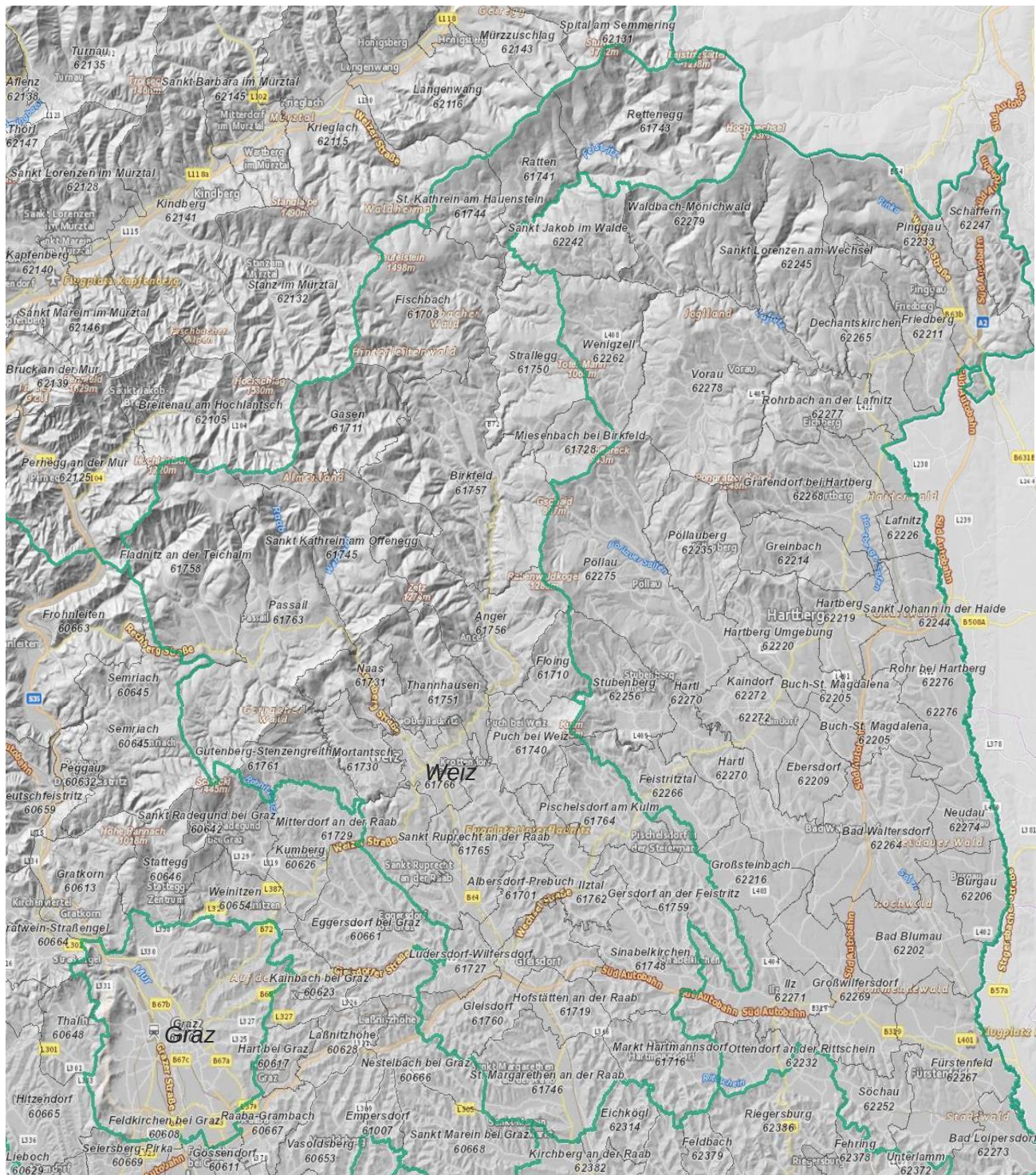


Abbildung 3: Bezirk Weiz, Steiermark, M 1:200.000

Quelle: GIS Steiermark 2022

3.4.1 Bezirk Weiz

„Ganz ein spannender Bezirk, weil er so unterschiedlich auch ist, wirklich. Also (.) im Norden ja wirklich kaum kaum, dass jemand dort wohnt (...) und der Süden ist dicht besiedelt, und und eher flach und und = (.) kann schon sein, dass Kollegen Kolleginnen in eine Gegend kommen, wo ein Bergbauernhof steht. (.) Und im Winter muss man Ketten legen.“ (Expert:in_1:830–833)

Der Bezirk Weiz umfasst 31 Gemeinden und bildet gemeinsam mit dem Bezirk Hartberg-Fürstenfeld die Region Oststeiermark. Mit 90916 Bewohnern verfügt er nach Graz, Graz-Umgebung und Bruck-Mürzzuschlag über die höchste Einwohner:innenzahl, seine Gesamtfläche umfasst etwa 1100 km². Die Bevölkerungsdichte beträgt 83 Einwohner:innen pro Quadratkilometer, wobei dieser Wert aufgrund der geografischen Lage und der deutlich voneinander abweichenden landschaftlichen Gegebenheiten, innerhalb des Bezirks differiert. (vgl. Land Steiermark 2021c)

Während im Norden durch das Wechselgebiet eine eher gebirgige Landschaft vorherrscht, zeigt sich im zentral gelegenen Teil, im Umfeld der Bezirkshauptstadt Weiz, ein eher hügeliges Landschaftsbild, welches sich im Süden mit der Region Thermen- und Vulkanland im Oststeierischen Hügelland fortsetzt.

Einige Gemeinden des Bezirks waren von der Gemeindestrukturreform 2015, welche über die gesamte Steiermark hinweg durchgeführt wurde, betroffen (vgl. Land Steiermark 2021b). Die Steiermark wies „im Vergleich zu allen anderen Bundesländern die kleinteiligste Gemeindestruktur“ (Land Steiermark 2021d) auf, weshalb es im Zuge dieser Reform zu Gemeindezusammenlegungen gekommen ist. Ob und inwieweit die beforschten Gemeinden davon betroffen waren bzw. sind, wird explizit bei den nachfolgenden Beschreibungen hingewiesen. Aktuell umfasst der Bezirk zwei Städte, die Bezirkshauptstadt Weiz und Gleisdorf und 29 (Markt-)Gemeinden.

Nachfolgend wird Gscheidern als nördlichste der beforschten Gemeinden genauer beschrieben.

3.4.2 Gemeinde Gscheidern

Gscheidern liegt ca. 40 km nördlich der Bezirkshauptstadt auf 736 m Seehöhe, wobei der tiefste Punkt 700 m und der höchste Punkt 1656 m beträgt⁴ (vgl. Land Steiermark 2021e). Die Gemeinde weist mit einer Fläche von knapp 29 km² und einer Einwohner:innenzahl von etwa 1100 eine Bevölkerungsdichte von 38 Einwohner:innen pro Quadratkilometer auf (vgl. ebd.). Gscheidern war von der Gemeindestrukturreform (siehe Kapitel 3.4.1 ‚Bezirk Weiz‘) nicht betroffen, unabhängig davon besteht die Gemeinde aus zwei Ortsteilen, den Katastralgemeinden Dorfsiedlung und Berghof⁵. Die Bevölkerung verteilt sich etwa zu zwei Drittel auf die Dorfsiedlung und zu einem Drittel auf Berghof (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2021a). Während die Dorfsiedlung (siehe Abbildung 4: Gscheidern, Katastralgemeinde Dorfsiedlung) mit der Ortschaft Gscheidern dörflich geschlossenen Charakter mit einigen Einzelhöfen aufweist, besteht Berghof (siehe Abbildung 5: Berghof) aus Streusiedlungen und Einzelhöfen, welche zum Teil nur

⁴ Quelle kann aus Gründen der Anonymisierung nicht angegeben werden

⁵ Quelle kann aus Gründen der Anonymisierung nicht angegeben werden

über Schotterstraßen erreichbar sind. Daraus ergibt sich eine Zweiteilung der Gemeinde Gscheidern hinsichtlich vorhandener Infrastruktur. Die etwa 130 ansässigen Unternehmen mit ca. 500 unselbständig Beschäftigten befinden sich nahezu ausschließlich im Ortsgebiet von Gscheidern. Mit mehr als 10000 jährlichen Nächtigungen in verschiedenen Unterkunftsarten wie Hotels, privaten Pensionen, etc. stellt der Tourismus einen entscheidenden Wirtschaftsfaktor dar, 80 land- und forstwirtschaftliche Betriebe werden zum Teil im Haupt- zum Teil im Nebenerwerb betrieben. (vgl. Land Steiermark 2021e)

Die Erwerbstätigkeit der Einwohner:innen der Gemeinde Gscheidern teilt sich auf 15 % Land- und Forstwirtschaft, 42 % Industrie, Gewerbe und Bauwesen sowie 43 % auf Dienstleistung. (vgl. ebd.)

Soziodemografische Daten zeigen hinsichtlich der Altersentwicklung eine eindeutige Tendenz vor allem zu Lasten der unter 15Jährigen. Seit 1991 ist die Gesamtbevölkerung von Gscheidern um 14 % gesunken, wobei sich große Unterschiede in der Betroffenheit unterschiedlicher Altersgruppen feststellen lassen. Die unter 15Jährigen verzeichnen eine Verringerung um fast 50 %, die Gruppe der 15 bis 60Jährigen 25 %, wohingegen es eine Erhöhung der Einwohnerzahlen der Gruppe der 60 bis 64Jährigen um 73 % und bei den 65Jährigen und älteren sogar um 84 %. (vgl. ebd.)



Abbildung 4: Gscheidern, Katastralgemeinde Dorfsiedlung, eigene Aufnahme

Die Gemeinde Gscheidern ist mit öffentlichen Verkehrsmitteln eingeschränkt erreichbar, Verbindungen bestehen nach Weiz beziehungsweise nach Graz nur in relativ großen zeitlichen Abständen (vgl. Verkehrsverbund Steiermark GmbH 2022). Die Angewiesenheit auf individuelle Mobilität ist dementsprechend relativ hoch anzusehen.

Charakteristika von Gscheidern

Im Zuge eines des Feldgangs wird vorerst eine Diskrepanz zwischen den Erwartungen aufgrund der Beschreibungen der Gemeinde Gscheidern in den Interviews und dem von uns wahrgenommenen Erscheinungsbild offensichtlich. Die Erwartungshaltung war eine kleine Gemeinde mit einigen wenigen Häusern, eher in Form von Streusiedlungen

vorzufinden, ähnlich wie sich Berghof darstellt (siehe Abbildung 5: Berghof). Dem entgegen umfasst die Ortschaft Gscheidern (siehe Abbildung 4: Gscheidern, Katastralgemeinde Dorfsiedlung) zahlreiche Geschäfte, wie ein Kaufhaus mit umfangreichem Sortiment, mehrere Fachgeschäfte, Gasthöfe, Frisiersalons, Gewerbebetriebe etc. Die Gemeinde mit geringfügig mehr als 1000 Einwohner:innen verfügt über eine:n praktische:n Ärztin:Arzt, eine:n Fachärztin:arzt, eine Ortsstelle des Roten Kreuz sowie zwei Veterinärmediziner:innen. Des Weiteren verfügt Gscheidern über einen Kindergarten, eine Volks- und eine Mittelschule, ein neues Freizeitzentrum, ein Pflegeheim und eine Tageswerkstätte einer Behinderteneinrichtung.



Abbildung 5: Berghof, eigene Aufnahme

Der Dorfkern von Gscheidern vermittelt mit Parkplätzen und einer großzügigen Grünanlage mit Sitzgelegenheiten einen gepflegten Eindruck, ebenso die angrenzenden Gebäude, vorrangig Geschäftslokale in Einfamilienhäusern. Sie verfügen mit zum Teil über neue Fassaden und Fenstern, und sind durch eine Grünanlage von der Landesstraße getrennt. Ein Dorfcave, welches uns wiederholt als Treffpunkt Jugendlicher genannt wurde, befindet sich ebenfalls auf diesem Platz, Volks- und Hauptschule schließen sich nach wenigen Metern an.

Das Gemeindeamt liegt an der Landesstraße, etwa 400 m vom beschriebenen Gemeindeplatz entfernt. Auf einer Anhöhe, abseits der Landesstraße befinden sich die Kirche und der Kindergarten. Weiter auf der Landesstraße liegen Streusiedlungen und Einzelhöfe von Berghof, wobei diese, wie bereits erwähnt, über Schotterstraßen erreicht werden können.

In entgegengesetzter Richtung befindet sich an der Landesstraße ein frei zugänglicher Naturteich mit einer Gaststätte, Volleyball-, Spiel- und Grillplatz. Die Anlage wirkt, obwohl der Feldgang im September stattgefunden hat und aufgrund der Corona-Pandemie das Lokal geschlossen ist, gepflegt. (siehe Abbildung 14: Spielplatz am Teich in Gscheidern)

Direkt an der Bundesstraße ist eine Waschstraße mit einem angeschlossenen Container (siehe Abbildung 6: Container bei Waschstraße), welcher Sitzgelegenheiten, Kaffee- und Getränke- und Snackautomaten sowie eine Toilettenanlage beinhaltet. Dieser Container wird uns im Zuge von ad hoc Interviews als Treffpunkt Jugendlicher genannt (vgl.

Beobachtungsprotokoll_Gscheiden:176–180). Der Raum ist mit Bildern, einer Pinnwand, mit Informationen zu offenen Lehrstellen oder Veranstaltungen sowie Tischen und Hochstühlen ausgestattet.



Abbildung 6: Container bei Waschstraße, eigene Aufnahme

Im Zuge des Feldganges wird offensichtlich, dass die Gemeindeteile, aber auch unterschiedliche Bereiche der Katastralgemeinde Dorfsiedlung aufgrund der Entfernung kaum bis gar nicht ohne motorisiertes Fahrzeug erreicht werden können. Das gesamte Gemeindegebiet von Gscheidern wirkt gepflegt, selbst an häufig frequentierten Plätzen, wie einer Bushaltestelle, dem Dorfplatz oder dem beschriebenen Container ist keine Verschmutzung, ob durch Abfall oder Zigarettensammel, festzustellen. (vgl. Beobachtungsprotokoll_Gscheidern)

Südlich von Gscheidern liegt die beforschte Marktgemeinde Esching, welche aufgrund verschiedener Faktoren ein deutlich divergierendes Bild zu Gscheidern aufweist.

3.4.3 Marktgemeinde Esching

Esching liegt ca. 25 km nördlich von Weiz, auf 619 m Seehöhe, wobei der tiefste Punkt 493 m und der höchste Punkt 1361 m beträgt⁶ (vgl. Land Steiermark 2021e). Die Gemeinde weist mit einer Fläche von etwa 90 km² und einer Einwohner:innenzahl von knapp 5000 eine Bevölkerungsdichte von 55 Einwohner:innen pro Quadratkilometer auf (vgl. ebd.).

Esching war im Gegensatz zu Gscheidern, von der Gemeindestrukturereform (siehe Kapitel 3.4.1 ‚Bezirk Weiz‘) betroffen, sodass es 2015 zu einer Zusammenlegung von vier weiteren Gemeinden mit Esching kam. Aufgrund früherer Fusionen setzt sich die Marktgemeinde Esching nunmehr aus insgesamt neun Ortschaften zusammen. Die

⁶ Quelle kann aus Gründen der Anonymisierung nicht angegeben werden

Einwohner:innen der Marktgemeinde verteilen sich etwa zu 30 % auf Esching, jeweils ungefähr 15 % auf zwei weitere Ortschaften, während die anderen zwischen zwei und neun Prozent der Bewohner:innen umfassen. (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2021a) Die Ortschaften liegen teilweise unmittelbar bei Esching bis maximal sieben Kilometer entfernt, die einzelnen Orte bestehen zumeist aus Streusiedlungen und Streuhöfen.

In der Marktgemeinde Esching sind ca. 500 Unternehmen ansässig mit insgesamt etwa 1500 unselbständig Beschäftigten, wobei diese zum überwiegenden Teil direkt in Esching und nicht in den weiteren vier Gemeinden ihren Firmensitz haben. Ca. 300 land- und forstwirtschaftliche Betriebe werden zum Teil im Haupt- und zum Teil im Nebenerwerb betrieben. (vgl. Land Steiermark 2021e) Die Erwerbstätigkeit der Einwohner:innen der Marktgemeinde Esching teilt sich in 12 % Land- und Forstwirtschaft, 37 % Industrie, Gewerbe und Bauwesen sowie 51 % Dienstleistung auf. (vgl. ebd.)

In Esching sind drei Allgemeinmediziner:innen, sechs Fachärzt:innen, ein:e Veterinärmediziner:in, eine Apotheke und Geldinstitute ansässig. Betreubares und betreutes Wohnen sowie ein Pflegeheim und Therapieangebote stehen der Bevölkerung zur Verfügung. Ebenfalls direkt in Esching sind eine Mittelschule, eine Polytechnische Schule, das Bundesoberstufenrealgymnasium und eine Musikschule angesiedelt. In vier der fünf Gemeinden gibt es eigene Kindergärten und in drei der Gemeinden eigene Volksschulen.⁷

Soziodemografische Daten zeigen hinsichtlich der Altersentwicklung eine ähnlich negative Tendenz der unter 15Jährigen wie in der Gemeinde Gscheidern, wenngleich weniger ausgeprägt. Seit 1991 ist die Gesamtbevölkerung der Marktgemeinde Esching um 10 % gefallen, wobei Altersgruppen unterschiedlich betroffen sind. Die unter 15Jährigen verzeichnen eine Verringerung um fast 47 %, die Gruppe der 15 bis 60Jährigen 13 %, wohingegen es eine Erhöhung der Einwohnerzahlen der Gruppe der 60 bis 64Jährigen um 50 % und bei den 65Jährigen und älteren um 47 %. (vgl. ebd.)

Weiz und Graz sind von Esching mit öffentlichen Verkehrsmitteln in deutlich kürzen Abständen und Fahrtzeiten als von Gscheidern zu erreichen (vgl. Verkehrsverbund Steiermark GmbH 2022).

Charakteristika von Esching

Esching ist durch eine hügelige Landschaft geprägt. Eindrücklich bemerkbar wird diese bei der Ankunft am Busbahnhof, denn von dort geht zum einen ein Weg bergab der Wohngegend entlang oder bergauf in den Ortskern hinein. Die hügelige Landschaft macht erkennbar, dass in Esching weitmehr große Einfamilienhäuser, als Wohnungskomplexe zu finden sind. (siehe Abbildung 7: Ausblick und Landschaft Esching)

Der Stadtkern zentriert sich um eine Hauptstraße, die bei der Kirche beginnt und ihr Ende an einem Kreisverkehr findet (siehe Abbildung 8: Hauptstraße Esching). An dieser Straße befinden sich unter anderem drei Cafés, zwei Restaurants, ein Einkaufszentrum, das Rathaus sowie das Jugendzentrum, direkt neben diesem befindet sich die

⁷ Quelle kann aus Gründen der Anonymisierung nicht angegeben werden

Polizeistation. Die Häuser entlang dieser Straße, besonders das Rathaus, sind bunt gestaltet und weisen zum vornehmlichen Teil höchsten zwei Stockwerke auf. Die Gestaltung dieser Straße vermittelt einen freundlichen und lebenswerten Eindruck. Das Bundesoberstufenrealgymnasium sowie die Polytechnische Schule befinden sich unweit vom Ortskern, allerdings müssen, um dorthin zu gelangen, einige Höhemeter absolviert werden. Die Straße zu den Schulen wirkt recht steil und könnte für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen ein Hindernis darstellen. Direkt neben den zwei Schulen befindet sich zudem ein Kindergarten. Der Vorplatz des Bundesrealgymnasiums ist mit vielen Sitzmöglichkeiten, die in einem Kreis angelegt sind, einladend gestaltet (siehe Abbildung 9: Sitzgelegenheit vor BORG). Durch den Höhenunterschied zum Ortskern ergibt sich von hieraus ein Weitblick über die Landschaft.



Abbildung 7: Ausblick und Landschaft Esching, eigene Aufnahme

Im Ortskern, an der Kirche vorbei, geht es bergab Richtung Musikschule und Volksschule. Während des Feldgangs im September 2021 sind dort Bauarbeiten im Gange, denn die Schulen wurden in den Ferien renoviert und saniert. Bis auf Bauarbeitende sind an diesem Ferientag wenig Menschen anzutreffen. Nach der Musik- und Volksschule folgen der Straße entlang ausschließlich Einfamilienhäuser. Diese Straße führt weiter bergab wiederum zur Bushaltestelle, wo der Feldgang auch begonnen hat. (vgl. Beobachtungsprotokoll_Esching)



Abbildung 8: Hauptstraße Esching, eigene Aufnahme



Abbildung 9: Sitzgelegenheit vor BORG, eigene Aufnahme

Die dritte beforschte Marktgemeinde befindet sich süd-westlich von Esching, die Marktgemeinde Topfing.

3.4.4 Marktgemeinde Topfing

Topfing liegt ca. 15 km südwestlich von Weiz, auf einer Seehöhe von 653 m (vgl. Land Steiermark 2021e). Die Gemeinde weist mit einer Fläche von nahezu 85 km² und einer Einwohner:innenzahl von etwa 4400 eine Bevölkerungsdichte von 52 Einwohner:innen pro Quadratkilometer auf (vgl. ebd.).

Die Marktgemeinde Topfing war, wie auch Esching, von der Gemeindestrukturreform (siehe Kapitel 3.4.1 ‚Bezirk Weiz‘) betroffen, sodass es 2015 zu einer Zusammenlegung von drei weiteren Gemeinden mit Topfing kam. 2020 wurde erneut ein Ortsteil mit Topfing fusioniert, zusätzlich umfasst die Marktgemeinde sieben weitere Ortschaften. Etwa ein Drittel der Einwohner:innen der Marktgemeinde sind in Topfing wohnhaft, die weiteren Gemeinden weisen zwischen acht und zehn Prozent der Gesamtbevölkerung der Marktgemeinde Topfing auf (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2021a). Die Gemeindeteile liegen zum Teil unmittelbar bei Topfing, bis hin zu einer Entfernung von elf Kilometer und bestehen überwiegend aus Streusiedlungen.

In der Marktgemeinde Topfing sind 475 Unternehmen ansässig mit insgesamt etwa 1100 unselbständig Beschäftigten, wobei diese zum überwiegenden Teil direkt in Topfing und nicht in den weiteren vier Gemeinden ihren Firmensitz haben. Die Erwerbstätigkeit der Einwohner:innen der Marktgemeinde Topfing teilt sich in 9 % Land- und Forstwirtschaft, 35 % Industrie, Gewerbe und Bauwesen sowie 56 % Dienstleistung auf. Daten über land- und forstwirtschaftliche Haupterwerbs- beziehungsweise Nebenerwerbsbetriebe sind in der vergleichenden Statistik nicht ausgewiesen. (vgl. Land Steiermark 2021e)

In Topfing sind zwei Allgemeinmediziner:innen, ein:e Facharzt:ärztin, ein:e Veterinärmediziner:in, eine Apotheke und Geldinstitute ansässig. Ein Pflegeheim und Therapieangebote stehen zur Verfügung. Eher am Ortsrand von Topfing ist ein Kindergarten zu finden, ca. 700 Meter davon entfernt ein zweiter, der dritte Kindergarten der Marktgemeinde befindet sich in einer sechs Kilometer entfernten Gemeinde. In Topfing befindet sich eine Volksschule, eine Mittelschule und eine Musikschule, wobei es zusätzlich in zwei weiteren Gemeinden ebenfalls Volksschulen gibt. Topfing verfügt außerdem als einzige der vier beforschten Gemeinden über eine eigene Bürger:innen-App^{8 9}.

Soziodemografische Daten zeigen hinsichtlich der Altersentwicklung eine deutlich abweichende Tendenz zu den bisher beschriebenen Gscheidern und Esching, allerdings stehen für die Marktgemeinde Topfing Vergleichszahlen erst ab 2001 zur Verfügung. Seit 2001 ist die Gesamtbevölkerung der Marktgemeinde Topfing um nur 5 % gefallen, allerdings zeigen sich auch hier große Unterschiede in der Betroffenheit der Altersgruppen. Die unter 15Jährigen verzeichnen eine Verringerung um 30 %, die Gruppe der 15 bis 60Jährigen 9 %, wohingegen eine Erhöhung der Einwohnerzahlen der Gruppe der 60 bis 64jährigen um 33 % und bei den 65Jährigen und älteren 38 % ausgewiesen ist. (vgl. ebd.)

Von Topfing sind Weiz oder Graz mit öffentlichen Verkehrsmitteln eingeschränkte verfügbar, die Verbindungen stehen mit relativ großen Zeitabständen zu Verfügung. (vgl. Verkehrsverbund Steiermark GmbH 2022)

Charakteristika von Topfing

Beim Feldgang in Topfing eröffnet sich bereits bei der Ortseinfahrt ein gepflegtes Ortsbild. Die Einfamilienhäuser wirken groß und durchwegs neu renoviert, viele Fassaden scheinen neu gestrichen zu sein, auf vielen Dächern sind Photovoltaikanlagen installiert. Knapp nach der Ortseinfahrt befindet sich ein großer Sparmarkt.



Abbildung 10: Hauptplatz Topfing, eigene Aufnahme

⁸ Die Bürger-APP bietet lt. Homepage der Marktgemeinde Topfing aktuelle Gemeindeinformationen, Mülltermine etc. direkt auf das Handy (vgl. Marktgemeinde Topfing o.A.).

⁹ Quelle kann aus Gründen der Anonymisierung nicht angegeben werden

Der Ortskern von Topfing spiegelt diesen ersten Eindruck wider. Der Marktplatz wirkt belebt, Menschen sind zu Fuß oder mit dem Auto unterwegs. In der Mitte des Platzes befindet sich ein kleiner Brunnen bei einer Statue, die Grünflächen sind von großen Bäumen eingerahmt, die den Menschen, die auf den Parkbänken sitzen, Schatten spenden (siehe Abbildung 10: Hauptplatz Topfing). Rund um den Platz befinden sich eine Apotheke, zwei Lokale, die uns von Bewohner:innen als Empfehlung genannt werden, ein Geldinstitut, ein Restaurant und das Gemeindeamt. Davor haben die Bewohner:innen die Möglichkeit zu parken.

Ebenfalls in Zentrumsnähe und in Gehweite befinden sich eine Bäckerei, eine große Kirche inklusive dem Pfarrhof, eine Blumenhandlung, ein Kaufhaus, in dem Waren des täglichen Bedarfs zu kaufen sind, ein Frisiersalon sowie das ‚alte Arzthaus‘ (siehe Abbildung 20: Jugendraum Topfing im alten Arzthaus), in dem sich zur Zeit des Feldbesuches der Jugendraum befindet. Gegenüber der Kirche ist ein neues Parkdeck zu sehen, das in den Gesprächen mit Bewohner:innen thematisiert wird. Außerdem befindet sich ein Spielplatz und die Begegnungszone unweit des Dorfkerns. Auch hier wirkt alles gepflegt, das Gras ist frisch gemäht. Es entsteht der Eindruck, dass das Zentrum eine gute Möglichkeit für die Bewohner:innen bietet sich zu treffen.

Verlässt man den Ortskern, wird der Ort weitläufiger, geprägt von großzügigen Einfamilienhäusern mit üppigen Gärten rund ums Haus, wie sich das Ortsbild auch bei der Einfahrt eröffnet hat (siehe Abbildung 11: Ortsbild Topfing).



Abbildung 11: Ortsbild Topfing, eigene Aufnahme

Am Ortsrand von Topfing ist ein großes Freizeitzentrum und der Badeteich angesiedelt, der im Sommer intensiv von allen Alters- und Bevölkerungsgruppen genutzt wird. Teil des Freizeitcenters sind Frei- und Hallentennisplätze, ein Fußballplatz, Beachvolleyballplätze, eine BMX Bahn, ein Golfplatz, eine Stockschießhalle und eine Skateranlage für Rad, Rollschuh und Skateboards. (vgl. Beobachtungsprotokoll_Topfing)

Als letzte der vier beforschten Orte wird die Marktgemeinde Kaumdorf beschrieben.

3.4.5 Marktgemeinde Kaumdorf

Kaumdorf liegt ca. 24 km südöstlich von Weiz, auf einer Seehöhe von 317 m (vgl. Land Steiermark 2021e). Die Gemeinde weist mit einer Fläche von 37 km² und einer Einwohner:innenzahl von etwa 4300 eine Bevölkerungsdichte von 115 Einwohner:innen pro Quadratkilometer auf (vgl. ebd.).

Die Marktgemeinde Kaumdorf war, wie auch Gscheidern, nicht von der Gemeindestrukturereform (siehe Kapitel 3.4.1 ‚Bezirk Weiz‘) betroffen. Historisch gewachsen ist die Marktgemeinde aus insgesamt zehn Ortschaften. Die Einwohner:innen der Marktgemeinde verteilen sich etwa zu 25 % auf Kaumdorf, jeweils 15 % auf drei weitere Ortschaften, die kleineren Orte umfassen zwischen zwei und zehn Prozent der Bevölkerung (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2021a). Auch hier liegen einige Orte unmittelbar bei Kaumdorf, während andere bis zu sechs Kilometer entfernt sind und aus einzelnen kleinen Siedlungen bestehen.

In der Marktgemeinde Kaumdorf sind ca. 400 Arbeitsstätten angesiedelt mit insgesamt etwa 1400 unselbständig Beschäftigten, wobei diese zum überwiegenden Teil direkt in Kaumdorf und nicht in den weiteren Ortschaften ihren Firmensitz haben. Etwa 200 land- und forstwirtschaftliche Betriebe werden zum Teil im Haupt- und zum Teil im Nebenerwerb betrieben. (vgl. Land Steiermark 2021e) Die Erwerbstätigkeit der Einwohner:innen der Marktgemeinde Kaumdorf teilt sich in 5 % Land- und Forstwirtschaft, 33 % Industrie, Gewerbe und Bauwesen sowie 62 % Dienstleistung auf. (vgl. ebd.)

In Kaumdorf sind zwei Allgemeinmediziner:innen und ein:e Facharzt:ärztin sowie eine Apotheke. Geldinstitute sind nicht direkt in Kaumdorf ansässig, sondern in der zweitgrößten Ortschaft der Marktgemeinde. In Kaumdorf befinden sich eine Kindergrippe, ein Kindergarten, eine Volksschule und eine Mittelschule.

Soziodemografische Daten der Marktgemeinde Kaumdorf zeigen eine gegenläufige Tendenz hinsichtlich der Bevölkerungszahlen, allerdings ebenfalls eine negative Entwicklung bei den unter 15Jährigen. Im Gegensatz zu den bisher beschriebenen Gemeinden ist die Gesamtbevölkerung der Marktgemeinde Kaumdorf seit 1991 um knapp 20 % gestiegen, allerdings gibt es auch hier Unterschiede in den Altersgruppen. Die unter 15Jährigen verzeichnen eine Verringerung um 16 %, die Gruppe der 15 bis 60Jährigen hingegen bereits eine Steigerung um 24 %, die Gruppe der 60 bis 64jährigen steigt um 52 % und bei den 65Jährigen und älteren um 45 %. (vgl. ebd.)

Die Erreichbarkeit der Marktgemeinde Kaumdorf durch Individualverkehr ist mit einer Autobahnauffahrt gegeben, welche sich in einer Entfernung von etwa einem Kilometer vom Gemeindeamt befindet. Öffentliche Verkehrsmittel bieten eine gute Anbindungen in Richtung Graz, Weiz oder Gleisdorf, ebenso in Richtung Fürstenfeld¹⁰ (vgl. Verkehrsverbund Steiermark GmbH 2022).

¹⁰ Fürstenfeld hat 8655 Einwohner, wobei diese Zahl in den letzten Jahren gestiegen ist und verfügt über etwa 1000 Arbeitsstätten mit über 5000 unselbstständigen Beschäftigten (vgl. Land Steiermark 2021e)

Charakteristika von Kaumdorf

Während des Feldganges ist vorerst das renovierte Gemeindeamt und der neu gestaltete Platz davor aufgefallen, großzügig, mit gepflegter Begrünung und Parkplätzen sowie einer ebenfalls neu wirkenden Infotafel mit einer Landkarte vom Gemeindegebiet



Abbildung 12: Lagerplatz in Kaumdorf, eigene Aufnahme

der Marktgemeinde Kaumdorf. Das an das Gemeindeamt angrenzende Kaffeehaus ist zum Zeitpunkt des Feldganges geschlossen. In unmittelbarer Nähe sind die Kirche, die Kindergrube, der Kindergarten sowie Volks- und Mittelschule. Der Ortskern rund um das Gemeindeamt wirkt ebenfalls gepflegt, nach wenigen Häusern führen die Straßen in locker verbautes Siedlungsgebiet.

In Richtung Bundesstraße, welche westlich des beschriebenen Ortskerns in Nord-Süd-Richtung verläuft, finden sich weitere Einfamilienhäuser aber auch Lagerplätze (siehe Abbildung 12: Lagerplatz in Kaumdorf). Es sind bis zum Erreichen der Bundesstraße (etwa 500 m) keine Geschäfte zu sehen. Erst an dieser sind diverse Unternehmen angesiedelt, ein Lebensmittel- und ein Möbelgeschäft und eine Pizzeria, welche ebenfalls geschlossen ist.

An der Bundesstraße, welche großzügig ausgebaut ist (siehe Abbildung 13: Bundesstraße mit diversen Firmen) und beinahe parallel zur Autobahn A2 verläuft, befinden sich die Apotheke sowie der Gewerbe- und Industriepark von Kaumdorf.

Ein Freizeit- und Badepark liegt ebenfalls an der Bundesstraße, ausgestattet mit Gaststätten, Wasserrutsche, Beachvolleyballplatz und einem Fußballplatz. Außerhalb des Geländes ist ein Skaterplatz angelegt (siehe Abbildung 17: Skaterpark Kaumdorf), unmittelbar neben der Bundesstraße.



Abbildung 13: Bundesstraße mit diversen Firmen, eigene Aufnahme

Auffällig erscheint vor allem das Fehlen eines Ortskerns mit Geschäften oder Lokalen. Diese sind an der beschriebenen Bundesstraße angesiedelt. Die Marktgemeinde selbst besteht vielmehr aus dünn besiedeltem Gebiet (Wohnsiedlungen sowie Industriegebiet). (vgl. Beobachtungsprotokoll_Kaumdorf).

3.5 Räumliche Parameter der vier Gemeinden

Um einen Überblick über die beforschten Gemeinden, ihre Lage, Infrastruktur, Bewohner:innenentwicklung und deren Erwerbstätigkeit zu bieten, erfolgt nachfolgend eine vergleichende Darstellung.

3.5.1 Ortsteile, Lage und Infrastruktur

So zeigt Gscheidern eine Teilung in zwei unterschiedliche Katastralgemeinden, wobei die Dorfsiedlung einen geschlossenen Ortskern mit Schule und Kindergarten sowie zahlreichen Geschäften aufweist, welche nahezu alle Waren des täglichen Bedarfs anbieten. Berghof hingegen besteht aus Streusiedlungen und Einzelhöfen und wird als „sehr ländlich=also sehr almmäßig strukturiert“ (Fachkraft_01_01:144–145) beschrieben. Die Gemeindegebiete liegen zum Teil deutlich über 700 m Seehöhe, sowohl innerhalb der Dorfsiedlung als auch zwischen den Gemeindeteilen sind die Bewohner:innen auf motorisierte Fahrzeuge angewiesen, öffentliche Verkehrsmittel sind eingeschränkt in Richtung Esching und Weiz verfügbar.

Die Marktgemeinde Esching liegt auf etwa 600 m Seehöhe und stellt sich hinsichtlich der Ortsteile ähnlich Gscheidern dar, sie verfügt über einen Ortskern, während die im Zuge der Gemeindestruktureform mit Esching zusammengelegten Gemeinden eher Streusiedlungen und Einzelhöfe aufweisen. Esching verfügt über eine höhere Anzahl an

Geschäften und Unternehmen als Gscheidern, ein deutlicher Unterschied zeigt sich in der Anzahl der Bildungseinrichtungen, sodass in einem Interview Esching im Vergleich zu Gscheidern wie folgt beschrieben wird: „Esching ist ja noch eine Marktgemeinde und immerhin hat ja wirklich schon Züge von einer größeren Stadt, weil es einfach viele Schulen gibt auch höhere Schulen zum Beispiel und mehr Geschäfte, mehr Betriebe auch mehr Lokale“ (Fachkraft_01_01:86–87). Innerhalb von Esching sind Einrichtungen in Gehweite, die weiteren Gemeinden sind analog Gscheidern nur mit motorisierten Fahrzeugen erreichbar, die Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz ist im Vergleich zu Gscheidern deutlich umfangreicher vorhanden.

Die Marktgemeinde Topfing verfügt analog der Gemeinde Gscheidern und der Marktgemeinde Esching über einen geschlossenen Ortskern, welcher auf etwa 650 m Seehöhe liegt. Auch in Topfing erfolgte aufgrund der Gemeindestrukturreform eine Zusammenlegung mit weiteren Gemeinden, welche erneut den Charakter von Streusiedlungen aufweisen. Topfing selbst verfügt über zahlreiche Geschäfte, sodass Bedürfnisse des täglichen Lebensbedarfs in der Marktgemeinde gedeckt werden können, dies wird auch in einem Interview explizit angeführt: „Das, das es bei uns alles gibt. Also ich muss nirgends hinfahren[...] Ich kriege bei uns alles. (2sek) Und wirklich alles. [...] Es gibt nichts, warum ich müsste wohin fahren.“ (Expert:in_4:474–478) Im Unterschied zu Esching sind Kindergärten und Schulen auch in zugehörigen Gemeinden und nicht nur unmittelbar in Topfing angesiedelt. Die Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel ist trotz der Nähe zur Bezirkshauptstadt schlechter ausgebaut als im Vergleich zur Marktgemeinde Esching.

Die Marktgemeinde Kaumdorf war von der Gemeindestrukturreform nicht betroffen, sie ist historisch aus insgesamt zehn Ortschaften gewachsen. Sie liegt mit etwas über 300 m Seehöhe deutlich niedriger als die anderen Gemeinden. Ein weiterer Unterschied zeigt sich in der Struktur von Kaumdorf, es verfügt zwar über einen neu gestalteten Dorfplatz, jedoch über keinen Dorfkern. Dies wird auch in einem ad hoc Interview von einer Bewohnerin von Kaumdorf so beschrieben, es gäbe keinen Ortskern, vielmehr beschreibt sie das Dorf als ausgestorben. (vgl. Gesprächsprotokoll_Kaumdorf:120–124) Geschäfte sind vorrangig an der Bundesstraße, am Rande der Gemeinde angesiedelt, Kindergarten und –krippe sowie Schulen sind in unmittelbarer Nähe des Gemeindeplatzes angesiedelt. Eine weitere deutliche Abweichung von den drei anderen Gemeinden zeigt sich in Kaumdorf in der Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel, diese ist sowohl zur Bezirkshauptstadt als auch in Richtung Graz und Fürstenfeld als gut zu bezeichnen. Um innerhalb der Marktgemeinde die Ortsteile zu erreichen sind allerdings erneut private Fahrzeuge erforderlich.

3.5.2 Bewohner:innenentwicklung und Erwerbstätigkeit

Innerhalb der letzten 30 Jahre kann in der Gemeinden Gscheidern eine Verringerung der Bevölkerung um 14 % und in Esching um zehn Prozent festgestellt werden. Für Topfing stehen Vergleichszahlen erst ab 2001 zur Verfügung, seit diesem Zeitpunkt hat sich die Bevölkerung um fünf Prozent verringert, während Kaumdorf abweichende

Tabelle 2: Soziodemografische Veränderungen in Altersgruppen und Prozent

Altersgruppen	Veränderungen in Prozent, 1991-2021			
	Gscheidern	Esching	Topfing	Kaumdorf
unter 15 Jahre	-50	-47	-30	-16
15 bis 60 Jahre	-25	-13	-9	+24
60 bis 64 Jahre	+73	+50	+33	+52
65 Jahre und älter	+84	+47	+38	+45

Quelle: Land Steiermark 2021e

Zahlen aufweist, hier kann ein Bevölkerungswachstum zwischen 1991 und 2021 von 20 % verzeichnet werden. Die Zusammensetzung dieser Zahlen (siehe Tabelle 2) zeigt weitere interessante Unterschiede zwischen den vier Gemeinden auf:

Gscheidern als nördlichste Gemeinde weist die höchsten Reduktionen der Altersgruppen der unter 15Jährigen und der 15- bis 60Jährigen auf, umgekehrt zeigt sich in dieser Gemeinde der höchste Bevölkerungszuwachs der über 60Jährigen. Kaumdorf als südlichste Gemeinde, weist die geringste Reduktion der unter 15Jährigen aus und als einzige einen Bevölkerungszuwachs der 15- bis 60Jährigen.

Tabelle 3: Erwerbstätigkeit in Prozent

Branche	Anteil an Erwerbstätigen in Prozent			
	Gscheidern	Esching	Topfing	Kaumdorf
Land- und Forstwirtschaft	15	12	9	5
Industrie	42	37	35	33
Gewerbe und Bauwesen	43	51	56	62

Quelle: Land Steiermark 2021e

Hinsichtlich der Erwerbstätigkeit der Bewohner:innen können folgende Unterschiede aus den Daten der STATISTIK AUSTRIA entnommen werden (siehe Tabelle 3): Es ist ein deutliches Nord-Süd-Gefälle feststellbar, der Anteil der Erwerbstätigen in der Land- und Forstwirtschaft verringert sich markant von Gscheidern bis Kaumdorf, in der Industrie zeigt sich diese Reduktion in einem deutlich geringerem Ausmaß, während der Anteil der Erwerbstätigen in den Branchen Gewerbe und Bauwesen erneut konstant und deutlich von Gscheidern bis Kaumdorf zunehmen.

Analog zu den soziodemographischen Entwicklungen stellt sich der Anteil der Kinder und Jugendlichen in den beforschten Gemeinden dar. In Kaumdorf sind 20 % der Bevölkerung in einem Alter unter 20 Jahren, in Topfing 19 %, in Esching 18 % und in Gscheidern sind 16 % der Bevölkerung unter 20 Jahre.

Die beschriebenen Parameter der beforschten Gemeinden wie Lage, Einwohner:innenzahlen, Infrastruktur oder öffentliche Verkehrsanbindungen bedingen, wie bereits erwähnt, den Alltag der Bewohner:innen. Dies zeigt sich in Anfahrtszeiten und -wegen zur Schule oder Unterstützungangeboten für Familien. Inwieweit die Bewohner:innen sich die sozialen Räume aneignen und diese so beeinflussen wird im nächsten Kapitel diskutiert.

4 Soziale Felder und ihre Akteur:innen

Schmid Karin Katharina

Die Bewohner:innen der beforschten Gemeinden finden sowohl hinsichtlich des Landschaftsbildes als auch der vorhandenen Infrastruktur divergente Lebensbedingungen und -räume vor. Diese Einflussgrößen strukturieren maßgeblich den Alltag der Bevölkerung – so zeigen sich beispielsweise unterschiedlich verfügbare Bildungs- und Arbeitsplatzangebote und eine deutlich abweichende Erreichbarkeit dieser (siehe Kapitel 3.4 ‚Die beforschten Gemeinden‘). Für Jugendliche bedeutet dies heterogene Bedingungen in ihrem Aufwachsen vorzufinden, insbesondere unter Bedachtnahme der Anzahl an sozialen Feldern, welche Jugendliche ‚bespielen‘, wie etwa Familie, Nachbarschaft, Schule, Gemeinde, Vereine oder Freundeskreis. Ebenso wird die Arbeit der Fachkräfte der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe und die der Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘ von Einflussgrößen wie der geografischen Lage und den individuellen Gegebenheiten der Gemeinden oder der dadurch bedingten Erreichbarkeit der Bewohner:innen beeinflusst.

Um die Forschungsfrage nach einer möglichen gegenseitigen Bedingtheit sozialer Felder und der Bevölkerung beantworten zu können, gilt es zu hinterfragen, ob im Umkehrschluss die Bewohner:innen und Fachkräfte über einen ebensolchen Einfluss auf die ‚bespielten‘ sozialen Felder verfügen. Hierzu bedarf es einer theoretischen Rahmung, welche imstande ist, die zur Beantwortung erforderlichen Forschungsgrößen zu erfassen. Ergänzend sind Ursachen für Handlungsschemata zu analysieren, um die Frage nach möglichen Folgen der gegenseitigen Bedingtheit sozialer Felder und ihrer Bewohner:innen auf das Verhalten von Jugendlichen und deren Familien beantworten zu können. Die Analyse entlang einer relationalen Raumtheorie¹¹, entsprechend der sozialen Felder Bourdieus, ermöglicht die Erhebung dieser Daten weshalb sie als theoretische Rahmung für dieses Kapitel herangezogen wird.

Im Anschluss an eine kurze Darstellung Bourdieus Theorie sozialer Felder werden die für die Bearbeitung der Forschungsfragen zentralen sozialen Felder der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe Weiz, der Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘, der Bewohner:innen sowie der Jugendlichen der beforschten Gemeinden analysiert. Dies erfolgt insbesondere im Kontext sozialer Beziehungen innerhalb aber auch zwischen diesen sozialen Feldern.

Vorerst erfolgt die oben angeführte Auseinandersetzung mit Bourdieus Theorie der sozialen Felder, wobei es sich um keine umfassende Darstellung handelt, welche den Rahmen vorliegender Arbeit überschreiten würde, sondern um eine für das Verständnis dieser Masterthese dienliche Übersicht.

¹¹ Zum relationalen Raum siehe Löw (2012), Läßle (1991), Schroer (2018) sowie Dünne und Günzel (2018).

4.1 Theorie der sozialen Felder nach Bourdieu

Pierre Bourdieu (1930-2002) gilt als Vorläufer des spatial turns¹², auch wenn er selbst keine in sich geschlossene Theorie des Raums aufstellte. Die von ihm entwickelten Konzepte sind Teil seiner Feldtheorie und brachten seit Beginn des Milleniels Konzepte in die sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung zur Thematik des sozialen Raums ein. So beschreibt Bourdieu Raum, im Gegensatz zu absolutistischen Raumtheorien¹³, als relational und eng verknüpft mit beziehungsweise bedingt durch den Menschen, weshalb Räume gleichzeitig die Gesellschaft abbilden (vgl. Bourdieu 2016:10). Diese Räume unterscheidet Bourdieu in physische und soziale, wobei sich letztere innerhalb ersterer realisieren (vgl. Bourdieu 1991:28–29).

„Der in bestimmter Weise von uns bewohnte und uns bekannte Raum ist sozial konstruiert und markiert. Der physische Raum läßt sich nur anhand einer Abstraktion (physische Geographie) denken, das heißt unter willentlicher Absehung von allem, was darauf zurückzuführen ist, daß er ein bewohnter und angeeigneter Raum ist, das heißt eine soziale Konstruktion und eine Projektion des sozialen Raumes, eine soziale Struktur in objektiviertem Zustand [...], die Objektivierung und Naturalisierung vergangener und gegenwärtiger sozialer Verhältnisse.“ (ebd.:28)

Bourdieu sieht somit auch eine historisch beeinflusste Bedingtheit zwischen Raum und Mensch, der diesen bewohnt und sich ihn aneignet. (vgl. ebd.:28–29)

Er differenziert den sozialen Raum vom sozialen Feld, da „soziales Handeln nicht über die gesamte Gesellschaft hinweg einheitlich ist, sondern [...] verschiedene Bereiche der Gesellschaft unterschiedliche Funktionsweisen und Ziele haben“ (Rehbein / Saalman 2014a:99–100). Vielmehr definiert er das soziale Feld als „ein Netz objektiver Relationen zwischen Positionen.“ (Bourdieu / Wacquant 1996:127) Diese Positionen definieren sich aufgrund bestimmter Formen von Macht – von Kapitalien (vgl. dazu Bourdieu 2015:49–80). Den Sozialen Raum beschreibt er als ein „Ensemble von [eben diesen; d. Verf.ⁱⁿ] Subräumen oder Feldern“ (Bourdieu 1991:128).

Bourdieu beschreibt seinen Feldbegriff anhand eines Spiels, zum Beispiel verfügt Fußball als Mannschaftssport über eine eigene Logik, eigene Spielregeln, Ziele und für die Teilnahme erforderliche Einsätze oder Fähigkeiten der Mitspieler:innen. Diese Faktoren müssen den im Feld Agierenden bekannt sein (vgl. Rehbein / Saalman 2014a:100), wobei die Regeln keiner schriftlichen Ausformulierung bedürfen, um von den Akteur:innen absolut, als Selbstverständlichkeit akzeptiert und befolgt zu werden (vgl. Brandstetter 2018:47; vgl. Schwingel 2005:83).

Demgemäß existiert eine Vielzahl an Spielen, respektive Felder (zum Beispiel Politik, Bildung, Wissenschaft, Medizin, Recht), mit voneinander abweichenden Logiken, Zielen und Einsätzen. Jedes dieser sozialen Felder funktioniert auf Basis innerer Logiken, welche aufgrund von Machtkämpfen permanent neu definiert werden (vgl. Brandstetter 2018:48; vgl. Rehbein / Saalman 2014a:101). Diese kontinuierlich um die bestmögliche Position innerhalb des Feldes stattfindenden Kämpfe bedingen unaufhörliche Veränderungen im Interesse der mächtigen Akteur:innen (vgl. ebd.:101), weshalb „ein

¹² Spatial turn vgl. Schroer 2009:125–148

¹³ Zum absolutistischen Raum siehe Löw (2012), Läßle (1991), Schroer (2018) sowie Dünne und Günzel (2018).

Feld niemals frei von Hierarchien oder Statuspositionen betrachtet werden kann“ (Brandstetter 2018:51).

So historisch gewachsene Strukturen und Normen beziehungsweise deren Einhaltung spiegeln sich in der Doxa, „als selbstverständlich vorausgesetzte, unreflektierte Wahrheit“ (Koller 2014:80) wider. Sie finden in Folge in den sozialen Praxen (vgl. Saalman 2014) ihre Reproduktion, in regelmäßigen, sich wiederholenden Handlungen (vgl. Brandstetter 2018:47). Dieses Selbstverständnis beziehungsweise dieser ‚Common Sense‘ kann von ganzen Gruppen, wie Bewohner:innen einer Gemeinde oder eines Gemeindeteiles oder Mitarbeiter:innen von Organisationen so gelebt werden (vgl. Bourdieu 2018a:129)

Daraus entstehende Verlaufsschemata bedingen nicht gezielt gesetzte Handlungen, Aussagen und Haltungen – auch im wortwörtlichen Verständnis der körperlichen Haltung. Diese von Bourdieu als Habitus bezeichneten Dispositionen stellen Handlungsmuster dar, welche laufend in verschiedensten Situationen angewendet werden. Der Habitus bedingt unbewusst eine perspektivenbestimmende Wahrnehmung und somit gleichzeitige eine Konstitution des Raumes. (vgl. Bourdieu 2020a,b, vgl. 2021)

Bourdieu's Konzepte zum sozialen Feld, Doxa und Habitus ermöglichen somit auf Mikroebene eine Analyse der Bewohner:innen und der sozialen Felder sowie daraus resultierender Raumaneynungen auf Basis der Begriffe Feld, Doxa, Praxis und Habitus. Gleichzeitig können, auf Grundlage der gleichen Begriffe, Organisationen wie die KJH und die ARGE auf einer Mesoebene beforscht und Zusammenhänge aufgezeigt werden. So können Fragen nach Zuschreibungen an ländliche Gemeinden und nach deren Auswirkungen auf die Akteur:innen beantwortet werden. Es wird das Verhalten von Bewohner:innen gegenüber Jugendlichen analysierbar, aber auch gegenüber der behördlichen KJH oder der ARGE.

Um eine solche Forschung durchzuführen, beschreibt Bourdieu einen erforderlichen Dreischritt. Vorerst hat die Analyse der Position des jeweiligen Feldes „im Verhältnis zum Feld der Macht“ (Bourdieu / Wacquant 1996:136) zu erfolgen, wodurch die Macht- und Herrschaftsverhältnisse Berücksichtigung finden. In Folge ist die „Struktur der Relationen zwischen den Positionen der in diesem Feld miteinander konkurrierenden Akteure oder Institutionen“ (ebd.) zu ermitteln, wodurch innerhalb des Feldes Zusammenhänge und Machtpositionen aber auch wirkmächtige Kapitalsorten¹⁴ aufgezeigt werden können. Als dritten Schritt führt Bourdieu das Erfordernis an, „die Habitus der Akteure“ (ebd.) zu analysieren, wodurch das Verhalten der Akteur:innen innerhalb des Feldes ein Stück weit erklärt und in der Arbeit berücksichtigt werden kann. (vgl. ebd.)

Entlang dieses von Bourdieu beschriebenen Dreischritt werden nachfolgend Felder, welche für die Bearbeitung beziehungsweise Beantwortung der Forschungsfragen essentielle Bedeutung haben, diskutiert. Diese sind die sozialen Felder der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe Weiz, der Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘, der Gemeinden und ihrer Bevölkerung sowie der Jugendlichen.

¹⁴ Bourdieu unterscheidet zwischen Ökonomischen, Kulturellen und Sozialen Kapitalien (vgl. Bourdieu 2015:49–80).

4.2 Das Feld der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe

Die Aufgaben der behördlichen KJH umfassen privatrechtliche Agenden, wie zum Beispiel Beratung und Unterstützung der Familien, sowie hoheitliche Agenden, etwa Zwangsmaßnahmen wie die volle Erziehung¹⁵ und somit die Entnahme eines Kindes aus der Familie (siehe Kapitel 3.1. ‚Die behördliche Kinder- und Jugendhilfe‘). Inwieweit diese hoheitliche Stellung das Feld der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe bedingt und welche weiteren Einflussfaktoren bestehen, wird nachfolgend analysiert.

4.2.1 Erreichbarkeit der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe

Die Erreichbarkeit der KJH, sowohl während der COVID-19 Pandemie als auch davor – stellt eine wichtige Komponente im Kontakt zu Jugendlichen und Stakeholdern dar und wird von Expert:innen und Fachkräften gleichermaßen in Interviews thematisiert. „Aber jetzt in in mit diesen Lockdowns zu Corona merke ich schon, dass wir da einfach wirklich hinten nachhinken. Und auch unsere ahm, ich mein unsere Diensthandys sind aus dem Jahre uralt, Schnee.“ (Fachkraft_05_01_Teil1:324–327). Explizit wird in diesem Sprachbild neben einem veralteten Handy eine als nicht zeitgemäß empfundene EDV-Ausstattung thematisiert, die einen Kontakt über Onlinemedien sowohl zu Jugendlichen als auch zu Stakeholdern verhindert. Diese Situation wird von einer Fachkraft als problematisch und wenig zufriedenstellend beschrieben:

„eine Jugendliche, die ist jetzt ah 16 wird sie jetzt, ja. Ähm während Corona, während dem Lockdown die Meldung: die Mama muss ins Krankenhaus [...], ja? Ah die Jugendliche ist alleine Zuhause, die Nachbarin und die ältere Schwester, die schon volljährig ist, versorgen sie. Ich kenn die Familie nicht, ja? Ahm ist ah mit der Mutter telefoniert, mit der Nachbarin telefoniert, mit der Jugendlichen telefoniert. Corona Vorschriften sagen: Bitte nur im äußersten Notfall Hausbesuche machen, ja? Wenn ich da ahm die Medien gehabt hätte, hätte ich sie gefragt, hätte gesagt: ‚du, was habt's ihr von der Schule aus?‘ Ja? Dass ich zumindest über den Bildschirm sie gesehen hätte. Ja. Und sie auch mein Gesicht, nicht nur meine Stimme.“ (Fachkraft_05_01_Teil1:307–316)

Diese Aussage zeigt die Herausforderungen als Folge einer mangelhaft zur Verfügung stehenden Hard- und Software im Kontakt mit Adressat:innen, die Funktionalität und die Qualität der angewendeten Alternativlösung, nämlich nur zu telefonieren (vgl. Expert:in_1:1099–1100), wird in Frage gestellt. Analog dazu stellen sich die Kontaktmöglichkeiten der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe zu Stakeholdern dar. So wird - aufgrund der Lockdowns während der COVID-19 Pandemie - die Interaktion in folgender Weise beschrieben: „In Wahrheit waren sie ganz schwer erreichbar, weder für ah für Familien und für Helferinnen, waren die kaum erreichbar.“ (Expert:in_1:444–445)¹⁶ „Ja, ja na. Also wir, wir haben kein digitales Treffen oder kaum eines zustande gebracht. Im ersten Lockdown dann sowieso nicht mit der KJH“ (Expert:in_1:1095–1096). Die Behörde wird in dieser Zeit als zurückgezogen wahrgenommen (vgl. Arbeitskreis_1:65).

¹⁵ Siehe StKJHG, 3. Abschnitt Erziehungshilfen, § 28 Volle Erziehung

¹⁶ Damit wurde ausschließlich die persönliche Erreichbarkeit einzelner Sozialarbeiter:innen angesprochen, die Kinder- und Jugendhilfe als solche war über definierte Bereitschaftsdienste uneingeschränkt erreichbar.

Der beschriebene Mangel an moderner Kommunikationsausstattung ist von den Mitarbeiter:innen der Kinder- und Jugendhilfe bis zum Beginn der Pandemie nicht wahrgenommen worden, obwohl diese Schwachstelle auch davor existent war und die Pandemie diese nur sichtbar gemacht und verstärkt hat. Hausbesuche, persönliche Kontakte in den Räumen der Behörde oder Telefonate wurden als Mittel der Wahl und als Selbstverständlichkeit angesehen.

Pierre Bourdieu (2018b, 2020a) bezeichnet Verlaufsschemata wie die oben genannten Hausbesuche oder persönlichen Kontakte als soziale Praxen, die Handlungsschemata darstellen, um idente Ausführungen durch Akteur:innen in einem spezifischen Feld, hier im Feld der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe, zu ermöglichen. Praxen sind grundsätzlich erlernbar und werden innerhalb des Feldes ausgeübt, ohne explizit wahrgenommen oder erklärt zu werden, ihr Sinn entzieht sich oftmals weitgehend ihren Akteur:innen oder Beteiligten. (vgl. Brandstetter 2018:41–42; vgl. Saalman 2014:200) „Vor Corona wäre mir das nicht abgegangen [Onlinekommunikationstools; d. Verf.ⁱⁿ], weil ahm da macht man Hausbesuche, trifft sich auf der BH oder telefoniert, ja? Das hat ausgereicht, ja.“ (Fachkraft_05_01_Teil1:323–324) Die Vorgangsweise bei der Kontaktaufnahme mit Adressat:innen war/ist innerhalb der Behörde vorgegeben, wird unhinterfragt gelebt und somit von neuen Mitarbeiter:innen übernommen. Diese Selbstverständlichkeit verhindert ein Hinterfragen der Sinnhaftigkeit und schützt gleichzeitig jene Praxen, wie eine Kontaktaufnahme zu erfolgen hat. Die COVID-19 Pandemie hat diese und die dadurch bedingten Herausforderungen deutlich aufgezeigt – Sozialarbeiter:innen der Behörde waren kaum erreichbar, eine Situation, die bis dahin nicht hinterfragt oder bedacht wurde. Seit der COVID-19 Pandemie wird dies von den Sozialarbeiter:innen der behördlichen KJH als eine Schwachstelle erkannt, da sie aufgrund der fehlenden Ausstattung keine Möglichkeit hatten, Jugendliche ‚zeitgemäß‘ über Onlinetools zu erreichen und durch Bild und Ton eine bessere Interaktion anzubieten (vgl. Fachkraft_05_01_Teil1:307–316).

Die Erreichbarkeit der KJH durch Adressat:innen und Stakeholder können als eine Lücke und als Herausforderung in der täglichen Arbeit gesehen werden, aktuell noch verdeutlicht durch die COVID-19 Pandemie. Nachfolgend werden die Kontakte sowie Kooperationen der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe insbesondere mit Gemeinden und Vereinen genauer zu beleuchtet.

4.2.2 Kontakte der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe nach Außen

Im Wesentlichen beschränken sich die Kontakte zielgerichtet auf betreute Kinder, Jugendliche und deren Familien, steht doch als Kernaufgabe die Wahrung des Kindeswohls im Fokus. Dabei geht es um das zentrale Schlüsselmoment der Arbeit der behördlichen KJH und nicht mehr um Ressourcenarbeit oder Schnittstellen, um die Lebenswelt der Adressat:innen zu erreichen oder im Sinne des Konzepts von ‚Empowerment‘ zu ermächtigen. Vielmehr geht es um die Betreuung von „Multiproblem Familien“ und der Erfolg hängt „jetzt net nur an den Freizeitangeboten“ sondern daran, dass „man schaut, wenn’s net gut geht“ (Fachkraft_04_01:78–80). In einem Interview

wird diesbezüglich festgehalten, dass es sich um „diese Unterstützungsmaßnahmen, die wir [Behörde; d. Verf.ⁱⁿ] in unserem Rucksack haben“ handelt und „nicht die, die die Gemeinde bietet.“ (Fachkraft_05_01_Teil1:217–219). Die behördliche Kinder- und Jugendhilfe hat eine eindeutige, gesetzlich definierte und alleinige Aufgabe und Verantwortung, nämlich die Wahrung beziehungsweise Wiederherstellung des Kindeswohls. Um diese Aufgabe zu erfüllen, wird kein Erfordernis gesehen Kontakt zu Stakeholdern wie beispielsweise Gemeinden oder Schulen aufzunehmen, die Sozialarbeiter:innen der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe zeichnen dafür alleine verantwortlich.

Daraus resultierend sind nur mangelhafte bis gar keine direkten Kontakte zu Vereinen oder Gemeinden vorhanden, was wiederholt augenscheinlich wird: „I: Habt ihr über die Kinder- und Jugendhilfe Kontakt zu den Vereinen [...] B: Na [...] Na gar netda.“ (Fachkraft_04_01:59–63). In einem weiteren Interview wird von einer Fachkraft angeführt, dass die Sozialarbeiter:innen der behördlichen KJH „zu den Vereinen direkt ah keinen Kontakt haben.“ (Fachkraft_02_01:183–184). Von Stakeholdern wird beschrieben: „I: Okay. Also das heißt Sie wären offen, wenn da von der Kinder- und Jugendhilfe was kommt. Aber so einen regelmäßigen Austausch oder irgendwas gibt es nicht? B: Mhm. (Nein)“ (Expert:in_4:597–604).

Diese Vorgangsweise bleibt durch die Mitarbeiter:innen der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe unhinterfragt; das heißt es ist augenscheinlich „In der ‚Natur der Dinge‘ [...] normal, natürlich also auch unvermeidlich“ (Bourdieu 2020a:296) und wird „stillschweigend als selbstverständlich hingenommen“ (Bourdieu 2018b:327). Seitens der behördlichen KJH erfolgt keine aktive Kontaktaufnahme mit Vereinen oder Gemeinden – gleich einem „common sense“ (Bourdieu 2018a:129 Herv.i.O.) – von allen im Feld so akzeptiert¹⁷. Diese Vorgehensweise beschreibt Bourdieu als Doxa – gleich einer „habituell geprägten Praxis“ (Brandstetter 2018:44), als „das unmittelbare Verwachsensein mit der als ‚natürlich‘ erlebten und als selbstverständlich vorgegebenen Welt der Überlieferung“ (Bourdieu 2018b:325). Er formuliert Doxa ebenfalls als eine Entscheidung, welche aufgrund des bereits feststehenden Ergebnisses, nicht hinterfragt oder angezweifelt wird. „‘Entscheidungen‘, die als solche nicht gesehen werden können, werden als selbstverständlich hingestellt und sind vor jedem In-Beziehung-Setzen, das sie infrage stellen könnte, geschützt“ (Bourdieu 2020a:298), widrigenfalls es zu einer „Entnaturalisierung“ (ebd.)¹⁸ kommen könnte. Vorliegende Doxa des Feldes der Kinder- und Jugendhilfe beschreibt somit die selbstverständliche, naturgemäße und nicht hinterfragte Entscheidung, dass die Kontaktaufnahme mit Gemeinden oder Vereinen keine Aufgabe der behördlichen KJH darstellt.

Dieses Handlungsschema bedingt zumindest mangelhafte Interaktionen zwischen dem sozialen Feld der behördlichen KJH und den Feldern der Gemeinden und Vereine, wodurch Begegnungen und somit ein Austausch im Interesse der Jugendlichen und ihrer Familien verhindert werden.

¹⁷ Bourdieu beschreibt die „Macht dieser von allen geteilten Selbstverständlichkeit“ (Bourdieu 2018a:129) anhand des Beispiels des auf Frauen ausgeübten Drucks, ein geordnetes Leben mit Mann und Kind zu führen (ebd.)

¹⁸ „Naturalisierung“ (Bourdieu 1991:27), beschreibt bestehende, sozial hergestellte Realitäten, diese werden der „Natur der Dinge“ (ebd.) zugeschrieben. (vgl. ebd.:26–27)

Diese Vernetzungsarbeit war vor Implementierung des Case Managements beziehungsweise Zusammenarbeit mit der ARGE ein Teil der Agenda der Behörde und wird, im Speziellen mit Gemeinden und Vereinen, nunmehr kompensatorisch von der ARGE übernommen, wie auch in Interviews thematisiert wird:

„I: mhm und wie ist da die Zusammenarbeit mit Gemeinden oder Vereinen, gibt es die, oder oder ja?

B: (..) ja, das würde dann also da ist es dann so, dass man das das dann auch der ARGE obliegt.“ (Fachkraft_01_01:59–60)

Daraus resultierend verfügen die Mitarbeiter:innen der ARGE und nicht die der Kinder- und Jugendhilfe, über unmittelbares Wissen über Vereine oder Gemeinden, deren Angebote respektive über offene Bedarfe der Adressant:innen. „Das weiß i net so genau, weil von der Gemeinde kriegt man da net sehr viel Einblick. Oder i hab da net so viel Einblick in die Gemeindestruktur“ (Fachkraft_04_01:47–48). Das wiederholte Auftreten von Aussagen über die Vernetzungstätigkeit der ARGE¹⁹, zeigt dessen Wichtigkeit als „Bindeglied“ zu „den ortsansässigen Vereinen“ auf, um hier für Jugendliche „den Übergang“ (Fachkraft_01_01:69) von der Betreuung zu den Vereinen zu schaffen (vgl. Fachkraft_01_01:699).

Die daraus resultierende, fehlende ‚Außenpräsenz‘ der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe in den Gemeinden und den Vereinen bedingt gleichzeitig eine eingeschränkte Wahrnehmung betreffend die KJH von Seiten nicht betreuter Familien. Die Behörde und ihre Aufgaben und Angebote sind demgemäß in der Öffentlichkeit tendenziell nicht bekannt. Bestätigung findet sich in der durchgeführten Onlineumfrage bei Elternvereinen (siehe Kapitel 2.2 ‚Darstellung der Erhebungsmethoden und der Datensorten‘). Durch die bewusste Auswahl der Eltern von Schulkindern als Umfrageteilnehmer:innen wurde versucht eine Gruppe anzusprechen, welche aufgrund der familiären Situation (Kinder im Schulalter) eher Kenntnisse über die Kinder- und Jugendhilfe haben könnte/sollte. Als eines der Ergebnisse hat die Umfrage gezeigt, dass 41 % der Teilnehmer:innen angaben, die KJH zu kennen, davon allerdings 13 % bereits Kontakt zur KJH gehabt haben. Somit ergibt sich ein Anteil von 28 %, welcher die Behörde ohne vorherigen Kontakt gekannt hat (vgl. Onlineumfrage_Teilergebnisse_1; vgl. Onlineumfrage_Teilergebnisse_2). Unter Berücksichtigung der gewählten Zielgruppe erscheint eine Bekanntheit der Kinder- und Jugendhilfe bei weniger als einem Drittel der Teilnehmer:innen als gering. Vor allem unter der Perspektive, dass es sich bei der Kinder- und Jugendhilfe um eine für Kinder, Jugendliche und Familien höchst bedeutsame Institution handelt, erscheint diese geringe Bekanntheit zusätzlich bemerkenswert.

Der Befund der Onlineumfrage spiegelt sich unter anderem in Interviews wider, in denen beispielsweise eine Mutter von zwei Töchtern im Alter zwischen zehn und 15 Jahren fragt, was die KJH denn wäre und mit welchen Aufgaben, wo sie wäre, oder welche Angebote es denn da gäbe (vgl. Gesprächsprotokoll_Gescheidern:460–463).

¹⁹ Eine vertiefende Auseinandersetzung mit Netzwerken erfolgt im Kapitel 6.4 ‚Die praktische Ausgestaltung des Netzwerkes‘.

Die zu Beginn dieses Kapitels angeführten Aufgaben der behördlichen KJH, insbesondere die Wahrung des Kindeswohls, wirkt sich in kaum vorhandenen Kontakten zu Gemeinden und Vereinen aus. Inwieweit die hoheitlichen Aufgaben nach innen wirken, etwa hinsichtlich der Selbstwahrnehmung der Behörde, wird unter anderem in folgendem Kapitel thematisiert.

4.2.3 Die Hoheitsverwaltung der Kinder- und Jugendhilfe

Die behördliche KJH befindet sich aufgrund ihrer hoheitlichen Aufgabenstellungen (siehe Kapitel 3.1 ‚Die behördliche Kinder- und Jugendhilfe‘) und der daraus resultierenden machtvollen Position auf dem hierarchisch höchsten Rang aller Stakeholder. Dieser wird durch die Fachkräfte wahrgenommen und in einem Interview wie folgt beschrieben: „Sozialarbeiterin gibt dann ja auch Ziele vor (ja) anfach das Kindeswohl zu sichern“ (Fachkraft_04_01:255–256) eine weitere Fachkraft formuliert prägnant: „die Kinder- und Jugendhilfe ist in der Sozialen Arbeit die Königsdisziplin“ (Fachkraft_03_01:660–661). Die Aussage einer anderen Fachkraft spiegelt das Selbstverständnis eindrücklich wider – die KJH sieht als Kernaufgabe die Wahrung des Kindeswohls „es geht, es geht in der Kinder- und Jugendhilfe, also mein Job ist so, ähm, das Kindeswohl im Auge zu haben, ja? Und für’s Kindeswohl da zu sein, ja?“ (Fachkraft_05_01_Teil1:212–214).

Die damit untrennbar verbundene Vormachtstellung wird sowohl innerhalb der behördlichen KJH als auch außerhalb wahrgenommen, zum Beispiel von Seiten der ARGE, diese Position wird als selbstverständlich, naturgemäß betrachtet und entspricht demgemäß einer Doxa im Sinne von Bourdieu. Belege für die unhinterfragbare Entscheidungsmacht der KJH finden sich mehrfach in den Interviews wieder: „die Sozialarbeiterin ah ist ganz klar die Case Managerin. Also sie sie ist unsere Auftraggeberin“ (Expert:in_1:865–866), im Kontext der Case Management Funktion wird in einem anderen Interview festgehalten, dass „das zu steuern [...] liegt schon bei der Sozialarbeiterin“ (Fachkraft_01_01:249). Diese beschriebene Position der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe wird in den Interviews mit den Expert:innen und den Fachkräften durchwegs positiv konnotiert. Unabhängig davon, nehmen die Fachkräfte der KJH negative Zuschreibungen der Bevölkerung aber auch der Stakeholder, wie etwa Schulen, wahr. Diesbezügliche Beschreibungen ähneln sich in den unterschiedlichen Interviews und beziehen sich durchwegs auf ein Bild der ‚Fürsorge‘. Dieses ist zum Teil auf die Zeit des Nationalsozialismus, zurückzuführen. Aus der historischen Perspektive ist die so genannte ‚Fürsorge‘ als Vorgängerin der Kinder- und Jugendhilfe – immer noch mit Assoziationen verschränkt, die aus dem nationalsozialistischen Auftrag beziehungsweise der nationalsozialistischen Praxis abzuleiten sind (vgl. Lehnert 2003). So wird eben „dieses alte Bild der Fürsorge“ (Fachkraft_02_01:870) wiederholt angesprochen, welche „nach Hause [kommt] und dann werden die Kinder abgenommen“ (Fachkraft_2_01:863–864):

„da sind wir nach wie vor die Fürsorgerinnen. Das heißt, da gibt es ganz ein altes Bild auch (..) von uns. Das ist bei uns schon nach wie vor= immer wieder merkt man das.“
(Fachkraft_02_01:858–860)

„da kann man da ist es sicher so dass man immer noch eine gewisse ah Reserviertheit vor der Kinder- und Jugendhilfe hat und wo man oft dann auch noch so in das ah die Fürsorgerin ah in diesem Kontext gesehen wird.“ (Fachkraft_01_01:88–90)

„Der Kinder- und Jugendhilfe gegenüber sind die schon tendenziell eher ein bisschen vorsichtig, sie schauen einmal, doch noch das alte Bild gibt von der Fürsorgerin die halt dann die Kinder vielleicht abnimmt [...] Also das ist auf jeden Fall, das ist eine gewisse Reserviertheit, die ist schon spürbar“ (Fachkraft_01_01:192–196)

„Und grad in dem ländlichen Bereich hör ich ganz oft, ja, das ist die Fürsorge. Das ist die Fürsorge, die kommen nur und nehmen die Kinder weg, ja. Das ist so dieses ganz alte Bild.“ (Fachkraft_03_01:240–242)

Diese Aussagen spiegeln wahrgenommene Fremdeinschätzungen wider, gleichzeitig bilden sie unter anderem die Selbstwahrnehmung der Kinder- und Jugendhilfe ab, wobei in diesem Zusammenhang das im Kapitel 3.1 ‚Die behördliche Kinder- und Jugendhilfe‘ angeführte Spannungsfeld zwischen Wahrung des Kindeswohls in Verbindung mit der Garantenstellung und dem ‚gelindesten Mittel‘ nicht unbedacht bleiben darf. Um die Aufgaben im hoheitlichen Bereich wahrzunehmen, bedarf es seitens der Kinder- und Jugendhilfe zum Teil massiver Eingriffe in die wohl am höchsten geschützte Einheit, nämlich die Familie und ihre Privatsphäre. Von der STATISTIK AUSTRIA veröffentlichte Daten für 2020 (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2021b) zeigen eindrücklich das Erfordernis und die Häufigkeit dieses Eingriffs (etwa in Form einer Vollen Erziehung (VE)²⁰) durch die behördliche Kinder- und Jugendhilfe auf. 2020 waren 1576 Minderjährige in der Steiermark aufgrund massiver Kindeswohlgefährdung und in Ermangelung gelinderer Mittel fremduntergebracht, sprich sie wurden aus ihrer Ursprungsfamilie genommen.

Das von der Kinder- und Jugendhilfe wahrgenommene und beschriebene, negative Bild der Behörde, wird von den Fachkräften auch als Ursache für eine Nichtinanspruchnahme der Angebote der KJH angeführt:

„bei den Volksschulen merke ich, ja, da kommts drauf an, ja, ahm, wenn das Direktoren sind, die schon, sag ich jetzt, ganz ganz ganz lang sind, ja, dann haben die auch so dieses Bild, naja, ahm, nein, nein, zur Behörde, zur Bezirkshauptmannschaft, da schicken wir niemanden.“ (Fachkraft_03_01:277–280)

Auffällig ist, dass von Seiten der Bewohner:innen einzig eine Textstelle im Datenmaterial auf eine negative Konnotation der Behörde hinweist: „I: Und was denkt's wauns Jugendaamt hears? ... B3: Krise oiso Krise [...] in da Familie sölba. B1: Jo, das is auf jeden Foll, wenn ma do irgendwos dazu assoziiert is es auf jeden Foll nix Positives.“ (Jugendliche_01_TK2:201–204). Deutlich wird, dass diese Zuschreibung erst mit der Verwendung des Begriffs ‚Jugendaamt‘ geäußert wurde, während der Begriff ‚Kinder- und Jugendhilfe‘ nicht bekannt war: „B2: Sogt uns goa nix. B1: Na, net wiaklich. Oiso (1) i man der Begriff Kinder- und Jugendhilfe wahrscheinlich helfen de Kinder und Jugendliche (B1 lacht) aba sunst spezifisch folt ma do jetzt nix ein.“ (Jugendliche_01_TK2:197–199).

²⁰ Siehe StKJHG, 3. Abschnitt Erziehungshilfen, § 28 Volle Erziehung

Eine Ausnahme der negativen Zuschreibung wird von den Fachkräften insofern genannt, als Familien und Stakeholder, welche bereits Kontakt mit der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe hatten, diese „als etwas Feines“ wahrnehmen würden, als etwas, „das hilft“ und es davor „nichts zu befürchten“ gäbe (Fachkraft_01_01:205–206). Ein Grund dafür ist „zum Beispiel schon einmal gute Erfahrungen“ gemacht zu haben, und es „ruft da auch jemand an“ aufgrund dieser Erfahrungen, weil die Familie „vielleicht eine Unterstützung“ (Fachkraft_02_01:391) braucht. Fachkräfte beschreiben diese Situation ähnliche:

„genau es gibt aber auch Familien, die schon, wo wir, wo die Kinder- und Jugendhilfe schon Generationen fast generationenübergreifend Kontakt gehabt hat und wo es durchaus ah ah positive, wo die einfach sagen ‘ja, da, super, da hat mir schon jemand geholfen einmal, oder das, das’, wo man auch sehr freundlich aufgenommen wird und wo man einfach ein also das gibt es auch. Wo man wo es einfach sehr, wo man wo man einfach sehr doch doch willkommener geheißen wird“ (Fachkraft_01_01:196–199)

„Ja, ah manchmal auch, wenn jetzt Kinder und Jugendhilfe eingesetzt ist, dass = und das ist auch ganz selten = dass das einer anderen Familie bekannt gemacht wird und ah die sich bei uns melden und sagen, ja das wäre für uns auch gut. Das gibt es auch (.) selten.“ (Fachkraft_2_01:408–411)

„Ja, es gibt eben welche, die was einfach in diesen Bildern denken (I1: Mhm) gibt es schon einen Teil und ein anderer Teil ist, ja die erkundigen sich an der BH, das ist einfach= die gehen nach ihren Erfahrungen und die Schulen haben da in Esching mittlerweile (.) ahm keine Bedenken mehr uns dazu zu holen. (I1: Mhm, mhm, ja) Habe ich, habe ich= so ist mein Eindruck.“ (Fachkraft_2_01:874–878)

Diese Wahrnehmung der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe findet ihre Bestätigung in den ad hoc Interviews während der Feldgänge – so erzählt die Mutter eines etwa einjährigen Kindes, dass eine Freundin die Unterstützung der KJH in Anspruch genommen und dies als positiv empfunden hätte, weshalb sie selbst eine durchaus positive Meinung über KJH hätte (vgl. Gesprächsprotokoll_Gscheidern:56–58). Ebenso beschreiben Jugendliche die Kinder- und Jugendhilfe als Unterstützung:

„I: Dann hätt i noch a ganz a andere Frage ähm, wenn ihr die Kinder- und Jugendhilfe, wenn ihr des hörts, was habts ihr da für Verbindungen [...]?

B1: also i hätt gsogt, dass de holt die Kinder und Jugendlichen helfen. Zum Beispiel de Jugendlichen de wos zwischen 14 und 15 also de wos bold beginnen zu oabeiten, dass ma de a bissl hilft mit wos de interessiert oder so

B2: Jo oder wenn der zum Beispiel nit daham mit die Eltern oder mit da Familie kloar kummen

B1: oder net reden kennen mit irgendwem onderen, dass mit de reden kennen (Überschneidung)

B2: genau jo oder vielleicht irgendwelche Probleme hoben mit Drogen oder Zigaretten [...]

B1: oder Mobbingfälle oder irgendwos [...]

B2: genau jo .. do hobn ma eh scho viel drüber gred“ (Jugendliche_03_TK6:366–383)

Während sich diese wahrgenommene und beschriebene positive Konnotation der Kinder- und Jugendhilfe in den Interviews widerspiegelt, finden sich für die von der Behörde beschriebene negative Konnotation der Bevölkerung in den unterschiedlichen erhobenen Datensorten kaum Belege. Vielmehr zeigt sich, dass die Mehrzahl der Familien, welche bis dato keinen Kontakt zur KJH hatten (vgl. Onlineumfrage_Ergebnisse) bei gezielten Fragen weder die Kinder- und Jugendhilfe

noch ihre Angebote kennen, beziehungsweise neutrale Aussagen treffen. Beispielsweise wird angeführt, dass „es immer Leute [gibt], die gar nicht gewusst haben, dass die BH Weiz da in in Esching eine Außenstelle hat.“ (vgl. Fachkraft_02_01:350–351). In einem ad hoc Interview wünscht sich eine Tagesmutter mehr Information, beispielsweise über die Gemeindezeitung, sodass Angebote der KJH bekannt würden (vgl. Gesprächsprotokoll_Gscheidern:187–190). Jugendliche führen auf die Frage, ob sie eine Stelle kennen würden, wo sie sich bei Problemen mit der Familie oder Freunden hinwenden könnten, an:

„B7: Also wirklich eine Stelle, wo Jugendliche hingehen können mit Problemen, nicht. [...] B2: [...] es wäre sicher gut, weil es Leute gibt, die einfach gerne jemanden hätten, an den sie sich wenden könnten. Oder wenn vielleicht irgendein Freund ein ernstes Problem hat, dass man sich selbst dorthin wenden kann und fragen kann: ‚Was könnte ich tun?‘ Das wäre schon sinnvoll, wenn es das gibt.“ (Jugendliche_04_TK47:424–441)

Die nachstehende Beschreibung einer Fachkraft ist aus zweierlei Gründen bedeutsam für das Feld der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe beziehungsweise ihre Position, zeigt sie doch zum einen das Erfordernis des direkten Weges zur Behörde um Probleme von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien zu lösen und macht zum anderen das fehlende Wissen über Verantwortlichkeiten und Kontaktmöglichkeiten zur Kinder- und Jugendhilfe offensichtlich:

„Aber institutionalisiert, also wenn an mich die Frage herangetragen werden würde, ‚ah, du, waßt du net jemanden‘, dann würd ich drüber nachdenken, ob mir konkret eine Person einfällt, aber da würde mir jetzt keine offizielle Stelle einfallen, an die ich mich da wenden könnte, ja. Das wär sicher etwas, was von von der ah KJH was da gibt, sicher toll wäre, wenn’s do jemand gäbe, wo ich anruf und sag, so, ah, Leute, da und da und da, des und des und des, ah, würden wir brauchen“ (Fachkraft_09_TK5:1143–1149)

Die Kinder- und Jugendhilfe stellt eine Behörde mit Machtbefugnissen für hoheitliches Handeln dar, was sich auch in der Selbstwahrnehmung der KJH wiederfindet. Gleichzeitig nimmt sich die Behörde von Seiten der Bevölkerung als ‚Fürsorge‘ oder ‚Jugendamt‘ negativ konnotiert wahr, einzige Ausnahmen stellen Familien und Einrichtungen dar, die bereits Kontakt hatten, wofür es in den Erhebungen mehrere Befunde gibt. Das angeführte negative Bild der Kinder- und Jugendhilfe findet jedoch in den empirischen Daten keine Bestätigung, vielmehr wird diese neutral beziehungsweise positiv besetzt beschreiben. Deutlich wird das fehlende Wissen über die Behörde selbst, ihre Aufgaben sowie ihre Erreichbarkeit.

Die beschriebenen Machtbefugnisse und die damit verbundene mögliche Zwangsgewalt bestimmen nicht nur das Selbstbild, sie beeinflussen ebenso die Organisationskultur der KJH.

4.2.4 Die Organisationskultur der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe

Als Organisationskultur wird „die Art und Weise, wie Mitarbeiter und Führungskräfte miteinander umgehen und kommunizieren [verstanden], [...] Die Grundlage dafür bilden die Unternehmenswerte, das Leitbild und entsprechende Verhaltensgrundsätze.“

(Homma / Bauschke 2015:V) Werden diese historisch gewachsenen Grundhaltungen der Behörde – der Kinder- und Jugendhilfe – durch ihre Sozialarbeiter:innen als selbstverständlich, naturgemäß gelebt – qua Vererbung – bezeichnet Bourdieu dies als Habitus. Ein explizites Bewusstsein dessen ist zumeist nicht gegeben (vgl. Bourdieu 2020a:305–307).

Der Habitus gewährleistet „die aktive Präsenz früherer Erfahrungen, die sich in jedem Organismus in Gestalt von Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata niederschlagen“ (Bourdieu 2020b:101; vgl. Bourdieu / Wacquant 1996:160;). Demgemäß bedingen gesellschaftliche und historische Ereignisse und Erfahrungen diesen (vgl. Schwingel 2005:62) beziehungsweise entspricht der Habitus einem „Modus des Festhaltens und des Hervorrufens der Vergangenheit“ (Bourdieu 2020a:305). (vgl. Bourdieu 1993:110–111)

Wahrnehmungs- (zum Beispiel alltägliche Strukturen oder Wahrnehmungen), Denk- (wie etwa Ethos, Alltagstheorien oder Geschmack) sowie Handlungsschemata (kollektive Praktiken der Akteur:innen) (vgl. Schwingel 2005:62) schaffen die Voraussetzung für praktisches, feldspezifisches Handeln. Somit setzt der Habitus Orientierungspunkte, „um sich innerhalb der sozialen Welt im Allgemeinen und spezifischer Praxisfelder im Besonderen zurechtzufinden.“ (ebd.:63).

„Der praktische Sinn als Natur gewordene, in motorische Schemata und automatische Körperreaktionen verwandelte gesellschaftliche Notwendigkeit sorgt dafür, daß Praktiken in dem, was an ihnen dem Auge ihrer Erzeuger verborgen bleibt und eben die über das einzelne Subjekt hinausreichenden Grundlagen ihrer Erzeugung verrät, *sinnvoll*, d. h. mit Alltagsverstand ausgestattet sind.“ (Bourdieu 2020b:127 Herv.i.O.)

Bourdieu umschreibt seinen Habitusbegriff anhand der Metapher „zu Körpern gemachten Werte“ (Bourdieu 2018b:200), wobei in vorliegender Arbeit die behördliche Kinder- und Jugendhilfe als ein solcher Körper zu betrachten ist und die Sozialarbeiter:innen die qua Habitus bedingte Rolle leben.

Wird nun die behördliche KJH aus der Perspektive von Bourdieus Habitus-Begriff beleuchtet, zeigen sich zwei divergente Organisationskulturen. Zum einen die behördliche Organisationskultur mit den hoheitlichen Kompetenzen, diese wird nach wie vor vom historischen Bild der Fürsorge geprägt (siehe Kapitel 4.2.3 ‚Die Hoheitsverwaltung der Kinder- und Jugendhilfe‘). Zum anderen zeigt sich die Organisationskultur mit privatwirtschaftlichen Kompetenzen, welche vorrangig in Kooperation mit der ARGE wahrzunehmen ist.

Die behördliche Organisationskultur der Kinder- und Jugendhilfe wird vor allem bedingt durch den gesetzlichen Auftrag zur Wahrung des Kindeswohls und der damit verbundenen möglichen Zwangsgewalt innerhalb von Familien. Weitere Tätigkeiten stehen im Zusammenhang mit Gerichten oder der Polizei:

„Ja, genau. Und dann, was wir natürlich haben auch immer wieder doch Aufträge vom Gericht. Zum Beispiel, wenn es um das Kontaktrecht geht. (I: Mhm, mhm) Auch bei Scheidung, wo sich das Gericht unsere Meinung einholen möchte. (I: Mhm) Das ist auch noch und Polizeiberichte.“ (Fachkraft_02_01:401–404)

Jedoch wird die Wahrung des Kindeswohls seitens der Sozialarbeiter:innen der KJH als Kernaufgabe wahrgenommen:

„es geht, es geht in der Kinder- und Jugendhilfe, also mein Job ist so, ähm, das Kindeswohl im Auge zu haben, ja? Und für's Kindeswohl da zu sein, ja? [...] Also das wird immer bleiben. Ja? Und das immer, das wird immer das das sein, ja?“
(Fachkraft_05_01_Teil1:212–216)

Dieser Auftrag im Interesse der Kinder und Jugendlichen ist der behördlichen KJH inhärent – gemäß Bourdieu resultiert dieser aus inkorporierten, historisch gewachsenen Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata und bestimmt somit den Habitus der Kinder- und Jugendhilfe.

Die privatwirtschaftliche Organisationskultur ist geprägt durch Beratungen und Hilfeplanungen, also vorrangig durch Familienarbeit (siehe Kapitel 3.1 ‚Die behördliche Kinder- und Jugendhilfe‘), welche eher im freiwilligen Kontext angesiedelt ist. Dieser Bereich unterlag durch die Einführung des sozialraumsensiblen Case Managements im Jahr 2014 einer deutlichen Veränderung. Vor dieser Umstellung haben die „Sozialarbeiter sozusagen ahm die Person [eines freien Trägers; d. Verf.ⁱⁿ] ausgesucht“, weil „die und die Person ah, die würde gut passen“ (Fachkraft_03_01:51–53). Die Sozialarbeiter:in hat „ja die Helfer, die sozusagen im Umkreis jetzt gearbeitet haben [...] ganz gut gekannt“ und sich für die Familie die passenden „Leute ausgesucht. Und das macht schon auch etwas,“ (Fachkraft_03_01:489–490). Im Gegensatz dazu, wird nunmehr der Hilfeplan an die ARGE zur Disposition weitergeleitet. „Und jetzt ist es ja die flexible Hilfe. Und da ist es ja nicht so, dass ich ahm die Person auswähle, sondern ahm die ARGE sozusagen schaut, [...] wen haben wir, der gut passen würde.“ (Fachkraft_03_01:53–56). Schlussendlich bedarf es nach wie vor eines Auftrages der Kinder- und Jugendhilfe, ohne dem es zu keiner Betreuung eines Kindes respektive einer Familie durch die ARGE kommen kann, wodurch die behördliche KJH auch gegenüber der ARGE über eine Machtposition verfügt und diese ausübt – verpflichtet ist diese auszuüben. So ist zu bedenken, dass Sozialarbeiter:innen der Kinder- und Jugendhilfe per Gesetz für Wahrung des Kindeswohl verantwortlich zeichnen und vor Gericht belangt werden können (siehe dazu Kapitel 3.1 ‚Die behördliche Kinder- und Jugendhilfe‘).

Die Implementierung des sozialraumsensiblen Case Managements fordert nunmehr einen Haltungswechsel der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe in der Arbeit mit der ARGE und den Familien. Dies wird wiederholt in den Interviews als typisches Kriterium des Case Managements angeführt. Das Verfahren bedeute gleichzeitig „eine Arbeit auf Augenhöhe“ (Expert:in_1:422) mit den Träger:innen und „dass man [...] unter Transparenz sich miteinander abstimmt. Wenn man so will, auf Augenhöhe und gemeinsam in schwierigen Fällen oder in komplizierten Fällen auch plant, was könnte das Beste sein.“ (Expert:in_2:139–141). Case Management fordert ebenso „die Familien einfach als ahm ah als Partner zu sehen in in Augenhöhe“ (Fachkraft_03_01:481). Eine vollständige Umsetzung des Case Managements würde somit die oben angeführte Statusüberlegenheit schmälern und unter Umständen den Habitus der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe unterlaufen, geht es doch auch um die Inszenierung von behördlicher Letztverantwortung. Ungeachtet dessen ist den Fachkräften und

Expert:innen die Arbeit auf ‚Augenhöhe‘ bewusst und wichtig, wird sie doch wiederholt in den Interviews thematisiert:

„Ja, die ist= gefällt mir ganz gut die Zusammenarbeit. DA ist mehr auf Augenhöhe. (I1: Okay, mhm) Das gefällt mir gut. Mir gefällt auch insgesamt gut, dass zum Beispiel in diesem Konzept auch, dass praktisch die ARGE selbst entscheidet, welche Hilfe könnte ah für dieses Problem passen.“ (Fachkraft_02_01:793–796)

„Die haben natürlich auch an ihrer Haltung wahnsinnig daran gearbeitet. Ah (.) und bei uns ist es jetzt wirklich ein Arbeiten auf Augenhöhe. Das kann man jetzt echt so sagen.“ (Expert:in_1:421–423)

Aussagen der Kinder- und Jugendhilfe über Familien, welche die KJH nach wie vor als Bedrohung wahrnehmen beziehungsweise eine Zusammenarbeit mit der Kinder- und Jugendhilfe nicht auf Augenhöhe erwarten, (siehe Kapitel 4.2.3 ‚Die Hoheitsverwaltung der Kinder- und Jugendhilfe‘) führen dazu, dass von den Fachkräfte eine Änderung dieser Sichtweise gewünscht und angestrebt wird.

„was ist mir wichtig? Dieses Bild und ich glaub, das ist so (2) (atmet hörbar aus) ahm, die Frage auch, wie schaffen wir’s, dass dieses Bild der Fürsorge verschwindet, das wär ja schon zu viel. Ja. Aber da, kleiner wird, dass es positiver behaftet wird. Dass eher diese Unterstützung und diese Ressourcen hervorgehoben werden.“ (Fachkraft_03_01:644–647)

Gleichzeitig mit dem Wunsch nach einer Veränderung des Bildes der KJH zum Positiven wird in diesem Interviewausschnitt der Habitus sichtbar – die Kinder- und Jugendhilfe übt Zwangsmaßnahmen aus, greift in die Privatsphäre der Familien ein. Diese Aufgaben der KJH bedingen das Gegenteil dessen, was als gewünschtes Bild der KJH gesehen wird, die Tätigkeit im freiwilligen Kontext wird zu Gunsten derer im Zwangskontext nahezu ausgeblendet.

Der Habitus zeichnet sich durch eine gewisse Trägheit aus, „so zu handeln, wie man es gelernt hat“ (Rehbein / Saalman 2014b:114) und wird dementsprechend aufrecht und unverändert erhalten (vgl. ebd.). Als Folge ist zu beobachten, dass die Umstellung auf Case Management von den Sozialarbeiter:innen unterschiedlich schnell umgesetzt wurde, Mitarbeiter:innen „die frisch von der Ausbildung gekommen sind, haben das echt schnell gehabt“ (Expert:in_2:54–55). Im Gegensatz dazu, haben Sozialarbeiter:innen, die bereits länger in der KJH tätig waren „da recht lange gebraucht, bis sie ihre Haltung, Ihre Herangehensweise an die Fallbearbeitung geändert hatten“ (Expert:in_2:55–56).

Der historisch geprägte Habitus einer machtvollen Organisation verhindert eine vollständige Umsetzung des Fachkonzepts Case Managements. So kann eine Arbeit auf ‚Augenhöhe‘, wie vom Case Management gefordert, aufgrund der Vormachtstellung der Kinder- und Jugendhilfe gegenüber Familien und Stakeholdern, aber auch gegenüber der ARGE, keine absolute Umsetzung finden. Dies würde beispielsweise bei einer Kindesabnahme zu einer paradoxen Situation führen und die Wahrung des Kindeswohls gefährden.

Unabhängig davon ist und bleibt die Kernaufgabe der Kinder- und Jugendhilfe die Gewährleistung des Kindeswohls. Diese bedarf unmittelbar keiner Vernetzung mit Gemeinden oder Vereinen, jedoch verursacht das daraus resultierende mangelhafte

Wissen über die Lebenswelt der Adressat:innen eine gewisse Distanz, Fremdheit (vgl. Debiel 2012:54–55; vgl. Wagner et al. 2012:4). Um aber im Spiel²¹ der Adressat:innen ein erfolgreicher Spieler sein zu können, „der *antizipiert*, der dem Spiel vorgreift“ (Bourdieu 2018a:145 Herv.i.O.), ist das Wissen über das Feld, die Praxis, Doxa und den Habitus der Jugendlichen erforderlich. Jugendliche bewegen sich in den Feldern der Gemeinden oder Vereine, weshalb Kontakte wichtige Einblicke und Erfahrungen für die KJH bieten können.

Das Feld der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe grenzt sich durch ihre Organisationskultur vom Feld der Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘ deutlich ab, gleichzeitig beeinflussen sich beide Felder gegenseitig (vgl. Rehbein / Saalman 2014a:101). Ein Faktor dieser gegenseitigen Bedingtheit stellt die bereits erwähnte, essentielle Vernetzungsarbeit mit Gemeinden und Vereinen dar, welche aktuell vorrangig durch die Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘ wahrgenommen wird. Eine vollständige Kompensation der mangelnden Kontakte der behördlichen KJH kann dadurch nicht kompensiert werden.

4.3 Das Feld der Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘

Der Zusammenschluss freier Träger:innen zur Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘ (ARGE) (siehe Kapitel 3.3 ‚Die Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘“) brachte die Herausforderung mit sich, sieben unterschiedliche, zum Teil seit langer Zeit bestehende Organisationen „unter einen Hut zu kriegen“ (Expert:in_1:203). In diesen bis dahin voneinander unabhängig arbeitenden Träger:innen waren und sind unterschiedliche Professionen beschäftigt, „unterschiedliche Zugänge und Konzepte“ (Expert:in_1:224) fanden ihre Anwendung. Jede dieser Organisationen verfügt demgemäß über eine historisch gewachsene Organisationskultur (siehe Kapitel 4.2.4 ‚Die Organisationskultur der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe‘), welche wiederum den Habitus der jeweiligen Organisation bedingt. Daraus resultierende unbewusste Handlungen (vgl. Rehbein / Saalman 2014b:113), Selbstverständlichkeiten im Kontakt innerhalb der einzelnen Träger:innen sowie im Kontakt mit den Adressat:innen können aufgrund der Trägheit des Habitus (ebd.:114) nur langsam verändert werden. Zusätzlich ist zu berücksichtigen, dass vor dem Zusammenschluss der ARGE zwischen den einzelnen Organisationen ein Kampf um den zu verteilenden „Kuchen“ (Expert:in_2:458) der behördlichen KJH, geführt wurde – es eine „natürliche Konkurrenz gegeben“ (Expert:in_2:417) hat. „Man hat immer schauen müssen, dass man genug Familien betreut, damit genug Arbeit ist. Weil immer nur so viel Familien, die wir gehabt haben, haben wir auch Arbeit gehabt.“ (Expert:in_1:452–454) Diese Ausgangssituation ist in der weiteren Analyse des Feldes der Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘ zu berücksichtigen.

²¹ Bourdieu beschreibt Habitus anhand der Metapher eines Spiels (vgl. Bourdieu 2018a:145)

4.3.1 Das umfassende Spezialwissen der ARGE

Die beschriebene Konkurrenzsituation vor Bildung der ARGE bedingte naturgemäß, dass „niemand seine Konzepte einem anderen gezeigt hat. Es waren also eher Geheimpapiere, weil sie auch aufwendig zu entwickeln waren und auch viel Know-how drinsteckt.“ (Expert:in_2:420–426) – deren ‚Veröffentlichung‘ hätte den Verlust eines Wissensvorsprungs und finanzielle Nachteile zur Folge haben können. Nachdem dieser Wettstreit beziehungsweise die Konkurrenz zwischen den Träger:innen aufgrund des Zusammenschlusses im Bezirk Weiz nicht mehr gegeben ist, kann der Austausch des Know-hows innerhalb der ARGE erfolgen.

Diese so neu entstandene Möglichkeit des Netzwerkens und sich Austauschens bedingt, dass „von vielen Organisationen [...] das Know-how auch an viele weitergegeben worden“ ist (Expert:in_2:433–434) und somit umfangreiches, divergentes Fachwissen innerhalb der gesamten ARGE gewonnen werden konnte. „Also wenn man so will, ist es, also sehe ich das persönlich auch als Vorteil und man hat sozusagen ein Wissen, dass eh vielen zur Verfügung steht.“ (Expert:in_2:434–436) Dieser Wissensaustausch führt zu einer Betreuung, welche „jetzt schon sehr viel passgenauer [...] auf die Familien“ (Fachkraft_04_01:225–227) zugeschnitten ist und als eine Steigerung der Qualität anzusehen ist:

„Und da kommt halt einmal ein Spezial-Know-how nur auf von Jugend am Werk oder von der Caritas oder von AIS oder von wem auch immer. Macht ja nichts, und man teilt es ich ein Stück weit ab.“ (Expert:in_2:436–438)

„Also durch die flexible Hilfe und die Zusammenarbeit mit der ARGE, die wir da haben, decken wir wirklich ganz ganz viel gut ab.“ (Fachkraft_05_01_Teil1:225–226)

„Ja, nein und, ich mein und ich muss echt, wir haben da wirklich ein Glück ähm eben mit der der ARGE, mit der flexiblen Hilfe da in Weiz, ja. Das muss ich echt sagen, da sind ganz (betont) engagierte Leute dabei, ja, und das haut echt gut hin, ja? Und das das ist echt eine sehr gute Zusammenarbeit.“ (Fachkraft_05_01_Teil1:250–253)

Aus den unterschiedlichen Träger:innen und ihren Kulturen resultieren nach wie vor existierende divergente Vorgaben und Arbeitsweisen, welche aufgrund der gemeinsamen Arbeit offenkundig werden:

„je nach Träger kriegt man ja unterschiedlich bezahlt. Man hat eine andere Anstellung und und die Regeln, die bei mir [...] gelten, kann sein, dass die nicht ah (.) bei der Caritas gelten. Oder die Caritas hat da bei manchen Dingen ganz strenge Auflagen. Das haben wir nicht.“ (Expert:in_1:203–206)

Über die nach wie vor bestehende Divergenz zwischen den einzelnen Träger:innen der ARGE herrscht Bewusstsein, diese soll innerhalb der ARGE weiterhin bestehen und akzeptiert werden. „Und vielleicht geht es auch immer ein bisschen Zulassen von Unterschiedlichkeiten, wo man sagt: ‚Ja, das ist ja in Ordnung so‘.“ (Expert:in_2:452–454) Gleichzeitig wird diese Situation als herausfordernd beschrieben. „Und so sind wir schon unterschiedlich auch. In unserem großen ARGE Rahmen. Wir sind keine ARGE Mitarbeiterinnen. Wir sind Caritas, wir sind IF, wir sind AIS. Und das ist nicht ganz leicht.“ (Expert:in_1:206–209)

Diese Unterschiede zwischen den Mitarbeiter:innen sind historisch bedingt, verschiedene Handlungsansätze, Richtlinien oder Bezahlung werden als gegeben hingenommen. Ihre unveränderte Existenz innerhalb der ARGE gleicht einer Naturalisierung im Sinne Bourdieus. Die im oben angeführten Interviewausschnitt beschriebene Wahrnehmung dieser Situation als „nicht ganz leicht“ (Expert:in_1:208–209) zeigt jedoch, dass diese Naturalisierung bereits hinterfragt wird. Als Folge daraus kann es im Feld der ARGE zu einer Veränderung der sozialen Stellung der Akteur:innen kommen, beispielsweise in Form einer Angleichung der Verdienste.

Es ist fraglich, ob dadurch auch eine Angleichung der Tätigkeiten und Handlungsansätze resultieren soll, denn die Zusammenarbeit unter dem Dach der ARGE bedingt umfangreiches Spezial-Know-how. Dieses kann nur weiterhin auf qualitativ hohem Niveau gehalten werden, wenn ein ausreichendes Maß an Weiterbildung und Spezialisierung der Mitarbeiter:innen gewährleistet ist. Dementsprechend sollte ein enger Zusammenschluss mit übergreifenden Tätigkeitsbereichen zwischen den einzelnen Träger:innen nur bedingt stattfinden – die Zusammenarbeit stellt sich als eine Gratwanderung zwischen intensiver gemeinsamer Arbeit und gleichzeitiger weiterer Spezialisierung dar. Bei der Organisation der gemeinsamen Tätigkeiten innerhalb der ARGE floss diese Überlegung bereits ein, denn „es hätte die Möglichkeit gegeben, dass diese sieben Teams einfach bunt gemischt zusammenarbeiten.“ (Expert:in_1:195–197). Diese Form der Zusammenarbeit wurde nicht gewählt, trotzdem wurde der intensive Austausch zwischen den Träger:innen forciert, sodass die Zuständigkeit „natürlich auch auch ein bisschen auf[ge]weicht [ist]. Also die Organisationen haben auch andere Tätigkeitsfelder dazu genommen, die sie vorher nicht so hatten“ es wird davon gesprochen, dass sich alles „ein bisschen miteinander verzahnt [hat].“ (Expert:in_2:445–448)

Der Zusammenschluss der einzelnen Träger:innen hat einen umfangreichen Wissensaustausch innerhalb der ARGE ermöglicht, wodurch ein hohes Maß an Spezial-Know-how allen Mitarbeiter:innen zur Verfügung steht. Die daraus resultierende, gebotene hohe Qualität wird sowohl von Seiten der ARGE als auch von Seiten der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe wahrgenommen und geschätzt. (vgl. Expert:in_2:436–438; vgl. Fachkraft_05_01_Teil1:225–226)

4.3.2 Das Selbstbild der ARGE

Das Selbstbild der Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘ wird zum einen durch die historische Entwicklung (siehe Kapitel 4.3.1 ‚Das umfassende Spezialwissen der ARGE‘) geprägt. Zum anderen nimmt das Konzept des Case Managements, wodurch „die Prozesse klar beschrieben worden sind“ (Expert:in_2:48–49) Einfluss darauf.

Die definierte Aufgaben- und Kompetenzverteilung wird begrüßt, so bedarf es einer „Legitimation“ (Expert:in_2:321) um Aktivitäten in Gemeinden zu setzen, diese müssen „als Projekt definiert“ werden (ebd:320). Widrigenfalls könnte es Erklärungsbedarf geben, wenn ein:e ARGE-Mitarbeiter:in „mit einem fremden Kind“ (ebd:318–325) in einer Gemeinde ohne ein entsprechendes Projekt spielt. So bedarf auch die Teilnahme an

einem Angebot der ARGE einer vorherigen Kontaktaufnahme der Familie mit der behördlichen KJH.

„da braucht es zuerst noch ah eine Erhebung oder eine Abklärung, jedenfalls eine Kontaktaufnahme mit der Kinder- und Jugendhilfe und eben eine Sorge die da besteht um das Kinde, so etwas braucht es davor, damit es überhaupt teilnehmen kann.“
(Fachkraft_01_01:182–184)

Dass sich durch das Case Management die Prozesse „sehr geordnet“ (Expert:in_2:48) haben, beispielsweise wie es „überhaupt zu einer Einschätzung [...] zu einer Gefährdungseinschätzung“ (Expert:in_2:49–50) kommt, wird in den Interviews ebenso hervorgehoben, wie dass diese Veränderung „passt“, der:die Expert:in beschreiben dies als „gut“, für sie „passt es gut“ (Expert:in_1:890–891). Generell sind Fachkräfte und Expert:innen „ganz froh über die Klarheit dieser Einteilung“ (Expert:in_2:129–130)

„Auch von die Zusammenarbeiten mit der ARGE, weil da sind wir ja wesentlich mehr Fallmanager:innen, und die= praktisch die ARGE machen dann die Betreuung. Die machen den Betreuungsplan und so weiter. Also der Teil gefällt mir ganz gut.“
(Fachkraft_02_01:788–791)

Die Abgrenzungen der Aufgabengebiete und Weisungsbefugnisse zwischen ARGE und KJH werden in nahezu allen Interviews thematisiert: Die behördliche KJH wird als Auftraggeberin eindeutig definiert, „die Sozialarbeiterin ah ist ganz klar die Case Managerin. Also sie sie ist unsere Auftraggeberin quasi und und (.) wir sind schon die, die den Auftrag ausführen. Ganz klar.“ (Expert:in_1:865–867) Die „Entscheidung fällt klar vorab“ und die ARGE bekommt „dann den Hilfeplan den fertigen“ (Expert:in_1:872–873). „Die Verantwortung hat dann die Case Managerin [...] sie ist dann in der Verantwortung“ (Expert:in_1:885–888).

Als eine weitere Aufgabe der KJH wird die Evaluation der Arbeit der ARGE genannt, beispielsweise ob „der Beziehungsaufbau gelungen“ ist „oder net“, „muss man wechseln oder passt es so“. (Fachkraft_04_01:245–246)

„man [behördliche KJH; d. Verf.ⁱⁿ] [...] evaluiert immer wieder [...] schaut [...], sind wir auf einem guten Weg, sind wir brauchen wir noch mehr oder wie tun wir weiter?“
(Fachkraft_01_01:246–247)

Des Weiteren wird beispielsweise über die Fortsetzung respektive Beendigung der Betreuung der ARGE entschieden, etwa „wenn’s gut genug is, dass ma die Familien ah die flexiblen Hilfen wieder rausnimmt aus den Familien“ (Fachkraft_04_01:232–234). Werden jedoch die Beschreibungen weiterer Zuständigkeiten in den Interviews genauer betrachtet, sind Unklarheiten ersichtlich. Die Aussagen in den Interviews variieren hinsichtlich der Ausführung zwischen einer alleinigen Entscheidung der behördlichen KJH und einer Mitbestimmung durch die ARGE. Es werden Möglichkeiten eines Abweichens von der Vorgabe beschrieben. Beispielsweise wird angeführt, dass „praktisch die ARGE [...] den Betreuungsplan und so weiter“ (Fachkraft_02_01:789–790) erstellt, in einem anderen Interview wird dies mit der Einschränkung angeführt, dass dieser Betreuungsplan durch die KJH noch „verhandelt“ (Expert:in_3:153) werden kann,

jedoch obliegt es den flexiblen Hilfen, „mit welchen Methoden sie arbeiten“ (Fachkraft_01_01:253).

„einen Besetzungsvorschlag [machen], den kann man diskutieren miteinander. Was haben sie sich überlegt, warum die passen könnten und denken wir es wäre vielleicht jemand anderer besser? Also das wird schon verhandelt, also so was, was passt.“ (Expert:in_3:151–154)

„Man kann immer dann im Einzelfall und es passierte ja auch, ein Stück weit abweichen von einer sehr klaren Formulierung.“ (Expert:in_2:130–131)

„Das heißt, es ist dann sehr wohl auch [...] Aufgabe nachzuschärfen, Ziele noch klarer zu formulieren, noch einmal genauer herauszuarbeiten, was jetzt genau damit gemeint ist oder wie dieser Originalton auch zu verstehen ist von einem Elternteil, von einem Kind.“ (Expert:in_2:134–137)

Ein Grund für diese Abweichungen kann darin gesehen werden, dass die ARGE „zwei Auftraggeber [hat], die Familie und die Sozialarbeiter“ (Expert:in_2:144–145) und in den Abweichungen eine Möglichkeit gesehen wird, die Aufträge beider Seiten bestmöglich zu erfüllen. Diese Mitbestimmungsmöglichkeit wird positiv gesehen und gelebt, allerdings nicht als unmittelbare Aufgaben, sondern als „Freiheiten“ (Fachkraft_01_01:250). Die ARGE befindet sich hier in einem hierarchischen Gefälle zwischen behördlicher KJH als eindeutig definierte Auftraggeberin und Familien als Unterstützungsempfängerinnen. Die Nutzung der beschriebenen Handlungsspielräume durch die ARGE-Mitarbeiter:innen verschiebt im Interesse der Familien ein Stück weit die Kompetenzen, das Machtgefüge zwischen den Feldern der behördliche KJH und der ARGE und zeigt die von Bourdieu beschriebenen Kämpfe zwischen Feldern.

Ein Aufgabenbereich der durch die behördliche KJH weder umfassend ausgeführt wird noch ihrer Kontrolle unterliegt, ist die Vernetzungsarbeit mit Stakeholdern, im Speziellen mit Gemeinden und Vereinen²². Diese wird, obwohl dafür gemäß JUWON die behördliche KJH verantwortlich zeichnet (vgl. dazu auch Kapitel 6.3.3 „ist ganz klar die Case Managerin“ – Die behördliche KJH), durch die ARGE übernommen. Wie in Kapitel 4.2.2 ‚Kontakte der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe nach Außen‘ diskutiert, sind direkte Kontakte der KJH mit Gemeinden und Vereinen für die Erfüllung ihrer Kernaufgabe – der Wahrung des Kindeswohls – nicht essentiell, obschon sie hohe Relevanz für die Behörde und ihre Mitarbeiter:innen haben. Diese Wichtigkeit der Kontakte wird von Fachkräften in Arbeitskreisen zum Thema gemacht: „Die Person kann man miteinbinden, Netzwerke herstellen, Integration unterstützen, Ansprechperson sein, neue Wege gehen. Wir sind aufgefordert uns in die Stadt oder Ortschaften hinein zu vernetzen.“ (Arbeitskreis_3:363–365)

Die grundsätzlich klare Trennung zwischen Auftragserteilung und -ausführung durch Case Management bedingt ein Machtgefälle zwischen KJH und ARGE, welches von beiden Seiten unhinterfragt akzeptiert und gelebt wird (siehe auch Kapitel 4.2.3 ‚Die Hoheitsverwaltung der Kinder- und Jugendhilfe‘). Die ARGE sieht sich selbst in einer rein ausführenden Rolle, ohne Weisungsbefugnis, jedoch mit gewissen

²² Eine vertiefende Auseinandersetzung mit Netzwerken erfolgt im Kapitel 6.4 ‚Die praktische Ausgestaltung des Netzwerkes‘.

„Handlungsspielräumen“, während die Rolle der Verantwortungsträgerin bei der Kinder- und Jugendhilfe manifest gesehen wird. Hinsichtlich der Handlungsspielräume, erfolgt eine weitere Auseinandersetzung in Kapitel 6.3.4 „Netzwerke herstellen“ - Die ARGE. Diese Kompetenzverteilung und ihre effektive Ausführung bedingen die Arbeit der ARGE Mitarbeiter:innen ebenso wie die Organisationskultur der Arbeitsgemeinschaft selbst.

4.3.3 Die ARGE und die Entwicklung ihrer Organisationskultur

Die ARGE hat sich aus der Notwendigkeit entwickelt, sieben freie Träger:innen zu einer Bietergemeinschaft zu formieren, um so als künstlich geschaffene und nicht historisch gewachsene Organisation den Zuschlag der Steiermärkischen Landesregierung für die Betreuung der KJH-Adressat:innen zu erhalten (siehe Kapitel 3.3 „Die Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘“). Dies führt dazu, dass Träger:innen die bis dahin als Konkurrent:innen um die Aufträge konfligierten, nunmehr gemeinsam unter dem Dach der ARGE arbeiten. (siehe Kapitel 4.3.1 „Das umfassende Spezialwissen der ARGE“) Erschwerend wird für diesen Prozess beschrieben, dass sich Mitarbeiter:innen „wirklich erst kennengelernt [...] vorher nie zusammengearbeitet“ haben. Vielmehr waren die Teams „von überall her [...] und haben sich nicht gekannt“. Selbst die Mitarbeiter:innen der freien Träger:innen haben „sich nicht gekannt, weil die aus unterschiedlichen Bereichen gekommen sind“ (Expert:in_1:216–220).

Diese Bedingungen erschwerten es „diese Organisationen unter einen Hut zu kriegen“ (Expert:in_1:213–214). Des Weiteren werden Arbeitsstile der einzelnen Träger:innen als different beschrieben „wie arbeitet man mit Familien? Die [Arbeitsstile; d. Verf.ⁱⁿ] sind ja sehr unterschiedlich natürlich. Sehr unterschiedliche Zugänge und Konzepte, die man für sich selbst in der Arbeit entwickelt hat.“ (Expert:in_1:223–225) Diese Unterschiedlichkeiten zwischen den einzelnen Träger:innen der ARGE sind den Verantwortlichen bewusst und als entsprechende Maßnahmen werden etwa regelmäßige Vernetzungstreffen initiiert. Wöchentlich findet ein Treffen der Leiter:innen der einzelnen Einrichtungen statt, wobei Entscheidungen in diesem Rahmen gefällt werden (vgl. Expert:in_1:235–268). Diese Vernetzungen werden als „das Um und Auf.“ (Expert:in_2:480) beschrieben. Es wird als ein Stück Selbstverständnis benannt (vgl. ebd.).

Innerhalb der ARGE bieten die Träger:innen überwiegend unterschiedliche Dienstleistungen an, wenngleich beschrieben wird, dass sich hier bereits die Tätigkeitsfelder „ein bisschen miteinander verzahnt [haben]“ (Expert:in_2:447–448). Die Unterschiedlichkeiten sind nach wie vor präsent und werden angesprochen:

„Und so sind wir schon unterschiedlich auch. In unserem großen ARGE Rahmen. Wir sind keine ARGE Mitarbeiter:innen. Wir sind Caritas, wir sind IF, wir sind AIS. Und das ist nicht ganz leicht.“ (Expert:in_1:203–209)

Eine fehlende Identifikation der Mitarbeiter:innen mit der Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘ wird angeführt und zugleich die Wichtigkeit einer einheitlichen Unternehmenskultur der ARGE beschrieben.

„Aber so (.) braucht es auch eine Identität der Firma, wo man her ist. (11: Mhm) Und das ist ja nach wie vor, das ist ja ganz schwierig für viele“ (Expert:in_1:202–203)

„Eine ARGE-Kultur, wurscht wo wir herkommen. Wir haben eine gemeinsame ARGE, wir sind so was Gemeinsames, in Weiz zuständig und da gilt es jetzt zusammen zu helfen als das.“ (Expert:in_2:472–474)

Die unterschiedlichen Träger:innen unter dem Dach der ARGE zu vereinen und eine gemeinsame Organisationskultur zu entwickeln, wird mit großer Energie verfolgt (vgl. Expert:in_2:401–403, 450–452), konnte jedoch bis dato nur zum Teil umgesetzt werden, so kann nur von einer Annäherung gesprochen werden (vgl. Expert:in_2:447–448). Nachdem die Ausbildung einer Organisationskultur einer Entwicklung bedarf, auf historischen Gemeinsamkeiten und Erlebtem beruht, ähnlich dem Habitus, ist es der ARGE innerhalb der relativ kurzen Zeit ihrer Existenz noch nicht möglich gewesen, eine solche auszubilden. Als künstlich geschaffene, also nicht historisch gewachsene Organisation, verfügt die ARGE noch nicht über diese gemeinsamen Erfahrungen oder Handlungsschemata. Des Weiteren wird aufgrund der Unterschiedlichkeit der Tätigkeiten, Regeln und Normen zwischen den Träger:innen, mit divergenten Handlungsansätze, Methoden und Schemata in der Arbeit mit Familien, das Entstehen einer geteilten, professionellen Identität erschwert.

Eine umfassende Fusionierung aller Träger:innen, sodass alle Mitarbeiter:innen die gleichen Dienstleistungen anbieten, könnte für die Entwicklung einer gemeinsamen Unternehmenskultur förderlich sein. Zu berücksichtigen ist, dass dadurch spezifisches Wissen verloren ginge, was einen Qualitätsverlust zur Folge hätte und daher nicht als erstrebenswert gesehen werden kann (siehe Kapitel 4.3.2 ‚Das Selbstbild der ARGE‘). Im Kapitel 6.3.5 ‚Die indirekte Verknüpfung der ARGE‘ wird diese Thematik aus einer weiteren Perspektive diskutiert.

Hinsichtlich der Ausbildung einer gemeinsamen Doxa der Mitarbeiter:innen der ARGE wäre es interessant zu beobachten, ob es gleichzeitig eine Identifikation mit dem: individuellen Träger:in und der ARGE geben kann, wie dies in einem Interview angesprochen wird.

„ich glaube auch, dass die meisten Mitarbeiter sagen würden, ich bin der Mitarbeiter der ARGE Weiz. Und egal ob sie, ob im Hintergrund eine andere Organisation ist. Aber natürlich hat jeder auch eine Organisation im Hintergrund, wo er vielleicht in einem anderen Kontext auch sagt: ‚Ja, ich bin auch Weiz Sozialmitarbeiter oder was weiß ich.“ (Expert:in_2:483–487)

Die beschriebenen Felder der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe und der Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘ sind voneinander abgegrenzt und bedingen sich doch gleichzeitig gegenseitig. Ebenso verhalten sich diese Felder dem sozialen Feld der Gemeindebewohner:innen gegenüber. Um die Forschungsfrage nach der gegenseitigen Bedingtheit der sozialen Felder aber auch nach der Auswirkung auf das Verhalten der Bewohner:innen zu ermöglichen, wird im nachfolgenden Kapitel das Feld der Bewohner:innen diskutiert.

4.4 Das Feld der ‚ländlichen‘ Bevölkerung

Die Gemeinden und deren Gemeindeteile sind, wie in Kapitel 3.4 ‚Die beforschten Gemeinden‘ ausgeführt, in vielerlei Hinsicht divergent, etwa in wirtschaftlichen Belangen, der geografischen Lage und der dadurch bedingten Topographie, der Größe, der Einwohner:innenzahlen oder der demographischen Entwicklung, weshalb ländliche Räume „definitorisch und konzeptionell nur bedingt einheitlich zu fassen“ sind (Schmidt 2018:9). Eine Eigenschaft wird jedoch jeder der Gemeinden Gscheidern, Esching und Topfing seitens der Interviewten gleichermaßen zugeschrieben, sie sind „einmal ländlich“ (Fachkraft_02_01:922), beziehungsweise werden die Gemeinden einem „ländlichen Bereich“ (Fachkraft_03_01:28) zugeordnet.

Wodurch definiert sich der Begriff ‚ländlich‘, wo doch die damit beschriebenen Orte so divergieren und „große ökonomische, naturräumliche und soziale Differenziertheit“ (Schmidt 2018:9) aufweisen? Wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit diesem Thema sind aktuell kaum verfügbar, eine exakte Definition nicht existent (vgl. Beetz / Laschewski 2008:46–48; vgl. Brandstetter 2018:22–23; vgl. Penke 2012:18). Vielmehr sind es historisch bedingte Zugänge einer Stadt-Land-Dichotomie²³ oder Negativdefinitionen²⁴ welche den Begriff ‚ländlich‘ nach wie vor, „häufig [...] aus einer problemfokussierten Perspektive“ (Penke 2012:18) zu beschreiben versuchen. (vgl. Born / Steinführer 2018:17–19, 28–30; vgl. Gängler 1990:36–65, 108–109, 160–168; vgl. Halamska 2008:167–168) Überwiegend erfolgen die Definitionen aus urbaner Perspektive und sind qua Zuschreibungen wie „Modernität, Traditionsbewusstsein, Zukunftsgewandtheit, Nostalgie“ (Born / Steinführer 2018:18, vgl. ebd.:28–30) geprägt. Zu bedenken ist, dass diese Zuschreibungen gleichzeitig das Feld der Bewohner:innen, deren Doxa und Habitus bedingen (vgl. Bourdieu 2018a:128–130, vgl. 2020a:301). So assoziieren Fachkräfte, welche im Bezirk Weiz wohnen, den Menschtyp beziehungsweise die Mentalität der Bevölkerung mit Begriffen analog ihren Gemeindebeschreibungen, wie beispielsweise „eine ländliche, eine ländliche Gemeinde“ (Fachkraft_01_01:189).

„Es wird nicht mehr über ein Dorf, sondern über ‚ländlich‘ gesprochen. Das Substantiv wurde durch das Adjektiv ersetzt, um nicht nur den Dorfbewohner selbst zu bezeichnen, sondern gleichzeitig auch seinen Lebensraum und die sozialen Umwelten, in der dieser lebt.“ (Jollivet 1996:23 zit.in Halamska 2008:168)

Die Mentalität der Bewohner:innen von Kaumdorf wird zum Beispiel als „net beständig vielleicht wie in ländlichen Regionen“ beschrieben, weil „es kommen sehr viele Familien“ (Fachkraft_04_01:295–296) die zuziehen. Somit dient ‚ländlich‘ wie der Soziologe Jollivet anführt, nicht nur der Beschreibung der Gemeinden, sondern ebenfalls als Adjektiv für die Bewohner:innen und deren soziale Umwelten (vgl. 1996:23 zit.in Halamska 2008:168).

²³ Gängler (vgl. 1990:36–53, vgl. ebd.:108–109) beschreibt den historischen Ansatz, das Land im Vergleich zur Stadt als sittlichen Ort zu sehen, welcher jedoch hinsichtlich der Ausbildung deutlich im Hintertreffen ist, das „*Land als Ressource mit Defiziten*“. (ebd.:52 Herv.i.O.)

²⁴ Alles was nicht Stadt ist wird als Land definiert, wodurch das Land zu einer Restkategorie wird. (vgl. Born / Steinführer 2018:17–18; vgl. Schmidt 2018:9)

4.4.1 Die Bewohner:innen und ihr Lebensraum

Trotz erfolgter Gemeindestrukturereform kann nach wie vor von einer unveränderten Kleinteiligkeit der Gemeinden und Gemeindeteile in der Steiermark beziehungsweise im Bezirk Weiz gesprochen werden. Wie bereits angeführt, zeigen sich deutliche Unterschiede in der Infrastruktur der beforschten Gemeinden Gscheidern, Esching, Topping und Kaumdorf, wobei zwischen Gemeindeteilen nochmals ein deutlicher Angebotsunterschied zum Beispiel hinsichtlich Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln, Schulen, Arbeitsplätzen, Dienstleistern oder Handel festzustellen ist. (siehe Kapitel 3.4 ‚Die beforschten Gemeinden‘) Offensichtlich stellt sich diese Divergenz dar, wenn etwa Berghof (Gemeinde Gscheidern) mit einzelnen Streuhöfen mit der Marktgemeinde Esching und ihrem umfangreichen Schulangeboten verglichen wird (vgl. Fachkraft_01_01:86–87). Ähnliche Gegenüberstellungen beschreiben etwa, dass „untn [...] in dem südlichen Bezirk vo Weiz [...] olle mobiler“ sind (Fachkraft_08_TK3:376–378). „Von da Infrastruktur [...] her“ wird alles „bessa ois“ zum Beispiel in Richtung „Fladnitz an der Teicholm oda Aunga [...] do is ma jo wirklich.“ (Fachkraft_08_TK3:378–379)

Den Interviews ist zu entnehmen, dass diese Unterschiede der Angebote oder Infrastruktur zwischen den Gemeinden deutlich wahrgenommen und in der Form beschrieben werden, dass die Befragten jeweils im eigenen Wohnort die positiven Unterschiede zu anderen Gemeinden anführen. Es gibt etwa immer eine Kommune die städtischer ist oder weniger ländliche Züge aufweist als die eigene. Es gibt Gemeinden die beispielsweise „ein größeres Angebot“ haben, „es gibt bessere Verbindungen“ (Fachkraft_02_01:309) als in anderen Gemeinden oder es wird von Esching im Vergleich zu Gscheidern gesagt, dass es „immerhin [...] wirklich schon Züge von einer größeren Stadt“ (Fachkraft_01_01:86–87) hat. Einkaufsmöglichkeiten wie „einen Hofer“ oder einen „großen Spar“ (Fachkraft_02_01:979–980) dienen ebenfalls als Vergleichsobjekte, ebenso die Lage von einzelnen „Bauernhöfen, die [...] halt weg [sind]“, während „sonst der Ort schon ziemlich zentriert ja (2) also is (1) praktisch eigentlich ja.“ (Fachkraft_1_03:203–205)

So werden die Gemeinden Gscheidern und Esching als „wiakliche Kaffgemeinden“ (Fachkraft_08_TK3:223) im Vergleich zur eigenen Gemeinde Topping bezeichnet. In Gscheidern ist es Thema, dass die Katastralgemeinde Berghof „ländlich=also sehr Alm mäßig strukturiert“ und nur „über eine Schotterstraße erreichbar“ ist (Fachkraft_01_01:145), zusätzlich brauchen die „Bewohner dort halt einen Traktor [...], wenn viel Schnee liegt“, weil sie „mit dem Auto nicht so leicht durchkomm[en]“ (Fachkraft_01_01:160–161). Im Vergleich dazu ist die Dorfsiedlung von Gscheidern über eine ausgebaute Straße erreichbar und verfügt über eine umfangreiche Infrastruktur. Belege zu diesem vergleichenden Verhalten finden sich in mehreren Interviews:

„B2: jo, na i find des sowieso klasse, dass Weiz eigentlich ziemlich viel Natur no hot, des siachst jo bei die meisten Städte eigentlich net mehr, Weiz is im Gegensatz zu Graz oder zu Wien (Überschneidung)

B1: zum Beispiel Graz (Überschneidung)

B2: jo in Graz da gibts zwa, da san auch ziemlich viele ähm (Überschneidung)

B1: schon no besser als Wien

B2: is schon no besser als Wien, des stimmt do is sowieso nix mehr, also Weiz is da wirklich klasse“ (Jugendliche_03_TK6:149–156)

„Naja, Gleisdorf, die die Stadt ist wirklich anders. Also die Stadt ist wirklich sehr, die ist sehr Graz geprägt und und so Kaumdorf, Andersdorf, die sind (.) die sind schon wieder anders. Die sind = ich mein, das ist ja auch ein Dorf. Das sind ja alles, das sind ja alles kleine Orte, im Prinzip.“ (Expert:in_1:1029–1032)

„eigentlich weu is Angebot is fia de Stodt konzipiert des hast so waun ma jetzt Gasen, Gscheidern, und so Waisenegg und so Sochn anschaut, schauts wahrscheinlich gaunz aundas aus ois des was wie jetzt gsogt hobn.“ (Fachkraft_08_TK3:138–141)

Diese Vergleiche konstruieren eine Hierarchie unter den Gemeinden, es gibt welche die über weniger Einkaufsmöglichkeiten oder Freizeitangebote verfügen, eine schlechtere Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel haben oder gar nur „über eine Schotterstraße erreichbar“ sind (Fachkraft_01_01:145). Es wird manifest, dass es ‚noch ländlichere‘ Gemeinden als die eigene gibt, wodurch die eigene Stellung gefestigt wird (vgl. Keller 2011:574–575). So wird eine „sehr gute Infrastruktur“ (Fachkraft_01_04_TK7:48) beschrieben und dass „fürs tägliche Leben“ (ebd.:51) vor Ort alles eingekauft werden kann, ebenso ist das Angebot für die Kinderbetreuung „komplett abgedeckt“ (ebd.:50; vgl. ebd.:141–146). In den ad hoc Befragungen während der Feldgänge beschreiben Bewohner:innen der beforschten Gemeinden beispielsweise mit den Einkaufsmöglichkeiten, den Freizeit- und Sportmöglichkeiten oder einfach mit dem Ländlichen, Grünen sehr zufrieden zu sein. Eine gute Autobahnanbindung wurde ebenso als positiv in einer Gemeinde angeführt (vgl. Gesprächsprotokoll_Gscheidern:131–132; vgl. Gesprächsprotokoll_Esching:45–51; vgl. Gesprächsprotokoll_Topfing:369; vgl. Gesprächsprotokoll_Kaumdorf:49–50).

Die Zufriedenheit bildet sich in der Antwort Jugendlicher aus Topfing auf die Frage nach Zukunftswünschen für ihre Gemeinde ebenfalls ab, es solle so bleiben und nicht größer werden, das könne in Weiz passieren, aber nicht in ihrer Gemeinde (vgl. Gesprächsprotokoll_Topfing:376–380). Eine Fachkraft beschreibt ähnlich, dass es ihr wichtig ist, wenn sie „amal selber a Familie“ hat, dass ihre „Kinder amal so aufwachsen, dass sie a noch selber so haben wies jetzt is“ (Fachkraft_01_03:358–359). Eine Fachkraft beschreibt beispielsweise ein „riesengroßes Gebiet“ als „sehr touristisch“ (Fachkraft_03_01:153–154), hier wird die Qualität der Lebenswelt als distinktives Merkmal angeführt, als ein Privileg „dort [zu] wohnen, wo andere Ferien machen“ (Ipsen 1991:154).

Diese Distinktionsmerkmale ergeben sich aus den beschriebenen Vergleichen, denn „das Dorf und die Ländlichkeit ebenso wie die Stadt und das Städtische wurden nie selbstständig, sondern immer nur relativ, d.h. im Verhältnis zueinander definiert.“ (Halamska 2008:167) Die Gemeinden definieren sich aufgrund spezifischer Eigenschaften, die beschriebene Zufriedenheit mit dem unmittelbaren Umfeld ist ein Aspekt davon.

Beobachtbar ist auch, dass bei den Feldgängen angetroffene Bewohner:innen sich freundlich und offen den gestellten Fragen zeigen, obwohl diese von fremden, also nicht gemeindezugehörigen Personen gestellt werden und zum Teil den privaten Bereich betreffen. (vgl. Gesprächsprotokolle der vier Gemeinden) So berichtet beispielsweise in Gscheidern eine Kellnerin sowohl über allgemeine Belange der Gemeinde als auch über private Themen. Sie arrangiert ein Telefonat mit ihrer 13jährigen Tochter und erzählt von ihrem eigenen Aufwachsen in Gscheidern (vgl. Gesprächsprotokoll_Gscheidern:360–

466). Auch in Esching nehmen sich Interviewpartner:innen Zeit, um beispielsweise von der teilweise ablehnenden Haltung der Bevölkerung gegenüber Flüchtlingen zu erzählen und von ihrem eigenen Engagement Kinder von Geflüchteten unterstützen zu wollen. Andere Bewohner:innen berichten über ihre Hobbys und Jugendliche erzählen darüber, wo sie gerade herkommen und wo sie sich am Abend treffen werden, (vgl. Gesprächsprotokoll_Esching:65–108, vgl. ebd.:109–211, vgl. ebd.:218–246).

Diese Beschreibungen zeigen neben der Offenheit und Gesprächsbereitschaft, dass die Bevölkerung viel über die Gemeinde und ihre Bewohner:innen weiß und es zeigt auch, es „kennt fast jeda jeden“ (Fachkraft_01_04_TK7:128) und „im ganzen Ort sind alle miteinander bekannt“ (Fachkraft_02_01:185). Dies wird als „Vorteil [...] sicher in vielen Bereichen“ beschrieben (Fachkraft_02_01:943–945), gleichzeitig wird die fehlende Anonymität auch als Nachteil in einer kleinen Gemeinde gesehen (Gesprächsprotokoll_Topfing:187–192).

Neben der oben ausgeführten Doxa der Zufriedenheit und der Freundlichkeit der Bevölkerung, wird während der Feldgänge eine weitere Eigenschaft der ländlichen Gemeinden und ihrer Bewohner:innen augenscheinlich. Die Gemeinden wirken gepflegt, dies trifft sowohl auf die öffentlichen Plätze, Wohnhausanlagen als auch die privaten Häuser und Liegenschaften zu. So sind beispielsweise im September, nach Beendigung der Badesaison, die Grünanlage des Teichs in Gscheidern gemäht und der Spielplatz und die Gebäude weisen keinerlei Verschmutzung oder Beschädigungen auf (siehe Abbildung 14: Spielplatz am Teich in Gscheidern). Das Lokal war zur Zeit des Feldganges aufgrund der COVID-19 Pandemie geschlossen.



Abbildung 14: Spielplatz am Teich in Gscheidern, eigene Aufnahme

Als ein weiteres Beispiel kann die Bushaltestelle in Gscheidern genannt werden. Die überdachte Bushaltestelle und die angrenzenden Grünflächen weisen keine Verschmutzung, keine Zigarettenstummel auf, vielmehr sind die Mauern der Haltestelle mit bunten Blumen bemalt und eine Tafel weist darauf hin, kein ‚Saubart!‘ zu sein (siehe Abbildung 15: Bushaltestelle Gscheidern und Abbildung 16: Tafel in Bushaltestelle).



Abbildung 15: Bushaltestelle Gscheidern, eigene Aufnahme

Die Tafel mit der Erklärung des Worts ‚Saubartl‘, nämlich eine Person, die achtlos Zigarettenstummel wegwirft, anstelle sie in die dafür vorgesehen Mülltonnen zu werfen, spiegelt den Wunsch der Bevölkerung wider, in einem gepflegten Umfeld zu leben. Ähnliche Infotafeln sind in urbanen Gegenden zu sehen, jedoch hält sich die Bevölkerung von Gscheidern an diese Anweisung. So dämpft eine von uns interviewte Jugendliche ihre Zigarette aus und wirft sie in den etwa zwei Meter entfernten, dafür vorgesehen Müllcontainer. Als Ursache für dieses Verhalten kann zum einen soziale Verantwortung der Jugendlichen genannt werden. Zum anderen der Druck ‚jede:r kennt jede:n‘, die daraus resultierende nachbarschaftliche Kontrolle und mögliche Konsequenzen, beim Wegwerfen eines Zigarettenstummels gesehen zu werden.

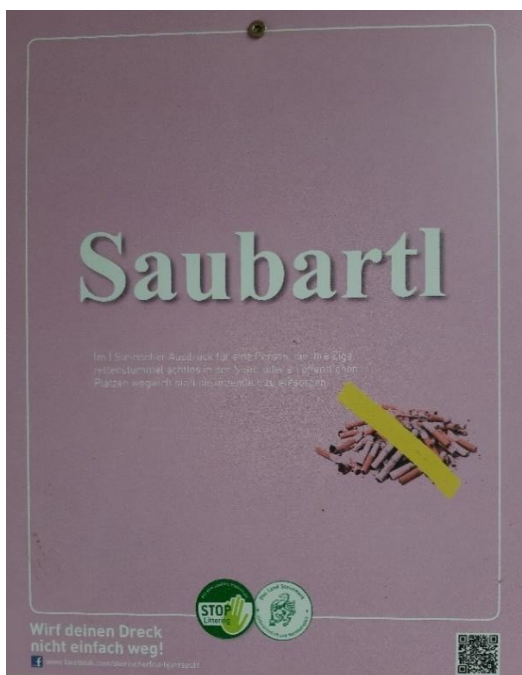


Abbildung 16: Tafel in Bushaltestelle, eigene Aufnahme

Diese beschriebenen Handlungsschemata, Zufriedenheit, gepflegte Umwelt sowie eine Freundlichkeit und die Bereitschaft Auskunft zu allgemeinen und persönlichen Belangen zu geben, können als Teile der Doxa der ländlichen Bevölkerung in den beforschten Gemeinden gesehen werden. Im Zusammenhang mit diesen als idealtypisch für ländliche Räume beschriebenen Doxen, spricht Bourdieu über eine „allmächtige öffentliche Meinung“ (Bourdieu 2020a:25) und dass „man alles, was das Verhalten der anderen betrifft, mit faszinierter Aufmerksamkeit verfolgt, gleichzeitig aber von der Angst vor ihrem Urteil verfolgt wird.“ (ebd.). Ein Abweichen vom geforderten Verhalten scheint somit undenkbar (vgl. ebd.). Passiert es doch, kann es zu Stigmatisierung und Exklusion führen.

4.4.2 Stigmatisierung und Copingstrategien der Bewohner:innen

Goffman (2018) befasst sich mit dem Begriff ‚Stigmatisierung‘, seiner Herkunft, möglichen Ursachen und Folgen. So schreibt er ursprünglich den Griechen zu „den Begriff *Stigma* als Verweis auf körperliche Zeichen, die dazu bestimmt waren, etwas Ungewöhnliches oder Schlechtes über den moralischen Zustand des Zeichenträgers zu offenbaren“ (ebd.:9 Herv.i.O.), verwendet zu haben.

Ein Stigma weist somit auf Abweichungen von den als ‚Normalität‘ betrachteten Gegebenheiten hin, „das heißt, es ist in unerwünschter Weise anders, als wir es antizipiert hatten“ (ebd.:13). Verknüpft mit den Ergebnissen des Kapitels 4.4.1 ‚Die Bewohner:innen und ihr Lebensraum‘ bedeutet dies, dass „diejenigen, die in einen Raum eindringen, die von seinen Bewohner:innen stillschweigend vorausgesetzten Bedingungen“ (Bourdieu 2010:122) also beispielsweise die Zufriedenheit, erfüllen müssen, widrigenfalls es zu einer Stigmatisierung beziehungsweise zu einem „Ausschluß aus der Gemeinschaft“ (Gängler 1990:153) kommt. „Was so von außen kommt, [wird] ein bisschen schräg beäugt. Aber wenn es sich dann bewährt und wenn es dann zu uns passt, ist es schon okay.“ (Expert:in_4:457–459) In einem weiteren Interview wird beschrieben, dass der Ort gegenüber Zugereisten, „vor allem wenn sie nicht so den Normen entsprechen [...], nicht besonders aufgeschlossen“ (Fachkraft_02_01:189–190) ist. „Sie [die Zugereisten; d. Verf.ⁱⁿ] passen nicht rein“, denn „bei uns ist es ein Ort ah . Esching ist an und für sich eine kleine ländliche Gemeinde“ (Fachkraft_02_01:201–202). Es findet sich erneut der Begriff ‚ländlich‘, dem die Eigenschaft, dass jede:r jede:n kennt, zugeschrieben wird und welcher gleichzeitig Stigmatisierung bedingen kann.

So redet „jeder mit jedem“ und ebenso wird „über sie“ (Fachkraft_02_01:253–254) geredet, wodurch Kontrolle und Überwachung einsetzen. Gängler (1990) schreibt dazu, dass Dorfbewohner „sich in der Regel vor dieser nachbarschaftlichen Kontrolle“ fürchten, „auf der anderen Seite beteiligen sie sich selbst daran.“ (Gängler 1990:121). (vgl. auch Böhnisch / Winter 1990:25; vgl. Bourdieu 2020a:25)

„Anonymität gibt es da gar nicht“ (Fachkraft_02_01:239) und so passiert es, dass „eine Familie, die was dann nicht so angepasst ist von ihrem Verhalten“ (ebd.), in der Gemeinde auffällt „Ja, ja. (..) Und die ist dann natürlich im Ort bekannt.“ (ebd.) „Weil wennst du jeden kennst (B2 lacht) jo, wenn ma jeden kennt, dann konns scho monchmol sein, dass ma si fast beobachtet fühlt“ (Jugendliche_03_TK6:198–199). Dass „fost jeda

jeden“ (Fachkraft_01_04_TK7:128) kennt und „die Leute einfach auch Bescheid“ (Fachkraft_02_01:868–869) wissen, dass „jeder was wos du grod tuast“ (Jugendliche_03_TK6:202) führt somit dazu, „von vollständiger sozialer Akzeptanz ausgeschlossen“ zu werden (Goffman 2018:7). Die fehlende Anonymität, denn diese „gibt es da gar nicht“ (Fachkraft_02_01:243–244), führt laut Gängler (1990) zur „*sozialen Isolation* betroffener Menschengruppen“ (ebd.:112 Herv.i.O.), wobei diese in ländlichen Gemeinden „noch schwerwiegender als in Städten“ wirkt, denn „wo jeder jeden kennt, ist die Möglichkeit des Rückzugs in die Anonymität nicht gegeben.“ (Vaskovics / Weins 1983 zit. in ebd.) Dies spiegelt sich in Interviews insofern wider, als davon gesprochen wird, dass Zugezogene mit den Folgen der fehlenden Anonymität Probleme hätten, das bedeutet, „sie halten es oft auch nicht gut aus, wenn einfach ah ah (.) Am Anfang ist es ein Genuss, wenn man so, wenn man gleich ein bisschen Kontakt kriegt und jeder mit jedem redet, aber wenn sie nachher merken, aha es wird über sie geredet, das wird oft dann eine schwierige Position.“ (Fachkraft_02_01:251–254)

Ursachen für eine nicht erfolgte Integration werden von der Bevölkerung bei den betroffenen Personen gesehen, dass es ausreichend Angebote gäbe „für die Personen, die wirklich etwas tun wollen“ (Fachkraft_03_01:185–186) wird als gegeben hingenommen, „dass des net mit de Angebote zsammenhängt“, sondern mit dem Menschen, denn „entweder bist a offener Mensch, der se leicht tuat, mitn Integriern“ (Fachkraft_07_TK1:800–801) oder nicht. Die individuelle Situation wird zurückgeführt auf „s“Wesn vom Kind, [...] holt die Lebensweise der Eltern, der Familie.“ (Fachkraft_07_TK1:832–833). Der Habitus des Kindes, der Eltern wird als Mangel gesehen und definiert, denn kommt es wie von einer Fachkraft im Interview beschrieben, zu einer Abwanderung aufgrund mangelnder Angebote und Infrastruktur (vgl. Fachkraft_01_01:475–487), stellt dies ein konträres Verhalten, eine der Doxa der Bewohner:innen abweichende Handlungsweise dar. Eine Folge der Unzufriedenheit mit den Angeboten wäre eine Schwächung der Position der Gemeinde innerhalb des Feldes aller Gemeinden. (siehe Kapitel 4.4.1 ‚Die Bewohner:innen und ihr Lebensraum‘)

Mögliche Folgen der Stigmatisierungen sind, dass die Personen wieder wegziehen (vgl. Fachkraft_02_01:246–248), beispielsweise in Richtung Weiz oder Gleisdorf, denn „dort ist es leichter [...] Und es gibt ein bisschen mehr (.) also gerade Weiz und Gleisdorf, ein bisschen mehr Anonymität.“ (Fachkraft_02_01:304–315) „Dauernde soziale Kontrolle dessen, was man tut und was man nicht tut“ und eine „Kommunikationsverdünnung durch Kontaktmangel“ (Böhnisch / Funk 1991:31) können zu einem Rückzug ins Private, in die eigene Familie führen (vgl. Arbeitskreis_3:208–209), als Reaktion auf die nachbarschaftliche Kontrolle und den daraus entstehenden Druck.

Diese Handlungsschemata entsprechen eher den Zugezogenen, die Bewohner:innen der Gemeinde betrifft das Problem der fehlenden Anonymität ebenso, ihr Ausweichverhalten zeigt sich in einer anderen Form: Sie lehnen, um einer Stigmatisierung zu entgehen, Hilfe ‚von außen‘, also von außerhalb der Familie ab. Erneut ist die mangelnde Anonymität ein Grund für mögliche Stigmatisierung, denn „dadurch, dass es auch wirklich eine Landgemeinde ist und es passiert was, wissen viele immer wieder gut=wissen die Leute einfach auch Bescheid, nicht? Und der fehlt das und

dem fehlt das.“ (Fachkraft_02_01:867–869) Dass etwas fehlt, „das ist also als Manko gesehen worden“ (Fachkraft_03_01:266–269) und daher wird darauf geachtet, „ja niemanden von außen [zu brauchen], weil, das wäre ja wieder eine Schwäche.“ (Fachkraft_03_01:257–258)

Es ist des Weiteren zu berücksichtigen, wenn Menschen geholfen werden soll, „dann verlangt man von ihnen, sich in der sozialen Beziehung als entsprechend hilfebedürftig zu verhalten“ (Bayer 2008:55). Aber diese „Hilfsbedürftigkeit wird mit Unzulänglichkeit assoziiert“ (Gängler 1990:162), sodass Angebote als „echt super“ (Expert:in_4:539) beschrieben werden, jedoch hinsichtlich der Inanspruchnahme geäußert wird, dass da „unsere dann ein bisschen eigen“ (ebd.:541–542) sind.

„Ja, aber ich könnte, wenn ich wollte. Das ist oft auch wichtig am Land, dass ich könnte, wenn ich wollte. Also, wenn ich was brauchen täte, dann könnte ich es tun, aber brauchs ja nicht. (B lacht) Aber wenn ich es brauchen würde, wäre das schon super. Also das ist ein bisschen schon so das Thema.“ (Expert:in_4:544–547)

Bourdieu hält in diesem Zusammenhang zur Dynamik der Felder fest, dass in einem Mikrokosmos (wie ihn Gemeinden darstellen) „wo jeder jeden kennt, unwiderruflich dazu verurteilt, mit den anderen, unter dem Blick der anderen zu leben,“ der Einzelne „eine tiefe Angst vor dem ‚Wort der Leute‘ [...], das ‚schwer, grausam und unerbittlich‘ ist“ (Bourdieu 2020a:25) empfindet.

Dieser Aussage Bourdieus entsprechend versuchen die Bewohner:innen ihre „Schwächen“ (Fachkraft_03_01:258) vor dem „Blick der anderen“ (Bourdieu 2020a:25) zu verbergen. Grund dafür ist, dass „so ein ah ah Bild“ (Fachkraft_01_01:175) beschrieben wird, dass „man ja seine Kinder ja wohl daheim betreuen kann“ (ebd.:175–176). So passiert es „am Land schon viel viel seltener“ (ebd.:174), dass während des Lockdowns aufgrund der COVID-19 Pandemie, Eltern ihre „Kinder in die Schule schicken“ (ebd.:174). Gängler (1990) erklärt diese Situation ebenfalls dadurch, dass „fehlende Anonymität und soziale Kontrolle [...] die Akzeptanz sozialer Hilfen aus Angst vor sozialer Stigmatisierung reduzieren können.“ (ebd.:162)

Dies bedingt eine Verschiebung der Zuständigkeit und Verantwortung in den privaten, familiären Bereich. Verschiedene Copingstrategien finden seitens der Familien ihre Anwendung, beispielsweise das „Täuschen“ (Goffman 2018:94) und gleichzeitiges Achten auf die „sorgfältige Geheimhaltung ihres Fehlers“ (ebd.:95). Es werden Probleme „unter den Teppich kehrt quasi verschwiegen“ und „nicht angesprochen“ (Fachkraft_02_01:932–933). „Wir haben eh keine Probleme“ (Fachkraft_03_01:268) oder „also des is überhaupt ka Problem“ (Fachkraft_01_03:283) sind idealtypische Aussagen von Fachkräften, die innerhalb der Bevölkerung, somit innerhalb der Familien Realitäten schaffen (vgl. Bourdieu 2018a:126–127, vgl. 2020a:301–302), nämlich kein Problem haben zu können, denn „es gibt keine Probleme. Es gibt nur Lösungen.“ (Fachkraft_05_01_Teil1:107–108) „Wir haben eh alles selber, wir brauchen auch nichts von außen“ (Expert:in_4:456), diese Aussagen werden Gemeindevertreter:innen zugeschrieben, wodurch erneut Realität in der Gemeinde und in der Folge in den Familien geschaffen wird.

Ähnliche Aussagen finden sich in unterschiedlichen Interviews wieder und bedingen einen intrinsischen Druck der Familien, nachdem sie auf der Doxa der Zufriedenheit

basieren. Die Angebote für die Kinderbetreuung sind gut, es „funktioniert des gaunz guat a jetzt im Lockdown“ (Fachkraft_01_04_TK7:191) und die Kinder werden von den „Schuln her gut betreut [...] bei uns.“ (ebd.:192) Aber gleichzeitig ist sowieso „immer irgendwer zuhause, entweder gibt’s a Oma im Haus oda die Mama oabeitet nur Teilzeit“ (ebd.:193–194) was wiederum dazu führt, dass die Betreuung „gaunz gut“ (ebd.:194) funktioniert.

So war während des Lockdowns „in der Nachmittagsbetreuung nur ein Kind“, weil „Eltern im Homeoffice die Kinder zu Hause“ (Fachkraft_1_03:129–130) betreut haben. Es wird beschrieben, dass „dieses Ländliche in Großfamilien, ahm, dass da ganz oft vieles innerhalb der Familie abgedeckt wird“ (Fachkraft_03_01:389–390). Wobei abgedeckt beinahe im wörtlichen Sinn zu verstehen ist, denn da „ist ein bisschen die Gefahr, [dass] ganz Vieles gedeckelt wird“ und „zu spät“ (ebd.:391–393) erkannt wird, um Unterstützung von außen in der Familie zu etablieren, denn hier „werden bestimmte Verhaltensweisen nicht unbedingt als problematisch, sondern eher als schrullig oder sogar ‚normal‘ angesehen“ (Wagner et al. 2012:5) und schon deswegen nicht thematisiert oder nach außen getragen.

Diese Beispiele zeigen, dass die Familie als „heilige, geheime, ihre Intimität hinter geschlossenen Türen verbergende, von der Außenwelt durch die symbolische Barriere der Türschwelle getrennte Welt“ (Bourdieu 2018a:127) als Schutz dessen gesehen wird, „was sich hinter den Kulissen (*backstage*) abspielt,“ (ebd. Herv.i.O.) nämlich des Privatbereichs mit seinen versteckten Fehlern und Mängeln. „Institutionelle Hilfe [...] – als Symbol, dass [...] die betreffende Familie nicht mehr funktioniert“ wird als „Bedrohung und Kontrolle“ (Gängler 1990:121) für die „Einheit Familie“ (Bourdieu 2018a:127) wahrgenommen.

Es herrscht das Paradigma vor „Das schaff ich schon, das mach ich schon.“ (Fachkraft_03_01:256–257). Die daraus resultierende Autarkie²⁵ der Bevölkerung dient als Schutz vor Stigmatisierung bzw. Ausgrenzung.

4.4.3 Autarkie der Bewohner:innen

Dieses in den Interviews wiederholt beschriebene Autarkiebestreben bedingt gleichzeitig eine Selbstorganisation der Familien, um fehlende Angebote zu kompensieren. Als eine Erklärung wird angeführt, dass „sie [die Bewohner:innen, d. Verf.ⁱⁿ] Großteils sehr auf sich selbst angewiesen [sind], durch ihre Lage [...] und dass sie sich selber auch helfen haben müssen, weil alles einfach weit weg ist.“ (Fachkraft_02_01:952–954) Augenscheinlich wird dies beispielsweise in der Gemeinde Gscheidern, wo hinter auffällig vielen Häusern und Gärten zumindest eine Rutsche oder eine Schaukel steht. Eine Bewohnerin berichtet, dass es früher nichts gegeben hätte und es quasi notwendig war, im eigenen Garten für seine Kinder einen kleinen Spielplatz zu errichten (vgl. Gesprächsprotokoll_Gscheidern:469–474). Die bereits im Vorkapitel beschriebene Übernahme der Kinderbetreuung, wenn diese etwa durch Schulen oder aufgrund

²⁵ Mit diesem Phänomen erfolgt im Kapitel 5.2.6 „sie sind Großteils sehr auf sich selbst angewiesen“ aus der Perspektive des Capability Approach eine weitere, vertiefende Auseinandersetzung.

mangelnder Mobilität und schlechter Erreichbarkeit nicht verfügbar ist (siehe auch Kapitel 4.4.4 „Die Bewohner:innen von Berghof“), zeigt ebenfalls die Kompensation fehlender Angebote innerhalb der Familie, denn die Betreuung der Kinder wird „ganz oft [...] innerhalb der Familie abgedeckt (Fachkraft_03_01:390).

In diesen Beispielen wird versucht die fehlenden Angebote innerhalb des unmittelbaren sozialen Umfeldes, der Familie, abzudecken. Eine weitere Form der Selbstorganisation kann im nachbarschaftlichen Verbund beobachtet werden. „Nachbarschaft“ beinhaltet gegenseitige Hilfe in Not- und Katastrophenfällen, [...] Betreuung und Pflege von Kindern, [...] gemeinsames Feiern [...] und Freizeitgestaltung“ (Wagner et al. 2012:5) und bedeutet neben der bereits beschriebenen Kontrolle auch „Schutz, Geborgenheit und ein Gefühl der Zusammengehörigkeit“ (ebd.). Allerdings ist diese, im Unterschied zur familiären Hilfeleistung, an dörfliche Gegenseitigkeit, Reziprozität, gebunden. (vgl. Böhnisch / Funk 1991:29; vgl. auch Gängler 1990:120–121)

Dieser beschriebene soziale Austausch findet seine Bestätigung in mehreren Interviews, beispielsweise wird beschrieben, dass in nachbarschaftlicher Eigeninitiative ein Fußballplatz geschaffen wurde – das „Gstauderhaufen-Stadion“ (Expert:in_1:975) – es wurden „Tore gekauft und ein Häusl gemacht, weil es eben damals gut war“. (ebd.:971–972)

Eine weitere Form einer gemeinschaftlichen Kompensation fehlender Angebote ist, dass „die Familien selbst auch wirklich Freizeitgeschichten, gemeinsam“ organisieren und „für ihre Kinder schon auch selber einfach Angebote machen“ (Fachkraft_02_01:738–744). „Privat zu Hause im Keller einen Partyraum“ (Fachkraft_07_TK1:357–358) einzurichten wird in nahezu allen Gemeinden als eine Art Patentrezept angeführt, sodass sich die Jugendlichen „zu Hauspartys oder so“ (Fachkraft_01_03:75) treffen können. (vgl. Gesprächsprotokoll_Esching:156–158; vgl. Gesprächsprotokoll_Gscheidern:504–505; vgl. Fachkraft_07_TK1:356–367, 524–527)

Ähnlich häufig werden in den ad hoc Interviews in den Gemeinden Fahrgemeinschaften angesprochen, denn „die öffentlichen Verkehrsmittel, das ist absolut nicht gut ausgebaut“ (Fachkraft_03_01:160) und es gibt „keinen Nachtbus noch sonst irgendwas“ (Fachkraft_02_01:545–546). Um den Jugendlichen trotzdem die Möglichkeit für Treffen zu geben, organisieren sich die Eltern und bringen beziehungsweise holen die Jugendlichen wieder ab. (vgl. Gesprächsprotokoll_Gscheidern:165–169) Es wird von einer Selbstverständlichkeit gesprochen, dass die Jugendlichen von den Eltern gebracht werden, vor allem aus entlegeneren Gemeindeteilen wie es etwa Berghof ist. (vgl. ebd.:365–368)

Dieses Selbstverständnis, fehlende Angebote durch Eigeninitiative abzudecken, verursacht nach außen den Eindruck, als wäre diese Vorgangsweise völlig „normal, natürlich, also auch unvermeidlich“ (Bourdieu 2020a:296). Diese Naturalisierung, „die dauerhafte Einschreibung der sozialen Realitäten in die physische Welt“ (Bourdieu 1991:27), bedingt ebenso die Wahrnehmung nach innen (vgl. Bourdieu 2018a:128–130), sodass die Familien diese Vorgehensweise unhinterfragt weiterführen. Gleichzeitig wird die Doxa im Feld der ländlichen Bevölkerung ‚wir haben alles was wir brauchen‘ durch ihre Praxis, nämlich durch das Selbstverständnis der unhinterfragten Eigeninitiative bestätigt.

Wie im Kapitel 4.4.2 ‚Stigmatisierung und Copingstrategien der Bewohner:innen,‘ kann fehlende Anonymität dazu führen, dass „Angebote nicht wahrgenommen und Einrichtungen nicht aufgesucht werden“ (Wagner et al. 2012:5), es führt das Selbstverständnis „wir hobn holt anfoch selber für uns gesorgt“ (Fachkraft_07_TK1:521) dazu, dass Angebote nicht angenommen, sondern erneut durch Autarkie kompensiert werden.

Insbesondere Bewohner:innen entlegener Gemeinden und Gemeindeteilen wird dieses Handlungsschema zugeschrieben, Berghof wird als idealtypischer Gemeindeteil herangezogen.

4.4.4 Die Bewohner:innen von Berghof

Die Katastralgemeinde Berghof ist, wie im Kapitel 3.4.2 ‚Gemeinde Gscheidern‘ beschrieben, ein Ortsteil von Gscheidern mit etwa 350 Einwohner:innen (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2021a). Es sind vor allem kleinere Streusiedlungen und einzelne Häuser und Bauernhöfe vorzufinden. Landschaftlich wird Berghof als „schon sehr ländlich=also sehr Alm mäßig“ (Fachkraft_01_01:144–145) benannt, seine Erreichbarkeit wird durchwegs als herausfordernd beschrieben. Höfe sind so gelegen, dass „die weit oben über eine Schotterstraße erreichbar sind“ (ebd.:145), über „unbefestigte Wege“ (ebd.:156–157) und „ganz oben am Berg“ (Expert:in_1:836–837). Wenn Hausbesuche gemacht werden und „man kein gutes Auto hat, kommt man nicht gut rauf“ (Fachkraft_01_01:155), weil „da einfach so große Spurrinnen sind, da hat man dann, wenn man keinen so hohen Radstand hat“ (ebd.:156–157) Probleme. Speziell im Winter wird die Situation herausfordernd, sodass „die Bewohner dort halt einen Traktor haben und wenn viel Schnee oder mit dem Traktor runterfahren, einkaufen oder etwas Wichtiges machen, weil du mit dem Auto nicht so leicht durchkommst“ (ebd.:160–161).

„Es gibt einige Familien, die wohnen ja wirklich dort in Richtung Berg“ (ebd.:150) und die einzelnen Wohnhäuser und Bauernhöfe „sind halt weg“ (Fachkraft_01_03:203–204) „vielleicht einen halben Kilometer entfernt oder so“, sodass es „daneben gar keine Nachbarn oder Häuser“ (Fachkraft_01_02:205–207) gibt. „Aber sonst ist der Ort schon ziemlich zentriert“ (Fachkraft_01_03:204), was gleichzeitig bedeutet, dass es zum Beispiel „schon schwierig ist, dass Kinder runtergebracht werden bis zum Sportplatz“ (Fachkraft_01_01:152–153), um die Schule besuchen zu können.

Diese schwere Erreichbarkeit und die Abgelegenheit der Häuser und Höfe vom „ziemlich zentrierten“ (Fachkraft_01_03:204) Ortskern wirken sich „natürlich“ (Fachkraft_01_01:162) aus, sodass bei Bewohner:innen von Gscheidern „der Menschenschlag [...] ein völlig anderer“ ist (Expert:in_1:1036), als beispielsweise der, der Bewohner:innen von Kaumdorf (vgl. Expert:in_1:1029–1036). Ein „völlig anderer Schlag Menschen“ (ebd.:1006) nimmt die erschwerten Bedingungen, zum Beispiel die schlechte Erreichbarkeit von Infrastruktur, wie Einkaufsmöglichkeiten, Ärzte oder Schulen offensichtlich in Kauf, auch dass „man [...] nicht so viel mitbekommt vom Dorf“, denn man hat „es sich ja auch ausgesucht, dass man dort wohnt“, also „eher in der Einsicht eben wohnt und wo (.) ja wo man nicht sehr Kontakt haben will“ (Fachkraft_01_01:151–163). „Und in den Randbezirken haben halt wir auch mit

Menschen zu tun, die sich dort zurückgezogen haben“ (Expert:in_2:382–383), denn durch die bewusste Wahl eines abgelegenen Wohnortes kann „die soziale Kontrolle [...] auch weniger auftreten.“ (Fachkraft_03_01:396) (siehe Kapitel 4.4.2 ‚Stigmatisierung und Copingstrategien der Bewohner:innen‘)

Born und Steinführer (2018) sehen hier eine Ambivalenz zwischen einer „bewussten Entscheidung“ (ebd.:29) für den Wohnort und dem damit verbundenen Alltag und einer Praxis, der „Beharrung“ (ebd.:28) die aus „einer allgemeinen Rückständigkeit“ (ebd.:29) resultiert. Die Aussagen in den Interviews entsprechen zum überwiegenden Teil der Zuschreibung, dass es sich um eine bewusste Wahl des Wohnorts handelt.

Diese Zuschreibungen kumulieren zu einem Ort, im vorliegenden Fall Berghof, mit „hoher Konzentration positiver oder negativer (stigmatisierender) Eigenschaften“ (Bourdieu 2010:119). „Die symbolische Effizienz des *negativen Vorurteils* [oben angeführte Zuschreibungen; d. Verf.ⁱⁿ] [...] rührt zum großen Teil daher, dass es sich aus eigener Kraft bestätigt.“ (Bourdieu 2020a:301) Dies geschieht insofern, als sich die Bewohner:innen von Berghof als Opfer „dem Schicksal, das ihnen gesellschaftlich bestimmt ist, [...] weihen und [...] opfern“ in einer Form von „*self-fulfilling prophecy*“ (ebd. Herv.i.O.). Somit leben und bestätigen die Bewohner:innen durch ihre Zufriedenheit und ihren bewussten Rückzug aus der Gesellschaft die ihnen zugeschriebenen Eigenschaften als Kollektiv.

Bourdieu (1991) führt in diesem Kontext in weiterer Folge den „Ghetto-Effekt“ (ebd.:32) an, welcher eine Degradierung aller in diesem Ghetto (Berghof) lebenden Bewohner:innen entspricht,

„indem es in einer Art Reservat Akteure sammelt, die, aller Trümpfe ledig, deren es bedarf, um bei den diversen sozialen Spielen mitmachen zu können, nichts anderes gemeinsam haben als ihre gemeinsame Exkommunikation“ (ebd.:32–33)

Den Bewohner:innen von Berghof wird ein ganz bestimmter Menschentyp zugeschrieben, es wird davon ausgegangen, dass es „ah schon sich natürlich auswirkt“, wenn man in der „Einschicht“ (Fachkraft_01_01:161–162) wohnt, „nicht so viel mitbekommt vom Dorf“ und „wo man nicht sehr Kontakt haben will“ (Fachkraft_01_01:162–163). Dieser „Ghetto-Effekt“ trifft ebenso auf andere, entlegene Gemeinden und Gemeindeteile zu.

Inwieweit die Doxa erwachsener Bewohner:innen und Jugendlicher übereinstimmen oder divergieren, wird in nachfolgendem Kapitel in den Blick genommen, um Ursachen für mögliche unterschiedliche „Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsschemata“ (Bourdieu / Wacquant 1996:160) zu skizzieren.

4.5 Das Feld der ‚ländlichen‘ Jugendlichen

„Zeit des Wachsens, Werdens und Sich-Entwickelns, die einerseits mit Freiräumen und Räumen zum Experimentieren verbunden und andererseits von Anforderungen und Aufgaben begleitet ist.“ (Liebsch 2012:15 in Moser / Mettenberger 2018:95)

Die Inhalte dieses Zitats spiegeln einige in diesem Kapitel diskutierten Themen wider, zum einen Freiräume und Räume zum Experimentieren für Jugendliche, zum anderen Anforderungen und Aufgaben die an Jugendliche gestellt werden. Diese Themen sind für das Aufwachsen Jugendlicher in urbanen Räumen gleichermaßen entscheidend wie in ländlichen. Aktuelle wissenschaftliche Auseinandersetzungen sind allerdings von „einem hohen *Stadtbias* geprägt“ (Stein, M. et al. 2018:58 Herv.i.O.) während Jugendliche in ländlichen Räumen nur eine untergeordnete Position in der Forschung einnehmen (vgl. Keil et al. 2018:73; vgl. Stein, M. et al. 2018:58–59). Des Weiteren beziehen sich vorhandene Forschungen vorrangig auf die Bundesrepublik Deutschland. Eine Ausnahme stellt hier Raphaela Kogler (2017, 2018, 2019) dar, welche aktuelle Jugendstudien in Österreich durchführt, jedoch ebenfalls mit dem Fokus auf städtische Räume.

In der vorhandenen Literatur wird als ein besonderes Merkmal des Aufwachsens Jugendlicher in ländlichen Räumen die Existenz einer „Zwischenwelt“ im Jugendalltag beschrieben (Böhnisch et al. 1991:12). Einerseits erfolgt eine Orientierung „an den Mustern der urban-industriellen Moderne“, andererseits unterliegen sie „immer noch der sozialen Kontrolle des Dorfmilieus“ (ebd.). Es existieren „wenig Räume, in denen sozial und kulturell etwas anderes ausprobiert, mit neuen Lebensformen experimentiert werden kann“, diese Situation trifft „Mädchen stärker als die Jungen, da im ländlichen Raum die außerfamilialen öffentlichen Dorfwelten vor allem Männerwelten sind.“ (Böhnisch / Winter 1990:19–20)

Böhnisch und Winter (1990) schreiben Jugendlichen zu, sich an das dörfliche Normalitätsniveau selbstverständlich anzupassen, wobei es nicht als ein „bloßes Anpassungsverhalten der Landjugendlichen“ (ebd.:24) zu verstehen ist, sondern eher als eine „Reproduktion der dörflichen Normalität“ auf einer jeweils moderneren Stufe der Lebensformen und Verhaltensstile.“ (ebd.) Im Zusammenhang dieser Aussage wird eine mögliche Anpassung Jugendlicher an den inkorporierten Habitus der erwachsenen Bewohner:innen diskutiert.

4.5.1 Jugendliche und der Habitus der erwachsenen Bevölkerung

Wie in Kapitel 4.4.1 ‚Die Bewohner:innen und ihr Lebensraum‘ beschrieben, kann Zufriedenheit mit dem sozialen Feld und den vorhandenen Angeboten als ein Charakteristikum des Habitus der Bewohner:innen beschrieben werden. Bei einer Fokussierung auf Jugendliche zeigt sich ein ähnliches Verhalten, denn in der Region „als Jugendliche aufzuwachsen ist sehr angenehm“ (Jugendliche_01_TK2:54) und „ziemlich gemütlich“ (Jugendliche_04_TK:75). In einem ad hoc Interview beschreibt eine etwa 17-Jährige, dass es ihr in Gscheidern gut gefalle und ihr nichts fehlen würde, es ginge ihr

nichts ab (vgl. Gesprächsprotokoll_Gscheidern:97–99). Eine 18jährige Jugendliche erzählt, dass sie gerne in Topfing aufwachse und sie da sehr zufrieden wäre (vgl. Gesprächsprotokoll_Topfing:259–265). Eine Gruppe männlicher Jugendlicher im Alter von 17 Jahren meint dazu, dass sie eigentlich nicht wollten, dass Topfing größer würde, Weiz könne ruhig größer werden, aber Topfing solle so bleiben wie es ist, weil es ihnen so gefalle. Sie würden das Ländliche, die großen Häuser und das viele Grün mögen und sie hätten Weiz oder Graz in unmittelbarer Nähe, wenn sie etwas Städtisches suchten (vgl. ebd.:363–366).

Jugendliche zeigen sich durchwegs zufrieden mit den Gegebenheiten, sie äußern den Wunsch, dass sich ihre unmittelbare Umgebung nicht verändern solle, ähnliche Aussagen finden sich in den Interviews mit Fachkräften wieder (siehe Kapitel 4.4.1 ‚Die Bewohner:innen und ihr Lebensraum‘). Ein:e Jugendliche spricht davon, „dass man halt viele Freunde finden kann und sehr viel unternehmen kann [...], im Somma das Schwimmbad natürlich, im Winter is es sehr angenehm amal eislaufen zu gehen und so weita und hm jo sunst sunst gibt’s eigentlich tatsächlich goa net so viel.“ (Jugendliche_01_TK2:56–64) Eine ähnlich ambivalente Aussage findet sich in einem ad hoc Interview in Topfing mit einer weiblichen Jugendlichen. Sie beschreibt, dass es für sie nicht so viele Angebote gäbe wie für Kinder, aber sie wäre glücklich und zufrieden in Topfing aufzuwachsen (vgl. Gesprächsprotokoll_Topfing:265–268). Die befragten Jugendlichen sind sich sowohl der vorhandenen als auch der fehlenden Angebote bewusst und arrangieren sich, analog der älteren Bewohner:innen, mit den vorhandenen Angeboten.

Des Weiteren zeigen sie sich bei ad hoc Interviews während der Feldgänge ebenso freundlich und zuvorkommend wie die erwachsene Bevölkerung. So werden ausführliche Auskünfte über allgemeine Themen gegeben, wie Angebote oder politische Situationen in den Gemeinden, aber auch auf persönliche Fragen, wie nach Zukunftsplänen, der Freizeitgestaltung oder der eigenen Familiensituation (vgl. Gesprächsprotokoll_Topfing:351–405; vgl. Gesprächsprotokoll_Gscheidern:87–116; vgl. Gesprächsprotokoll_Esching:163–187, 212–242).

Werden Jugendliche gezielt nach ihren Wünschen gefragt, geben diese zumeist keine konkreten Antworten, „s’is a guate Frog so oiso jetzt grode eben würd ma net wirklich etwas einfalln“ (Jugendliche_01_TK2:79–80). Wiederholt kommt die Antwort, dass den Jugendlichen „nix einfallen“ (Jugendliche_03_TK6:316–317) würde, was noch geändert werden könnte. (vgl. Gesprächsprotokoll_Gscheidern:97–99, 345–346; vgl. Gesprächsprotokoll_Topfing:271–272)

Die gezeigte Zufriedenheit und die Nichtäußerung von Wünschen führt dazu, dass Fachkräfte trotz großer Bemühungen, die Bedürfnisse der Jugendlichen nur schwer erkennen und diese daher durch gezielte Angebote kaum decken können. Fachkräfte fragen sich etwa in Arbeitskreisen was Jugendliche gerne machen würden (vgl. Arbeitskreis_2:232), was den Kids gefalle (vgl. ebd.:377–378), dabei wird darauf geachtet, eine Jugendlichen–Perspektive einzunehmen und weniger erwachsen auf die Problematik zuzugehen (vgl. Arbeitskreis_3:502–503). Von einer Fachkraft wird in diesem Kontext beschrieben, dass es „schwer zu sagen“ ist, „wos [die Jugendlichen, d. Verf.ⁱⁿ] nützen würden“, „i hob selba zwei Kinda de woan eigentlich imma sehr zufrieden“. (Fachkraft_01_04_TK7:79–80)

Als weitere Konsequenz werden Jugendliche aufgrund ihrer Zufriedenheit und Anpassungstheit von den Bewohner:innen kaum wahrgenommen, es besteht die Gefahr, dass Jugendliche „übergangen“ werden (Böhnisch et al. 1991:14). Probleme der oder mit den Jugendlichen werden unsichtbar und kommen nicht an die Öffentlichkeit – eine Situation, die der Autarkie der ländlichen Bevölkerung entspricht (siehe 4.4.3 ‚Autarkie der Bewohner:innen‘).

Dementsprechend erfahren Jugendliche, die sich nicht anpassen, nicht der „dörflichen Normalität“ (Böhnisch / Winter 1990:24) entsprechen, Druck von der Familie und/oder den Bewohner:innen (vgl. ebd.:24–25). Gängler (1990) führt aus, dass Jugendliche einem besonders hohen Anpassungsdruck ausgesetzt sind, da Auffallen und Abweichen von der Norm der Bevölkerung gleichzeitig Ursache und Folge eines Ausschlusses aus der Gemeinschaft darstellen und somit Stigmatisierung der Jugendlichen bedingen. (vgl. ebd.:153)

4.5.2 Die unangepassten Jugendlichen

Jugendliche, die sich nicht der Norm entsprechend verhalten, fallen im Gegensatz zu den angepassten Jugendlichen auf, sie können eben nicht übersehen werden (vgl. Böhnisch et al. 1991:14), die Gesellschaft muss sich mit ihnen auseinandersetzen. So ist es erforderlich, sich mit den Jugendlichen in Parks zu beschäftigen, weil es hier „durchaus immer wieder mal Konflikte“ gibt, „weil die Jugendlichen zu laut sind, weil sie irgendetwas kaputt machen“ oder etwas nicht „ganz so ordentlich genutzt wird, wie die Erwachsenen sich das wünschen“ (Fachkraft_09_TK5:30–34). Jugendliche werden mit Räumen in Zusammenhang gebracht, wo es „immer wieder Polizeieinsätze“ gibt, wo Drogen „sehr lange dort [...] ein Thema gewesen [sind]“ (Fachkraft_05_01_Teil1:71–72) oder wo sie „dann rauchen und dann trinken und kiffen und (..) konsumieren halt“ (Fachkraft_04_01:115–116).

Es wird beschrieben, dass sich Jugendliche auf Parkplätzen aufhalten, rauchen und Energydrinks trinken und dieses Verhalten seitens der Bevölkerung als Bedrohung wahrgenommen wird (vgl. Arbeitskreis_3:324–326), aber auch, dass es für einen Jugendlichen der „sich bisschen aufführt, [...] stört oder [...] ein paar mal Polizeikontakt“ hatte, es oft „schwierig [ist], dass er eine Lehrstelle kriegt“ (Fachkraft_02_01:221–223). Diese Zuschreibungen können „zu einer sich selbsterfüllenden Prophezeiung“ (Bourdieu 2015:26) werden und das Verhalten der Jugendlichen dementsprechend bedingen. „Eine gesellschaftliche Gruppe von ihrem Abstieg zu überzeugen heißt, diesen Abstieg beschleunigt herbeizuführen.“ (ebd.) Dieses Phänomen der self-fulfilling-prophecy beschreiben Fachkräften und Expert:innen in einem Arbeitskreis:

„Jugendliche, die bei uns ankommen haben oft eine fatalistische Haltung: ‚Die Leit hobn mi scho obgstempelt‘ und mit der Haltung begegnen sie der Welt. ‚Es is eh scho wurscht wie i mi benimm. De Leute haben mich aus dem oder dem Grund abgestempelt.“ (Arbeitskreis_3:88–91)

Die bestehenden Vorurteile in der Bevölkerung gegenüber Jugendlichen werden von diesen wahrgenommen, so beschreiben Jugendliche beispielsweise, dass das „Erwachsenwerdn schiach is“ (Jugendliche_01_TK2:249–250) denn als Kind wäre

beispielsweise akzeptiert worden, wenn sie mit dem Rad am Gehsteig gefahren sind, „jetzt mit so sechzehn, siebzehn foa ma amol mit'n Radl auf'n Gehsteig afoch so, und daun kummt direkt mol a Kommentar ‚Auf'm Gehsteig darf ma mit'n Radl net foan. Schleich di auf di Strossn' oda so sowos.“ (ebd.:207–271). Diese Situation wird in einem Interview insofern bestätigt, als beschrieben wird, dass die Gesellschaft äußere „wir haben zu wenig Kinder, wir haben zu wenig Kinder. Wenn es dann Jugendliche werden, will sie dann keiner mehr haben.“ (Expert:in_4:203–205)

Fachkräfte und Expert:innen schätzten diese Situation kritisch ein, zusätzlich würde vieles von der Bevölkerung schlimmer wahrgenommen werden als es tatsächlich sei, da alles gleich in der Zeitung stünde und so jeder alles mitbekäme, außerdem herrsche wenig Verständnis für Jugendliche (vgl. Fachkraft_06_01:54–60). Aussagen wie „die machen das und die machen das und die wollen wir nicht da in der Nachbarschaft“ würden „mehr wie traurig“ (Expert:in_4:205–206) stimmen. Ein:e Expert:in subsumiert die Situation der Jugendlichen wie folgt:

„Dass sich die Kids einfach treffen können, weil das (.) zunehmend schwieriger wird. (I1: Ja, mhm) Weil vor dem Sparmarkt darf ich mich nicht mehr treffen am Bankl, weil dann werden alle deppert, gell? Weil weil hald mit ein paar Skater umherum und mit den Radln hald (..) Wo sollen sie sich denn treffen? (I1: Ja) Daheim dürfen sie nicht kommen (..) weil weiß ich nicht, weil sie hald einen Dreck machen und weil (.) keiner eine Freude hat mit mit fünf Jungs im Hof.“ (Expert:in_1:957–962)

Das Verhalten der nicht angepassten Jugendlichen entspricht nicht der Doxa und dem Habitus der erwachsenen Bevölkerung, somit kann es kaum verstanden werden. Parallel dazu ist den Jugendlichen nicht bewusst, welche Wirkung sie auf die anderen Bewohner:innen haben. Dies beschreibt Bourdieu (2019) anhand seiner eigenen Erfahrungen als Jugendlicher ‚vom Land‘ mit Gleichaltrigen aus der „hochgeborenen“ (ebd.:101) Pariser Gesellschaft. Diese hätte seine „alltäglichsten Verhaltensweisen oft falsch gedeutet“ (ebd.), weshalb es wiederholt zu Konflikten gekommen war. Erst im Laufe seines weiteren Lebens beschreibt Bourdieu sich seines Verhaltens (seines Habitus) aufgrund von Beobachtungen anderer Menschen bewusst geworden zu sein. (vgl. ebd.:100–101)

Unabhängig von der Ursache führt das Verhalten der Jugendlichen, beziehungsweise die Reaktion der Bevölkerung auf das wahrgenommene Verhalten der Jugendlichen dazu, dass Jugendlichen immer weniger Räume zur Verfügung stehen.

4.5.3 Raum für Jugendliche

Böhnisch und Winter (1990) zeigen die Ambivalenz im Verhalten von ländlichen Gemeinden im Zusammenhang mit Jugendräumen auf. Es gibt Gemeinden, in welchen Jugendräume eine Selbstverständlichkeit darstellen, wohingegen es ebenso welche gibt, „in denen eigene Räume für Jugendliche [...] entweder überhaupt nicht akzeptiert oder auf lange Zeit wieder ‚entzogen‘ werden, wenn eine ‚Jugendgeneration‘ sich einmal nicht ‚dorfkonform‘ verhalten hat“ (Böhnisch / Winter 1990:28). (vgl. ebd.:28–29)

Befunde für dieses ablehnende Verhalten von Gemeinden sind im generierten Datenmaterial wiederholt anzutreffen. Es wird etwa beschrieben, dass das

Jugendzentrum „seit fünf Jahren [...] von einem Ort zum anderen“ (Expert:in_4:193) wandert, oder dass ein Volleyballplatz und ein Jugendpark zu Lasten der Erweiterung eines Altersheimes weggefallen sind (vgl. Arbeitskreis_2:90–91). Eine ähnliche Situation ist während eines ad hoc Interviews in Esching angesprochen worden, wo eine Bushaltestelle (oder daneben, wurde nicht eindeutig ausgeführt) anstatt des bestehenden Skaterparks gebaut wurde, ohne für einen entsprechenden Ersatz zu sorgen (vgl. Gesprächsprotokoll_Esching:166–167).

„Naja, zuerst waren sie unten in Esching beim Bahnhof angesiedelt insgesamt der Jugendraum. (11: Mhm) Da war die Gemeinde dann unzufrieden. Dann ist es verlegt worden direkt in den Ort. Da war es ein bisschen störend, weil es einfach eine normale Wohnung war.“ (Fachkraft_02_01:440–443)

Es werden Räume für Jugendliche angeboten, die wenig geeignet erscheinen, so befindet sich der Skaterplatz in Kaumdorf unmittelbar neben einer stark frequentierten Bundesstraße, am Rand des Ortsgebietes und zu Fuß nur schwer erreichbar (siehe Abbildung 17: Skaterpark Kaumdorf). Ähnliche Gegebenheiten schildern auch Jugendliche aus einer anderen Gemeinde, hier befindet sich der Skaterplatz „neben einem Abfallzentrum. [...] Dann ist es dort so die Gleise und dann die Bundesstraße. [...] Aber man kann komplett zu Fuß absolut nicht hin.“ (Jugendliche_04_TK47:930–933)



Abbildung 17: Skaterpark Kaumdorf, eigene Aufnahme

Das Fehlen von Räumen lösen Jugendliche für sich – ganz im Sinne der Doxa der Erwachsenen ‚wir schaffen das alles alleine‘ (siehe Kapitel 4.4.3 ‚Autarkie der Bewohner:innen‘) – indem sie Gegenstrukturen im öffentlichen Raum schaffen und sich diese aneignen. Böhnisch und Winter (1990) beschreiben diese als „Orte, die Gelegenheiten zu anderen Erlebnisbereichen bieten (z.B. Treffpunkte)“. (ebd.:37) Als ein solcher Treffpunkt kann der im Kapitel 3.4.2 ‚Gemeinde Gscheidern‘ beschriebene Container gesehen werden. Jugendliche kommen an diesen Orten, auch „Lallesplatz“ (Scheu 1991:142) genannt, unabhängig von der Jahreszeit oder dem Wetter zusammen, um sich auszutauschen oder sich zu treffen bevor sie zum Beispiel gemeinsam wegfahren (vgl. ebd.:142–143).

Zumeist werden diese Räume von der Bevölkerung negativ bewertet, weil die Jugendlichen nur „gelangweilt an ihren Fahrzeugen ‚herumlungern‘, Krach machen“ (ebd.:142) – also auffallen und nicht der dörflichen Doxa entsprechen. Beschwerden der Bewohner:innen bei öffentlichen Stellen wie der Gemeinde, können dazu führen, dass dieser sich durch die Jugendlichen angeeignete Raum ‚entsorgt‘, für andere Zwecke verwendet wird und nicht mehr den Jugendlichen zur Verfügung steht.

Eine weitere Folge der Doxa ‚wir schaffen das alles alleine‘ zeigt sich in der Praxis der Jugendlichen die von den Gemeinden oder Vereinen angebotenen Teilhabemöglichkeiten nicht wahrzunehmen. Es kann davon ausgegangen werden, dass die negativen Erfahrungen mit angeeigneten Räumen, die im Interesse anderer Bevölkerungsgruppen den Jugendlichen ‚wieder enteignet‘ wurden, sich negativ auf deren Teilhabe auswirken. So wird es wiederholt in Interviews und Arbeitskreisen beschrieben, dass es eine Schwierigkeit darstellt Jugendliche zu finden die sich einbringen, die eine Idee haben und diese umsetzen wollen (vgl. Arbeitskreis_3:530–532). Selbst die Jugendzentren stehen vor der Herausforderung die Jugendlichen zum Mitmachen zu motivieren (vgl. Arbeitskreis_01:228). In den Gemeinden wird davon gesprochen, dass „zwei [...] Gott sei Dank zwei Jugendliche“ (Expert:in_4:159) im Gemeinderat tätig sind, es wird thematisiert, dass sich „die Jugendlichen [...] doch anscheinend noch nicht so angesprochen fühlen“ und „sich grundsätzlich doch schon ein bisschen zurück [halten]“ (ebd.:88–95).

Auf die Frage, ob sich ihre Tochter in der Gemeinde aktiv einbringen würde, antwortete eine Mutter während eines ad hoc Interviews in Gscheidern ähnlich. Nein, ihre Tochter würde sich nicht engagieren, diese Aussage schien von Bestimmtheit und Selbstverständlichkeit geprägt. (vgl. Gesprächsprotokoll_Gscheidern:453–457) Im Kapitel 5.3.8 „die Jugendlichen fühlen sich doch anscheinend noch nicht so angesprochen“ erfolgt eine vertiefende Auseinandersetzung mit diesem Phänomen.

Böhnisch und Winter (1990) führen insbesondere für Mädchen im Vergleich zu Jungen geringere Möglichkeiten in der Öffentlichkeit zu agieren an, da die Dorfföfentlichkeit zumeist männlich besetzt ist und die Frauenrolle nach wie vor historisch bedingt festgelegt ist (ebd.:37–38) – „also Feminismus [...] ist natürlich eher noch ein Schimpfwort.“ (Expert:in_4:581) Aktuelle Studien, unter anderem der Universität Wien (vgl. ORF 2022; vgl. Zartler et al. 2021) zeigen auf, dass die COVID-19 Pandemie ein veraltetes Frauenbild wieder aufleben lässt, weshalb Mädchen eine besondere Aufmerksamkeit während ihres Aufwachsens bedürfen.

4.5.4 Mädchen bleiben unbemerkt

Wie angeführt, ist die Rolle der Frau nach wie vor traditionell geprägt, sodass sich Mädchen kaum öffentlichen Raum aneignen beziehungsweise in der Öffentlichkeit auftreten (vgl. ORF 2022; vgl. Zartler et al. 2021). Dieses Verhalten wird in einem Interview insofern beschrieben, dass ein Frauennetzwerk aufgebaut hätte werden sollen, um Themen der Frauen zu sammeln und diese in Folge umzusetzen. Dieser Versuch wurde von den Frauen nur in geringem Umfang angenommen, mit der Erklärung „da

sind meine Frauen noch nicht so“, weshalb dieses Projekt wieder „ein bisschen eingeschlafen ist.“ (ebd.:564–569)

Werden bestehende Angebote in den Interviews genannt, erfolgt oftmals eine stereotype Zuschreibung hinsichtlich der Nutzung durch weibliche oder männliche Jugendliche. Es wird beispielsweise in den Schulen „Tanzen und so angeboten [...]. Das ist dann eher so für die ah Mädchen“ (Fachkraft_03_01:376–377), während der „Motorikpark, Skater(park), das sind, ah, schon Dinge, die eher die Burschen ansprechen.“ (Fachkraft_09_TK5:27–28) Als Erklärungen, warum „das Reiten für die Mädchen und [...] Fußball für die Buben“ (Fachkraft_01_03:109–110) geeigneter ist, wird genannt, dass „Mädchen jetzt net nur si körperlich betätigen wollen, sondern die wollen einfach mal gemütlich sitzen und ratschen, ja, ah, und ich glaub, dass es da mehr solche Kuschelbereich bräuchte“ (Fachkraft_09_TK5:472–474)

Bourdieu sieht eine Ursache für divergentes Verhalten von Frauen und Männern darin, „dass die Geschlechterklassifikation im wortwörtlichen Sinne durch ihre *habituelle Einverleibung/Inkorporierung* zu ‚Natur‘ wird.“ (Dölling 2014:174 Herv.i.O.) Eine „Geschlechterattribution bei der Geburt“ führt zu einer „geschlechtlich zweigeteilten Welt“, welche „kulturelle Konstruktionen in quasi natürliche körperliche ‚Gegebenheiten‘“ transformiert (ebd.). Auf diese Weise werden „gesellschaftlich produzierte Unterschiede [...] in biologische verwandelt“ (ebd.) welche aufgrund der daraus resultierenden Doxa nicht hinterfragt werden. Es kommt zu einer „Unterwerfung unter – selbstverständliche, quasi natürliche – Visions- und Divisionsprinzipien der sozialen Welt.“ (ebd.:173)

Dies und die daraus resultierenden Stereotype und Zuschreibungen führen zu einem Rückzug weiblicher Jugendlicher, sodass beispielsweise am Skaterplatz zu beobachten ist, „wenn Burschen dazukommen, dann ziehen sich die Mädchen zurück“ (Fachkraft_09_TK5:456–457). Es werden von weiblichen Jugendlichen ruhigere Räume aufgesucht, weil „vor allem da san, da san irgendwie net so viele Leit immer, des haßt da host dort a dei Ruah“ (Jugendliche_03_TK6:127–128). Oder sie ziehen sich zur Gänze aus der Öffentlichkeit zurück und sind „eigentlich a privat bei den Freundinnen (Fachkraft_07_TK1:366) oder „bei Freunden daham chillen im Pool“, denn „do host donn die Privatsphäre“ (Jugendliche_03_TK6:92).

Die weiblichen Jugendlichen leben demgemäß entsprechend dem Habitus ‚zufrieden‘ und ‚autark‘ (siehe Kapitel 4.4.1 ‚Die Bewohner:innen und ihr Lebensraum‘ sowie 4.4.3 ‚Autarkie der Bewohner:innen‘). Daraus kann analog den angepassten Jugendlichen (siehe Kapitel 4.5.1 ‚Jugendliche und der Habitus der erwachsenen Bevölkerung‘) abgeleitet werden, dass Mädchen unbemerkt bleiben und „objektiven Benachteiligungen [...] ausgesetzt sind“ (Böhnisch / Winter 1990:109). Als Folge existieren kaum adäquate Mädchenangebote: „Eigentlich egal wos‘ betrifft, ob Beruf, Sexualität, Freunde, Beziehung, (.) wos Spezielles vielleicht für Mädchen. Do follt mir jetzt do goa nix ein“ (Fachkraft_07_TK1:454–456), „das was fehlt ist, wo sich grad Mädchen einfach miteinander treffen können.“ (Fachkraft_02_01:728–729) Wiederholt wird festgehalten, dass „gute, ah, feine Treffpunkte für für Mädchen, so spezifische Mädchen [fehlen]“ (Fachkraft_09_TK5:28–29). Weitere Auseinandersetzungen mit fehlenden Räumen und Angeboten sowie mit einem internationalen Modellbeispiel erfolgen in den Kapiteln 5.2.4 „wo Mädchen einfach mal so Räume für sich bräuchten“ sowie 7.2.2 ‚Jugendraum Kupla‘.

Mädchen sind somit vor allem in der Öffentlichkeit im Vergleich zu Burschen weniger offensichtlich, ein Feld in dem weibliche und männliche Jugendliche gleichermaßen auftreten ist das der Bildungseinrichtungen.

4.5.5 Jugendliche im Feld der Bildungseinrichtungen

Das Feld der Bildungseinrichtungen bietet Jugendlichen in eingeschränktem Rahmen die Möglichkeit, sich in diesem zu positionieren – eingeschränkt deshalb, weil sich ein sozialer Raum durch Distinktionen „der ihn konstituierenden Positionen, das heißt als eine Struktur des Nebeneinanders von sozialen Positionen“ (Bourdieu 1991:26) definiert. Die in Bildungseinrichtungen existierenden sozialen Positionen entsprechen zum Beispiel der Direktion, dem Lehrkörper, der Schulsozialarbeit, Schulpsychologie, der Schulverwaltung oder den Schüler:innen. Diese sozialen Positionen sind mit unterschiedlichen Kapitalsorten ausgestattet und dementsprechend machtvoll. Insbesondere Bildungseinrichtungen bilden die hierarchisierte Gesellschaft ab, in der „es keinen Raum [gibt], der nicht hierarchisiert ist und nicht die Hierarchien und sozialen Distanzen zum Ausdruck bringt“ (ebd.:26–27). Somit zeigt sich die Einschränkung der möglichen Positionierung der Schüler:innen im Feld der Bildungseinrichtungen, etwa gegenüber der machtvollen Direktion oder dem Lehrkörper.

Ein weiterer Faktor, der das Feld der Bildungseinrichtungen beziehungsweise den Stellungskampf zwischen den Schüler:innen innerhalb dieses Feldes bedingt, ist die Unterschiedlichkeit der den einzelnen Jugendlichen zur Verfügung stehenden Kapitalsorten, in Qualität und Quantität. Bourdieu (2018a) schreibt hier den Bildungseinrichtungen zu, „mit Hilfe einer ganzen Reihe von Auslesevorgängen“²⁶ die Besitzer von ererbtem kulturellem Kapital von den Nichtbesitzern“ zu trennen und so „zur Aufrechterhaltung der bestehenden sozialen Unterschiede“ beizutragen (ebd.:36). Die daraus resultierende hohe Distinktionsgefahr potenziert sich durch den dem Bildungswesen immanenten Leistungsdruck.²⁷

Als ein weiteres soziales Feld, in dem sich Jugendliche bewegen können, kann das Vereinswesen gesehen werden.

4.5.6 Vereinswesen versus Jugendarbeit

Vereine werden in allen Interviews thematisiert, es gibt in den Gemeinden „viele Vereine, im sportlichen Bereich, ähm, es gibt ähm was weiß ich für Jugendliche, es gibt die Landjugend, was für die älteren Jugendlichen dann ist. Es gibt die Feuerwehr. Das ist ganz wichtig so in dem Bereich, hab ich das Gefühl. Ahm, Jugendrotkreuz“ (Fachkraft_03_01:85–87). Es wird von einer „Vielzahl an unterschiedlichen Vereinen, ah, Sportvereine, Freizeiteinrichtungen, Schwimmbad, also es, ah Spielplätze, Parks, ah, mit, mit, für die Größeren Motorikparks“ gesprochen (Fachkraft_09_TK5:19–21). Ebenso

²⁶ Bourdieu vermittelt diese Mechanismen anhand des Vergleichs des Bildungswesens mit dem Maxwellschen Dämon (vgl. Bourdieu 2018a:36)

²⁷ Funktionen und Möglichkeiten welche Bildungseinrichtungen ausüben beziehungsweise bieten, werden in Kapitel 5.2.5 „dann is in der Schule darüber geredet worden“ diskutiert.

werden „Fußballverein, [...] Laufgruppe, [...] die Pfarre, [...] Park, [...] Fischteich“ angesprochen. „Ja, das ist einfach sehr viel Angebot“ (Fachkraft_05_01_Teil1:60–67).

„Vereinsmäßig, wir sind wirklich am Land (.) glaub i sehr (.) gut unterwegs.“ (Fachkraft_07_TK1:121–123) Diese Aussage spiegelt sich in den Websites der Gemeinden wider, so weist Gscheidern mit etwa 1100 Einwohnern (siehe Kapitel 3.4.2 ‚Gemeinde Gscheidern‘) eine Vielzahl an Vereinen wie etwa Feuerwehr, Theatergruppe, Reitclub, Sport- oder Musikverein auf. Mit einem umfangreichen Vereinsangebot bringen Böhnisch und Winter (1990) gleichzeitig das Stereotyp „Auf dem Land gäbe es für Jugendliche doch so viele Möglichkeiten, in Vereinen ihre Freizeit zu verbringen und Hilfen für ihre Lebensprobleme zu bekommen“ (ebd.:37) in Verbindung, ebenso wie „hier gibt es doch alles“ und „das haben wir früher auch nicht gehabt.“ (ebd.) Diese Aussage findet sich in einem ad hoc Interview exakt wieder, der befragte, etwa 35jährige Mann beschreibt, dass es doch so viele Sachen für Jugendliche gäbe, man bräuchte gar nicht fortzufahren, es wäre alles im Dorf. Die Jugendlichen bräuchten sich nicht zu beschweren, denn er wäre froh gewesen, wenn er das alles in seiner Jugend gehabt hätte. (vgl. Gesprächsprotokoll_Kaumdorf:149–154) Wahrnehmungen dieser Art bedingen, dass das fehlende Angebot an Jugendarbeit in den Gemeinden nicht gesehen beziehungsweise nicht als Mangel erkannt wird. So werden etwa Vereine durch Gemeinden direkt oder indirekt gefördert, beispielsweise durch die Verteilung von Vereinsschecks an Familien (vgl. Fachkraft_09_TK5:97–102). In den Vereinen „da sind die Jugendlichen doch gut aufgehoben“ (Böhnisch / Winter 1990.:79). Weiters gewährleisten die „erwachsenenzentrierten“ (ebd.:80) Vereine Aktivitäten innerhalb anerkannter und akzeptierter Dorfnormalität, wodurch diese „tendenziell einen höheren Status als verbandliche Jugendgruppen“ (Gängler 1990:152) aufweisen. (vgl. ebd.) Somit herrscht das Bestreben Jugendliche in Vereinen zu organisieren. Ein weiterer Grund für die Forcierung der Integration Jugendlicher in den Vereinen ist, dass sie „dann [...] eh gut bei uns verhaftet“ sind und „einen guten Kontakt“ haben, denn „wenn die Jugendlichen in Vereinen verhaftet sind, gehts eh recht gut.“ (Expert:in_4:497–498) Wie charakterisiert sich jedoch das Vereinswesen, welche Anforderungen und Erwartungen werden daran und an seine Mitglieder gestellt? Wie bereits angeführt, agieren Vereine „erwachsenenzentriert“ (Böhnisch / Winter 1990:80; vgl. Gängler 1990:152–153). Sie „sind daher meist nur ein Spiegelbild der Dorfhierarchie und selbst Teile der sozialen Kontrolle und Sanktionierung durch Erwachsene“ (ebd.:152), insbesondere in einer Gemeinde, wo jede:r jede:n kennt und Anonymität beinahe gänzlich fehlt (siehe Kapitel 4.4.2 ‚Stigmatisierung und Copingstrategien der Bewohner:innen‘). Die Situation, „dass Gott sei Dank [...] ja viele Eltern [...] in Vereinen sind“ und „die schauen meistens, dass die Kinder da nachkommen“ (Expert:in_4:507–514) führt zu einer noch engeren Kontrolle und Überwachung der Jugendlichen.

Innerhalb der Vereine bedingen die verfügbaren Kapitalien die soziale Stellung, die Position der Akteur:innen und somit Kräfte- respektive Machtverhältnisse. (vgl. Bourdieu 2016:9–12) Um dieses Gefüge finden laufend Kämpfe innerhalb des Feldes statt, denn „soziale Felder bilden Kraftfelder, auf denen um Wahrung oder Veränderung der Kräfteverhältnisse gerungen wird.“ (ebd.:74) „Der angeordnete Raum ist einer der Orte, an denen Macht sich bestätigt und vollzieht, und zwar in ihrer sicher subtilsten Form: der

symbolischen Gewalt als nicht wahrgenommener Gewalt.“ (Bourdieu 1991:27) – etwa in Form von Sitzordnungen oder einem Funktionstitel wie etwa ‚Vorstandsmitglied‘. Im Kampf um die Positionen im Feld wird etwa von neuen Mitgliedern Anerkennung der Werte des Vereins und Kenntnis der geltenden Regeln abverlangt. (vgl. Bourdieu 1993:109) Es wird ihnen ihre jeweilige Stellung zugewiesen und durch entsprechende Leistungen kann diese Veränderung erfahren, jedoch ist eine Positionierung in den Entscheidungsgremien eines Vereins und eine dementsprechende Raumaneignung zumeist erst mit dem Erreichen des Erwachsenenalters möglich. Somit ist die hierarchische Situation wieder gewahrt und der Verein wird unverändert „erwachsenenzentriert“ (Böhnisch / Winter 1990:80) geführt. Diese Hierarchie wird ebenso wenig hinterfragt wie im Bildungssystem, wobei der Naturalisierungseffekt im Feld der Vereine im Vergleich geringer ausgeprägt ist (vgl. Kapitel 4.5.5 ‚Jugendliche im Feld der Bildungseinrichtungen‘).

Ein weiteres entscheidendes Kriterium von Vereinen ist leistungsorientiertes Denken. Dies ist bei Sportvereinen gleichermaßen der Fall wie bei Musikvereinen, es ist zu trainieren, um zu einem bestimmten Zeitpunkt – einem Sportevent oder Auftritt der Musiker – die bestmögliche Leistung abzuliefern. Eine Mitgliedschaft, ohne diese Verpflichtung einzugehen, „einfach aus Spaß“ (Böhnisch / Winter 1990:80–81) ist nicht möglich, vielmehr spricht Gängler (1990) von einer „zwiespältigen Situation [...] zwischen verbandlichen Anforderungen und jugendlichen Wünschen nach Lebensgenuss“ (ebd.:152).

Vereine sind dementsprechend nicht an Jugendlichen und deren Bedürfnissen ausgerichtet. Es ist den jungen Menschen nicht möglich sich „von der dörflichen Erwachsenenwelt“ (Böhnisch / Winter 1990:80) abzusetzen, wodurch Vereine „keine jugendkulturellen Räume anbieten – also auch keine ‚Jugendarbeit‘ im strengen Sinne machen“ können (ebd.:81).

Als Zwischenglied zwischen Vereinen und Jugendarbeit kann die Landjugend gesehen werden, wobei auch hier Erwartungen und Aufgaben an die Jugendlichen gestellt werden. Eine Fachkraft spricht im Interview von der Landjugend und merkt an, dass diese „bei unseren Jugendlichen nicht ein großes Thema“ ist, und „von denen, die wir betreuen, [...] die sind nicht dabei“ (Fachkraft_02_01:665–676). Als Grund dafür wird angeführt, dass es „viele klare fixe Termine [gibt], die sie [die Jugendlichen; d. Verf.ⁱⁿ] nicht einhalten können“ (ebd.:685). Das Angebot der Landjugend wird als zu hochschwierig angesehen.

Bedürfnisse der Jugendlichen, wie einfach abzuhängen, sich auszutauschen, in einer geschützten Privatsphäre und ohne Erwartungen und Anforderungen anderer entsprechen zu müssen (vgl. Böhnisch / Winter 1990:142–143; vgl. Scheu 1991:142), werden seitens der Fachkräfte wahrgenommen und thematisiert:

„Ich denke mir, es gehört auch zu den Jugendlichen dazu, ja – nirgends dabei zu sein und einfach nur irgendwo zu lümmeln. Unter Anführungszeichen, das ist jetzt nicht böse gemeint, sondern das gehört einfach auch dazu, ja? Und ahm, Jugendliche müssen ihren Platz suchen, ja. Und wir müssen nicht immer ihnen alles bieten.“
(Fachkraft_05_01_Teil1:157–160)

Es werden Rückzugsorte gefordert, an denen sich die Jugendlichen „auch mal treffen, [...] auch mal Grenzen aus austesten“ können (Fachkraft_03_01:319). Dieser Wunsch nach Rückzugsorten wird beispielsweise von einer Jugendlichen: Das neu errichtete Freizeitzentrum würde einen Jugendraum beinhalten und sie würde sich wünschen, dass dieser nicht ständig betreut wäre, vielmehr hätte sie dort gerne ein wenig Privatsphäre (vgl. Gesprächsprotokoll_Gscheiden:142–146). Auch in der initiierten Jugendbeteiligung in den Schulen wurden ähnliche Wünsche geäußert. (vgl. dazu Kapitel 7.3.2 ‚Nutzung bestehender Räumlichkeiten‘)

Werden Bedürfnisse der Jugendlichen und den Anforderungen der Vereine gegenübergestellt, zeigt sich erneut, dass Vereine ein wichtiger Teil der Gemeindebevölkerung, somit auch der Jugendlichen darstellen, jedoch können sie Jugendarbeit in keiner Weise ersetzen.

4.6 Feldanalysen in den Gemeinden Gscheiden, Esching, Topfing und Kaumdorf - Erkenntnisse

Um die Forschungsfragen nach gegenseitigen Bedingtheiten sozialer Felder und den Bewohner:innen der beforschten Gemeinden sowie möglichen Auswirkungen beantworten zu können, erfolgte in diesem Kapitel eine Analyse der Felder der Kinder- und Jugendhilfe, der Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘, der Bewohner:innen und der Jugendlichen der beforschten Gemeinden.

Zentral ist die statusüberlegene Stellung der behördlichen KJH aufgrund der hoheitlichen Aufgabengebiete. Die Wahrung des Kindeswohls als Kernaufgabe obliegt ausschließlich der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe, eine Beteiligung weiterer Stakeholder ist nicht erforderlich, was sich beispielsweise im mangelhaften Kontakten der KJH zu Stakeholdern wie den Gemeinden oder Vereinen niederschlägt.

Die Implementierung des Fachkonzepts Case Management initiierte eine veränderte Haltung der Sozialarbeiter:innen der behördlichen KJH – die damit verbundene Arbeit auf „Augenhöhe“ wird in nahezu jedem Interview von Fachkräften thematisiert. Des Weiteren definiert Case Management eine klare Trennung der Aufgabengebiete zwischen der behördlichen KJH als Entscheidungs- und Verantwortungsträgerin und der ARGE als ausführende Organisation. Gewisse Handlungsspielräume, Mitbestimmungsmöglichkeiten bedingen eine Einschränkung der alleinigen Entscheidungsmacht der behördlichen KJH. Diese Möglichkeiten der ARGE bei Entscheidungen mitzuwirken, werden von den Träger:innen nicht als Verpflichtung, sondern als „Freiheit“ (Fachkraft_01_01:250) gesehen, die in Anspruch genommen werden kann. Die Organisationskultur der behördlichen KJH spiegelt allerdings nach wie vor die habituierte Vormachtstellung und Entscheidungsgewalt wider. Sichtbar wird dies in der offensichtlichen Erwartung von Sozialarbeiter:innen der KJH als Repräsentant:innen der Behörde wahr genommen zu werden.

Die ARGE als neu konstituierte Organisation, tritt als Ausführende des Hilfeplans nach außen hin auf und zeichnet sich durch umfassendes Spezialwissen sowie intensive

Netzwerkarbeit mit den Gemeinden und Vereinen aus. Daraus resultierend verfügt die ARGE über ein umfangreiches Wissen über die Lebenswelt der Adressat:innen und ist sowohl bei Familien als auch bei Stakeholdern bekannter als die behördliche KJH.

Die ländlichen Bewohner:innen, als Adressat:innen der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe und der ARGE, zeigen ihrerseits eine hohe Zufriedenheit mit der vorhandenen Infrastruktur und den Angeboten in ihrer Lebenswelt, ihrem Feld. Fehlende oder mangelnde Angebote werden durch Eigeninitiative kompensiert. Diese Autarkie bedingt gleichzeitig Hilfe von außen nur bedingt annehmen zu können. Die Doxa der Bevölkerung, alles selbstständig leisten zu können, sowie die mangelnde Anonymität in der Dorfföfentlichkeit führen dazu, dass die Inanspruchnahme einer professionellen Hilfe, wie die der behördlichen KJH oder der ARGE zu Stigmatisierung und Exklusion führen können. Vielmehr kann bereits der Bedarf an einer solchen Hilfe als eine Normabweichung gesehen werden und zu einer negativen Konnotation führen. Besonders ausgeprägt ist diese Doxa bei der Bevölkerung entlegener Gemeinden, ihr Rückzug aus der Dorfgemeinschaft und die dadurch erforderliche Akzeptanz erschwelter Lebensbedingungen führen zu einem noch ausgeprägteren Autarkieverhalten als in zentral gelegenen Gemeinden und Gemeindeteilen.

Das Verhalten der Jugendlichen in ihrem Feld spiegelt diese Doxa der erwachsenen Bewohner:innen wider, sie sind zufrieden und organisieren sich selbst. Konkrete Veränderungswünsche werden kaum genannt, was zur Folge hat, dass Mitarbeiter:innen der ARGE und Stakeholder über wenig unmittelbares Wissen zu den Bedarfen Jugendlicher verfügen.

Ein von der Doxa der Erwachsenen abweichendes Verhalten von Jugendlichen wird von Teilen der Bevölkerung als Bedrohung wahrgenommen und entsprechend sanktioniert. So werden von Jugendlichen geschaffene Gegenstrukturen wiederholt von den Gemeinden und/oder der Bevölkerung nicht akzeptiert und zu Gunsten Projekte für andere Bevölkerungsgruppen entfernt. Es werden Jugendlichen Räume vorenthalten, welche jedoch eine entscheidende Voraussetzung für die Ausbildung einer eigenen Doxa, einem eigenen Feld mit Rangordnungen darstellen. Insbesondere bei weiblichen Jugendlichen führt dies zu einem verstärkten Rückzug ins Private. Weitere Felder, in denen sich sowohl männliche als auch weibliche Jugendliche bewegen, wie Bildungseinrichtungen oder das Vereinswesen, weisen erwachsenenzentrierte, hierarchische Strukturen sowie einen immanenten Leistungsdruck auf. Beides verhindert die Entstehung eines eigenen Felds der Jugendlichen.

Diese Ergebnisse der Feldanalysen nach Bourdieu zeigen sowohl die gegenseitige Bedingtheit der Felder mit ihren unterschiedliche Macht- und Herrschaftsverhältnissen als auch den Habitus der Bewohner:innen auf. Daraus resultierend kann eine als tendenziell ablehnend zu bezeichnende Haltung der Bevölkerung gegenüber den Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe beschrieben werden.

Ebenso wird ersichtlich, dass die Jugendlichen über Kompetenzen in der Gestaltung ihrer Lebenswelten verfügen, sie kompensieren mangelnde oder nicht adäquate Angebote durch Eigeninitiative. Diese Autarkie hat zur Folge, dass Teilhabemöglichkeiten nicht in Anspruch genommen werden. Die Wichtigkeit von Partizipation, Teilhabe und Befähigung der Jugendlichen im Sinne des Capability Approach nach Martha Nussbaum, wird im folgenden Kapitel diskutiert.

5 Fähigkeiten und Partizipation Jugendlicher zu einem guten Leben

Spulak Caroline

Um die Bedürfnisse von Jugendlichen zu untersuchen und welche Fähigkeiten ihnen für ein gutes Leben zur Verfügung stehen, wird besonders das theoretische Konzept des ‚Capability Approach‘, aber auch der ‚Partizipation‘ herangezogen und mit den empirisch beobachteten Phänomenen der Forschung verknüpft. Diese Theorien stellen den Rahmen dar, in dem Probleme wahrgenommen werden und prägen die Bewertung der Beobachtungen (vgl. Nussbaum 2019:9) im Forschungsfeld. Die Forschungsfragen, als Grundlage der Auseinandersetzung lauten: ‚Wie werden Jugendliche und deren Bedürfnisse wahrgenommen und inwiefern werden sie zu einem guten Leben befähigt? Welche Rolle spielt dabei die Partizipation Jugendlicher und welche Möglichkeiten zur Teilhabe sind ihnen im Arbeitsfeld der Kinder- und Jugendhilfe gegeben?‘

Zunächst wird die Theorie des Capability Approach behandelt und eine Verbindung zu Bedürfnissen hergestellt. Die wichtigsten Begrifflichkeiten, Inhalte und Ziele sowie zentrale Aussagen des Ansatzes werden ausgeführt.

Davon ausgehend werden all jene empirischen Erkenntnisse betrachtet, wo Jugendliche von Ausgrenzung betroffen sind und Einschränkungen in ihren Verwirklichungschancen sichtbar werden. Diese liefern einen Beitrag zur Beantwortung der gestellten Forschungsfragen nach den gesellschaftlichen Problemlagen Jugendlicher.

Das nächste Kapitel widmet sich der Partizipation von Jugendlichen, die der Bewältigung besagter Problemlagen dienlich ist und gleichzeitig eine zentrale Rolle im Capability Approach spielt. Die Definition und Bedeutung des Begriffs werden geklärt. Die daran anschlussfähigen empirischen Befunde betreffen die Beteiligung von Jugendlichen in den untersuchten Gemeinden und der Kinder- und Jugendhilfe.

5.1 Capability Approach

Der Ansatz legt den Fokus auf die Entfaltungsmöglichkeiten der einzelnen Menschen und die Autonomie, die ihnen in ihrer Lebensgestaltung und Lebensführung ermöglicht wird (vgl. Ziegler 2018:1345). Sowohl theoretisch als auch praktisch ist der Capability Approach anschlussfähig an andere Diskurse der Sozialen Arbeit. Die Chance zur Anwendung dieses Ansatzes liegt in seiner Vielfältigkeit und Offenheit begründet, die zur Diskussion anregen sollen (vgl. Graf / Kapferer 2013:7). Der Capability Approach bietet einen Rahmen für die Beurteilung der Qualität von Handlungen von Akteur:innen, Institutionen, politischen Strategien sowie für Versuche einen gesellschaftlichen Wandel zu bewirken. Da wohlfahrtsstaatliche Institutionen der Sozialen Arbeit, wie es auch die Kinder- und Jugendhilfe ist, auf Grundlage eigener Wertvorstellungen, institutionellen Regeln und formalen Verfahrensweisen arbeiten, ist der Capability Approach auch als normativer Ansatz für die Soziale Arbeit anwendbar. Normative Bewertungen haben nämlich in der Sozialen Arbeit Einfluss auf die Regeln, wem welche Hilfeleistung

zugänglich ist, sowohl bei der Zielformulierung von Maßnahmen als auch hinsichtlich der Benennung von Problemen bei der Lebensführung, auf die die Leistung gerichtet ist. Der soziale Wert, dessen Ursache und der gewünschte Erfolg werden von Fachkräften und der Gesellschaft bewertet. (vgl. Ziegler 2018:1323–1324)

„Eine seiner [des Capabilities Approach; d. Verf.ⁱⁿ] zentralen Forderungen lautet, dass bei der Evaluation von politischen Vorgaben und daraus abgeleiteten Maßnahmen der Mensch und seine Freiheit, ein von ihm wertgeschätztes Leben verwirklichen zu können, als Bewertungskriterium im Mittelpunkt stehen sollten.“ (Graf et al. 2013:178)

Der Capabilities (oder auch Capability) Approach wird synonym auch als Ansatz zur Untersuchung der menschlichen Entwicklung (Human Development Approach) und als Fähigkeits- oder Fähigkeitenansatz bezeichnet (vgl. Nussbaum 2019:26).

5.1.1 Von den Bedürfnissen zum Capability Approach

Nach Trenkwalder-Egger (vgl. 2010:270–271) besteht in der Sozialen Arbeit eine lange Tradition von den Bedürfnissen von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen auszugehen und danach zu streben diese zu befriedigen. Bereits die Pionierinnen Jane Addams, Alice Salomon, Mary Richmond forderten, sich an den Bedürfnissen der Hilfesuchenden zu orientieren. Auch der Ausgangspunkt von Ilse Arlts Fürsorgewissenschaft waren die menschlichen Bedürfnisse (vgl. ebd.).

Neben der Sozialen Arbeit setzen sich auch andere Bezugswissenschaften mit dem Thema der Bedürfnisse auseinander. In der Psychologie etwa prägt Maslow mit der Bedürfnispyramide den Diskurs maßgebend. Auch die Ökonomie verweist auf die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse als Legitimation von wirtschaftlichen Praxen. Hier wird auf der einen Seite von unzähligen Bedürfnissen ausgegangen, die ständig erweitert werden müssen und auf der anderen Seite werden knappe Ressourcen konstatiert, um Wirtschaftswachstum zu gewährleisten. (vgl. ebd.:271–273) Im Gegensatz dazu gibt es viele andere Ansätze, die von einer begrenzten Anzahl von Bedürfnissen ausgehen, die unabhängig von Kultur, Gesellschaft oder individuellen Vorlieben bestehen. Beim Vergleich dieser Listen von Grundbedürfnissen fällt auf, dass zwar verschiedene Schwerpunkte gesetzt werden, aber die menschlichen Bedürfnisse nicht unendlich sind, sofern zwischen Bedürfnissen und Wünschen unterschieden wird. (vgl. ebd.:274, 279)

Bedürfnisse als hypothetische Konstrukte können nicht direkt beobachtet werden, also werden bedürfnisbefriedigende Handlungen beforscht. Dazu bietet der Capability Approach gute Möglichkeiten. Von den umgesetzten Fähigkeiten, sprich den Tätigkeiten, wird auf die jeweiligen Bedürfnisse rückgeschlossen. (vgl. Trenkwalder-Egger 2010:279). Im Capability Approach werden Bedürfnisse als grundlegende Befähigungen interpretiert (vgl. ebd.:276). Statt tatsächlich realisierter Zustände werden vielmehr realisierbare Möglichkeitsräume in den Fokus gerückt. Über die Bedürfnisbefriedigung hinaus definiert der Capability Approach die Notwendigkeit eines weitreichenden Rechts auf Autonomie. Damit wird die Schwäche von Bedürfnistheorien behoben. (vgl. Ziegler 2018:1338–1339)

„Denn während die Kehrseite einer Orientierung an Bedürftigkeit typischerweise in einer paternalistischen Wohlfahrtsgeste [...] besteht, erlaubt eine Erhebung von Ansprüchen auf Basis eines Rechts auf Autonomie, die Privatheit, Integrität und schließlich auch die Würde von Individuen eher zu wahren als eine Erhebung von Ansprüchen auf Basis des ambivalenten Parameters der Bedürftigkeit.“ (Ziegler 2018:1339)

Die Fähigkeiten sind mit Blick auf die menschlichen Bedürfnisse begründet und werden als Rechte von Individuen formuliert (vgl. ebd.:1338–1339).

5.1.2 Bedeutung und Definition des Capability Approach

"Was macht ein erfülltes Leben aus? Welche Voraussetzungen müssen dafür gegeben sein, welche Rahmenbedingungen wirken förderlich und welche einschränkend? Der auf Amartya Sen und Martha Nussbaum zurückgehende Capability Approach (CA) ist ein Ansatz, der ein erfülltes und somit gutes Leben nicht allein darüber definiert, was Menschen in finanzieller und materieller Hinsicht zur Verfügung haben. Vielmehr steht die Frage im Mittelpunkt, ob und wie es Menschen möglich ist, ihr Leben nach eigenen, begründeten Vorstellungen in einer glückenden Weise zu führen." (Graf / Kapferer 2013:7)

Hier wird besonders auf die Ausführungen von Nussbaum Bezug genommen, da ihr Fokus des Capability Approach im Hinblick auf die gewählte Fragestellung angemessen scheint. Nussbaum (vgl. 2016:177–178) stellt mit dem Capability Ansatz die Gemeinsamkeiten der Menschen in den Mittelpunkt, also die Fähigkeiten und Bedürfnisse, die unterschiedliche Menschen einen und verbinden, weshalb er als universalistische Konzeption bezeichnet wird.

Der Capability Approach thematisiert gesellschaftliche und institutionelle Bedingungen, die für die Teilhabe an Verwirklichungsmöglichkeiten zu einem guten Leben unabdingbar sind. Menschen sollen dazu befähigt sein, sich für ein gutes Leben und Handeln nach ihren persönlichen Vorstellungen entscheiden zu können. (vgl. Ziegler 2018:1332)

Das Ziel dieses Ansatzes ist es, die Lebensqualität von Menschen, die in verschiedenen Ländern leben, zu vergleichen (vgl. Nussbaum 2019:26–27). Bewertet wird anhand folgender Frage: „Wie gut werden die Menschen dieses Landes befähigt, die zentralen menschlichen Tätigkeiten auszuüben?“ (Nussbaum 2016:205). Die von Nussbaum vorgeschlagenen Grundfähigkeiten werden im Kapitel 5.1.5 ‚Liste der Capabilities‘ beschrieben.

Auch Themen der Armut und Ausgrenzung werden bearbeitet, da sie aus Sicht des Fähigkeitenansatzes als Mangel an Verwirklichungschancen sichtbar werden (vgl. Graf / Kapferer 2013:7; vgl. Nussbaum 2019:207).

Die Evaluation von Entfaltungsmöglichkeiten der einzelnen Menschen umfasst neben dem Zugang zu Ressourcen besonders die „Qualität und Quantität realer, politisch-ökonomisch und sozial-kulturell vermittelter Verwirklichungschancen eines guten Lebens“ (Ziegler 2018:1344). Daraus ergeben sich Forderungen an politische Entscheidungsträger:innen, denn das Hauptaugenmerk politischer Planung sollte sich auf die Fähigkeiten der Menschen richten (vgl. Nussbaum 2016:204).

Die Schlüsselfrage, die es zu beantworten gilt, lautet: "Was ist eine jede Person wirklich befähigt zu tun und zu sein?" (Nussbaum 2019:207) In dieser Frage stecken zwei zentrale Aspekte des Capability Approach. Erstens ist bei der Bewertung der

Lebensqualität nämlich nicht vom Gesamt- oder Durchschnittswohl auszugehen, sondern es sind die Möglichkeiten zur Lebensgestaltung jedes einzelnen Menschen in Betracht zu ziehen (vgl. Nussbaum 2000:56, vgl. 2019:27). Zweitens liegt die Perspektive dabei auf den tatsächlich realisierbaren Fähigkeiten und Tätigkeiten der einzelnen Personen und nicht auf scheinbaren Verwirklichungschancen (vgl. Nussbaum 2000:54; vgl. Ziegler 2018:1335).

Diese Schlüsselfrage ist auch hinsichtlich der empirischen Befunde maßgebend, wobei keine Aussage für einzelne Menschen, aber Tendenzen für Personengruppen getroffen werden können. Von den Jugendlichen und ihren Verwirklichungschancen ausgehend werden Empfehlungen für Stakeholder und Entscheidungsträger:innen formuliert.

5.1.3 Fähigkeiten und Tätigkeiten

Unter Capabilities werden nicht Kompetenzen oder individuelle (Handlungs-) Fähigkeiten verstanden, sondern die Entfaltungsmöglichkeiten eines Menschen. Während Kompetenzen individuell sind, weisen Capabilities auf das Zusammenspiel von Befähigungen, Ressourcen, Berechtigungen und Infrastrukturen hin. (vgl. Ziegler 2018:1333) Capabilities bezeichnen die Freiheit einer Person, zu wählen, wie sie handeln möchte. Der Schutz dieser Freiheitsräume wird im Capability Approach als besonders wichtig erachtet. Andere politische Ansätze definieren ihre Verantwortung eher darin, die Menschen zu einer bestimmten Lebensführung zu veranlassen, als ihnen diese Freiheitsräume zu ermöglichen. (vgl. Nussbaum 2019:29–40) Freiheit ist als tatsächliche Verwirklichungschance im Gegensatz zu vagen Gelegenheiten zu verstehen (vgl. Nussbaum 2000:54). Es ist daher nötig zu klären, inwiefern Möglichkeiten echt, stabil, wahrhaftig und realistisch sind und welche institutionellen Voraussetzungen diese begünstigen (vgl. Sedmak 2013:21). Daran knüpft der Begriff der Fähigkeitensgarantie (capability security) an. Ziel ist nicht nur die Menschen zu einem guten Leben zu befähigen, sondern, dass sie sich auch in Zukunft auf diese Fähigkeiten verlassen können. Das bedeutet, dass Fähigkeiten nicht von der Willkür des Marktes und der Machtpolitik abhängen dürfen, sondern für die Menschen stabil und zuverlässig sein müssen. (vgl. Nussbaum 2019:50)

Angeborene Fähigkeiten, die eine spätere Entwicklung und Ausbildung möglich machen, werden als grundlegende Fähigkeiten bezeichnet. Interne Fähigkeiten sind jene, die über die Interaktion mit dem Umfeld eingeübt und entwickelt werden. Zusätzlich zu diesen personalen Fähigkeiten spielen die gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Bedingungen eine Rolle, die zusammengefasst als kombinierte Fähigkeiten bezeichnet werden. (vgl. Nussbaum 2000:84–85, vgl. 2019:30–33)

Werden Fähigkeiten realisiert, also in die Tat umgesetzt, werden sie zu Tätigkeiten (Functioning). Funktionsweisen bezeichnen Tätigkeiten und Zustände, die von den einzelnen Menschen gut begründet geschätzt und als wertvoll erachtet werden, während Capabilities die Freiheiten bezeichnen, sich für die Umsetzung dieser Tätigkeiten selbst entscheiden zu können. Auch wenn sich die Fähigkeiten in Form von Tätigkeiten des realen verwirklichten Lebens äußern, gilt der Fokus für die politische Zielsetzung den

Befähigungen. Bürger:innen muss freigestellt werden ihr Leben nach ihren Vorstellungen selbst zu gestalten. Diese Freiheit der Fähigkeiten ist es also, die der Politik Orientierung gibt, denn es wäre eine Missachtung der Menschen, wenn sie zu Tätigkeiten gezwungen würden, selbst wenn diese für ein gutes Leben notwendig wären. (vgl. Nussbaum 2000:87; vgl. Ziegler 2018:1335–1338)

In dieser Forschungsarbeit kann nicht geklärt werden, welche Freiheitsräume den einzelnen Menschen zur Verfügung stehen. Allerdings werden Tendenzen aufgezeigt, wo Verwirklichungschancen für bestimmte Personengruppen tatsächlich eingeschränkt sind oder sich bloß in vagen Gelegenheiten äußern. Die realisierten Tätigkeiten bieten den Ausgangspunkt dieser Lageeinschätzung im Forschungsfeld. Von ihnen wird auf die Fähigkeiten rückgeschlossen. Die Nutzung der öffentlichen Räume ist ein zentraler Aspekt der empirischen Daten, der später (5.2 Verknüpfung des Capability Approach mit empirischen Erkenntnissen) ausführlich erläutert wird. Jugendliche und besonders Mädchen scheinen hier in ihren Entfaltungsmöglichkeiten eingeschränkt zu sein, weil ihnen in der Öffentlichkeit zu wenige Räume zur Verfügung stehen. Jugendliche erfahren Ablehnung durch andere Bevölkerungsgruppen und ziehen sich daher ins Private zurück. Hier besteht Handlungsbedarf von Seiten der Politik und der Entscheidungsträger:innen, um den Jugendlichen den Raum zu gewähren, den sie für ein gutes Aufwachsen benötigen. Diese Befunde wurden in den Kapiteln 4.5.2 ‚Die unangepassten Jugendlichen‘ und 4.5.4 ‚Mädchen bleiben unbemerkt‘ aus dem Blickwinkel Bourdieus diskutiert.

5.1.4 Verbindung von Würde, Gleichheit und Gerechtigkeit

Neben der Freiheit sind ‚Würde‘ und ‚Achtung‘ im Capability Approach von zentraler Bedeutung. ‚Achtung‘ meint die Erfahrung eines Menschen, dass Institutionen und andere Personen eine respektvolle Distanz wahren und nicht versucht wird das eigene Leben zu kolonisieren oder zu kontrollieren. ‚Würde‘ bedeutet die Erfahrung, ernstgenommen zu werden, über das eigene Leben zu verfügen sowie die eigenen Kräfte kompetent und angemessen einsetzen zu können. (vgl. Ziegler 2018:1338)

Die Auswahl der als wichtig angesehenen Fähigkeiten ist von der jeweiligen Zielsetzung abhängig, die im Capability Approach immer auf die Würde und ein ihr angemessenes Leben fokussiert. Würde dient auch in der Umsetzung der Liste der Capabilities (5.1.5 Liste der Capabilities) als wertvolle Orientierung für politische Entscheidungen. Daraus ergibt sich, das Tätigsein zu schützen und zu fördern, ohne die Menschen zu bevormunden. Die Würde ist eng verbunden mit den angeborenen Fähigkeiten sowie dem Streben sie zu entwickeln. Sie soll von Anfang an für alle Menschen in gleicher Art und Weise gelten. Das bedeutet, dass es alle Menschen wert sind, vor den Gesetzen und Institutionen gleiche Achtung und Respekt zu erfahren. Ungleiche und ungerechte Behandlung von Menschen wird über Diskriminierung und Ausgrenzung sichtbar. Diese Gleichheit bedeutet allerdings nicht die Lebensbedingungen aller Menschen einander anzugleichen. (vgl. Nussbaum 2019:28–39)

Ziel des Capability Approach ist neben der Befähigung der einzelnen Menschen zu einem guten Leben, die menschliche Gerechtigkeit im Blick zu haben, denn systematische Benachteiligung von Einzelnen oder Gruppen sind mit diesem Ansatz

nicht vereinbar (vgl. Nussbaum 2000:86, vgl. 2016:203–204). Insbesondere durch das Bestehen „von sozialen Strukturen, die das Leben von Menschen innerhalb ihrer Gesellschaft objektiv ungleich machen“ (Ziegler 2018:1333), ist ungleiche Würde besonders problematisch.

Gleichheit und Gerechtigkeit sind auch im Forschungsfeld von Relevanz, da im Zuge der Auswertung der empirischen Daten eine Benachteiligung von bestimmten Gruppen festgestellt wurde. Gerechtigkeit dient daher auch der Argumentation für den Handlungsbedarf von Entscheidungsträger:innen in Bezug auf die Nutzung öffentlicher Räume, die Etablierung von Mädchenspezifischen Angeboten und den Umgang mit offenen Bedarfen. Insbesondere für die Kinder- und Jugendhilfe sind ‚Würde‘ und ‚Achtung‘ bei der täglichen Arbeit mit den Familien präsent, etwa bei der Sorgeformulierung im Rahmen der Hilfeplanerstellung. Empirische Befunde dazu werden verknüpft mit Partizipation im Kapitel 5.3.7 „bei uns ist, ist es jetzt wirklich ein Arbeiten auf Augenhöhe“ diskutiert.

5.1.5 Liste der Capabilities

Nussbaum (vgl. 2016:200) schlägt eine spezifische Zusammenstellung jener Grundfähigkeiten vor, die jede Gesellschaft und jeder Staat für seine Bürger:innen, in weiterer Folge für alle Menschen, gewährleisten sollte. Diese kann gleichzeitig auch zur Messung und Bewertung der Lebensqualität in einem Land herangezogen werden. (vgl. ebd.)

All jene Fähigkeiten sind dargestellt, die für ein gedeihliches menschliches Leben nötig sind. Daraus folgen jedoch keine Pflichten für die Menschen, die sich auch gegen eine Realisierung entscheiden können, sondern die Forderung an öffentliche Institutionen, die Voraussetzungen für die Wahlfreiheit dieser Fähigkeiten zu schaffen. Menschen sollen keinesfalls vom Staat dazu gedrängt oder bevormundet werden ihr Leben in bestimmter Weise zu gestalten. (vgl. Ziegler 2018:1341) Die Auswahl der Capabilities macht keine Aussage über die menschliche Natur, sondern verfolgt ethische Prinzipien. Sie ist als Auseinandersetzung darüber zu verstehen, welche Werte bedeutsam sind und von jeder Gesellschaft, die versucht gerecht zu sein, aus einer großen Vielfalt heraus gefördert und unterstützt werden sollten. (vgl. Nussbaum 2019:37)

Diese generierte Aufstellung stellt eine Arbeitshypothese dar, die diskutiert, überarbeitet und ergänzt werden darf und soll. Sie ist tendenziell allgemein formuliert und lässt bewusst Raum für Pluralität. Die Liste gilt als Basis- oder Minimalkonzeption, insofern als ein Leben ohne auch nur einer einzelnen dieser Fähigkeiten kein angemessenes menschliches Leben darstellt. Keine der dort angeführten Fähigkeiten darf fehlen oder durch eine andere ersetzt werden. Die Elemente der Liste sind miteinander verbunden. (vgl. Nussbaum 2016:196–203) Demnach ist jede einzelne Fähigkeit speziell und muss geschützt werden. Ein Staat kann das Fehlen einer Fähigkeit nicht durch einen Überschuss einer anderen oder durch einen finanziellen Ausgleich kompensieren. Werden die Fähigkeiten in der Verfassung eines Staates festgelegt, haben die Bürger:innen ein Recht auf ihren Schutz (analog etwa zur Religionsfreiheit), unabhängig

von der Ausstattung mit den anderen Fähigkeiten. Die Aufstellung der Fähigkeiten richtet sich an den individuellen Menschen und nur davon abgeleitet an Gruppen. Jede einzelne Person ist es wert und würdig diese Liste für sich erfüllt zu haben. (vgl. Nussbaum 2019:43)

Die Liste umfasst folgende zehn Fähigkeiten: (1.) das Leben, (2.) die körperliche Gesundheit, (3.) die körperliche Unversehrtheit, (4.) die Sinne, Vorstellungskraft und Denken, (5.) die Gefühle, (6.) die praktische Vernunft, (7.) Zugehörigkeit, (8.) andere Gattungen, (9.) Spiel und (10.) Kontrolle über die eigene Umwelt (vgl. ebd.:41–42).

„10. *Kontrolle über die eigene Umwelt*: (A) Politisch: Fähig zu sein, sich effektiv an den politischen Entscheidungsprozessen zu beteiligen, die das eigene Leben bestimmen; das Recht zu politischer Teilnahme zu besitzen, den Schutz der freien Rede und der Versammlungsfreiheit zu genießen.“ (ebd.:42)

An die ‚Kontrolle über die eigene Umwelt‘ anknüpfend, wird das Thema Partizipation als eigenes Kapitel (5.3 ‚Partizipation‘) behandelt und mit empirischen Befunden verschränkt. Die Liste der Fähigkeiten wird dann auch als Grundlage für die Argumentation von Empfehlungen an Politik und Entscheidungsträger:innen herangezogen.

5.1.6 Zusammenhänge im Capability Approach

Die Handlungsfähigkeit einer Person wird durch das Zusammenspiel von inneren, individuellen Kompetenzen und äußeren Umweltfaktoren beeinflusst. Sie ist demnach von den verfügbaren Optionen und Ressourcen abhängig, die in sozialen und politischen Strukturen begründet sind. Im Zentrum des Ganzen steht die Wahlfreiheit des einzelnen Menschen. (Ziegler 2018:1333–1334)

Diese Zusammenhänge werden besprochen und in folgender Darstellung visualisiert. Sie sollen für die Behebung von offenen Bedarfen, die im Forschungsfeld entdeckt wurden, berücksichtigt werden. Ein festgestelltes Verbesserungspotential, etwa bei fehlenden Räumen für Jugendliche oder hinsichtlich Partizipationschancen, kann nämlich auf unterschiedliche Arten umgesetzt werden. Damit mögliche Maßnahmen sich in echten Verwirklichungschancen äußern, müssen die hier aufgezeigten Beziehungen berücksichtigt werden.

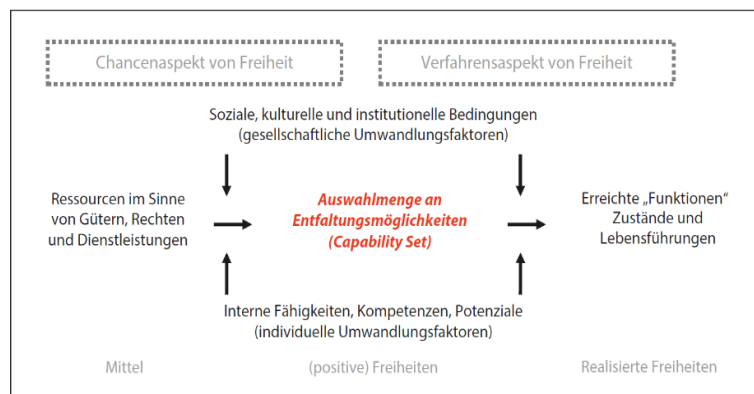


Abbildung 18: Zusammenhänge im Capability Approach
(Ziegler 2018:1334 im Anschluss an Bartelheimer 2009:51)

Laut Bartelheimer (vgl. 2009:51) wird nach dem Capability Approach eine Gleichheit an Verwirklichungschancen für alle Menschen angestrebt. Ökonomischen und finanziellen Ressourcen, die sie zur Verfügung haben, beeinflussen diese. Darunter fallen Güter, Dienstleistungen sowie Rechtsansprüche auf sozialstaatliche Leistungen. (vgl. ebd.) In der Darstellung sind sie als ‚Mittel‘ bezeichnet. Zusätzlich ausschlaggebend sind „Faktoren, die erst darüber entscheiden, welche Auswahlmenge an Verwirklichungsmöglichkeiten diese Ressourcen für den Einzelnen [Menschen; d. Verf.ⁱⁿ] eröffnen“ (ebd.). Diese Umwandlungsfaktoren überführen Ressourcen in Verwirklichungschancen und umfassen sowohl persönliche Fähigkeiten und Eigenschaften als auch gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen die vorhandenen Ressourcen von den Menschen verwendet werden. Der Chancenaspekt von Freiheit thematisiert, wie geeignet die Gelegenheitsstrukturen sind sowie die Größe an Auswahlmöglichkeiten. Über den Verfahrensaspekt fragt Sen nach den Wunsch- und Wahlrechten sowie Möglichkeiten zur politischen Partizipation von Menschen in einer Gesellschaft oder in einem Staat. (vgl. ebd.)

Das bedeutet, dass etwa die Erhöhung von realen Wahl- und Handlungsfreiheiten nicht allein durch die Zurverfügungstellung von Mitteln erreicht werden kann. Nur wenn die Menschen es schaffen ihre Ressourcen in Handlungsmöglichkeiten zu überführen, kommt es nur zu einer Erweiterung von Capabilities. (vgl. Ziegler 2018:1333) Abhängig von den jeweiligen internen Fähigkeiten und deren sozialen Situation werden unterschiedliche Ressourcen benötigt, damit Menschen eine Gleichheit an Freiheit erfahren.

“Because of differences in their internal capacities and social situations, people are not equally able to convert resources into capabilities for functioning. They are therefore entitled to different amounts of resources so they can enjoy freedom as equals.” (Anderson 1999:320)

Ressourcen werden als Mittel verstanden, um die Realisierung der Lebensgestaltung zu ermöglichen. Sie sind allerdings nicht alleinig dafür entscheidend, welche Chancen und Entfaltungspotenziale unterschiedliche Menschen dann tatsächlich umsetzen. Die Verteilung der Ressourcen als Grundlage eines guten menschlichen Lebens zu gewährleisten, ist ein Element der Politik. (vgl. Ziegler 2018:1335) Diesbezüglich befindet sich die Kinder- und Jugendhilfe in einer wichtigen Position, denn einerseits hat sie die Aufgabe ihre Adressat:innen bei der Entwicklung von individuellen Umwandlungsfaktoren zu unterstützen und andererseits auch den politischen Auftrag, sich für ihre Interessen einzusetzen, um eine Veränderung hin zu positiven Lebensbedingungen zu erwirken (vgl. Schnurr 2018:631–633; vgl. Wolff 2016:1057).

Für die Kinder- und Jugendhilfe des beforschten Bezirks ist das JUWON Konzept (3.2 JUWON und Sozialraumsensibles Case Management) handlungsleitend. Dieses Rahmenkonzept baut auf dem neuen ‚Steirischen Kinder- und Jugendhilfeausführungsgesetz‘ auf (das mit 31.12.2013 in Kraft getreten ist) und gibt Orientierung für die Neuausrichtung der Kinder- und Jugendhilfe. Die Effizienz und Effektivität sollen dadurch gesteigert und die Hilfeleistungen flexibler und präventiver an die Bedarfe der Adressat:innen angepasst werden. Ressourcenschonung bei gleichzeitiger Wirkungsorientierung ist das Ziel. Das Konzept beschreibt das Leitbild der Kinder- und Jugendhilfe sowie deren Leistungen, macht Vorgaben bezüglich des

Personals, behandelt die fachliche Ausrichtung – Case Management oder Sozialraumorientierung – und beschreibt den Hilfeprozess, die Dokumentation, die Angebotsplanung, den Aufbau von Kooperationen und die Finanzierung. (vgl. Amt der steiermärkischen Landesregierung 2014:2–4)

Nach Ziegler (vgl. 2018:1334) dürfen zusätzlich zu den besprochenen Zusammenhängen die Gerechtigkeit und Gleichheit nicht außer Acht gelassen werden.

"Die Capabilities-Perspektive erweitert damit den Blick auf jene Ungleichheiten, die sich durch eine unterschiedliche Transformation von Gütern in positive Freiheiten ergeben, die sich in den Möglichkeiten der Lebensführung niederschlagen. Es geht um die reale – im Gegensatz zur nur formalen – Freiheit der Individuen im Sinne ihrer tatsächlichen Möglichkeit, unterschiedliche Formen der Zustände und Praktiken zu aktualisieren, die sie mit guten Gründen wertschätzen." (ebd.)

Es werden sowohl materielle Ungleichheiten (Einkommen, Bildung, Gesundheit) berücksichtigt als auch strukturelle Ungleichheiten, die sich in „Ausbeutung, Ausgrenzung, Demütigung, Diskriminierung, Entfremdung, Entrechtung, Marginalisierung, Missachtung, Ohnmacht oder Nicht-Repräsentanz“ (ebd.) äußern. Das Hauptaugenmerk liegt auf der Auswirkung von strukturell verfestigter Macht. Um also ungerechte soziale Ungleichheit zu untersuchen, die sich in der ungleichen Verteilung von tatsächlichen Handlungsbefähigungen niederschlägt, wird der Blick auf die Capabilities gerichtet. Die objektiven Chancen auf Wohlergehen und ein gutes, gelingendes Leben, die sich über die Qualität und Menge an realisierbaren Möglichkeiten und Fähigkeiten bestimmen, werden als Möglichkeits- und Fähigkeitsräume definiert. (vgl. ebd.:1334–1336)

In der Sozialen Arbeit verfolgt der Capability Approach das Ziel, den Macht- und Autonomiespielraum der Adressat:innen zu erweitern, statt sie zu bestimmten Handlungsweisen zu bringen, was eine allzu technologische Ausrichtung der Sozialen Arbeit, im Sinne von Wirkungsorientierung, Effektivitäts- und Effizienzsteigerung vermeidet. (vgl. ebd.:1342)

5.1.7 Capability Approach für Kinder und Jugendliche

Im Fokus der gestellten Forschungsfragen stehen Jugendliche und ihre Befähigung zu einem guten Leben. Der Capability Approach beschreibt dieses Feld nicht explizit und Nussbaum beschäftigt sich weniger damit, weshalb es nötig scheint, speziell darauf einzugehen und Verknüpfungen zu anderen Theorien herzustellen.

Graf et al. (vgl. 2013:179–180) zufolge gestehen Nussbaum und Sen Kindern nicht ausreichend zu, Entscheidungen treffen zu können. Sie reflektieren nicht entsprechend über die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zu Erwachsenen, in der sie zunehmend entscheidungs- und handlungsfähiger werden. Die Kindheit wird bei Nussbaum und Sen zwar als Vorbereitung aufs Erwachsenenleben beschrieben, es bleibt aber unklar, wie die Fähigkeiten dazu erlernt werden. Erwachsene dagegen werden als autonom agierend wahrgenommen, die fähig sind Entscheidungen nach ihren eigenen Vorstellungen eines guten Lebens zu fällen. (vgl. ebd.)

In Bezug auf die Wahlfreiheit unterscheidet Nussbaum (vgl. Nussbaum 2000:90, vgl. 2019:34) stark zwischen Erwachsenen und Kindern, denen gewisse Tätigkeiten gerechtfertigt abzuverlangen sind, etwa die Schulpflicht als notwendige Vorbereitung für die Erwachsenenleben. Als Kind gewisse Tätigkeiten zu üben, ist eine Voraussetzung für die Befähigung als erwachsene Person.

Dabei entsteht das Bild eines unselbstständigen, inkompetenten Kindes, das so nicht mit aktuellen Erkenntnissen aus der Entwicklungspsychologie oder der Pädagogik vereinbar ist. Ebenso spiegelt die Auseinandersetzung mit dem Thema ‚Partizipation‘ bei Jugendlichen (siehe Kapitel 5.3 ‚Partizipation‘) ein ganz anderes Bild von Kindern und Jugendlichen wider. Für die Anwendung des Capability Approach ist daher die Beschäftigung mit dem im wissenschaftlichen Diskurs vorherrschenden Bild von Kindern und Jugendlichen nötig. Laut der UN – Kinderrechtskonvention (Artikel 1) wird ein Kind als Mensch definiert, der das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet hat (außer die Volljährigkeit tritt nach nationalem Recht bereits früher ein) (vgl. Vereinte Nationen 2021). Das bedeutet, dass Kinder als sehr heterogene Gruppe zu berücksichtigen sind, mit unterschiedlichen Kompetenzstufen sowie Handlungs- und Entscheidungsfähigkeiten. Der gesamten Gruppe der Kinder und Jugendlichen die Entscheidungsfähigkeit abzusprechen und sie als passive Wesen zu beschreiben, die von der Hilfe und Unterstützung von Erwachsenen abhängig sind, ist daher unangemessen. (vgl. Graf et al. 2013:180).

Kinder und Jugendliche sind fähig Entscheidungen zu treffen, sich an Prozessen der Entscheidungsfindung zu beteiligen und ihre Meinung einzubringen, vorausgesetzt ihnen werden entsprechende Möglichkeiten geboten. Kinder- und Jugendpartizipation ist nicht nur realisierbar, sondern auch relevant. Kinder und Jugendliche müssen als soziale Akteure ernstgenommen werden und ihre Standpunkte Berücksichtigung finden. (vgl. ebd.:181)

Im Kapitel 5.3 ‚Partizipation‘ wird ausführlich behandelt, welche Bedeutung der Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Sozialen Arbeit zukommt und mit den Erkenntnissen aus dem Forschungsfeld in Relation gesetzt. Auch um Soziale Innovationen zu fördern, sollten Jugendliche als Stakeholder einbezogen werden, wie im Kapitel 6.5.1 „Vielleicht gibt es sogar Jugendliche, die das Technische können?“ - Partizipation ausgeführt wird.

5.1.8 Capability Approach und Partizipation

Die ‚Capability for Voice‘ ist eine Fähigkeit, die in der Demokratie einen großen Stellenwert hat und zum nächsten Kapitel anschließt. Sie bedeutet, dass in demokratischen Staaten die Bürger:innen dazu zu befähigen sind an kollektiven Entscheidungen, die sie betreffen, teilzuhaben, den Grad ihrer Selbstbestimmung mit zu definieren und die eigenen Wünsche und Erwartungen gegenüber öffentlichen Institutionen ernstgenommen zu artikulieren (vgl. Ziegler 2018:1343). Über die politischen Rechte (wie etwa das Wahlrecht oder die Redefreiheit) der Bürger:innen hinaus sind sie zur Teilhabe an Gütern sowie zur Partizipation an gesellschaftlichen Aktivitäten zu befähigen. Die Gerechtigkeit und Gleichheit von Bürger:innen ist größer zu denken (vgl. Anderson 1999:318):

“This [the capability of functioning as a citizen; d. Verf.ⁱⁿ] entails freedom of association, access to public spaces such as roads, parks, and public accommodations including public transportation, the postal service, and telecommunications. This also entails the social conditions of being accepted by others, such as the ability to appear in public without shame, and not being ascribed outcast status.” (Anderson 1999:318)

Gerade auch in der Sozialen Arbeit und im Hinblick auf Gerechtigkeit ist die ‚Capability of Voice‘ relevant. Adressat:innen müssen die Chance haben sozialpolitische oder sozialpädagogische Interventionen, die ihnen zugutekommen sollen, nicht nur zu erfahren, sondern auch zu verhandeln und gegebenenfalls abzulehnen. Dies soll für die Inhalte der Interventionen gelten, aber auch für die Urteile über Gerechtigkeit, Legitimität oder Illegitimität. Die eigenen Perspektiven und Interessen sind nicht immer durchzusetzen, aber ernsthaft zu berücksichtigen. (vgl. Ziegler 2018:1344)

Mechthild Wolff (vgl. 2016:1058) erachtet eine ‚Kultur der Partizipation‘, in der gewisse Chancen zur Teilnahme verankert sind als wesentlich, um Partizipation auch tatsächlich zu ermöglichen. Mitbestimmung und Mitwirkung sollten auf allen Ebenen der Jugendhilfeinstitutionen sowohl für Kinder und Jugendliche als auch für Eltern und Fachkräfte ermöglicht werden. Das Zusammenwirken von Systemmängeln, etwa in Form von Macht- und Zwangsphänomenen, kann bewirken, dass die Rechte von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien kein Gehör finden. Dies gilt es zu verhindern. Die Etablierung von Beschwerde- und Ombudsstellen für die Kinder- und Jugendhilfe ist daher dringend notwendig, samt der Möglichkeit, nicht erbrachte Leistungen einzuklagen. (vgl. ebd.:1058–1059)

Der Partizipation kommt dementsprechend sowohl im Capability Approach als auch in den empirischen Befunden zu Teilhabemöglichkeiten von Jugendlichen im beforschten Bezirk eine wichtige Rolle zu, weshalb sie im Kapitel 5.3 ‚Partizipation‘ erneut aufgegriffen und ausführlich beschrieben wird.

5.2 Verknüpfung des Capability Approach mit empirischen Erkenntnissen

Jene Findings werden nunmehr diskutiert, die an die theoretischen Ausführungen des Capability Approach anknüpfen. Beobachtete Problemlagen sowie bestehende offene Bedarfe von Bewohner:innen des Bezirks Weiz werden mithilfe dieses Ansatzes eingeordnet und bewertet. Diese Darstellung erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit. Es geht vielmehr darum Schwerpunkte zu setzen, die sich aus dem empirisch erhobenen Datenmaterial begründen lassen. Bezugnehmend auf die Forschungsfragen ‚Wie werden Jugendliche und deren Bedürfnisse wahrgenommen und inwiefern werden sie zu einem guten Leben befähigt?‘ zeigen die Befunde jene Bereiche auf, in denen die Fähigkeiten von bestimmten Bevölkerungsgruppen eingeschränkt sind. Die ersten empirischen Befunde betreffen das Thema Ausgrenzung, das aus Sicht des Capability Approach als Mangel an Verwirklichungschancen erkennbar wird (vgl. Graf / Kapferer 2013:7; vgl. Nussbaum 2019:207). Die Ursache gründet in ungleicher und ungerechter Behandlung von Menschen (vgl. Nussbaum 2019:28).

Die Ausgrenzung von Jugendlichen wird im Fehlen öffentlicher, für sie nutzbarer Räume sichtbar. Die Ursache dieses Mangels liegt oft darin, dass dem Bedürfnis anderer

Bevölkerungsgruppen für diese Räume häufiger nachgegeben wird. Fachkräfte können im Konflikt um diese Räume, als kompetente Vermittler:innen und ‚Anwält:innen‘ für Jugendliche fungieren. Unter den Jugendlichen sind Mädchen verstärkt von Marginalisierung betroffen. Darüber hinaus wird die Schule als wichtiges Netzwerk zur Informationsweitergabe von Angeboten sowie der selbstständige Umgang der Bevölkerung mit offenen Bedarfen beleuchtet.

5.2.1 „wenn es dann Jugendliche werden, will sie dann keiner mehr haben“

Jugendliche sind von Ausgrenzung betroffen, weil sie und ihr Verhalten Ablehnung durch die Bevölkerung erfahren. Von dieser Seite gibt es Beschwerden über Jugendliche, Jugendgruppen und ihr Verhalten, das tendenziell als bedrohlich oder störend wahrgenommen wird. Daraus resultieren Interessenskonflikte über die begrenzt zur Verfügung stehenden öffentlichen Räume, die Jugendliche zumeist verlieren. Das führt dazu, dass sie die Orte, an denen sie sich aufgehalten haben, verlassen. Auch betreute Örtlichkeiten, wie Jugendräume und -zentren, sind oft zur Übersiedlung gezwungen. Der fehlende Raum, an dem sich Jugendliche aufhalten können, wird als offener Bedarf thematisiert.

Wenn hier von ‚Jugendlichen‘ oder der ‚Bevölkerung‘ gesprochen wird, entsteht eine sprachliche Verallgemeinerung, die zwar den realen Umständen nicht gerecht wird, sehr wohl aber interessante und beachtenswerte Tendenzen aufzeigt. Trotzdem soll dabei nicht übersehen werden, dass hinter den verallgemeinerten Begrifflichkeiten einzelne Menschen stehen und keine homogene Gruppe.

In dieser zentralen Hypothese werden folgende Aspekte erörtert:

- die Ablehnung der Jugendlichen durch die Bevölkerung wegen ihres tatsächlichen, oder zugeschriebenen Verhaltens,
- der daraus resultierende Ortswechsel sowie
- der Mangel an Räumen für Jugendliche.

Die Ablehnung, die Jugendliche erfahren, wird von Fachkräften und Stakeholdern teils sehr konkret, teils vage artikuliert. Ein:e Expert:in gibt wieder, was in ihrer Gemeinde über Jugendliche gedacht wird: „Wenn es dann Jugendliche werden, will sie dann keiner mehr haben.“ (Expert:in_4:204–205). Eine Fachkraft spricht die Ablehnung gegenüber Jugendlichen folgendermaßen an: „Es herrscht wenig Verständnis – viele schimpfen gleich.“ (Fachkraft_06_01:58). Ein:e Expert:in beschreibt, dass es für Jugendliche schwieriger wird sich in der Öffentlichkeit zu treffen:

„Dass sich die Kids einfach treffen können, weil das (.) zunehmend schwieriger wird. Weil vor dem Sparmarkt darf ich mich nicht mehr treffen am Bankl, weil dann werden alle deppert, gell? Weil weil halt mit ein paar Skater umherum und mit den Radln halt. (..) Wo sollen sie sich denn treffen? Daheim dürfen sie nicht kommen (..) weil weiß ich nicht, weil sie halt einen Dreck machen und weil (.) keiner eine Freude hat mit mit fünf Jungs im Hof.“ (Expert:in_1:957–962)

Der „Konsum von illegalen Substanzen“ (Arbeitskreis_3:252), „Bier trinken“ (ebd.:431), „Rauchen, [...] Energys trinken“ (ebd.:325), „Kiffen“ (Fachkraft_04_01:116), „Raufereien“ (Fachkraft_06_01:55), „Sachbeschädigung“ (Arbeitskreis_1:243), oder das „Abhängen“ (Fachkraft_04_01:172) sind Verhaltensweisen, die Jugendlichen zugeschrieben und als störend empfunden werden. Es kommt zu Beschwerden von Seiten der Bevölkerung entweder bei der Gemeinde oder die Jugendlichen werden direkt angesprochen und zurechtgewiesen. Häufig sind es nur wenige Beschwerdeführende, die das den Jugendlichen zugeschriebene Verhalten als Anlass nehmen (vgl. Kemper / Reutlinger 2015:18).

Diese Ablehnung wird auch von Jugendlichen selbst angesprochen und bestätigt die Wahrnehmungen der Fachkräfte:

„Wobei ma sogn muas dass ma so als Jugendlicha, waun ma zum Beispiel so wia friha mit de Radln mit de Freund umadum foat, wiad ma holt bled anschaut wiad oda so. Oba waun ma zum Beispü Musik heat als Jugendlicha mit'n Radl da gib'ts a hin und wieda Erwachsene di dazu sogn: ‚Reiß di ein, quasi, weil du bist bold erwachsn oda so‘. Des gib'ts scho holt, oba des san daun meistens eher ältere Menschen.“ (Jugendliche_01_TK2:254–259)

Als Folge dieser Konflikte suchen Jugendliche andere öffentliche Räume auf, oder ziehen sich ins Private zurück. Auch institutionelle Jugendräume sind aufgrund von Beschwerden oder Interessenskonflikten mit der Bevölkerung zum Ortswechsel gezwungen.

Der Jugendraum der Gemeinde Topfing zeigt die Situation sehr anschaulich. Das Ziel des Feldganges in der Gemeinde war es, den Jugendraum aufzusuchen. Die auf der Homepage beschriebene Adresse führte allerdings zu einem Parkplatz. Erst nach einigen Gesprächen mit Bewohner:innen stellte sich heraus, dass der Jugendtreff vorübergehend im ‚alten Arzthaus‘ untergekommen ist, weil er dem Parkplatz weichen musste. Im Interview mit einem:einer Expert:in aus Topfing wurde die Beobachtung nach Rückfrage bestätigt und ausgeführt.

I: [...] Jetzt muss ich da gleich kurz nachfragen. Wir waren vor kurzem in Topfing und wir haben den Jugendraum nicht gefunden, wo ist denn der aktuell? ((lacht))

B: Aktuell haben wir, also wir haben ja abgerissen, der war ja. Das ist das eben, wir wandern seit 5 Jahren. Jugendarbeit gibt es seit fünf Jahren. Seitdem ich Gemeindevertreterin bin. Und seitdem wandern wir von einem Ort zum anderen, weil es nichts Fixes gegeben hat. Und eben für das will Keiner Geld hergeben. Und da ist es immer ein bisschen: Da müssen wir sparen. Da müssen wir sparen. Und aktuell ist er schon im Zentrum, ah, dem alten Arzthaus, dass der Gemeinde gehört, gleich neben der Kirche. Nur eben die Jugendarbeiterin, die jammert eh immer, wenn sie nicht fix dort bleiben kann, ist Werbung machen schwer. Wenn die Jugendlichen nicht wissen, dass sie dort hingehen können und da ist nunmal eine Regelmäßigkeit da ist es halt sehr schwer. [...] Es fehlt irgendwie immer der Platz. So, da können sie jetzt mal bleiben. Bei der Gesellschaft, es ist oft, auf der einen Seite, wir haben zu wenig Kinder, wir haben zu wenig Kinder. Wenn es dann Jugendliche werden, will sie dann keiner mehr haben. Es ist der Platz nicht da. Die machen das und die machen das und die wollen wir nicht da in der Nachbarschaft und das ist mehr wie traurig. Da gehört auch einmal. Also wenn die Kinder Jugendliche werden, dann (..) ist es, dann ist es einmal, gewisse Dinge (...), ist einmal zum Akzeptieren oder, wie soll ich denn sagen. ((lacht)) Erziehen tut man die Kinder ja auch immer selbst, und was draus wird, muss man dann auch selber hinnehmen.“ (Expert:in_4:189–210)

Thematisiert wird von der:dem Expert:in sowohl die ablehnende Haltung der Bevölkerung gegenüber Jugendlichen als auch die Auswirkungen der Ortswechsel des Jugendraumes. Die Situation in Topfing ist insofern spannend, als der:die Expert:in die Bedürfnisse der Jugendlichen sehr wohl differenziert wahrnimmt und sich um eine Situationsverbesserung bemüht. Dennoch ist es bisher nicht gelungen einen fixen Standort für den Jugendraum zu etablieren.

Abbildung 19 und Abbildung 20 zeigen die Räumlichkeiten des Jugendraums von außen zur Zeit des Feldganges im Sommer 2021. Während der auf der Homepage²⁸ und auf Instagram²⁹ präsentierte Jugendraum und dessen Angebote sehr belebt wirken, ist am Standort des ‚altes Arzthauses‘ von außen nicht sichtbar, dass sich hier Jugendliche treffen und aufhalten. Eine Bewohnerin, die in der Nähe arbeitet, kommentiert: „Und mittlerweile weiß sie auch selber nicht mehr wo die gelandet sind, also. Weil da in dem Haus sieht sie niemanden mehr“ (Gesprächsprotokoll_Topfing:165–168).



Abbildung 19: Jugendraum Topfing Hinteransicht, eigene Aufnahme



Abbildung 20: Jugendraum Topfing im alten Arzthaus, eigene Aufnahme

Auch in der Gemeinde Esching wurde von einer Fachkraft ein ähnliches Phänomen in Bezug auf den Jugendraum beschrieben, der vom Bahnhof ins Ortszentrum in eine Wohnung verlegt wurde und ein weiteres Mal übersiedelte, weil er auch dort als störend empfunden wurde.

Einen Kontrast dazu stellt die Situation in der Gemeinde Gescheidern dar. Anstelle des alten Hallenbades wurde ein neues Freizeitzentrum errichtet, das 2021 eröffnete. Neben einem Indoorspielplatz für Kinder, einem Restaurant, einer Kegelbahn, Seminar- und Therapieräumlichkeiten, einer Veranstaltungshalle ist auch ein Jugendraum im Freizeitzentrum geplant, der zur Eröffnung 2021 allerdings noch nicht fertig gestellt war³⁰. Beim Feldbesuch in der Gemeinde sprachen mehrere Bewohner:innen, darunter

²⁸ Quelle kann aus Gründen der Anonymisierung nicht angegeben werden

²⁹ Quelle kann aus Gründen der Anonymisierung nicht angegeben werden

³⁰ Quelle kann aus Gründen der Anonymisierung nicht angegeben werden

auch eine weibliche Jugendliche, vom geplanten Jugendraum, bei dem sich die Jugendlichen in der Gestaltung mit ihren Wünschen einbringen durften.

Von unterschiedlichen Menschen und Personengruppen bestehen demnach verschiedene Bedürfnisse für die Nutzung des öffentlichen Raumes. Diese Interessen sind häufig nicht miteinander vereinbar. So sind etwa in Gegenden, wo sich ältere Menschen aufhalten, andere Werte relevant als in Räumen, die von Jugendlichen genutzt werden. Zentrales Konfliktthema bleibt die Notwendigkeit beziehungsweise das Fehlen von Räumen für Jugendliche, sowohl in quantitativem (ausreichend viele Räume) als auch in qualitativem (Beschaffenheit der Räume) Sinne (vgl. Schwanenflügel, von / Walther 2019:107). Es gibt unterschiedliche Haltungen und Verhaltensweisen mit diesen Interessenskonflikten umzugehen: Konfliktvermeidung, Offenheit, Neutralität und Zwiespältigkeit. Offene Konflikte werden beispielsweise durch grenzüberschreitendes Verhalten von Jugendlichen sichtbar (vgl. ebd.:91–95), aber auch durch ihren Rückzug aus konfliktbehafteten öffentlichen Räumen. Diese Strategie wird in den geführten Interviews häufig thematisiert. Jugendliche reagieren demnach unterschiedlich auf die Verdrängung aus dem öffentlichen Raum: sie passen sich an und nutzen jugendspezifische Raumangebote, sie protestieren mit konfliktprovozierendem Verhalten oder suchen Ausweichorte, an denen sie sich zeitlich begrenzt aufhalten, bis sie dort unerwünscht sind (vgl. Kemper / Reutlinger 2015:22–23). Sowohl für die Jugendlichen selbst als auch für Fachkräfte und Stakeholder bedeuten solche Konflikte eine Herausforderung, da sie kontroverse Entscheidungen zu treffen haben. Die hier diskutierte Thematik, nämlich der Kampf um öffentliche Räume ist sehr symmetrisch zu diesem in der Literatur beschriebenen Phänomen (vgl. ebd.:13–33). Diese unterschiedlichen Verhaltensweisen Jugendlicher wurden auch im Sinne Bourdieus im Kapitel 4.5.3 ‚Raum für Jugendliche‘ diskutiert. Sie passen sich dem Habitus der erwachsenen Bevölkerung an und lösen den Mangel an Räumen indem sie sich selbstständig Gegenstrukturen schaffen, analog der Autarkie der Bewohner:innen (Kapitel 4.5.1 ‚Jugendliche und der Habitus der erwachsenen Bevölkerung‘). Weicht das Verhalten der Jugendlichen davon allerdings ab, fallen sie auf und erfahren Ablehnung.

Jugendliche verfügen vor allem dann nicht über die Autonomie, zu wählen, wo sie sich aufhalten und treffen wollen, wenn ihnen keine geeigneten Räume zur Verfügung stehen. Ihnen bleibt wie soeben ausgeführt entweder der Rückzug oder der Konflikt mit der Bevölkerung. Sie sind also in ihren Freiheitsräumen und somit Verwirklichungschancen eingeschränkt. Hier eröffnet sich eine Verbindung zu der im Capability Approach geforderten Fähigkeitsgarantie: Die Jugendlichen können sich nicht darauf verlassen ihre Aufenthaltsbereiche auch nachhaltig nutzen zu können.

Die beschriebenen Konflikte im Kontext mit dem Verhalten von Jugendlichen im öffentlichen Raum und deren Umgang mit Konfliktvermeidung versus Konfrontation, sind immer auch Ausdruck von gesellschaftlichen Teilhabeansprüchen, selbst wenn das Jugendlichen nicht immer bewusst ist (vgl. Schwanenflügel, von / Walther 2019:109–110). Jugendliche nutzen und bewegen sich in ihrer alltäglichen Lebensbewältigung im öffentlichen Raum. Dies steht sowohl implizit als auch explizit mit Ansprüchen der Zugehörigkeit und des Rechts auf diese Räume in Zusammenhang und wird als Alltagspartizipation bezeichnet. (vgl. Pohl et al. 2019a:204) Außerdem ist der Aufenthalt

im öffentlichen Raum ein wichtiger Part der Sozialisation und Identitätsbildung von Jugendlichen (vgl. Kemper / Reutlinger 2015:16).

5.2.2 „es gibt nix in der Öffentlichkeit, wo sie sein dürfen“

Auf den Interessenskonflikt um Räume und dessen Umgang damit wird näher eingegangen. Sowohl institutionelle (Jugend-)Räume als auch öffentliche Räume, die sich Jugendliche von sich aus aneignen, sind vom Ortswechsel betroffen. Plätze für Jugendliche verschwinden, weil Jugendbedürfnisse zumeist als weniger relevant erachtet werden. Einige Beispiele aus den beforschten Gemeinden zeigen, dass Jugendräume zur Übersiedelung gezwungen waren, weil die Räume anders genutzt werden sollten: „Der Jugendpark und die Volleyballplätze sind weggefallen wegen der Erweiterung des Altenheims.“ (Arbeitskreis_2:90–91)

In der Gemeinde Topfing musste der Jugendraum wegen der Errichtung eines neuen Parkdecks ins ‚alte Arzthaus‘ übersiedeln (siehe Abbildung 19: Jugendraum Topfing Hinteransicht und Abbildung 20: Jugendraum Topfing im alten Arzthaus). Wie in Kapitel 5.2.1 „wenn es dann Jugendliche werden, will sie dann keiner mehr haben“ deutlich wird (interessanterweise aber eben nicht ‚sichtbar‘), war am neuen Standort von außen weder eine Bezeichnung als ‚Jugendtreff‘ noch die Anwesenheit von Jugendlichen vor Ort erkennbar. Das verdeutlicht den Rückzug ins Private und die mangelnde Sichtbarkeit von Jugendlichen in der Öffentlichkeit.

In Esching gab es vor wenigen Jahren noch einen Skaterpark, wo sich nun die Bushaltestelle oder etwas anderes befindet, wie bei einem Feldbesuch von einer jungen Bewohnerin erzählt wurde. Ebenfalls in Esching wurde der Jugendraum, der sich ursprünglich in der Nähe des Bahnhofs befand, mehrmals verlegt, wie eine Fachkraft schildert.

„Naja, zuerst waren sie unten in Esching beim Bahnhof angesiedelt insgesamt der Jugendraum. Da war die Gemeinde dann unzufrieden. Dann ist es verlegt worden direkt in den Ort. Da war es ein bisschen störend, weil es einfach eine normale Wohnung war und jetzt ist das alles ein bisschen im Aufbau und da bin ich nicht genau im Bilde.“ (Fachkraft_02_01:440–444)

Die Räume der Jugendlichen mussten in diesen Fällen weichen, weil die Bedürfnisse anderer Bevölkerungsgruppen für diese Orte höher bewertet wurden. Diesen Bedürfnissen wurde nachgegeben und räumliche Veränderungen entsprechend vorgenommen. Die Jugendlichen ziehen sich folglich aus der Öffentlichkeit zurück, stehen ihnen doch keine adäquaten Räume zur Verfügung, an denen sie sich aufhalten können. Sie erfahren hier Benachteiligung, weil ihnen nicht die gleichen Möglichkeiten wie anderen Bevölkerungsgruppen zur Nutzung öffentlicher Räume eingeräumt werden. Daraus resultiert im Sinne der Erhöhung der Fähigkeiten der Jugendlichen ein Handlungsbedarf für Entscheidungsträger:innen.

Fachkräfte nehmen dieses Phänomen wahr und tauschen sich darüber in Arbeitskreisen aus. Auch in den Interviews sprechen sie die offenen Bedarfe an, denen aktuell (zur Zeit des Forschungsprojekts) allerdings (noch) nicht entsprochen wird: „Es gibt nix in der Öffentlichkeit, wo sie sein dürfen, ohne dass es eine Bedrohung ist, außer im

Jugendzentrum und da sind sie auch fast eine Bedrohung, wenn sie als Gruppe über die Straße gehen.“ (Arbeitskreis_3:313–315).

Für das Angebot der Jugendarbeit bedeutet die Situation, dass Jugendräume nicht gut angenommen werden. Es fehlt an Stabilität und Kontinuität, was es den Fachkräften erschwert das Angebot erfolgreich zu bewerben, weshalb sich die Jugendlichen häufig in private Räumlichkeiten zurückziehen. Dieser Umstand ist in mehrfacher Hinsicht ungünstig, denn erstens nutzen die Jugendlichen das eigentlich bestehende Angebot weniger und zweitens verläuft das Bemühen der Fachkräfte der Jugendarbeit diese Jugendräume zu bespielen ins Leere.

Mit Blick auf den Capability Approach lässt sich aus der beschriebenen Situation ableiten, dass sich die aufgewendeten Ressourcen (Jugendräume, Jugendarbeiter:innen) nicht entsprechend in einer Erhöhung der Fähigkeiten der Jugendlichen äußern. Das dürfte sowohl für die Stakeholder unbefriedigend sein, die diese Ressourcen zur Verfügung stellen, als auch für die Jugendlichen, weil ihnen die Räume entweder nicht entsprechen oder sie von deren Existenz nicht einmal wissen. Wie diesem Mangel an Räumen für Jugendliche begegnet werden könnte, wird im Kapitel 7 ‚Innovative Gestaltungsmöglichkeiten in der offenen Jugendarbeit anhand finnischer Modellbeispiele‘ beschrieben

5.2.3 „der Raum, das soll etwas mittendrin sein“

Je nach Interessensgruppe zeigen sich unterschiedliche Nutzungsanforderungen an den Raum, die zu bereits beschriebenen Konflikten führen. Verständnisoffener ist die Haltung der Fachkräfte und Expert:innen gegenüber Jugendlichen, wissen sie doch von den Bedürfnissen beider Seiten Bescheid. Ihre Wahrnehmung der Jugendlichen ist deutlich differenzierter als die der Bevölkerung. Expert:innen kennen die Bedürfnisse der Jugendlichen nicht nur besser, sondern zeigen für diese und ihre Verhaltensweisen auch mehr Verständnis: „Der Raum, das soll etwas mittendrin sein, mitten unter uns, innerhalb der Gemeinschaft, nicht separiert. Aber mit Spielregeln, die für alle gelten, Toleranzregeln, aber nicht Drogenkonsum, bis zum Umfallen.“ (Arbeitskreis_3:381–385) Aufgrund ihrer Expertise ist ihnen bewusst, dass die Phase des Jugendalters mit bestimmten Entwicklungsaufgaben einhergeht und ein gewisses Verhalten toleriert werden sollte, ohne es dabei bedingungslos zu akzeptieren. In einem Arbeitskreis wird das thematisiert:

„B1: Es braucht einen rechtlichen Graubereich in der Jugendarbeit, weil es geht dann auch ab. Aber so hast den Zugang, sonst machen sie die Sachen im eigenen Keller. Da müssen alle dahinter stehen und nicht das erste Mal, wenn es nach Gras riecht, dass dann die Polizei auffahrt. Auf einmal ist sichtbar, was sonst im Keller passiert.

B2: Das ist aber kein Freibrief?

B1: Nein, es geht darum einen Zugang zu finden.“ (Arbeitskreis_3:408–414)

„Wir sollen uns rückbesinnen, was brauchen Jugendliche. Wir reden von den Jugendlichen. Wir waren vor einigen Jahren selbst Jugendliche. Wir müssen den Jugendlichen Freiheiten geben. Wenn die Stadt Weiz ein Budget vorgibt, mit dem Jugendlichen auch Freiheiten gegeben werden, macht's Vorschläge.“ (Arbeitskreis_3:491–494)

Fachkräfte kennen aber auch die Wünsche anderer Bevölkerungsgruppen, sowie der Entscheidungsträger:innen und Geldgeber:innen (etwa gewisse Regeln für die Nutzung von Fördergeldern). Dadurch kommt ihnen im Konflikt um Räume eine besondere Rolle zu. Ein:e Expert:in, die sich für die Jugendlichen einsetzt, äußert sich dazu:

„Das Widerstreben, ich will aber nicht die Jugendlichen am Rande der Gemeinde platzieren. Das widerstrebt mir. Das will ich nicht. Die gehören zu uns dazu und gehören auch in die Mitte zu uns herein. Und das sind die momentan die Diskussionspunkte, die wir haben.“ (Expert:in_4:212–215)

Es besteht also die Chance, dass Fachkräfte in Verhandlungsprozessen als Vermittler:innen auftreten und beide Konfliktparteien zu einem Dialog einladen. Ein:e Expert:in formuliert das in einem Arbeitskreis:

„Es geht darum ein gegenseitiges Verständnis zu erzeugen und Verständigung zu erzeugen, aber nicht ausschließlich um jugendzentriert? Wenn Jugendlichen ein Budget zur Verfügung gestellt wird, braucht die andere Seite Regeln. Wir müssen zwischen Extrempositionen vermitteln.“ (Arbeitskreis_3:505–508)

„Wenn ich [...] zusammenfasse: Absoluter Fokus auf Beziehungsgestaltung. Es geht nicht um den einzelnen Jugendlichen, die Oma, den Polizisten, jeder in seiner Rolle. Es geht um Beziehungsgestaltung zwischen den Jugendlichen und der restlichen Bevölkerung. Wenn wir was tun wollen, müssen wir an der Beziehung arbeiten, an dem gegenseitig wahrnehmen, irgendwas tun, was dieses Wahrnehmen fördert.“ (Arbeitskreis_3:330–335)

Im Sinne des Capability Approach entstehen Handlungsbedarfe, wenn Ablehnung von Jugendlichen und Konflikte um die öffentlichen Räume bestehen, und zwar in jene Richtung, die die gegebene Situation zugunsten der Jugendlichen verändert, um ihnen die gleichen Freiheitsräume zur Raumnutzung zu gewähren.

Jugendliche benötigen kontrollarme Räume, die sie nach eigenen Vorstellungen, nutzen und umfunktionieren können (vgl. Kemper / Reutlinger 2015:17). Dies knüpft an die Erkenntnisse aus der Analyse des Feldes der Jugendlichen in Anlehnung an Bourdieu an (siehe Kapitel 4.5.3 ‚Raum für Jugendliche‘). Zur Herstellung und Absicherung eigener Räume müssen sie die Möglichkeit haben Aktivitäten und Regeln selbst zu bestimmen, die teilweise auch in Konflikt zu geltenden Normen stehen. Dies geschieht mittels Abgrenzung nach außen und Zugehörigkeit nach innen. Wenn dafür keine oder nur geringe gesellschaftliche Akzeptanz gegeben ist, reagieren Jugendliche mit Rückzug in die ‚Unsichtbarkeit‘ oder mit Verteidigung der eigenen Grenzen. (vgl. ebd.:16–23; vgl. Pohl et al. 2019a:199)

Die Benachteiligung von Jugendlichen muss bearbeitet werden:

“The freedom to form relationships in civil society also requires effective access to private spaces, since many such relationships can only function when protected from the scrutiny and intrusions of others.” (Anderson 1999:318)

Hier scheinen Fachkräfte eine besondere Rolle spielen zu können, da sie das nötige Bewusstsein um den herrschenden Mangel und Zugang zu Entscheidungsträger:innen haben. Außerdem ist die Aufgabe der Kinder- und Jugendhilfe, sich für eine positive Veränderung der Lebensbedingungen für Jugendliche einzusetzen, zum Teil auch mit einem politischen Auftrag verbunden (Schnurr 2018:631–633; Wolff 2016:1057).

Fachkräfte haben die Chance die gesellschaftlichen Umwandlungsfaktoren soweit zu beeinflussen, dass sich die Handlungsmöglichkeiten für Jugendliche erhöhen (vgl. Ziegler 2018:1333–1335). Auch aus pädagogischer Sicht ist die Verdrängung der Jugendlichen aus dem öffentlichen Raum ins Private problematisch, wie eine Fachkraft im Arbeitskreis_3:408–414 (siehe Zitat weiter oben) beschreibt. Fachkräfte haben dann keinen Zugang mehr zu den Jugendlichen. Ihnen entgeht die Möglichkeit, Jugendliche in der Entwicklungsaufgabe des ‚Grenzen-Austestens‘ begleiten zu können.

Deutlich wird, dass Jugendliche und ihre Bedürfnisse nach geeigneten Räumen und „Mehr Orte, wo Jugendlichen zusammen abhängen können“ (Jugendbeteiligung_5:1) und Jugendliche einfach ‚sein‘ können: „wo wir halt wir sein können“ (Gesprächsprotokoll_Esching:172–173) von Fachkräften wahrgenommen werden, sie aber durch den Mangel an Räumen in der Öffentlichkeit in ihren Fähigkeiten eingeschränkt sind.

5.2.4 „wo Mädchen einfach mal so Räume für sich bräuchten“

Mädchen sind verstärkt vom Mangel an öffentlichen Räumen betroffen, weil Angebote, die sich speziell an ihre Bedürfnisse richten, weniger vertreten sind. Fehlende Räume für Jugendliche werden von Fachkräften und Expert:innen als offener Bedarf wie in Kapitel 5.2.1 „wenn es dann Jugendliche werden, will sie dann keiner mehr haben“ und 5.2.2 „es gibt nix in der Öffentlichkeit, wo sie sein dürfen“ ausgeführt zwar häufig angesprochen, (in den Interviews mit Expert:in_1, _4; mit Fachkraft_01_01, _01_03, _02_01, _03_01, _05_01, _06_01 sowie im Arbeitskreis_1, _2, _3, _7), dabei bleibt der Fokus auf die speziellen Bedürfnisse von Mädchen aber deutlich unterrepräsentiert. Fachkräfte nehmen diese Leerstelle zwar wahr, rechtfertigen sie teilweise jedoch mit der generellen Vielzahl an Angeboten für Jugendliche und relativieren sie mit punktuellen ‚Mädchenangeboten‘.

Eine Fachkraft äußert beispielsweise folgendes: „Ja es gibt Reiten. Ganz viele Mädels tun bei uns Reiten. Da gibts einige Angebote in Gscheidern und a rund um Gscheidern. Des is ganz populär zurzeit.“ (Fachkraft_01_03:99–101) Diese Aussage wäre insofern kritisch zu hinterfragen, was Mädchen denn ‚tun‘ (sollen), wenn sie nicht gerne Reiten. Welche Möglichkeiten stehen ihnen zur Verfügung, wenn das Reiten scheinbar das einzige Mädchenspezifische Angebot darstellt? Die Problematik der damit verbundenen Stereotype wurde in Kapitel 4.5.4 ‚Mädchen bleiben unbemerkt‘ diskutiert. Interessant an dieser Stelle ist auch die Haltung einer anderen Fachkraft.

„Also ich glaub Feuerwehr, das macht keinen Unterschied, da sind die Mädels genauso. Musikvereine auch. Ahm. Also ich glaub, da gibts keine Unterschiede. Die die wirklich ah, das Engagement haben und irgendwo teilnehmen, ich glaub die nehmen teil.“ (Fachkraft_03_01:373–375)

Sie meint, Mädchen stünden die gleichen Angebote zur Verfügung wie den Buben. Wenn es an einer Nutzung der Angebote scheitere, dann aufgrund der Motivation der Mädchen. Im Sinne des Capability Approach ist dieser Schluss kritisch zu betrachten, denn Gleichheit bedeutet nicht, die Lebensbedingungen aller bloß anzupassen (vgl. Nussbaum 2019:39). Das führt nicht automatisch zu Gerechtigkeit, benachteiligte Gruppen benötigen mehr Ressourcen, um Gerechtigkeit zu erfahren. Daher orientiert

sich der Capability Approach nicht an den Ressourcen und an deren Verteilung, sondern an den Fähigkeiten. (vgl. ebd.:63–65)

Dieser Zugang erschwert die Realisierung und den Ausgleich des vorliegenden Missverhältnisses, was zu einer Überforderung bei der Bewältigung einer möglichen Exklusion führen kann, bis hin zu negativen gesundheitlichen Folgen für Mädchen. Die Forderung nach eigenständiger Mädchenarbeit wird nötig, da „Mädchen weiterhin objektiven Benachteiligungen gerade im ländlichen Raum ausgesetzt sind“ (Böhnisch / Winter 1990:109), denn ihnen fehlen geeignete öffentliche Räume und Möglichkeiten, dass ihre Bedürfnisse entsprechend Gehör finden. (vgl. ebd.)

Der Mangel an explizit Mädchenspezifischen Angeboten führt dazu, dass sie Räume häufig verlassen oder abgeben, wenn Jungs sie betreten. Auch Mädchen reagieren auf offenen Raumbedarf mit Rückzug aus der Öffentlichkeit ins Private. Beispiele aus den Interviews zeigen, dass sich Mädchen bei der Nutzung von Räumlichkeiten/Angeboten anders verhalten als Buben, und daher eingeschränkte reale Möglichkeiten haben, wenn es keine spezifischen Angebote und Räume für Mädchen gibt.

„Und wenn man sich anschaut, ebn so, grad Skaterpark, nehm ma des als Beispiel: Wievü Mädchen sind dort und wie viel Burschen sind dort? Natürlich is es für Jugendliche gebaut, aber meistens is es so, entweder geht ein Mädchen, eine Mädchengruppe dort hin. Und wenn Burschen dazukommen, dann ziehen sich die Mädchen zurück. Dann sind so die Burschen die, die des halt dann nutzen und wo Mädchen einfach mal so Räume für sich bräuchten“ (Fachkraft_09_TK5:453–458)

Daran anknüpfend noch eine Aussage einer Jugendlichen:

„I: Und was kannst du dir vorstellen, ist der Grund, dass da keine anderen Mädels sind?
B: Ich glaube, es schreckt viele ab. Aber mich hat das noch nie gestört“
(Jugendliche_04_TK_47:971–973)

Im Capability Approach haben Mädchen zwar theoretisch die Möglichkeit Räume und Angebote, die für Jugendliche verfügbar sind, zu nutzen, aber das entspricht nicht immer den realen Verwirklichungschancen. Das wird dort sichtbar, wo sie sich zurückziehen, wenn Buben den Raum betreten. So wird in einem Arbeitskreis etwa festgestellt, dass es mehr als einen Raum für Jugendliche braucht, denn Jugendliche sind eine sehr heterogene Gruppe mit unterschiedlichen Wünschen und Bedürfnissen.

„Jugendliche haben keine Räume. Sie brauchen Räume, die sie gestalten können und Selbstverantwortung übernehmen können. Beim Schwimmbad, Skaterpark haben Jugendliche selber was gebastelt. Die haben sich einen Raum geschaffen. [...] Beim Skaterpark gibt es das Gefühl, dass das dort bei der Sitzecke und mit den bemalten Flächen passiert ist. Es ist wichtig, dass es das für verschiedene Jugendliche gibt, die Jugendlichen das selbst gestalten.“ (Arbeitskreis_3:371–377)

Außerdem wird thematisiert, dass Jugendliche die Chance haben müssen, ihre Räume eigenständig zu gestalten und sich diese Räume anzueignen. Das wirkt sich positiv auf die Raumnutzung aus. In Anlehnung an den Capability Approach kann abgeleitet werden, dass die Jugendlichen ihre Fähigkeiten in Tätigkeiten umgesetzt, ihre Umwelt aktiv beeinflusst und gestaltet haben. Solche Möglichkeiten sollten ganz besonders Mädchen geboten werden, da sie im Vergleich zu Buben mehr in ihren

Verwirklichungschancen eingeschränkt und von Ausgrenzung betroffen sind. Auch Nussbaum (vgl. 2019:146–147) zeigt die Relevanz der Gleichstellung der Frauen auf. Sie sind häufig benachteiligt und erfahren diesbezüglich keine Gerechtigkeit. Den Bedürfnissen der Mädchen stehen nicht nur die von anderen Bevölkerungsgruppen, sondern auch die männlicher Jugendlicher gegenüber. Das Herausfordernde an der Situation ist, dass der Bedarf, der aus dem Missverhältnis resultiert, auch von Fachkräften teilweise nicht erkannt oder thematisiert wird, wie oben ausgeführt. Daher scheint die Chance auf eine positive Veränderung für die Mädchen zu sinken.

5.2.5 „dann is in der Schule darüber geredet worden“

Grundvoraussetzung für die Nutzung von bestehenden Angeboten ist das Wissen der Adressat:innen über deren Existenz. Diverse weitere Faktoren, die die Angebotsnutzung bedingen und vor allem in ländlichen Gegenden eine Rolle spielen, wie etwa die Mobilität und Erreichbarkeit, werden in anderen Kapiteln (7.2 ‚Modellbeispiele aus der offenen Jugendarbeit Finnlands‘ und 7.3 ‚Diskussion der finnischen Modellbeispiele in Bezug auf den Bezirk Weiz‘) behandelt.

Neben dem Unterricht oder der Betreuung übernehmen Bildungs- und Betreuungseinrichtungen, wie Kinderkrippen, Kindergärten und Schulen auch eine wichtige Funktion bei der Kommunikation und Informationsweitergabe von Angeboten insbesondere jener von Gemeinden, Vereinen oder der Kinder- und Jugendhilfe: „dann ist in der Schule darüber geredet worden. Dann ist aufgeklärt worden darüber und wenn jetzt irgendwelche besonderen neuen Angebote für Kinder gewesen wären.“ (Fachkraft_01_03:162–163). Dies wird dadurch ermöglicht, weil das Lehr- und Betreuungspersonal gut über bestehende Angebote Bescheid weiß und einen gewissen Einblick sowohl in die Gemeinden als auch die Familien hat. Es wird ein beachtliches Engagement von Bildungseinrichtungen und deren Fachkräften registriert: „Von den Schulen selber ist insgesamt eh wirklich ein großes Bemühen da.“ (Fachkraft_02_01:492–493). Außerdem findet auch unter den Schüler:innen und deren Eltern ein reger Austausch statt. Die Informationsweitergabe von Angeboten erfolgt über das direkte Gespräch und auch indirekt, etwa über ‚schwarze Bretter‘ oder Aussendungen an die Eltern. Eine Fachkraft der Kinder- und Jugendhilfe beschreibt die Situation für Familien folgendermaßen:

„I: Wie kriegen sie das mit was was quasi an Angebot da ist?

B: Ja, also ich glaub da läuft ganz viel eben über die Kinderbetreuungsstätten, ja. Also Kinderkrippe, Kindergarten, Schule, ah in den Schulen wird ganz viel über Mundpropaganda läuft da, ja. Also die die Lehrerinnen und Lehrer wissen da ja auch was es alles gibt, ja? Und die anderen Schüler auch. Also das das, ich schätze, dass da ganz viel über die Betreuungseinrichtungen läuft beziehungsweise über die Mundpropaganda untereinander, ja?“ (Fachkraft_05_01_Teil1:129–136)

Dadurch werden Bildungseinrichtungen zu einer wichtigen Informations-Drehscheibe für Kinder, Jugendliche und ihre Familien. Aber auch die Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe profitieren von dieser Situation. Eine Fachkraft streicht hier zwei Aspekte heraus, nämlich erstens, dass der:die Schulsozialarbeiter:in selbst gewisse Probleme löst und somit abfängt, noch bevor die Kinder- und Jugendhilfe überhaupt involviert wird

und zweitens, die gute Zusammenarbeit mit den Schulsozialarbeiter:innen, die einen Informationsfluss von Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe an die Eltern fördert – und zwar in beide Richtungen.

„Da habe ich schon die Erfahrung gemacht zum Beispiel, da kann in dem Zusammenarbeiten mit den mit den Schulen mit den Kindern schon viel kompensiert werden.“ (Fachkraft_02_01:265–269)

„Genau, weil da gibt es dann immer, bei uns an den Schulen, die kennen sich schon sehr, einfach und die Kinder. Und wenn es Schwierigkeiten gibt, ah da gibt es dann die Sozialarbeiterin, die was ah in der Schule einen Teil abfangen kann und die vernetzt sich auch mit uns zum Beispiel und mit den Familien und das wär dann auch eine gute Zusammenarbeit.“ (Fachkraft_02_01:274–278)

Dieser Umstand hat die Konsequenz, dass ab der Schulpflicht (inklusive dem letzten verpflichteten Kindergartenjahr) fast alle Kinder und Jugendlichen in einem gewissen Alter erreicht und angesprochen werden. Es ist daher naheliegend zu empfehlen die Plattform ‚Schule‘ für die Informationsweitergabe gezielt zu nutzen. Auch der flächendeckende Einsatz von Schulsozialarbeiter:innen sollte aus diesem Grund forciert werden. Über die Schule kann auf diese Weise ein niederschwelliger Kontakt zu Kindern, Jugendlichen und ihren Familien ermöglicht werden. Bildungseinrichtungen üben somit eine inklusive Wirkung aus. Die angesprochenen Aspekte können auch von den Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe gezielt und verstärkt genutzt werden. Durch die Bildungseinrichtungen vergrößern sich die Entfaltungsmöglichkeiten der Schüler:innen. Die Informationsweitergabe eröffnet die Gelegenheit, Angebote auch zu nutzen, falls sie das möchten. Spiel und damit verbunden die Freizeitgestaltung werden als eine zentrale Fähigkeit im Capability Approach beschrieben (vgl. Nussbaum 2019:42).

Jugendlichen, die nicht im schulischen System verankert sind, fehlt dieser Austausch und dadurch auch der Zugang zu diesen Informationen und Angeboten. Jugendliche Schulabbrecher:innen etwa, stehen vor der Herausforderung der fehlenden Ressource dieses Netzwerkes. Besonders schwierig gestaltet sich die Situation für zugezogene Familien. Auch durch die COVID-19 Pandemie bedingte Maßnahme des Homeschooling fällt der Austausch für die Schüler:innen weg. Eine Fachkraft äußert, dass „Konflikte nicht angesprochen werden können, was ja in der Schule die Chance besteht, dass die Schulsozialarbeit, dass das auch besprochen werden kann.“ (Fachkraft_01_01:108–109)

Was für Schüler:innen eine Vergrößerung an Fähigkeiten bringt, kann für die Jugendlichen, die nicht an die Schule angebunden sind, eine Einschränkung in ihren Fähigkeiten bedeuten. Wissen sie nicht über bestehende oder neue Angebote Bescheid, fehlt ihnen die Möglichkeit sie in Anspruch zu nehmen. Das heißt zwar nicht, dass Jugendliche diese Informationen nicht auch über private Kontakte erhalten können, dennoch stellt der fehlende Zugang zur ‚Schule als Netzwerk‘ einen Nachteil dar.

Das Projekt der Datenbank ‚werweizwas‘ könnte für diese Jugendlichen hilfreich sein. Es geht darum: „Wo alle Ressourcen erfasst werden sollen, aus dem Bezirk, aber für die Bevölkerung. Also das wirklich Jeder zugreifen, das ist das ‚werweizwas‘, heißt die die Seite“ (Expert:in_3:168–170). Die Voraussetzungen für einen erfolgreichen Betrieb sind, dass die Homepage bei den Jugendlichen bekannt ist, die Datenbank zielgruppengerecht ist und die eingetragenen Ressourcen aktuell gehalten werden.

Genannt wurde die Datenbank allerdings nur in den Interviews mit den Auftraggeber:innen.

5.2.6 „sie sind Großteils sehr auf sich selbst angewiesen“

Der Umgang mit offenen Bedarfen, die aufgrund fehlender Angebote, Räume und Infrastruktur entstehen, wird von Fachkräften häufig mit den Bedingungen des ländlichen Raumes in Verbindung gebracht: „Sie [die Bewohner:innen; d. Verf.ⁱⁿ] sind großteils sehr auf sich selbst angewiesen durch ihre Lage. [...] und dass sie sich selber auch helfen haben müssen, weil alles einfach weit weg ist.“ (Fachkraft_02_01:952–954) Aber durch Engagement, Eigeninitiative und Selbstständigkeit der Familien und der Bevölkerung werden fehlende Angebote kompensiert und offene Bedarfe gedeckt. Dieses Phänomen wurde im Kapitel 4.4.3 ‚Autarkie der Bewohner:innen‘ ausführlich beschrieben und der Zusammenhang mit dem Habitus der ‚ländlichen‘ Bevölkerung aufgezeigt. Nun folgt eine Einschätzung dessen aus Perspektive des Capability Approach.

Ein Beispiel zum Umgang mit offenen Bedarfen, nämlich Spielgelegenheiten für Kinder im eigenen Garten, wurde beim Feldgang in Gscheidern mit einer Bewohnerin, die selbst Mutter zweier Töchter ist, besprochen:

„dass wir gesagt haben, ma, da gibt es ja so viel für die Kinder, gefühlt steht hinter jedem Haus eine Rutsche und da hat sie gesagt, ja ja weil den Spielplatz, den Park der Generationen, den gibt es überhaupt noch nicht lange und das war quasi notwendig, dass jeder was in seinem Garten macht, weil davor hat es nichts gegeben“ (Gesprächsprotokoll_Gscheidern:468–472)

Von der Bewohnerin wird der offene Bedarf eines öffentlichen Spielplatzes für Kinder angesprochen, der erst vor kurzer Zeit durch die Gemeinde gedeckt wurde. Die Familien wurden folglich selbst tätig und errichteten für ihre Kinder Spielgeräte im eigenen Garten. Die Bewohnerin spricht in dem Zusammenhang von einer Notwendigkeit.

Ein ähnlicher Umgang mit offenen Bedarfen war auch bei anderen Themen zu beobachten. So dienen beispielsweise private Partyräume im Keller der Wohnhäuser den Jugendlichen als Treffpunkt, weil ihnen keine geeigneten Lokale oder öffentlichen Räumlichkeiten zur Verfügung stehen. In Bezug auf die Mobilität werden von der Bevölkerung Fahrgemeinschaften gebildet, um die bestehenden Angebote erreichen zu können. Fachkräfte beschreiben die Situation folgendermaßen:

„B3: Ansonsten hobn wir jetzt eben privat Zuhause im Keller einen Partyraum, wo se jetzt so seine Freunde bei uns do im Keller treffn.

B1: Des is bei meine Mädchen a so.

B2: Also wir hobn an eigenen, für seine Freunde an eigenen Partyraum, weil..für mi als Mama woß i (B3: wer do is) und die ondan Mamas wissen wo do is (B3: genau) oba natürlich wir hobn die Möglichkeit. Es hot jo a nit jeda die Möglichkeit“ (Fachkraft_07_TK1:357–363)

Aber nicht alle Menschen besitzen die nötigen Ressourcen, offene Bedarfe selbst zu decken, auch hinsichtlich ihrer Kontakte und Netzwerke. Sie stehen dann vor der Herausforderung fehlende Angebote oder mangelnde Infrastruktur nicht kompensieren

zu können, oder nur mit externer Hilfe, wie etwa der Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘. Die Inanspruchnahme von externer Unterstützungsleistungen bietet zwar die Chance, die Entfaltungsmöglichkeiten der Adressat:innen zu erhöhen, allerdings sind Menschen, die Hilfe von außen annehmen häufig von Stigmatisierung betroffen. Daher sind die Hilfeangebote für die betroffenen Personen möglicherweise unattraktiv, wie in Kapitel 4.4.2 ‚Stigmatisierung und Copingstrategien der Bewohner:innen‘ besprochen wurde. Der beschriebene Umgang mit offenen Bedarfen birgt die Gefahr der Ausgrenzung von Menschen, die nicht über die nötigen (finanziellen) Mittel verfügen. Diese Menschen sind im Vergleich zu anderen also in ihren Möglichkeitsräumen eingeschränkt. Daher sollte das Ziel sein, notwendige Angebote, Räume und Infrastruktur so zu gestalten, dass sie für alle Menschen frei zugänglich sind.

Die Forschungsfragen: ‚Wie werden Jugendliche und deren Bedürfnisse wahrgenommen und inwiefern werden sie zu einem guten Leben befähigt?‘ legten die Diskussion jener Befunde nahe, die sich mit den Fähigkeiten der Jugendlichen beschäftigen. Thematisiert wurde, dass sie in ihrer Freiheit öffentliche Räume zu nutzen, eingeschränkt sind, wobei Mädchen zusätzlich benachteiligt sind. Außerdem wurde die Schule als wichtiges Netzwerk um Informationen zu Angeboten zu erhalten, besprochen. Der selbstständige Umgang der ländlichen Bevölkerung mit offenen Bedarfen stellte den letzten empirischen Befund dar. All diese Aspekte leisten einen Beitrag zur Beantwortung der Frage nach den wahrgenommenen Problemlagen und dienen im Weiteren als Grundlage für Empfehlungen, die am Ende der Arbeit (Kapitel 8 ‚Fazit‘) gegeben werden.

Anschließend wird die ‚Partizipation‘ erneut aufgegriffen. Ihr kommt im Capability Approach eine elementare Bedeutung zu, denn sie stellt erstens eine der Grundfähigkeiten dar, hat zweitens als ‚Capability for Voice‘ zentralen Stellenwert in Demokratien und findet drittens über den Verfahrensaspekt von Freiheit in den beschriebenen Zusammenhängen Anwendung. Außerdem haben Jugendliche über die Partizipation die Chance ihre Problemlagen zu bearbeiten und stellt somit eine Strategie zur Bewältigung dieser dar.

5.3 Partizipation

Es folgt eine Auseinandersetzung mit dem Thema ‚Partizipation‘, um die Bedürfnisse und Fähigkeiten der Jugendlichen weiter zu untersuchen und die Forschungsfragen zu beantworten, nämlich ‚Welche Rolle spielt dabei (bei der Befähigung) die Partizipation Jugendlicher und welche Möglichkeiten zur Teilhabe sind ihnen im Arbeitsfeld der Kinder- und Jugendhilfe gegeben?‘

Zunächst wird der Begriff definiert und erklärt wie er hier verstanden und verwendet wird. Mit diesem theoretischen Überbau werden danach jene empirischen Befunde betrachtet, die Beteiligungsmöglichkeiten von Jugendlichen darstellen. In diesem Zusammenhang wird auch besprochen, wie neue Projekte und Angebote entwickelt werden. Im Fokus aller Überlegungen steht immer auch die Berücksichtigung der Adressat:innenperspektive. Die Umstellung der Kinder- und Jugendhilfe auf das Case

Management wird diesbezüglich aufgegriffen. Den Abschluss machen jene Wünsche der Jugendlichen, die während des Forschungsprozesses erhoben wurden.

5.3.1 Begriffsdefinition

Das Wort Partizipation stammt vom lateinischen „participare“ ab und bedeutet ‚jemanden teilhaben lassen‘, ‚an etwas teilnehmen‘, ‚etwas mit jemandem teilen‘ oder ‚beteiligen‘ (vgl. Pluto 2018:945). Außerdem hat der Begriff einen Ursprung im „lateinischen ‚partem capere‘, (sich) einen Teil nehmen“ (Schnurr 2018:644; Herv.i.O.). Im Zusammenhang mit Partizipation werden daher häufig auch die Begriffe Teilnahme, Teilhabe oder Beteiligung verwendet.

‚Teilnahme‘ bezeichnet die Mitwirkung in Diskussions- und Entscheidungsfindungsprozessen, (wie etwa Wahlen) in Entscheidungsverfahren der parlamentarischen Demokratie, im Vorfeld des Handelns von Parlamenten und Regierungen (wie Bürger:innenbeteiligungen) und in gesellschaftlichen Institutionen, wobei die Art, der Umfang und die Stärke der Einflussmöglichkeit variieren. Während demokratische Partizipation die Mitwirkung und Mitentscheidung meint, also die reale Chance Einfluss auf das Ergebnis von Entscheidungen zu nehmen, wird unter ‚Beteiligung‘ lediglich ein Anhören von Meinungen durch Entscheidungsberechtigte verstanden, bevor die jeweilige Entscheidung mitgeteilt wird. ‚Teilhabe‘ geht über den Begriff der Teilnahme hinaus und beschreibt die Nutzung von gesellschaftlichen Ressourcen und Möglichkeiten zur Umsetzung individueller Lebensentwürfe. (vgl. ebd.:634)

Weit gefasst werden mit Partizipation unterschiedliche Grade und Formen des Eingebundenseins, der Anteilnahme und des Aktivseins bezeichnet. Daher ist es nötig den Kontext genauer zu bestimmen. Über die frühere Verwendung des Begriffs hinaus, als er die bürgerliche Einflussnahme von politischen Entscheidungen bedeutete, wird heute ziviles Engagement sowie die Mitgestaltung des Lebensumfeldes und der Institutionen mit Partizipation bezeichnet. (vgl. Pluto 2018:946) Partizipation kann also als Ausdruck für alle demokratisch begründeten Formen der Mitwirkung, Mitbestimmung und Selbstbestimmung definiert werden und beschreibt je nach Demokratieverständnis den Grad der individuellen Einflussnahme zwischen den Extremen Fremd- und Selbstbestimmung (vgl. Wolff 2016:1053). Historisch betrachtet wurden die Teilhaberechte erst über Kämpfe um Anerkennung und Konflikte um Zugehörigkeit, Ressourcenverteilung und Chancengleichheit etabliert (vgl. Schwanenflügel, von / Walther 2019:89).

"Partizipation ist ein grundlegendes und nicht austauschbares Merkmal demokratischer Gesellschafts-, Staats- und Herrschaftsformen. Sie ist Ausdruck des Grundrechts auf persönliche Freiheit, Selbstbestimmung und freie Entfaltung der Persönlichkeit. Der Bedeutungsraum von Partizipation reicht von der Teilnahme am öffentlichen und kulturellen Leben über die Mitwirkung an Entscheidungen in und außerhalb des politischen Systems bis zur Teilhabe an Wohlstand, Sicherheit und Freiheit. Partizipation im vollen Sinne ist Teilnahme und Teilhabe an den sozialen, politischen und ökonomischen Prozessen einer Gesellschaft in Freiheit. In und durch Partizipation entwickeln sich Subjektivität und Sozialität zugleich." (Schnurr 2018:633)

Neben den bisher genannten Perspektiven werden noch zwei zusätzliche Aspekte von Partizipation erwähnt. Erstens wird mit emanzipatorischen Ansprüchen von Bürger:innen gegenüber Institutionen ihre Einflussmöglichkeit auf staatliche Entscheidungen verbessert, was zu einer Veränderung der institutionellen Strukturen selbst führt. Dadurch wurden Beteiligungs- und Mitgestaltungswerkzeuge zur Vergrößerung der Rechte und Handlungsmöglichkeiten von Bürger:innen und Adressat:innen geschaffen. Die zweite Perspektive spiegelt ein instrumentelles Verständnis von Partizipation wider und weist auf einen Rückzug des Staates aus der alleinigen Verantwortung für die Erledigung öffentlicher Aufgaben und gleichzeitig die Verantwortungsübernahme durch einzelne Personen hin. Gesellschaftliche Herausforderungen sollen durch mehr bürgerschaftliches Engagement gelöst werden. Über Beteiligung soll gesellschaftliche Integration erfolgen. (vgl. Pluto 2018:946–947)

5.3.2 Partizipationsverständnis

Partizipation und Gerechtigkeit sind in Demokratien untrennbar miteinander verbunden. Gemäß der Theorie des Capability Approach kann eine Gesellschaft als gerecht verstanden werden, wenn all ihren Mitgliedern Erfahrungen der Anerkennung und Teilhabe an einem guten Leben, also Selbstverwirklichung ermöglicht werden (vgl. Schwanenflügel, von / Walther 2019:89–91). Analog dazu bezeichnet Partizipation das Recht der Bürger:innen frei, gleichberechtigt und öffentlich an Diskussions- und Entscheidungsprozessen der Gesellschaft, des Staates, der Institutionen teilzuhaben, sowohl in offener als auch institutionalisierter Form (vgl. Knauer / Sturzenhecker 2005:68). Es geht darum, Einfluss auf Entscheidungen zu üben, dadurch die Lebensverhältnisse mitzugestalten und schlussendlich eine Beteiligung an und einen Ausgleich von Macht zu erzielen (vgl. Pluto 2018:946). Inwieweit das Agieren von Jugendlichen als Teilhabeansprüche anerkannt oder zurückgewiesen wird, zeugt entweder von der Ausgewogenheit bestehender Machtverhältnisse oder von Strukturen sozialer Ungleichheit. Partizipation ist schließlich ein dynamischer Prozess in Wechselbeziehung zwischen verschiedenen Akteur:innen und unterschiedlicher formaler sowie thematischer Faktoren. Konflikte sind daher ein elementarer Bestandteil des Partizipationsverständnisses, weil unterschiedliche Teilhabeansprüche eben nicht als selbstverständlich und legitim anerkannt sind. (vgl. Pohl et al. 2019a:196–197)

Darüberhinausgehend wird der Partizipationsbegriff in dieser Arbeit nach Pohl et al. (vgl. 2019b:12–14) noch ein wenig umfassender verstanden, um auch Praktiken zu erfassen, die bisher keine Anerkennung als ‚Partizipation‘ gefunden haben. Das erscheint nötig, weil ein zu eng gefasstes, exklusives Partizipationsverständnis soziale Ungleichheit reproduziert, wenn bestimmte Praktiken übergangen oder als abweichend bewertet werden. Perspektiven, die junge Menschen auf eine andere Art und Weise artikulieren, werden dann aus dem Diskurs ausgeschlossen und als gesellschaftlich irrelevant etikettiert. Alle Praktiken, mit denen Jugendliche und junge Erwachsene im öffentlichen Raum teilnehmen, sollten interessieren, sowohl im Rahmen vorgegebener Prozesse als auch selbstinitiiert. Die Durchsetzung von Teilhabeansprüchen ist abhängig von den eigenen Machtressourcen und der gesellschaftlichen Anerkennung der Aneignungsweisen. Mit der Teilnahme der Jugendlichen an der Öffentlichkeit wird

sichtbar, dass sie ein Teil der Gesellschaft sind und diese auf ihre Weise mitgestalten. Die eigene Handlungsfähigkeit wird mit unterschiedlichen individuellen und kollektiven Bedürfnissen, Interessen, Bewältigungsstrategien und Handlungsweisen auf die Probe gestellt. Konflikte, die ausgetragen werden, sind Teil dieser Prozesse. Das bedeutet, dass Jugendliche partizipieren, unabhängig von der Anerkennung der Erwachsenen. Wird Partizipation zu eng verstanden, besteht die Gefahr von Defizitzuschreibungen wie mangelnde Motivation, Information oder Kompetenz der Jugendlichen. (vgl. Pohl et al. 2019b:12–14) Als Alltagspartizipation wird die Nutzung von öffentlichen Räumen durch Jugendliche im Rahmen ihrer alltäglichen Lebensbewältigung und Identitätsbildung verstanden, mit der Ansprüche der Zugehörigkeit und Rechte auf diese Räume verbunden sind (vgl. Pohl et al. 2019a:204).

Das Partizipationsverständnis wird außerdem um die Netzwerktheorie laut Zychlinski (vgl. 2012:95–96) erweitert. Die klassische Frage der Partizipationsforschung, wer sich in welcher Form beteiligt, lässt unberücksichtigt, dass Partizipationsformen von Menschen, die sich nicht den vorherrschenden Werten und Normen anpassen, oft als illegitim abgelehnt werden. Aufgrund dieser Bewertung müsste die Frage eher lauten, wer wen woran und zu welchem Zweck beteiligt. Die Ansätze der Netzwerktheorie entgehen diesem Dilemma von Subjekt und Objekt, indem Partizipation nicht als hierarchisches Steuerungs- und Legitimationsinstrument verstanden wird, sondern als Voraussetzung und Ergebnis sozialer und gesellschaftlicher Strukturierung und Alltagsbewältigung von Menschen. (vgl. ebd.) Soziale Netzwerke spielen eine bedeutende Rolle im Leben der Menschen, denn sie bedingen kollektives Handeln, sind Grundlage für die Bildung einer kollektiven Identität und gelten als Rekrutierungskanäle für soziale Bewegungen. Die einzelnen Menschen werden als Subjekte und Grundelemente von Netzwerken verstanden, die je nach Einbindung und Kontext über variierenden und individuellen Handlungsspielraum verfügen. Netzwerke als veränderbare Konstellation von Akteur:innen benötigen keine festen Rollen und Funktionen von Personen. Über Kommunikationsprozesse (Transaktionen) bedingen sich Akteur:innen, Beziehungen und Netzwerke gegenseitig und verändern sich situativ und dynamisch. Dies ermöglicht eine andere Wahrnehmung des Alltags der individuellen und kollektiven Akteur:innen und eine Loslösung von den klassischen Hierarchien. (vgl. ebd.:110–112) Die Netzwerkperspektive und das damit zusammenhängende Verständnis von Partizipation behebt zwar gesellschaftliche Ungleichheiten nicht, bewirkt aber neue Handlungsansätze durch die Betrachtung der Umwelt als netzwerkartig organisiert (vgl. ebd.:114). Im anschließenden Kapitel 6 ‚Innovative Projekt- und Netzwerkarbeit der Kinder- und Jugendhilfe Weiz‘ werden Netzwerke von Organisationen und deren Bedeutung für Soziale Innovationen ausführlich betrachtet.

In der vorliegenden Forschungsarbeit kommen die unterschiedlichen Perspektiven von Partizipation auch in den empirischen Erkenntnissen zum Tragen. So wurden bereits die Konflikte der Jugendlichen um die öffentlichen Räume im vorherigen Kapitel (5.2 ‚Verknüpfung des Capability Approach mit empirischen Erkenntnissen‘) diskutiert. Folgend werden jene empirischen Befunde interpretiert, die an die Partizipation anknüpfen. Es werden Teilhabemöglichkeiten von Jugendlichen analysiert und die Berücksichtigung der Adressat:innenperspektive betrachtet. Die vorliegende

Untersuchung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern will Akzente setzen, die aus der empirischen Datenauswertung folgen.

Zunächst wird die Planung von neuen Projekten und Angeboten für Kinder und Jugendliche thematisiert sowie an welchen Parametern sie sich orientiert. Es wird danach gefragt, wie die Bedürfnisse der Jugendlichen und offene Bedarfe erhoben und eingebracht werden. All das spiegelt die sozialräumliche Arbeit im beforschten Bezirk wider. Anschließend wird die Umstellung auf Case Management und deren Auswirkungen diskutiert. Die Partizipationsmöglichkeiten von Jugendlichen werden als weiterer Schwerpunkt betrachtet. Abschließend wird die Jugendbeteiligung im Forschungsprojekt selbst reflektiert und etwaige Wünsche der Jugendlichen, die daraus ersichtlich wurden, dargelegt.

5.3.3 „aus der Bevölkerung herauskommen. Und wie kommt man zu diesen Stimmen?“

Bevor neue Projekte oder Angebote umgesetzt werden, ist es erforderlich offene Bedarfe der Adressat:innen zu erheben und die Möglichkeiten zur Erfüllung auszuloten. Die Ideensammlung zu Projekten geschieht im Austausch in Arbeitskreisen, in denen ausschließlich Professionist:innen der behördlichen und privaten Kinder- und Jugendhilfe sowie Stakeholder teilnehmen. Jugendliche sind hier nicht eingebunden. Solche Arbeitskreise finden für die Städte Weiz und Gleisdorf in regelmäßigen Abständen mehrmals jährlich statt und haben unterschiedliche Themen oder Schwerpunkte. Den Ausgangspunkt von Projekten stellen die aus der sozialraumsensiblen Arbeit kommenden, fallunabhängigen (FUA) und fallübergreifenden Angebote (FÜA) dar. Ein:e Expert:in fasst die Situation folgendermaßen zusammen:

„Ja, die grundsätzliche Idee ist, dass es einen Bedarf gibt, der von den Familien, Jugendlichen ausgeht, die auch sozusagen durch die Kombination von oder durch das Zusammenfassen von verschiedenen Kindern und Jugendlichen mit Problemstellung, wo man dann sozusagen in der Einzelarbeit Ressourcen spart, indem man da etwas gemeinsam macht. Und auch, dass das sehr bedarfsorientiert ist.“ (Expert:in_2:165–173)

Die Fachkräfte diskutieren über aktuelle Herausforderungen, über die Bedürfnisse der Jugendlichen und beraten sich, wie offene Bedarfe gedeckt werden könnten.

„dass wir da so FUA-Gruppen und FÜA-Gruppen machen, wo wir auch so ein bisschen offen diskutieren: ‚Was könnte denn sinnvoll sein und was braucht es denn da auch und was hören? Und was hören wir? Oder was sagen uns unsere Antennen?‘ Und in diesen Gruppen sind Sozialarbeiter und Mitarbeitende der ARGE gemeinsam drinnen, und es ist so Austausch und es ergibt sich eigentlich ganz gut.“ (Expert:in_2:191–195)

Die Jugendlichen selbst sind hier nicht direkt involviert. In diesem Rahmen tauschen sich Fachkräfte ‚über‘ Jugendliche aus, nicht ‚mit‘ ihnen. Expert:innen agieren in diesem Setting in einer Übersetzer- und Stellvertreter:innenrolle. Die Adressat:innen selbst sind hier auch nicht durch Repräsentant:innen beteiligt. Dieses Vorgehen wird als ‚kooperative Sozialplanung‘ bezeichnet und weist im Vergleich zur ‚partizipativen Sozialplanung‘ Defizite bei der Umsetzung von Partizipation auf. Eine Entscheidungsbeteiligung von Adressat:innen ist in diesem Fall nicht gegeben. (vgl.

Schnurr 2018:639) Partizipationsverfahren nutzen generell der Bedarfserhebung und Planung, der Artikulation und Umsetzung von unterschiedlichen Interessen sowie der Konfliktbearbeitung (vgl. Zychlinski 2012:102).

Aus den Arbeitskreisen heraus entstehen Ideen für Projekte und Angebote, die in weiterer Folge umgesetzt und den Bedürfnissen der Adressat:innen gerecht werden sollen: „Also ein FUA-Projekt kann zum Beispiel so entstehen, dass wir sagen: ‚Nehmen wir das Fussballprojekt her. Ja, wir haben erkannt, dass es halt viele Kinder und Jugendliche gibt, die nicht in einem Verein spielen können‘ (Expert:in_2, Pos. 229–232). Dieses Vorgehen stellt insofern eine Herausforderung dar, als die Orientierung an den Bedürfnissen der Adressat:innen durch die Fachkräfte erfolgt. Es stellt sich die Frage, wie diese erhoben werden können:

„Und da versucht man schon immer auch vor allem über die offene Jugendarbeit, auch über Plattformen, so die Stimmen der Kinder und Jugendlichen mit hineinzubringen. Also das ist eben, das ist immer so, bei FUA wie wie kommt man eben dazu? Es soll ja aus der Bevölkerung herauskommen. Und wie kommt man zu diesen Stimmen?“ (Expert:in_3:186–190)

Obwohl die Fachkräfte um Ausrichtung an den Bedürfnissen der Jugendlichen bemüht sind, besteht die Gefahr, dass umgesetzte Projekte letztlich an den Bedürfnissen der Jugendlichen vorbeientwickelt werden. Ressourcen, die dafür verwendet werden, kommen unter Umständen nicht entsprechend bei den Adressat:innen an. Außerdem wird bei einer solchen Vorgangsweise die Umsetzung innovativer Angebote nicht gefördert, die gemeinsam mit Jugendlichen entwickelt werden könnten. Die Bedeutung dieser Situation für Innovationsprozesse wird in Kapitel 6.5.1 „Vielleicht gibt es sogar Jugendliche, die das Technische können?“ - Partizipation‘ diskutiert. Wenn Jugendliche nicht schon in einer frühen Phase der Projektentwicklung einbezogen werden, entsteht für die Fachkräfte die Schwierigkeit von sich aus wissen zu müssen, was Jugendliche für ein gutes Leben benötigen. Eine Fachkraft reflektiert darüber:

„Was machen Jugendliche gerne? Coole Wege durch Weiz? Spaß – lustig – sammeln und beteiligen an gemeinsamer Mission ‚Marsch gegen Corona‘. Etwas wo Jugendliche sagen: ‚Passt, da bin ich dabei.‘ Ich bin vielleicht schon zu alt, um zu wissen, was Jugendliche mögen. Vielleicht irgendwas mit Fahrrädern?“ (Arbeitskreis_2:232–235)

Ein:e Expert:in äußert dementsprechend den Wunsch nach mehr Jugendbeteiligung auf die Wunderfrage (Stellen Sie sich vor, Sie könnten 800.000 Euro für Familienförderung /Kinderförderung in Ihrer Gemeinde bekommen. Was würden Sie damit in Angriff nehmen?):

„Als Erstes in den Kopf gekommen ist mir, dass sie in irgendeiner Form Beteiligungsprojekte ansetzen würde, was Spaß macht, wo Kinder und Jugendliche Freude haben. Also wo klar ist, es gibt da Budget und Preise für Projekte und wir würden die Leute einladen, auch Ideen einzubringen. Weil ich glaube, dass es bei der Bevölkerung ansetzen muss. Das sehen wir jetzt im Jugendbereich. Es muss von denen kommen, was umzusetzen ist und nicht zu sehr von uns aufgesetzt werden.“ (Expert:in_2:513–519)

Laut Schnurr (vgl. 2018:636–637) spielen Partizipationsmöglichkeiten gerade in der Kinder- und Jugendhilfe eine wichtige Rolle, denn die Soziale Arbeit unterstützt ihre

Adressat:innen dabei ihre Meinungen, Bedürfnisse und Perspektiven zu kommunizieren, diese in der Öffentlichkeit und der Politik anzubringen und Entscheidungen, die sie betreffen, zu beeinflussen. Auf unterschiedlichen Ebenen (Politik, Verwaltung, Institutionen, Fachkräfte) sind die Adressat:innen zu beteiligen, beispielsweise bei Entscheidungen zur Gestaltung der sozialpolitischen Rahmenbedingungen, zur lokalen Angebotsplanung, in der Einzelfallhilfe und bei der Leistungserbringung. In der Sozialpolitik wird über jene sozialen Probleme verhandelt und entschieden, die mit öffentlicher Finanzierung bearbeitet werden sowie welche Zielsetzungen und Formen der Bearbeitung anerkannt sind. (vgl. Schnurr 2018:636–637)

5.3.4 „alles was an Projektarbeit passiert, ist im Prinzip was was von uns aus kommt“

Anknüpfend an die beschriebene Situation, dass Jugendliche nicht an der Planung von neuen Projekten beteiligt sind, wird versucht eine Erklärung einer möglichen Ursache zu geben. Die Fachkräfte äußern zwar den Wunsch nach Jugendbeteiligung, ihnen fehlen aber Ideen, sie zu etablieren. Daraus resultieren neue Projekte, die den Vorstellungen der Fachkräfte entspringen und von den Jugendlichen dann teilweise nicht gut angenommen werden. Im Kapitel 6.5.1 „Vielleicht gibt es sogar Jugendliche, die das Technische können?“ - Partizipation‘ wird darauf aus Perspektive von Innovationsprozessen Bezug genommen.

Eine mögliche Ursache für mangelnde Beteiligung von Jugendlichen in der Planung könnte ein Wissensdefizit diesbezüglich sein. Fachkräfte äußern zwar den Wunsch nach Partizipation von Jugendlichen, wissen aber nicht, wie sie ihre Adressat:innen erreichen können, wie im vorhergehenden Kapitel ausgeführt. Bei der Projektplanung wollen die Fachkräfte Jugendliche bei bestimmten, überschaubaren Entscheidungen einbinden: „Wir können ja die Kinder fragen, was sie posten wollen?“ (Arbeitskreis_2:242) oder nutzen deren Ressourcen: „Vielleicht gibt es sogar Jugendliche, die das Technische können? Oder jemanden kennen?“ (Arbeitskreis_2:333–334)

Folglich werden Projekte umgesetzt, die den Ideen der Fachkräfte entspringen und sich an den Bedürfnissen der Adressat:innen orientieren (zumindest nach Einschätzung der Fachkräfte): „alles was an Projektarbeit passiert, ist im Prinzip was was von uns aus kommt. Also schon von unseren Klienten natürlich.“ (Expert:in_1:903–905). Ein:e Expert:in berichtet von mehreren Projekten, wie beispielsweise die Datenbank ‚werweizwas‘ oder ein Gewaltschutzprojekt, die zwar für die Bevölkerung gemacht werden, aber nicht von dieser ausgegangen ist: „Und ich meine, das ist jetzt zum Beispiel trotzdem etwas, was trotzdem aufgesetzt ist. Es ist nicht aus der Bevölkerung heraus entstanden.“ (Expert:in_3:167–173) Es wird also ‚für‘ die Adressat:innen und nicht ‚mit‘ ihnen gestaltet. Die direkte Teilhabe bei der Projektplanung fehlt.

Eine Konsequenz daraus ist, dass Projekte teilweise nicht gut angenommen werden. Ein Beispiel: „Leider hat es mit der Beteiligung nicht wirklich gut funktioniert, es haben soweit ich weiß nur sechs Jugendliche teilgenommen, insofern ist der Wettbewerb und die Publikation etc. nicht umgesetzt worden.“ (Expert:in_2_E-Mail 2021_11_03:2–5) Mangels ausreichendem Einblick ins Forschungsfeld ist allerdings ein verallgemeinernder Rückschluss auf alle Projekte unzulässig.

Der Machtaspekt von Partizipation, verdeutlicht durch die Asymmetrie im Machtverhältnis zwischen Fachkraft und Adressat:in in Bezug auf Partizipationsansprüche (vgl. Pluto 2018:945–955) (siehe Kapitel 5.3.2 ‚Partizipationsverständnis‘), wird hier sichtbar, denn bei der Projektplanung haben Jugendliche keine Möglichkeit zur Teilnahme, ihnen werden von den Fachkräften nur punktuelle Entscheidungsfreiheiten gewährt. Auch in Vereinen ist Jugendlichen kein umfassendes Mitsprache- oder Mitentscheidungsrecht gegeben, da diese erwachsenenzentriert agieren (siehe Kapitel 4.5.6 ‚Vereinswesen versus Jugendarbeit‘). Es kann von ‚definierten Partizipationsräumen‘ gesprochen werden, weil eine klare Zuweisung von Handlungsräumen besteht und die konkrete Entscheidung lokal, zeitlich und inhaltlich begrenzt ist (vgl. Zychlinski 2012:102).

5.3.5 „über die Beziehung entstehen dann eigentlich erst die Möglichkeiten“

Anknüpfend an die Situation der Projektgestaltung, an der Jugendliche keine Möglichkeit zur Partizipation haben, wird im Folgenden näher untersucht, was diese prägt.

Um sich aktuellen Gegebenheiten anzupassen, offene Bedarfe zu decken und dem präventiven Gedanken der sozialraumsensiblen Arbeit im Sinne der fallübergreifenden (FÜA) und fallunspezifischen (FUA) Angebote gerecht zu werden, ist es immer wieder nötig, neue Projekte und Angebote zu etablieren. Dazu nutzen Fachkräfte ihre Kontakte und Beziehungen zu ihren Netzwerken mit anderen Stakeholdern. Die angesprochenen Arbeitskreise bieten den Fachkräften hierfür eine Gelegenheit zum Austausch. Angebote, die neu geschaffen werden, orientieren sich dementsprechend stark an bestehenden Tauschbeziehungen. Die Bedeutung und die Notwendigkeit der Vernetzung wird von einer Expert:in so beschrieben:

„beim FUA ist es überhaupt so, dass sich das erst mit der Vernetzung ergeben hat. Also wenn man sagt, wenn ich präventiv arbeiten möchte im Bezirk, bezogen auf die Kinder und Jugendlichen, dann muss ich ja wissen, wo drückt der Schuh. Und das kann ich erst wissen, wenn ich in Kontakt bin mit anderen. Und so haben sich durch diese Vernetzungsprojekte eigentlich dann gegenseitiges Verstehen, ah ok, das gibt's alles im Bezirk.“ (Expert:in_2:196–201)

Der/die Expert:in führt weiter aus:

„Wenn ich jetzt zum Beispiel den Ort Stockerdorf nehme, wo eine Kollegin gut verankert ist, alle kennt, dann wird es dort leichter sein, was zu installieren als in einen anderen Ort, oben in Gscheidern, wo jetzt niemand von uns jemand irgendjemanden kennt.“ (Expert:in_2:294–298)

In den Arbeitskreisen werden Personen genannt, die bei neuen Projekten involviert werden sollen, weil sie über ein gutes Netzwerk verfügen sowie Kontakte und Beziehungen zu anderen Stakeholdern pflegen: „Markus setzt Projekte um, er hat einen Zugang zum Bürgermeister.“ (Arbeitskreis_3:442) und „Das ist viel Organisation mit den bekannten Gesichtern. Da brauchen wir den Markus. Der hat gute Connections zu Veranstaltern.“ (Arbeitskreis_2:315–316), denn „über die Beziehung entstehen dann eigentlich erst die Möglichkeiten, auch etwas gemeinsam zu tun“ (Expert:in_2:302–303).

Für Fachkräfte und Expert:innen stellt sich diese Vernetzung durchwegs positiv dar. Projekte werden scheinbar unkompliziert umgesetzt, wenn die ‚richtigen‘ Personen involviert werden und die Planung unterstützen. Das erweitert den Handlungsspielraum der Fachkräfte, wie in Kapitel 6.3.4 „Netzwerke herstellen“ - Die ARGE‘ näher beschrieben wird.

Während die Expert:innen die Vorteile dieses Vorgehens hervorstreichen, muss hinterfragt werden, inwiefern auch Jugendliche Zugang zu diesen Netzwerken haben oder Teil davon sind und die Projektplanung mitgestalten können. Beschränkt sich das Netzwerk auf Fachkräfte und Stakeholder, bleibt den Jugendlichen die Chance verwehrt sich, ihre Bedürfnisse und Ideen einzubringen. Das müssen Fachkräfte berücksichtigen.

5.3.6 „wenn eh schon so viel Umbruch ist“

Die Perspektive der Adressat:innen im Allgemeinen und der Jugendlichen im Speziellen ist ein Aspekt von Partizipation, der in den empirischen Befunden in unterschiedlicher Art beobachtet wird. Während der Umstellung der Kinder- und Jugendhilfe auf Case Management erfolgte ein weitreichender Umbruch, der die privaten Träger sowie die behördliche Kinder- und Jugendhilfe betroffen hat. 2016 schlossen sich zahlreiche Organisationen zu Bietergemeinschaften zusammen auf die Ausschreibung des Landes Steiermark hin (siehe Kapitel 3.3 ‚Die Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘‘).

Ein:e Expert:in beschreibt die Notwendigkeit von Bietergemeinschaften

„worauf sich eben diese Bietergemeinschaften zusammengefunden haben, weil auch niemand alleine das stemmen konnte oder wollte. Oder auch die Angst oder die Gefahr zu groß war auch zu scheitern. Und somit haben sich halt die Organisationen, die im Bezirk tätig waren, zusammengeschlossen.“ (Expert:in_2:410–413)

Diese große Veränderung musste die Kinder- und Jugendhilfe im Bezirk Weiz bewältigen. Ein:e Expert:in, die diesen Umbruch miterlebte, schildert folgendermaßen: „Also das war, das war ganz ein schlimmer Konkurrenzkampf. Der war wirklich, ja, grausig.“ (Expert:in_1:313–316) Die Führungskräfte fürchteten auch um die Stellen ihrer Mitarbeiter:innen, falls sie die Ausschreibung verlieren würden. Auf Träger:innenebene spielten viele Themen eine Rolle, wie etwa die Zusammenarbeit mit aber auch die Konkurrenz zu anderen Organisationen, die Sicherung der Stellung der Organisation in der Träger:innenlandschaft sowie die wirtschaftliche Situation der Organisation und der Erhalt von Arbeitsplätzen.

Die Bietergemeinschaft Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘ (ARGE) gewann die Ausschreibung im Bezirk. Die Führungskräfte dieser Organisationen mussten sich vermehrt der Änderung von internen Abläufen und neuen Regelungen widmen. Alleine für die Bewerbung um die Ausschreibung waren umfangreiche Konzepte zu entwickeln.

„Also diese sieben Träger, die wir sind, wir haben dann ganz intensiv an diesem Konzept und wie, wie wir das machen werden. Also Konzept haben dann schon wir selbst=das meiste

ich geschrieben. Ahm war dann schon ein intensiver Austausch, wie soll das werden?“ (Expert:in_1:191–195)

Diese Veränderungen bedingten umfassende innerorganisatorische, gruppendynamische Koordinationsaufgaben in den Teams auf verschiedenen Ebenen. Zwei Expert:innen beschreiben: „das war ja die Schwierigkeit am Anfang so in der Leitung ah irgendwie diese Organisationen unter einen Hut zu kriegen“ (Expert:in_1:213–214) und „ganz am Anfang noch viel, weil so die Frage war: Warum braucht man überhaupt was Neues? Also da war so, den Widerstand aufzulösen so vom Team.“ (Expert:in_3:39–40) Es bestand der Wunsch, dass die Mitarbeiter:innen weiterhin mit ihren vertrauten Kolleg:innen zusammenarbeiten, „wenn eh schon so viel Umbruch ist“ (Expert:in_1:199).

Die Bewältigung dieser Umstellung benötigte offensichtlich viele Ressourcen der Führungskräfte der betroffenen Organisationen. Es könnte daher die Gefahr bestehen, dass weniger Kapazitäten für die Arbeit mit oder die Perspektive auf die Adressat:innen zur Verfügung standen. Gerade in den Prozessen der Veränderung wäre es wichtig, gezielt auch die Adressat:innenperspektive zu berücksichtigen. Nunmehr scheint die Veränderung weitgehend bewältigt. Ein:e Expert:in formuliert dies so: „Mittlerweile sind ja auch schon Folgeausschreibungen gewesen. Jetzt haben sich die=also alle die jetzt quasi da sind, haben ihren Platz. Um den braucht man sich nicht mehr streiten.“ (Expert:in_1:318–320) In der Aussage kommt zum Ausdruck, dass in den Organisationen wieder etwas Ruhe eingekkehrt ist. Diese Organisationsentwicklungen und die damit verbundenen Herausforderungen wurden auch für die Perspektive der Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘ betrachtet, unter Kapitel 4.3.3 ‚Die ARGE und die Entwicklung ihrer Organisationskultur‘.

Die aktuelle COVID-19 Pandemie sowie die Maßnahmen und Bemühungen zu ihrer Bewältigung bedingen eine Situation, die ebenfalls viele Veränderungen mit sich bringt und an das eben Dargestellte anschließt. Diese außergewöhnliche und herausfordernde Situation zieht weitreichende Konsequenzen für die Bevölkerung nach sich. Um die Eindämmung der Pandemie zu meistern, gibt es viele Vorgaben von Landes- und Bundesebene. Das betrifft die Bevölkerung generell, im Speziellen ist aber von den Fachkräften vieles nicht nur zu befolgen, sondern auch organisatorisch umzusetzen. Die jeweiligen Maßnahmen wie das Testen, die Ausgangsbeschränkungen, das Tragen von Masken, der Lockdown, werden in den Arbeitskreisen diskutiert und die Auswirkungen auf die Planung und Gestaltung von Angeboten besprochen. Die Umsetzung von Projekten orientiert sich somit eher an den vorgegebenen Maßnahmen als an den Bedürfnissen der Jugendlichen. Als Folge der COVID-19 Pandemie und den damit verbundenen Maßnahmen werden viele Ressourcen für die Besprechung von organisatorischen Rahmenbedingungen und die Regelung von neuen Abläufen beansprucht. Die Projektplanung bindet personelle und zeitliche Ressourcen, obwohl häufig unklar bleibt, ob diese dann auch realisiert werden können. Dementsprechend weniger Zeit bleibt für den Austausch der Adressat:innenperspektive.

Fachkräfte sprechen diesen Umstand in Arbeitskreisen explizit an: „Wie groß wird die Gruppe? – Wissen wir noch nicht. Es ist alles von Corona abhängig.“ (Arbeitskreis_2:54–55) Auch eine andere Fachkraft nennt das Phänomen in einem geführten Interview: „Weil

durch Corona eigentlich jeder mit anderen Sachen beschäftigt ist, dass der Arbeitsablauf gut funktioniert.“ (Fachkraft_02_01:567–569)

Diese vielen und sich ständig verändernden Maßnahmen stellen für die Bevölkerung, aber auch für die Fachkräfte, die darum bemüht sind, Projekte anzubieten, eine große Herausforderung dar.

„Wir würden gerne was anbieten, aber es ist schwierig Jugendliche zu erreichen, da bürokratisch fast verunmöglicht. Wie in dem Beispiel mit dem Esel [...] dem Esel eine Karotte an Stecken und Strick vorgehalten – er kommt nie dran.“ (Arbeitskreis_2:117–120)

Es werden auch die Konsequenzen der Maßnahmen diskutiert sowohl für die Jugendlichen, sie „wurden zunehmend aus dem öffentlichen Raum verdrängt, insbesondere auch durch die Corona - Ausgangsbeschränkungen.“ (Protokoll_Arbeitskreis_7_02:7) als auch für die Tätigkeiten der Fachkräfte:

„B1: Der Spaß fehlt, die Beziehung fehlt, kurzfristige Öffnung, 20m² pro Jugendlichen, FFP2 – Masken und Test – da kommt kein Jugendlicher.

B2: Dürft ihr aufsperrn?

B1: Wissen wir noch nicht, es gab noch keine Info, ob wir wie Schulen aufsperrn oder nicht, mit Masken.“ (Arbeitskreis_1:39–43)

Ein weiterer Grund dafür, dass die Adressat:innenperspektive übersehen wird, liegt in der Gestaltung der Interventionen und Angebote der Kinder- und Jugendhilfe, die sowohl effektiv (wirkungsorientiert) als auch effizient (wirtschaftlich) sein muss. Darüber hinaus bleibt häufig ungeklärt, was intendierte Wirkungen der Hilfen sein sollen, beziehungsweise nicht intendierte Folgen sein könnten, wie sie im kausalen Zusammenhang zu einer Maßnahme stehen und welche qualitativen Mindeststandards jedenfalls nicht entfallen dürfen, auch nicht aus Gründen der Wirtschaftlichkeit. Von großer Bedeutung in diesem Kontext ist auch die Finanzierung der Hilfen, die meist von öffentlichen Stellen und nicht von den Leistungsempfänger:innen getragen werden. Wenn Adressat:innen nicht entsprechend in die Aushandlung zwischen Dienstleistungserbringer:in und öffentliche Stellen involviert sind, besteht prinzipiell die Gefahr, dass die Bedürfnisse der Adressat:innen übersehen werden. (vgl. Graf et al. 2013:178)

Partizipationsgelegenheiten für Jugendliche und alle anderen Beteiligten sollten daher auf allen Ebenen der Kinder- und Jugendhilfe und deren Institutionen strukturell verankert sein, stellt doch die „Kontrolle über die eigene Umwelt“ (Nussbaum 2019:42) eine von Nussbaums geforderten Grundfähigkeiten dar. Optimal wäre eine „Kultur der Partizipation“ (Wolff 2016:1058), damit Teilhabe auch in herausfordernden Zeiten gewährleistet ist und die Bedürfnisse der Jugendlichen gehört werden. Strukturell verankerte Partizipationsmöglichkeiten sind stabiler, das Ausmaß der Teilnahme ist nicht vom Ergebnis des Entscheidungsprozesses abhängig und auch für neue Themen ist Offenheit gegeben (vgl. Schnurr 2018:642). Das ist deshalb so wichtig, weil Systemmängel sowie Macht- und Zwangsphänomene häufig bedingen, dass Partizipationsrechte der Adressat:innen nicht realisiert werden. (vgl. Wolff 2016:1058) Da es keinen allgemein gültigen Partizipationsanspruch gibt, muss immer wieder neu bewertet und überprüft werden, ob die Beteiligungsmöglichkeiten angemessen umgesetzt werden und wie die Jugendlichen ihr Handeln in diesem Bezug einschätzen.

Es ist zu klären, wie beteiligungsfreundlich die Strukturen und die professionellen Handlungsweisen der Kinder- und Jugendhilfe sind. Konflikte können hier ein wichtiger Hinweis für die Bedürfnisse und Interessen der Akteur:innen sein. (vgl. Pluto 2018:959–960)

5.3.7 „bei uns ist, ist es jetzt wirklich ein Arbeiten auf Augenhöhe“

Während die Umstellung auf Case Management eine herausfordernde Situation darstellte, lässt sich nach erfolgreicher Etablierung ein positiver Effekt in Bezug auf die Sorgeformulierung der Fachkräfte mit ihren Adressat:innen beobachten.

Im Rahmen der Hilfeplanerstellung arbeiten Sozialarbeiter:innen der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe mit Kindern, Jugendlichen und deren Familien gemeinsam an der Zielformulierung. Der Ansatz des Case Managements bietet den Fachkräften hierfür gute Werkzeuge die Sorgen, Wünsche und Ziele aller ihrer Adressat:innen zu hören und zu berücksichtigen. Die Fachkräfte beschreiben, dass sie zuerst von den Sorgen ihrer Adressat:innen ausgehen. Sie besprechen mit Kindern, Jugendlichen, Eltern und Großeltern die jeweiligen Wünsche und Ziele. Dabei ist es wichtig keine Perspektive zu übersehen. Ein:e Expert:in schildert die positive Erfahrung, die Fachkräfte mit ihren Adressat:innen gemacht haben: „Das war viel Diskussion, und dann aber so im Probieren gemerkt worden ist mit den Klientinnen, was das auch für ein Türöffner sein kann. Also über diese Sorgeformulierung einzusteigen.“ (Expert:in_3:24–27) Von den Sorgen ausgehend, werden im weiteren Verlauf die Ziele formuliert. Die Haltung mit der dies geschieht, ist „jetzt wirklich ein Arbeiten auf Augenhöhe“ (Expert:in_1:422) mit den Familien, möglichst ressourcenorientiert und der gesamte Prozess findet in Zusammenarbeit mit den Familien statt. Diese Art der Hilfeplanerstellung hat sich mit der Umstellung auf Case Management verändert, wie ein:e Expert:in beschreibt:

„Und die Frau G. hat dann eben gesagt, das ist nicht wie die Steuererklärung für das Finanzamt. Also das ist nicht, wo jetzt jedes Feld da ausgefüllt werden muss. Sondern worum geht es dabei eigentlich? Und dann ist mit dem erst so langsam dieser Haltungswechsel, also dieses lösungsorientierte, dieses ganz transparente, also wirklich, dass Klientinnen alles sehen können auch, also im Hilfeplan, was wir schreiben.“ (Expert:in_3:17–22)

In diesem Prozess der Veränderung wurden die Fachkräfte durch externe Begleitung über einen längeren Zeitraum hinweg unterstützt und sie hatten die Chance an ihrer Haltung zu arbeiten. Es wurde auch geklärt, wie die neuen Werkzeuge des Case Managements zu verstehen und zu gebrauchen sind, um die Hilfeplanerstellung entsprechend umzusetzen. Genannte Beispiele sind der „Zauberer“ (Expert:in_3:33) und „die drei Häuser“ (Expert:in_3:331). Als Konsequenz dieser Veränderung lässt sich eine große Zufriedenheit der Fachkräfte feststellen. Die Familien scheinen die Hilfemaßnahmen, die in weiterer Folge von der ARGE umgesetzt werden, aufgrund der Partizipation aller Adressat:innen, der dementsprechenden Haltung der Fachkräfte sowie der Anwendung der geeigneten Werkzeuge besser zu akzeptieren. Das Case Management wird in diesem Zusammenhang sehr von den Fachkräften geschätzt. Sie erleben die Sorgeformulierung in den Gesprächen mit den Familien sehr positiv und

beschreiben sie als Türöffner. Auf die Frage nach einer Sternstunde seit der Einführung des Case Managements erklärt ein:e Expert:in:

„Kolleginnen dann rein kommen und sagen: ‚Das ist was, das wirkt. Da kann ich die Leute erreichen.‘ Das ist das, wo ich mich immer gefreut habe, weil ich mir gedacht habe, ok das ist jetzt nicht nur so eine Gehirnsache. Sondern das bringt uns etwas, das bringt den Kindern was.“ (Expert:in_3:333–336)

Auch aus Sicht der ARGE, die die Hilfepläne mit den Familien umsetzen, wurde eine Veränderung beobachtet, insofern als von den Familien nun mehr Zustimmung vorhanden ist.

„Weil sonst war es oft so schwammig, dass das dann eigentlich Gefährdungen der Betreuer formulieren musste, oder in die Verhandlung mit der Familie kommen musste, ob diese Hilfe überhaupt gewünscht ist oder nicht. Und da haben wir jetzt viel mehr Klarheit.“ (Expert:in_2:146–150)

Die strukturell verankerte Einbeziehung der Adressat:innen in der Hilfeplanerstellung zeigt für alle involvierten Personen positive Auswirkungen. Die Familien sind dabei nicht vom persönlichen Engagement einzelner Fachkräfte abhängig. Ein klarer Rahmen und hilfreiche Werkzeuge unterstützen die Fachkräfte bei der Umsetzung. Die neue Orientierung über das Case Management scheint allen beteiligten Personen, Fachkräften und Familien zu entsprechen. Diese Situation unterscheidet sich von anderen empirischen Befunden, bei denen Fachkräfte teilweise nicht wissen, wie sie Jugendliche beteiligen sollen (siehe Kapitel 5.3.3 „aus der Bevölkerung herauskommen. Und wie kommt man zu diesen Stimmen?“).

Laut Wolff (vgl. 2016:1062–1063) ist die förderliche Wirkung nicht nur für die Adressat:innen gegeben, sondern es gibt auch betriebswirtschaftliche und organisationale Gründe für Partizipation, da sie ein wesentlicher Faktor für die Wirksamkeit der Hilfen sind. Die Beteiligung der Adressat:innen und der Austausch mit der Fachkraft sind Voraussetzungen für die gemeinsame Entwicklung der passenden Hilfeleistungen (vgl. ebd.). Die Chance, dass Erwartungen an Verhaltens- und Umgangsweisen nachvollziehbar und selbst gestaltet sind, steigt und es bestehen weniger Gründe für Adressat:innen Hilfemaßnahmen abzulehnen (vgl. Pluto 2018:952). Daher sind Beteiligungschancen auch im Hinblick auf die Qualität von sozialpädagogischen Leistungen unumgänglich. Durch die Partizipation eröffnet sich die Möglichkeit, dass Hilfeangebote passgenauer umgesetzt sowie Angebot und Nachfrage besser aufeinander abgestimmt werden können. (vgl. Wolff 2016:1062–1063)

Eine Fachkraft, die bereits mehrere Jahre bei der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe tätig ist, beschreibt die Veränderung und den Haltungswechsel:

„Wenn man jetzt diese Hilfepläne hernimmt, die wir mit den Familien machen. Ahm, ich glaub, dass es einfach viel mehr so diesen. Ahm. Man ist ja so verleitet, ja, als Sozialarbeiter zu wissen, was die Familien brauchen, ja. Aber eigentlich wissen die Familien das ja viel viel besser, was sie brauchen.“ (Fachkraft_03_01:473–476)

Die Fachkraft beschreibt weiters, dass sich ihr Entscheidungsspielraum mit der Umsetzung des Case Management verändert hat. Die Machtasymmetrie, die zwischen Fachkräften und Adressat:innen bezüglich Partizipation besteht, wird angedeutet.

„Und früher einmal wars ja fast so, dass man das, verleitet war mehr: ‚Aha jetzt dieses Problem, wir haben diesen Dienst, wir machen diese Schublade auf und da ist dann sozusagen ah die Methode drinnen.‘ Und das ist ja jetzt nicht mehr. (...) Aus diesen vielen Schubladen ist Eine geworden, ja. (...) Wobei ich schon sagen muss, ahm, das war vorher (...) einfacher will ich’s auch nicht nennen, aber aber, manchmal, ja, ich glaub schon für die Familien leichter war oder für uns Sozialarbeiter.“ (Fachkraft_03_01:482–487)

„Ich hab ja die Helfer, die sozusagen im Umkreis jetzt gearbeitet haben, die hab ich ganz gut gekannt. Und hab dann mir gedacht: ‚Aha, das ist die Familie. Wer würde dort passen?‘ Und da hab ich mir die Leute ausgesucht. Und das macht schon auch etwas.“ (Fachkraft_03_01:487–490)

Für die Adressat:innen ist die Hilfeplanerstellung zur Beschreibung des Problems und für die Entscheidung über Art und Dauer der Hilfeleistung von großer Bedeutung, weil es für sie häufig um erhebliche Eingriffe in ihren Alltag und ihre Biografie geht. Strukturell verankerte Partizipationsmöglichkeiten sind deshalb so wichtig, weil sie gewährleisten, dass Adressat:innen nicht von informellen Aushandlungen mit den Fachkräften abhängig sind. Je weniger Adressat:innen die Möglichkeit haben ihre Interessen einzubringen und sich an der Entscheidung zu beteiligen, desto deutlicher wird die Machtasymmetrie zwischen Fachkräften und Adressat:innen auf der Ebene der Einzelfallentscheidung spürbar. (vgl. Schnurr 2018:639)

Die Kinder- und Jugendhilfe hat überaus sensible und komplexe Verantwortlichkeiten im Sinne des Schutzauftrages gegenüber Kindern und Jugendlichen wahrzunehmen und zahlreiche ethisch-moralische Fragen zu beantworten. Daraus resultieren Herausforderungen, gerade auch mit Blick auf Partizipationsansprüche. Es gilt zu berücksichtigen, dass sich Adressat:innen meist in kritischen Lebenslagen befinden und daher ihr Verständnis und ihre Verarbeitung beeinträchtigt sein könnte. Institutionelle Strukturen müssen mitbedacht und Rahmenbedingungen eingehalten werden. Standardisierte Verfahren bergen die Gefahr einer Formalisierung, die an den individuellen Situationen vorbeigeht. (vgl. Pluto 2018:945–955) Mögliche Ursachen für die Asymmetrie werden im Kapitel 4.2.4 ‚Die Organisationskultur der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe‘ aus Perspektive der Kinder- und Jugendhilfe untersucht.

5.3.8 „die Jugendlichen fühlen sich doch anscheinend noch nicht so angesprochen“

Die Teilhabemöglichkeiten und ihre Nutzung durch Jugendliche werden aus Perspektive von Fachkräften folgend thematisiert. Die ihnen zur Verfügung gestellten Möglichkeiten der Partizipation werden von Jugendlichen insbesondere dann wenig oder nur vereinzelt wahrgenommen, wenn sie hochschwellig sind, finden sie doch in einem ganz bestimmten Rahmen mit fixen Terminen, wie Gremien oder Gemeinderäten statt. Die Fachkräfte tauschen sich darüber aus und entwickeln zahlreiche Projektideen, die sich an den Bedürfnissen der Jugendlichen orientieren, aber sie beteiligen sie selten im Planungsprozess. Auch hier wird, wie bereits mehrfach konstatiert, eher ‚für‘ als ‚mit‘

Jugendlichen geplant und gestaltet. Die entwickelten Partizipationsmöglichkeiten knüpfen häufig besonders dann nicht an die Bedürfnisse der Jugendlichen an, wenn diese nicht gehört und einbezogen werden.

Die Gestaltung von Festen, die Teilnahme im Gemeinderat oder im Gremium des Jugendforum „Plan G“, sowie Engagement im Jugendzentrum und nicht zuletzt Bürger:innenbeteiligung (zum Beispiel in Topfing) werden als Partizipationsmöglichkeiten von Fachkräften genannt. Dabei wünschen sie sich teilweise mehr Beteiligung von Jugendlichen: „die Jugendlichen fühlen sich doch anscheinend noch nicht so angesprochen“ (Expert:in_4:88–89) und stellen sich die Frage nach deren Erreichbarkeit. Weil sich die Fachkräfte selbst meist als offen gegenüber Jugendlichen und ihren Ideen einschätzen, herrscht eine gewisse Enttäuschung, wenn Jugendliche als wenig motiviert wahrgenommen werden. Das könnte auch daran liegen, dass nach dem klassischen Verständnis von Partizipation implizit häufig die Aufforderung mitschwingt, die angebotenen Möglichkeiten auch zu nutzen (vgl. Zychlinski 2012:94).

„Das ist eine gute Frage fürs nächste Mal: Wie erreichen wir Jugendliche für weitere Schritte in Bezug auf Beteiligungsmöglichkeiten? Wir sagen die Jugendlichen sollen gestalten. Die Stadtgemeinde sagt: ‚Ja bitte, unbedingt!‘ Aber wie erreichen wir da die Jugendlichen? Was können wir konkret tun, um Jugendbeteiligung zu leben?“ (Arbeitskreis_3:535–539)

Als Konsequenz der mangelnden Nutzung von hochschwelligem Partizipationsmöglichkeiten bringen Jugendliche ihre Perspektiven nicht entsprechend ein und sie werden folglich nicht angemessen berücksichtigt. Eine:r Expert:in beschreibt:

„I: [...] Und gibt es im Gemeinderat zum Beispiel auch Jugendliche, die da auch mitwirken können oder die das tatsächlich auch tun?“

B: Ja, wir haben zwei, also die Partei hat Gott sei Dank zwei Jugendliche, die dort recht gut auch vertreten sind. Und die, wie die Zeit es zulässt, sage ich mal, natürlich sind die alle auch berufstätig und wenn es um diverse Themen geht, sind die schon dabei, ja.“ (Expert:in_4:157–162)

Es wird sichtbar, dass Jugendliche zwar im Gemeinderat beteiligt sind, worüber die Expert:in sehr froh zu sein scheint, allerdings sind es lediglich zwei Jugendliche, die aufgrund ihrer Berufstätigkeit nur bei bestimmten Themen und Terminen teilnehmen. Diese Jugendlichen und ihre Teilnahme scheinen eher eine Ausnahme als die Regel darzustellen.

Als positive Beispiele werden in den Interviews die ‚Junge Stadt Weiz‘ oder die Plattform ‚Plan G‘ genannt, wo Jugendliche „anfoch was erreichen können für die Stadt Gleisdorf und und einen, ein Sprachrohr finden“ (Fachkraft_09_TK5:412–414). „Die ham dann auch a eigenes Budget aus von da Stadt Gleisdorf und ahm, jo, und können damit diverse Jugendprojekte umsetzen“ (Fachkraft_09_TK5:407–408), wie beispielsweise ein Bus, der in Discotheken fährt, ein Podcast, indem die Lebenswelten von Jugendlichen vorgestellt werden, ein Livestream-Konzert, ein Elektroauto, das ausgebaut werden kann, ein Parkfest mit Musik, Einkaufstage mit Programmpunkten, die für Jugendliche interessant sind oder die Musicfridays.

„De Junge Stodt hot eigentlich imma an recht großn Zulauf. Oiso, wenn di Vaanstaltungen planen oda so do is wiaklich vü los [...] des is holt so a Initiative se mochn Projekte und Veranstaltungen von Jugendlichn fia Jugendliche.“ (Fachkraft_08_TK3:192–197)

Um das beschriebene Phänomen besser einordnen zu können, gilt es verschiedene Aspekte zu berücksichtigen:

1. ‚adult-led‘ Partizipation: Die beschriebenen Beteiligungsformen zur Mitgestaltung am öffentlichen und politisch institutionalisierten Leben entsprechen den Anschauungen und Zielen der Erwachsenen (vgl. Schwanenflügel, von / Walther 2019:98–99).
2. Um eine Beteiligung der Jugendlichen zu erhöhen, sollte es ihnen freigestellt sein, in welcher Art und Weise sie partizipieren wollen. Das Format der Teilnahme sollte den Vorstellungen, Wünschen und Lebensentwürfen von Jugendlichen entsprechen. Niederschwellige Möglichkeiten scheinen für Jugendlichen eher passend zu sein.
3. Damit bei Fachkräften nicht dieses Bild von verdrossenen oder motivationslosen Jugendlichen entsteht, sollten Fachkräfte auch jene Partizipationsgelegenheiten wahrnehmen, die häufig nicht mit Teilhabe assoziiert werden: etwa Konflikte über Räume oder die Beteiligung in Netzwerken, was in Kapitel 5.3.2 ‚Partizipationsverständnis‘ näher beschrieben wurde.

Im Hinblick auf Gerechtigkeit müssen Jugendliche Gelegenheiten zur Beteiligung haben. Menschen haben die Freiheit zu wählen, ob sie diese nutzen möchten, aber im Sinne demokratischer Gleichheit ist ihnen der Zugang zu gewähren (vgl. Anderson 1999:318). Auch im Kapitel 4.5.6 ‚Vereinswesen versus Jugendarbeit‘ wurde angesprochen, dass das Engagement in Vereinen für Jugendliche keine Pflicht sein soll. Jugendliche äußern den Wunsch, dass sie einfach „zusammen abhängen“ (Jugendbeteiligung_5:1) wollen. Sie müssen nicht immer motiviert sein sich zu beteiligen, aber es muss dafür Sorge getragen werden, dass sie die Möglichkeit dazu haben. Daher ist Partizipation auch als Bildungsziel zu betrachten, bei dem die Reflexion über die eigenen Bedürfnisse und Interessen sowie die strategischen Fähigkeiten zur Aushandlung gelernt werden. Es ist wichtig, über die eigenen Stärken und Grenzen Bescheid zu wissen, um sich mit seinem:ihrem Potenzial und individuellen Fähigkeiten engagieren und integrieren zu können. Besonders benachteiligten Kindern und Jugendlichen kann Partizipation dazu verhelfen, über ihr eigenes Leben und Lernen selbst und verantwortlich zu entscheiden. (vgl. Wolff 2016:1063)

Nussbaum (2019:42) nennt als eine zentrale Fähigkeit in ihrer Liste die „Kontrolle über die eigene Umwelt“. Damit ist die Fähigkeit gemeint, sich an politischen Entscheidungsprozessen, die das eigene Leben betreffen, beteiligen zu können (vgl. ebd.). Die Ergebnisse aus dem Forschungsprozess lassen zwar nicht darauf schließen, dass diese Fähigkeiten nicht vorhanden wären, allerdings bleibt zu hinterfragen, inwiefern die angebotenen Beteiligungschancen tatsächlichen Möglichkeiten für Jugendliche entsprechen, und nicht bloß vage Gelegenheiten darstellen, insbesondere auch für benachteiligte Jugendliche.

Besonders Jugendliche mit sozialen Problemen stellt die Hochschwelligkeit der Partizipationsmöglichkeiten vor Herausforderungen, wie eine Fachkraft beschreibt:

„Wenn bei uns Jugendliche bisschen so soziale Probleme haben, dann tun sie sich in so einer Gruppe oft schwer, glaube ich. Grundsätzlich, überhaupt Kontakte zu haben, zu pflegen oder dann gibt es einfach so viele klare fixe Termine, die sie nicht einhalten können und ich glaube die Struktur ah (...) weiß ich auch nicht, ob das so richtig zusammen=ob das gut zusammen passt.“ (Fachkraft_02_01:682–687)

Benachteiligte Menschen, die von sozialen Problemen betroffen sind, verfügen selten über ausreichend Macht und die erforderlichen Kontakte, geschweige denn das Wissen über die Formen, Strukturen und Verfahren der politischen Meinungsbildung und Entscheidungsfindung, um ihre Interessen dort vorzubringen. Gesellschaftliche Ursachen der Benachteiligung bleiben daher häufig unerkannt. Das ist sowohl für die einzelne Person als auch für die Gesellschaft nachteilig, weil sich Gesellschaften nur dann dynamisch und gerecht entwickeln können, wenn Anliegen aus allen Schichten und Milieus an die Öffentlichkeit dringen, somit aus dem Alltag und der realen Lebenswelt der Menschen in die Politik einfließen. (vgl. Schnurr 2018:644)

Erfolgt eine Fokussierung auf die Partizipation im Jugendalter, lassen sich einige Voraussetzung nennen, die an das bisher Gesagte anschließen. Damit sich Jugendliche beteiligen, sind zumindest die materielle Sicherung ihres Lebens, entsprechende entwicklungsbedingte Gegebenheiten und die Motivation zu partizipieren erforderlich. Um allen Jugendlichen ausgeglichenes Gehör zu verschaffen, müssen bei den Partizipationschancen Differenzen berücksichtigt werden, die sich aufgrund unterschiedlicher Zielgruppen, Geschlechter, sozialer Herkunft und Bildung, sowie der Unausgewogenheit von Ressourcen im Hinblick auf soziales, ökonomisches und kulturelles Kapital ergeben. Cliquen und Jugendkulturen, ethnische Herkunft und Sprachkompetenzen spielen ebenfalls eine Rolle. (vgl. Knauer / Sturzenhecker 2005:69–77) Wenn trotz solcher Differenzen Gleichberechtigung in der Partizipation ermöglicht werden soll, muss die bestehende Vielfalt berücksichtigt werden, denn es gilt: „Behandelt man Ungleiche gleich, entsteht Ungerechtigkeit.“ (ebd.:72) Es bedeutet, dass gleiche Rechte in Bezug auf Zugang zu Räumen, Ressourcen und Einflussnahme bei Entscheidungen zu ermöglichen sind, unter Berücksichtigung der Differenzen bei der Methodenwahl. (vgl. ebd.) Auch in der Schule (siehe Kapitel 4.5.5 ‚Jugendliche im Feld der Bildungseinrichtungen‘) wird sichtbar, dass sich Unterschiede zwischen Schüler:innen vergrößern, weil sie über unterschiedliche Kapitalien verfügen.

Soziale Ungleichheiten schlagen sich auch in der Verteilung von Partizipationschancen nieder. Eine Person, deren Existenz nicht gesichert ist, hat kaum Kapazitäten, sich beispielsweise im Gemeinwesen zu engagieren. Demokratische Gesellschaften müssen daher für ein gewisses Maß an ökonomischer und sozialer Sicherheit sorgen, um allen Bürger:innen Partizipation zu ermöglichen. (vgl. Schnurr 2018:634) Daran knüpft der Begriff ‚social citizenship‘ (soziale Staatsbürgerschaft) an:

„Gleiche soziale Rechte unabhängig von der Zugehörigkeit zu ökonomischen Statuskategorien sind nach diesem Verständnis eine Voraussetzung für autonome Lebensführung und Persönlichkeitsentfaltung, für die Partizipationschancen der Bürger_innen und für die Demokratie.“ (ebd.:635)

Die Chancen zur Nutzung von Partizipationsmöglichkeiten sind in Gesellschaften oder Staaten, in denen eine hohe soziale Ungleichheit herrscht, eingeschränkt, selbst wenn sie formal bestehen (vgl. ebd.). Im Capability Approach wird daher der Blick auf die

realen Möglichkeiten als auf vage Gelegenheiten gerichtet (vgl. Sedmak 2013:21). Über die Sicherung von sozialen Rechten sowie umfassenden Zugangs zu Bildung und zu Programmen, die soziale Benachteiligung mindern, besteht die Chance Ungerechtigkeit zu verringern (vgl. Schnurr 2018:635). In Bezug auf materielle Sicherheit als Voraussetzung für Partizipation bei Kindern und Jugendlichen müssen Themen der Kinderarmut und Jugendarbeitslosigkeit berücksichtigt werden (vgl. Knauer / Sturzenhecker 2005:69).

5.3.9 „die Jugendlichen dazu zu motivieren, uns ihre Ideen und Visionen mitzuteilen“

Während bisher die Partizipationsmöglichkeiten für Jugendliche in den beforschten Gemeinden diskutiert wurden, geht es nun um die Jugendbeteiligung im Forschungsprojekt selbst.

In der ersten Erhebungsphase wurden Interviews mit Fachkräften durchgeführt, aus denen erkennbar wurde, dass Sozialarbeiter:innen die Bedürfnisse und Wünsche von Jugendlichen teilweise nicht kennen, oder es nicht wagen eine Aussage darüber zu treffen: „Das traue ich mich nicht“ (Fachkraft_05_01_Teil1:169). Gezielt nach Jugendlichen gefragt, finden sich Aussagen und Zuschreibungen der Sozialarbeiter:innen, die sich auf das Verhalten der Jugendlichen beziehen:

„I: Und was denken Sie was die Kinder oder Jugendlichen brauchen würden? (.) Vielleicht in der Gemeinde?

B: (In der Gemeinde was könnten die brauchen) [Jo Frei=I man grundsätzlich niederschwellige Freizeitangebote, weil es san ja] also wie holt überall is halt den Jugendlichen oft langweilig. [...] Und unser Spielplatz (unv.) und dann rauchen und dann trinken und kiffen und (..) konsumieren halt.“ (Fachkraft_04_01:109–116)

In Bezug auf Bedürfnisse, offene Bedarfe und Angebote steht vermehrt die gesamte Familie im Mittelpunkt. Sozialarbeiter:innen übersehen offene Bedarfe der Jugendlichen unter Umständen, weil sie die gesamte Familie im Blick haben: „Ja, das ist einfach sehr viel Angebot, wirklich, so, wo man sagt, so als junge Familie, oder als Familie bietet, bietet. Da wird sehr viel geboten.“ (Fachkraft_05_01_Teil1:65–67)

Der Capability Approach richtet sich an einzelne Personen und ihre Fähigkeiten, nur abgeleitet an Gruppen. Die Familie wird häufig als homogene Einheit betrachtet und gefördert, statt die Fähigkeiten ihrer einzelnen Mitglieder zu stärken, was politisch einen großen Unterschied macht. (vgl. Nussbaum 2019:43)

Daher wurde der Fokus der Forschungsarbeit auf Jugendliche gelegt, ihre Perspektive verstärkt beforscht und sie nach Möglichkeit direkt zu Wort kommen zu lassen. Dazu wurden ad hoc Befragungen während der Feldgänge im Bezirk genutzt. Über Kontakte zu Schulen und Jugendräumen wurde versucht „durch das beiliegende Video die Jugendlichen dazu zu motivieren, uns ihre Ideen und Visionen mitzuteilen.“ (Mail Jugendbeteiligung:8–10), nach dem Motto ‚So mechat I in meim Beziak leben‘. Der Capability Approach kam im Rahmen dieser Jugendbeteiligung zur Anwendung, indem die Leitgedanken des Ansatzes ‚übersetzt‘ und relevante Fragen entwickelt wurden.

Dabei ist das Ziel jene Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen, die die Verwirklichungschancen der Adressat:innen erweitern. (vgl. Sedmak 2013:20–21)

Die Kontaktaufnahme mit den Schulen gestaltete sich teilweise etwas schwierig, so dass nicht allen Jugendlichen die Möglichkeit zur Beteiligung gegeben wurde. Ein:e Schuldirektor:in antwortete auf die Bitte, das Video in dem die Jugendbeteiligung ‚So mechat I in meim Beziak leben‘ erklärt wurde, den Jugendlichen vorzuspielen: „Ich muss Ihnen leider mitteilen, dass dieses Produkt meine Schülerinnen und Schüler sicher nicht motivieren wird, sich an Ihrem Projekt zu beteiligen.“ (Gesprächsprotokoll_Expert:in_6:13). Es ist bedauerlich, dass den Jugendlichen hier nicht die Chance gegeben wurde sich zu beteiligen, über ihre Visionen und Wünsche nachzudenken und sie zu formulieren. Das zeugt erneut vom Machtaspekt von Partizipation. Die bestehenden Machtpositionen in Bildungseinrichtungen wurden auch im Sinne Bourdieus im Feld der Jugendlichen aufgezeigt (siehe Kapitel 4.5.5 ‚Jugendliche im Feld der Bildungseinrichtungen‘). Es geht demnach nicht um die Frage, wer sich am gesellschaftlichen und politischen Leben beteiligt, sondern um die Frage, wer über die erforderlichen Kapitalien verfügt um zu entscheiden: „Wer beteiligt wen, wo, wann, woran? Und vor allem: zu welchem Zweck?!“ (Zychlinski 2012:95).

All jene Wünsche von Jugendlichen, die übermittelt und erfasst wurden, sind in folgender Grafik dargestellt und sollen Fachkräften, Stakeholdern sowie Entscheidungsträger:innen Anregung sein. Die Forschung soll einerseits dazu beitragen die soziale Wirklichkeit von Adressat:innen zu verstehen, aber andererseits diese auch zu verändern. Über das gewonnene Wissen soll ein Beitrag zur sozialen Veränderung geleistet werden. (vgl. Anastasiadis / Wrentschur 2019:13) Besonders auf lokaler und regionaler Ebene besteht dazu die Chance mit der Forschung den Adressat:innen zu dienen (vgl. ebd.:21).

Schlussendlich soll damit auch der Bogen zu den gestellten Forschungsfragen gespannt werden, und neben den aufgezeigten Befunden zur Partizipation ein weiterer Beitrag zur Bewältigung möglicher Problemlagen gestellt werden.

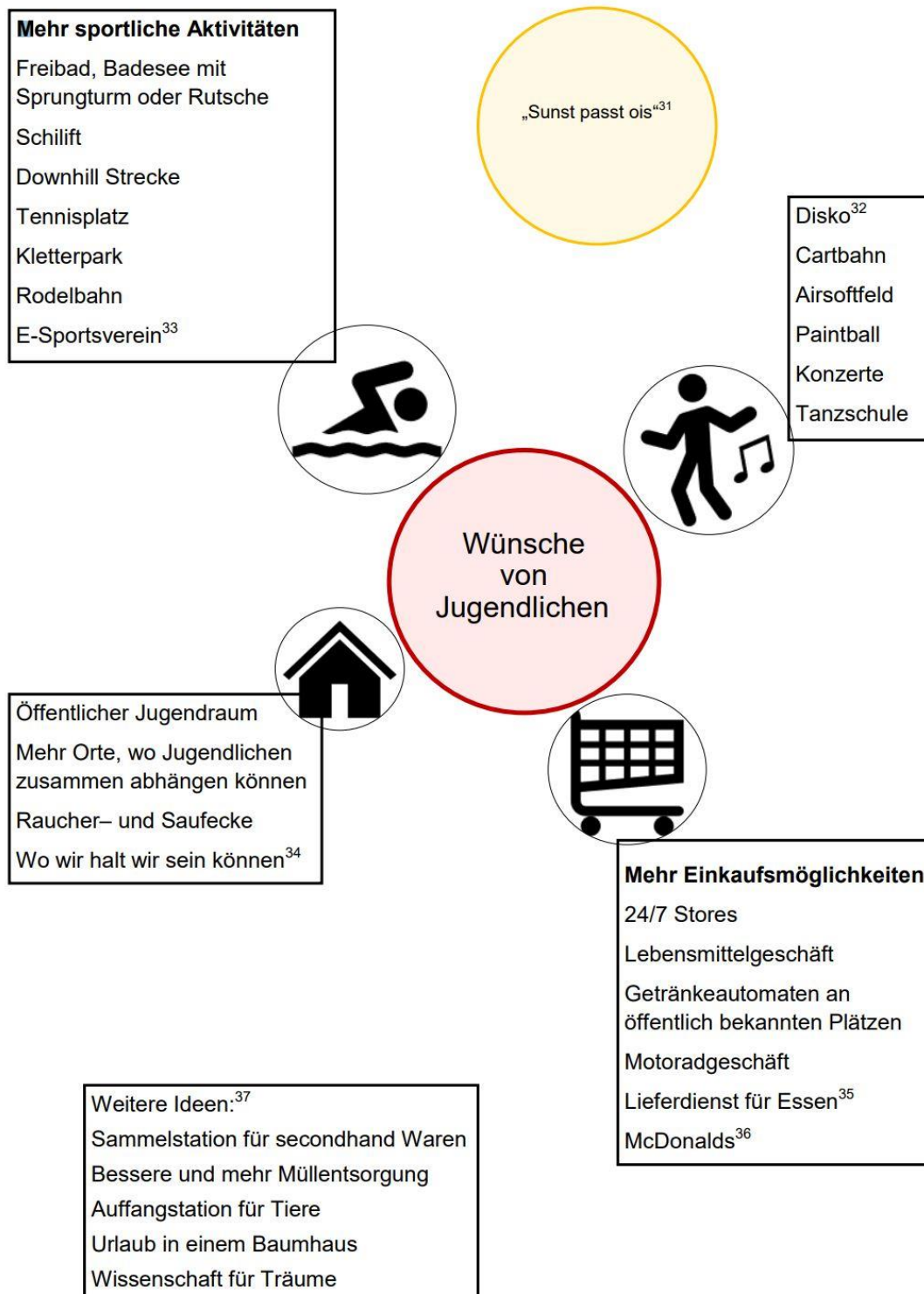


Abbildung 21: Wünsche der Jugendlichen aus Jugendbeteiligung
(vgl. Jugendbeteiligung_1,_2,_3,_4,_5,_6,_7,_8,_9,_10,_11), eigene Darstellung

³¹ Jugendbeteiligung_9:2

³² Jugendbeteiligung_11

³³ Jugendliche_01_TK2:129

³⁴ Gesprächsprotokoll_Esching:173

³⁵ Gesprächsprotokoll_Topfing:382-385

³⁶ Gesprächsprotokoll_Topfing:291-294

³⁷ Jugendbeteiligung_10

5.4 Resümee – Capability Approach

Zur Beantwortung der Forschungsfragen wie Jugendliche und deren Bedürfnisse wahrgenommen werden, inwiefern sie zu einem guten Leben befähigt werden, die Rolle der Partizipation Jugendlicher und die Möglichkeiten zur Teilhabe, die ihnen im Arbeitsfeld der Kinder- und Jugendhilfe gegeben sind, erfolgte zunächst eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Capability Approach. Davon ausgehend wurden alle jene empirischen Befunde aus den Sprachdaten diskutiert, die die Ausgrenzung von Jugendlichen thematisieren und aufzeigen, wo sie in ihren Fähigkeiten eingeschränkt sind. Jugendliche sind in der Nutzung des öffentlichen Raums im Vergleich zu anderen Bevölkerungsgruppen benachteiligt. Sie erfahren Ablehnung, das ihnen zugeschriebene Verhalten wird häufig als Bedrohung wahrgenommen. Daraus resultiert, dass Jugendliche Räume, an denen sie sich aufgehalten haben, verlassen. Von diesem Mangel an geeigneten Räumlichkeiten sind auch Jugendräume betroffen. Mädchen trifft diese Situation noch stärker, weil sie sich von den wenigen öffentlichen Räumen zurückziehen, wenn diese von Buben genutzt werden.

Darüber hinaus wurde die Funktion von Schule als wichtiges Netzwerk zur Informationsweitergabe von Angeboten betrachtet. Das schafft für Schüler:innen Entfaltungsmöglichkeiten, während dieser Umstand für all jene Jugendliche, die die Schule verlassen haben und keinen Zugang zu diesem Austausch haben, eine Einschränkung darstellt. Außerdem wurde die Selbstständigkeit der Bevölkerung zur Deckung von offenen Bedarfen im ländlichen Bereich thematisiert, die für diejenigen Bewohner:innen zur Herausforderung wird, die sich keinen Partyraum im eigenen Haus oder Spielgelegenheit im eigenen Garten errichten können. Aus all diesen empirischen Ergebnissen ergeben sich Hinweise, wo die Fähigkeiten von Bevölkerungsgruppen eingeschränkt sind und von Politik und Entscheidungsträger:innen entgegengewirkt werden sollte.

Die Partizipation wurde als zweiter wichtiger Aspekt der Forschungsfrage, welche Möglichkeiten zur Teilhabe von Jugendlichen gegeben sind, aufgegriffen. Ideen für neue Projekte werden von Fachkräften in Arbeitskreisen ohne der Teilnahme von Jugendlichen entwickelt. Projekte, die ‚für‘ statt ‚mit‘ Jugendlichen umgesetzt werden, werden daher teilweise nicht entsprechend von den Jugendlichen genutzt. Dies ist Fachkräften bewusst und sie äußern den Wunsch nach mehr Jugendbeteiligung. Projektideen kommen dementsprechend nicht direkt von den Jugendlichen, sondern orientieren sich an den Möglichkeiten der Fachkräfte und an deren bestehenden Kontakten zu Stakeholdern. Daher ist es wichtig die Perspektive und die Bedürfnisse der Adressat:innen gezielt in Zeiten der Veränderung, wie die Umstellung auf Case Management oder die Maßnahmen der COVID-19 Pandemie zu berücksichtigen. Nach der Umstellung erweist sich das Case Management und dessen Werkzeuge bei der Hilfeplanerstellung als ausgesprochen hilfreich für die Partizipation aller involvierten Personen. Partizipationsmöglichkeiten für Jugendliche in den Gemeinden, die von Fachkräften als solche anerkannt werden, sind relativ hochschwellig, weshalb Jugendliche diese teilweise nicht oder nur wenig wahrnehmen (können). Abschließend wurde die Jugendbeteiligung im Forschungsprojekt reflektiert und die geäußerten Wünsche der Jugendlichen dargestellt. Welche Schlussfolgerungen und Empfehlungen daraus resultieren, werden im Kapitel 8 ‚Fazit‘ beschrieben.

Die dargestellten Ergebnisse, die mit dem Capabilities Approach in Zusammenhang stehen, sind ein Teil zur Beantwortung der Forschungsfrage nach der Wahrnehmung der Problemlagen der Jugendlichen. Das folgende Kapitel liefert einen weiteren Beitrag dazu und knüpft an bisher Geschriebenes an, insofern als offene Bedarfe die Grundlage für Innovationen sind, versuchen Innovationen doch immer aktuelle gesellschaftliche Probleme zu lösen. Außerdem werden sowohl die Partizipation als auch Netzwerke aus einer weiteren Perspektive betrachtet, da sie Innovationsprozesse begünstigen.

6 Innovative Projekt- und Netzwerkarbeit der Kinder- und Jugendhilfe Weiz

Oblak Selina

Das folgende Kapitel widmet sich innovativen Angeboten und der Frage, wie die Netzwerkarbeit für deren Etablierung herangezogen werden kann. Soziale Innovationen gewinnen in den letzten Jahren zunehmend an wissenschaftlichem Interesse und an Bedeutung. Bedingt ist dies durch die zugeschriebene Lösungskompetenz Sozialer Innovationen für gesellschaftliche Problemlagen (vgl. Howaldt 2019:17). Wird auf den ländlichen Raum und die in diesem vorherrschenden sozialen Felder fokussiert, rückt überdies die Netzwerkarbeit in den Fokus. Die räumlichen, sowie gesellschaftlichen Gegebenheiten bedingen nämlich, in welcher Weise genetzt werden kann, und welche Stakeholder in das Netzwerk miteinbezogen werden (vgl. Bauer 2005:15). Aufbauend auf diesen theoretischen Grundlagen wird in dem vorliegenden Teil der Forschungsarbeit den Fragen nachgegangen, wie sich der Handlungsspielraum der Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe des Bezirks Weiz hinsichtlich Innovationsprozessen mit Fokus auf die Netzwerkarbeit gestaltet und welche Faktoren den Handlungsspielraum bedingen und erweitern können.

Um die Fragen zu beantworten, wird zunächst ein grundlegendes Verständnis Sozialer Innovationen innerhalb der Profession der Sozialen Arbeit dargelegt, und dieses anschließend anhand von empirischen Befunden für die Kinder- und Jugendhilfe des Bezirks Weiz erläutert. In Folge wird die Netzwerkarbeit mit theoretischen Bezügen, und der praktischen Umsetzung im Bezirk Weiz analysiert. Zusammenführend wird auf bestehende Bedingungen für Innovationsprozesse der Kinder- und Jugendhilfe Weiz mit Fokus auf die Netzwerkarbeit eingegangen, um den Handlungsspielraum der Fachkräfte darzustellen. In der gesamten Ausarbeitung werden somit Theorie mit Empirie verknüpft, sodass ein kohärentes Bild präsentiert werden kann. Die Forschungsarbeit erhebt überdies nicht den Anspruch den gesamten Diskurs der Sozialen Innovationen oder der Netzwerkarbeit darzustellen, sondern fokussiert sich auf ausgewählte Ausschnitte, die für die Beantwortung der Forschungsfragen essenziell sind.

6.1 Innovationen technologisch-ökonomische versus sozialwissenschaftliche

„Innovation“ ist ein Begriff, der inflationär in medialen, politischen oder auch ökonomischen Diskursen verwendet wird. So weist etwa die Haarkur eine innovative Formel auf oder Firmen handeln nach den neuesten, innovativen Praxen. Innovation wird zum Schlagwort, dabei bleibt im konventionellen Gebrauch eine nähere Erläuterung oder gar Definition meist aus. Im Gegensatz dazu wird in den wissenschaftlichen Diskursen zwischen zwei wesentlichen Innovationsbegriffen unterschieden, welche im nachstehenden Kapitel näher erläutert werden. Ein grundlegendes Innovationsverständnis stellt die Basis zur Beantwortung der Fragestellung dar, wie sich der Handlungsspielraum der Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe des Bezirks Weiz

hinsichtlich Innovationsprozessen mit Fokus auf die Netzwerkarbeit gestaltet und welche Faktoren den Handlungsspielraum bedingen und erweitern können.

6.1.1 Technologische-ökonomische in Abgrenzung zu sozialwissenschaftlichen Innovationen

Innerhalb der wissenschaftlichen Diskurse bestehen zwei elementare Begriffsprägungen von Innovationen: das technologisch-ökonomische und das sozialwissenschaftliche Verständnis von Innovationen (vgl. Rammert 2010:21).

Bisher vorherrschend in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung ist die technologisch-ökonomische Betrachtung von Innovationen. Ihr wird zugeschrieben, die ökonomische Produktivität zu steigern und damit einen messbaren ökonomischen Fortschritt nach sich zu ziehen. Technologisch-ökonomische Innovationen können zu Produktions- sowie Wertsteigerungen der Waren führen, was wiederum den Gewinn eines Unternehmens fördert. Dieser Prozess kann in Folge in Lohnerhöhungen resultieren, welche sich positiv auf die Kaufkraft und damit die Nachfrage auswirken. Mit der Nachfrage steigert sich der Massenkonsum, was wiederum zu Nachfragen nach neuen Produkten und in der Folge zu technologischen Innovationen führt und damit den Zirkel des Innovationsprozesses schließt. Der Erfolg der Innovation lässt sich dabei an der gesellschaftlichen Kaufkraft messen. (vgl. Braun-Thürmann 2005:16) Diese praktikierbare Messbarkeit von technologisch-ökonomischen Innovationen führt nach Rammert (vgl. 2010:21) zu ihrer häufigen und vermehrten Verbreitung, sowohl in der Wissenschaft als auch in der Praxis.

Ein sehr bekanntes Beispiel für eine technologisch-ökonomische Innovation ist die Einführung von Kredit- und Bankomatkarten im Bankwesen (vgl. Braun-Thürmann 2005:17). Wie Braun-Thürmann (vgl. ebd.:18) auf den Punkt bringt, wird die Verbreitung des technologisch-ökonomischen Verständnisses unter anderem durch die Definition von Innovationen der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, kurz OECD deutlich. Diese definiert vier Arten: Produktinnovationen, Prozessinnovationen, Marketing Innovationen und organisatorische Innovationen. Sozialwissenschaftliche oder gesellschaftliche Innovationen sind in dieser Definition nicht beinhaltet. (vgl. OECD o.A.)

Die Verbreitung sozialwissenschaftlicher Innovationen fällt in den wissenschaftlichen Diskursen weit geringer aus. Grund dafür kann nach Rammert (vgl. 2010:21) in der schwierigen Messbarkeit der Neuartigkeit und dem Erfolg sozialwissenschaftlicher Innovationen gesehen werden. Nach Braun-Thürmann (vgl. 2005:24) führen die abverlangten Verhaltensänderungen der betroffenen Personen zur geringeren Umsetzung sozialwissenschaftlicher Innovationen. Da jedoch sozialwissenschaftliche Innovationen für den Forschungsgegenstand entscheidend sind, werden diese folgend umfassender diskutiert.

Eine erste Beschreibung des Konzeptes der sozialwissenschaftlichen Innovationen entstammt William Ogburns Theorie des sozialen Wandels (vgl. Ogburn 1938). Sozialwissenschaftliche Innovationen sollen nach dieser zur Verbesserung

gesellschaftlicher Bedingungen beitragen und stehen damit im Zusammenhang mit dem sozialen Wandel (vgl. Braun-Thürmann 2005:18–19).

Ogburn (vgl. 1938) unterscheidet in Bezug auf den Wandel der westlichen Gesellschaft die materielle Kultur, unter welcher er technologische Produkte versteht (vgl. Ogburn 1938:269) und die nicht-materielle Kultur, welche Praktiken und Regeln im Umgang mit Technologien aufzeigt und auf die sozialen Begebenheiten aufmerksam macht (vgl. ebd.:210). Nach Ogburn entsteht zwischen der sich schnell entwickelnden materiellen Kultur und der sich langsamer entwickelnden nicht-materiellen Kultur eine Kluft. Diese Hypothese bezeichnet er als den „Cultural lag“ (ebd.:256).

Braun Thürmann (vgl. 2005:19) schließt aus dieser These, dass mit der Veränderungsdynamik das Bedürfnis nach sozialwissenschaftlichen Innovationen wächst, um mit diesen dem ‚Cultural lag‘ entgegenzuwirken. Im Zusammenhang mit dem ‚Cultural lag‘ steht der Übergang der Industrie- zur Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft. Sozialwissenschaftliche Innovationen seien demzufolge bedeutend, um den sozialen Wandel voranzutreiben, um wiederum mit der materiellen Kultur Schritt halten zu können. Ein Beispiel für sozialwissenschaftliche Innovationen stellen ambulante Wohnprojekte dar, in welchen hilfsbedürftige und gesunde Menschen – erforderlichenfalls mit professioneller Unterstützung – zusammenleben (vgl. Howaldt / Schwarz 2010:256). Die Aufgabe von sozialwissenschaftlichen Innovationen ist es, Lösungsansätze für gesellschaftliche Probleme, unter Beachtung der politischen und gesellschaftlichen Komplexität der Strukturen, darzubieten (vgl. Braun-Thürmann 2005:27). Beispielsweise können ambulante Wohnprojekte der Exklusion hilfsbedürftiger Menschen aus der sich schnell entwickelnden Gesellschaft entgegenwirken. So können unterstützungsbedürftige Menschen durch die stetige Hilfe von ‚gesunden‘ Menschen im Umgang mit technologischen Fortschritten unterstützt werden, was wiederum das ‚Schritt halten‘ mit der materiellen Kultur repräsentiert.

Mit dem ‚Cultural Lag‘ wird die Verschränkung von sozialwissenschaftlichen und technologisch-ökonomischen Innovationen aufgezeigt. Technologisch-ökonomische Innovationen können nach Braun-Thürmann (vgl. ebd.:26) den Ruf nach sozialwissenschaftlichen Innovationen verstärken, oder aber mit diesen einhergehen. Sozialwissenschaftliche Innovationen können andererseits materielle Komponenten von technologischen Innovationen beinhalten. Beispielsweise können in ambulanten Wohnprojekten ‚smart home‘ Technologien zur Unterstützung herangezogen werden. Sowohl technologisch-ökonomische als auch sozialwissenschaftliche Innovationen zeigen überdies einen Bezug zu politischen Thematiken, wie Überalterung der Bevölkerung oder künstliche Intelligenz, auf. Trotz aller Verschränkungen unterscheidet sich die Fokussierung beiderlei Innovationsformen. Folgend wird der Fokus der sozialwissenschaftlichen Innovationen diskutiert.

6.1.2 Sozialwissenschaftliche Innovationen – Der Versuch einer Beschreibung

Für den Begriff der sozialwissenschaftlichen Innovationen besteht noch kein einheitliches, wissenschaftlich-theoretisches Konzept. Nach Howaldt und Schwarz (vgl. 2010:87) wird das Phänomen unklar beschrieben und lässt keine definierten Regeln

erkennen. Sie teilen die Wahrnehmung, dass sozialwissenschaftliche Innovationen in den Anfängen der 2000er Jahre in der westlichen Gesellschaft einen deutlichen Aufschwung und mehr Aufmerksamkeit erfahren haben, aber konzeptionell und inhaltlich sehr diffus blieben. Auch mit dem aktuellen Stand 2022 lassen sich keine ausgereiften wissenschaftlichen Konzepte finden.

Ein Anstieg der Auseinandersetzung mit sozialwissenschaftlichen Innovationen zeigte sich idealtypisch im Rahmen der Flüchtlingskrise im Jahr 2015. Seitdem wurden vermehrt wissenschaftliche Akademien zur Beforschung des Phänomens etabliert, wie in Österreich etwa das Zentrum für sozialwissenschaftliche Innovationen. (vgl. ZSI o.A.) Im internationalen Diskurs gibt es bereits zahlreiche Ansätze und Initiativen, welche die Stärken sozialwissenschaftlicher Innovationen aufzeigen. Sozialwissenschaftliche Innovationen werden zudem verstärkt zur Thematik der internationalen, staatlichen Innovationspolitik, beispielsweise in Deutschland 2014 durch die Einrichtung einer Hightech-Strategie der Bundesregierung. Hier wird ein erweiterter Definitionsbegriff, welcher auch sozialwissenschaftliche Innovationen miteinschließt, verwendet. (vgl. Howaldt 2019:17)

Sozialwissenschaftliche Innovationen werden nicht zwingend als ein eigenständiges Phänomen betrachtet, sondern als eine Deskription im Kontext von Phänomenen des sozialen und technischen Wandels. Das Soziale wird beispielsweise als Bedingung technischer Innovationen angesehen (vgl. Heidenreich 1997), es wird auf die Kommunikation von Innovationen fokussiert (vgl. Mast / Zerfaß 2005), die soziale Einbettung von Innovationsprozessen in Organisationen beleuchtet (vgl. Blättel-Mink 2006:193–201) oder soziale Folgen der Techniknutzung untersucht (vgl. Parpan-Blaser 2011:52).

Problematisch ist hierbei nach Howaldt und Schwarz (vgl. 2010:93) die mangelnde Unterscheidung der Begriff sozialwissenschaftlicher Innovationen und dem sozialen Wandel. Der soziale Wandel ist eine gewachsene Veränderung der Sozialstruktur der Gesellschaft, während sozialwissenschaftliche Innovationen geplant sind und damit ein zielgerichtetes Handeln zur Etablierung neuer Praktiken darstellen (vgl. ebd.). Mumford und Moertl (vgl. 2003:261) sehen im Zentrum sozialwissenschaftlicher Innovationen deren Generierung und Implementierung über Akteur:innen und deren Interaktionen in sozialen Systemen. Sie sind eine Antwort auf soziale Problemlagen und vollziehen sich auf der Ebene von neuen und kreativen sozialen Praktiken (vgl. Howaldt 2019:17). In Hinblick auf die Forschungsfragen ‚Welche gesellschaftlichen Problemlagen mit Fokussierung auf Jugendliche werden von der Kinder- und Jugendhilfe des Bezirks Weiz wahrgenommen und wie können diese bewältigt werden?‘, stellen sozialwissenschaftliche Innovationen einen Zugang zur Bewältigung sozialer Problemlagen dar. Sie können dabei in unterschiedlichen Formen, wie Projekten oder Organisationsabläufen, auftreten.

In dieser Forschungsarbeit wird auf Innovationen in Form von fallunspezifischen und fallübergreifenden Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe Weiz fokussiert. Fallübergreifende Projekte stellen institutionsüberschreitende Angebote für heterogene Gruppen von Kindern und Jugendlichen dar (vgl. BIEGE Weiz 2016:14). Fallunspezifische Angebote zielen darauf ab, Ressourcen der Adressat:innen zu entdecken, damit diese bei Bedarf darauf zurückgreifen können (vgl. ebd.:15). Eine

weitere Ausführung dieser Angebote und spezifische Beispiele werden im Kapitel 3.3 ‚Die Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘‘ präsentiert. Werden fallunspezifische und fallübergreifende Angebote als Innovationen betrachtet, ist deren Verbreitung in der Gesellschaft oder gesellschaftlichen Teilbereichen essenziell für den Innovationsgehalt. Diese Verbreitung wird als ‚Diffusion‘ beschrieben. Sind Innovationen in der Gesellschaft diffundiert, sollen sie schließlich ihren Neuheitscharakter verlieren und als soziale Praxis institutionalisiert und stetig implementiert werden (vgl. Howaldt / Schwarz 2010:90). Da sie urheberrechtlich nicht geschützt werden können, müssen sie viel eher auf die spezifischen gesellschaftlichen Kontexte abgestimmt und sozial akzeptiert werden, als technologisch-ökonomische Innovationen (vgl. Hoffmann-Riem 2008:604).

Für den Handlungsspielraum der Fachkräfte im Bezirk Weiz bedeutet dies, dass der Innovationsbildungsprozess sich von der Phase der Ideenfindung bis zur stetigen Implementierung erstreckt. Dadurch kann den Fachkräften in jeder Phase ein Handlungsspielraum zukommen. Zu betonen ist, dass diese Forschungsarbeit nicht den Anspruch erhebt den Innovationsgehalt einzelner bestehender Angebote zu messen. Viel eher geht es darum, ob und inwiefern die Fachkräfte grundsätzlich einen Einfluss auf den Prozess der Gestaltung von sozialwissenschaftlichen Innovationen haben und inwiefern die Netzwerkarbeit dabei als hilfreiches Instrument herangezogen werden kann. Da der Fokus auf der Profession der Sozialen Arbeit liegt, wird im folgenden Kapitel ein Verständnis von sozialwissenschaftlichen Innovationen für die Soziale Arbeit angestrebt.

6.1.3 Soziale Innovationen innerhalb der Sozialen Arbeit und im Bezirk Weiz

Sozialwissenschaftliche Innovationen sind nicht zwingend als Konzepte der Sozialen Arbeit anzusehen. Vielmehr werden soziale Problemlagen sowohl in der Sozialen Arbeit als auch in der Psychologie, der Pädagogik oder der Soziologie als Kernthemen betrachtet. Die zuvor dargelegte Beschreibung sozialwissenschaftlicher Innovationen kann daher auch auf andere Professionen zutreffen und nicht nur für die Soziale Arbeit herangezogen werden. (vgl. Parpan-Blaser 2011:67)

Obwohl, oder gerade weil es viele Professionen betrifft, besteht in der Gesellschaft und im wissenschaftlichen Diskurs keine einheitliche Definition von sozialen Problemlagen. Soziale Problemlagen müssen auch für die Soziale Arbeit definiert werden, um zu bestimmen, auf welcher Grundlage sozialwissenschaftliche Innovationen entstehen. Bei sozialen Problemen handelt es sich nach Bethmann (vgl. 2020:55–56) im weitesten Sinn um Abweichungen vom Idealzustand. Als enger gefasste Definition beschreibt er Situationen, die die Lebensqualität von Menschen massiv einschränken. Das Spektrum ist daher breitgestreut und es ist vom individuellen Standpunkt abhängig, was als Problemlage definiert wird und was nicht.

Nach Parpan-Blaser (vgl. 2011:67) kann die Soziale Arbeit dennoch ihre Zuständigkeit für innovative Problemlösungen mit neu generiertem Wissen betonen und innerhalb der Disziplin verwenden. In der Sozialen Arbeit wird erst über Definitions- und Konstruktionsprozesse gemeinsam mit Individuen der problematische Gehalt von

Lebenslagen erörtert (vgl. Parpan-Blaser 2011:65). Im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe wird mit den Klient:innen eine Sorgeformulierung erstellt, in der die bestehende Problematik definiert wird. Um die Problematik zu bearbeiten wird ein Hilfeplan erstellt (vgl. BIEGE Weiz 2016:8). Deutlich wird dabei, dass mit dem Problemlösungsprozess Anforderungen an die Professionist:innen zur Festlegung der sozialen Problemlage innerhalb eines diskursiven Prozesses einhergehen. Da der Anspruch besteht, die erkannten Probleme zu lösen, wird in weiterer Folge der Hilfeplan umgesetzt. Die Umsetzung zeigt die Initiierung, Steuerung und Ausgestaltung von Lösungen, auch in Form von Innovationen, auf. Es werden beispielsweise neben Hilfen zur Erziehung unter anderem fallunspezifische und fallübergreifende Projekte von den Fachkräften ausgearbeitet und eingesetzt. (vgl. 3.2 ‚JUWON und Sozialraumsensibles Case Management‘). Den Fachkräften steht hierbei die Gestaltung der Projekte frei. (vgl. BIEGE Weiz 2016:8)

Grundsätzlich wird durch die Aufgabe der Problemerkennung und der anschließenden Lösung den Professionist:innen der Sozialen Arbeit ein Gestaltungsspielraum für Innovationen bereitgestellt. In der Kinder- und Jugendhilfe Weiz sind ein Lösungsansatz fallübergreifende und fallunspezifische Angebote, die von den Fachkräften selbst, auch in innovativer Weise entwickelt werden können. Diesen Handlungsspielraum sollten sie aktiv wahrnehmen, um das Phänomen der sozialwissenschaftlichen Innovationen in der eigenen Profession zu etablieren. Parpan-Blaser empfiehlt innerhalb der Profession Sozialer Arbeit von „Sozialen Innovationen“ (Parpan-Blaser 2011:67) zu sprechen, insofern diese von Professionist:innen, also auch Fachkräften im Bereich der Sozialen Arbeit und nicht ausschließlich von Sozialarbeiter:innen ausgestaltet wurden (vgl. ebd.). Diesem Vorschlag gemäß wird in der weiteren Arbeit ‚Soziale Innovationen‘ als Begriff für Innovationen der Sozialen Arbeit verwendet.

Ein entscheidendes Kriterium besteht nach Parpan-Blaser (vgl. ebd.:65) im gesellschaftlichen sowie sozialen Mehrwert Sozialer Innovationen, welcher die als Innovationen bezeichneten Veränderungen bestimmen lässt und somit ihre Neuartigkeit auszeichnet. Soziale Innovationen sind nicht an materiellem Gewinn orientiert, sondern nach übergeordneten Werten ausgerichtet. Zudem sollten sie besonders nachhaltig sein, um so den Adressat:innen bestmögliche Sicherheit zu bieten. Durch diesen Anspruch ergeben sich spezifische Kriterien zur Bestimmung des Gehaltes und Erfolges von Sozialen Innovationen (vgl. ebd.:96).

Ein Wert, der im Bezirk Weiz gültig ist, scheint der idealtypische Anspruch der ‚Vernetzung‘ zu sein. Dieser wird im JUWON Konzept und in der Konzeption der Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘, kurz ARGE, festgelegt und gilt sowohl für die behördliche Kinder- und Jugendhilfe als auch für die ARGE und andere Aufgabengebiete der Bezirksverwaltungsbehörde (vgl. Amt der steiermärkischen Landesregierung 2014:32; vgl. BIEGE Weiz 2016:21). Mit der Vernetzung soll umfangreiches Wissen erlangt und offensichtlich ein Mehrwert in Rechnung gestellt werden. Welche weiteren Werte dem Innovationsverständnis der Kinder- und Jugendhilfe Weiz zugrunde liegen und in welchem konkreten Zusammenhang die Netzwerkarbeit mit der Herangehensweise an Innovationen steht, wird im folgenden Kapitel erläutert.

6.2 Innovationsverständnis in Weiz

Da für das Phänomen der Sozialen Innovationen kein einheitlicher, theoretischer Rahmen besteht (vgl. Howaldt / Schwarz 2010:87), ist es für die Beantwortung der Fragestellung essenziell, das Verständnis von Innovationen innerhalb der erforschten Kinder- und Jugendhilfe zu eruieren, und weshalb ein solches vorherrscht. Welches Verständnis von Innovationen innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe Weiz vorherrscht, welcher Gedanke diesem Verständnis zugrunde liegt und wie sich der Zugang zu Innovationen exploriert, wird im nachstehenden Kapitel evaluiert.

6.2.1 „da waren wir, da waren wir wirklich innovativ“ – Weiterentwicklungsstreben im Bezirk

Innerhalb der KJH in Weiz ist ein Duktus von ‚Umsetzen‘, ‚Machen‘ und ‚Tun‘ festzustellen. Triebkraft dafür sind die seitens der Fachkräfte wahrgenommenen Bedürfnisse der Bevölkerung. Um diese Bedürfnisse zu decken, wird die Weiterentwicklung der Angebotslandschaft in den Fokus gerückt. Es werden Projektumsetzungen initiiert und Präventionskonzepte erstellt. Aus dem stetigen Weiterentwicklungsbedarf resultiert schließlich, dass sich die Fachkräfte zum einen selbst als sehr innovativ wahrnehmen, zum anderen ihnen auch „vom Land“ (Expert:in_2:253), und damit Entscheidungsträger:innen, die Innovativität zugeschrieben wird.

In den Interviews wird der Wunsch nach Entwicklung, dem „was noch“ (Expert:in_2:565) mehrmals artikuliert. So beschreibt eine Fachkraft bezüglich der Angebotslandschaft: „Was kann ich, was können wir dazu beitragen, dass es noch besser wird oder positive Entwicklung nimmt?“ (Fachkraft 05_01:196–197). Weiterentwicklung wird angestrebt und der Blick geht dabei in Richtung, „bis hin zu international schauen“ (Expert:in_2:564–565). Eine Triebkraft für das Weiterentwicklungsstreben kann in der Wahrnehmung der Fachkräfte von ungedeckten Bedürfnissen in der Bevölkerung liegen. So werden fehlende Angebote wie „Freizeitangebot für Kleinkinder“ (Fachkraft 02_02:820–821) oder Angebote „wo sich grad Mädchen einfach miteinander treffen können“ (Fachkraft 02_01:728–729) von den Fachkräften erkannt und benannt. Um den Bedarf zu decken werden „ganz viele Projekte“ (Expert:in_2:250) initiiert. Beispiele dazu sind „Gemeinsam stark für Kinder“, (Expert:in_1:915), „Familienkraxln“ (ebd.:789) oder „Fußball fürs Leben“ (Arbeitskreis_2:66). Es werden nicht nur spezifische Projekte geplant, sondern auch Ziele gesteckt wie „bis 2022 soll in jeder Region eine Initiative im Bereich Jugendschutz & Prävention vorangetrieben werden“ (Arbeitskreis_7_02:986). Aus dem auferlegten ‚Weiterentwicklungsstreben‘ und den damit in Zusammenhang stehenden Projektimplementierungen resultiert eine Selbstwahrnehmung von ‚innovativ sein‘. Diese wird von Expert:innen geäußert, indem geschildert wird „da waren wir wirklich innovativ“ (Expert:in_1:644–645) und in Form von „Steiermark weit die einzigen“ (ebd.:645) auf den Bezirk Weiz fokussiert. Die Hervorhebung des Bezirkes mit der Sonderstellung als innovativ werde der Gemeinde auch vom Land zugeschrieben, ein:e Expert:in führt diesbezüglich aus:

„Also was ich jetzt so von der, von den Rückmeldungen vom Land da haben wir ja Controllings, gell? Und da kommt immer die Rückmeldung ah also, die die Dinge, die Weiz macht, sind immer innovativ. Also genau das Wort auch. Und die sind immer anders als die anderen“ (Expert:in 1:253–256)

Synonym zu dem Begriff ‘innovativ, wird das Weiterentwicklungsstreben in den Interviews als ‚dynamisch‘ bezeichnet und Zuschreibungen wie eine „dynamische Gemeinde“ (Fachkraft 03_03:63–64) zu sein, werden von den Fachkräften geäußert. Dass ein Innovationsverständnis in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Wunsch der Deckung von gesellschaftlichen Bedürfnissen steht, kann ebenfalls aus dem theoretischen Diskurs geschlussfolgert werden. In der Fachliteratur wird das Verständnis von Innovationen, analog zu der empirischen Erkenntnis, an Weiterentwicklung und an die Lösung von sozialen Problemlagen, in Form von ungedeckten Bedürfnissen gekoppelt. Damit stimmt die unter den Fachkräften benannte Ausgangslage auch mit den in der Literatur als typischen Auslöser von Sozialen Innovationen definierten gesellschaftlichen Problemlagen überein (vgl. Howaldt 2019:17). Überdies wird damit angezeigt, dass durch die Bedarfsdeckung ein sozialer Mehrwert erreicht werden sollte, der Innovationen zugrunde liegt (vgl. Parpan-Blaser 2011:65). Ein Wert, der hinter der Bedarfsdeckung stehen könnte, ist beispielsweise die Zufriedenheit der Gesellschaft.

Durch das bestehende Verständnis von Innovationen wird grundsätzlich eine gute Voraussetzung für die Innovationskraft der Kinder- und Jugendhilfe gelegt. Im Folgenden ist zu klären, inwiefern die Entwicklung von Projekten einem innovativen Zugang entsprechen.

6.2.2 „Öffnen-Denken“ - Der Weg zu Innovationen

Wie Schöttler (vgl. 2019:86) darlegt ist eine intendierte Ausgestaltung von Innovationsprozessen für die meisten Unternehmen Neuland und eher die Ausnahme. Die Mehrzahl der Sozialorganisationen verfügt über stabile Routinen, die im Arbeitsalltag richtungsweisend sind, wohingegen Innovationsprozesse von standardisierten Routinen abweichen. Er differenziert zwischen Routinen, Projekten und Innovationen. Während Routinen sich durch ein präzises Wissen sowohl über den Weg als auch das Ziel des Ablaufes definieren, kennzeichnet Projekte, dass ihnen ein klar beschriebenes Ziel zugrunde liegt, die Schritte zur Erreichung dieses Ziels aber erst im Projektverlauf ersichtlich werden. Innovationen wiederum unterscheiden sich sowohl von Projekten als auch Routinen. Bei Innovationsbildungsprozessen ist das eigentliche Ziel unbekannt. (vgl. ebd.) Die Entwicklung derselben gestaltet sich daher als ein ergebnisoffener Prozess (vgl. Parpan-Blaser 2018:262).

Der ergebnisoffene Prozess der Ausgestaltung von Angeboten ist innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe Weiz klar ersichtlich. Zur Entwicklung beispielsweise fallunspezifischer Angebote besteht die Ausgangslage einen „Bedarf zu entdecken“ (Expert:in_2:268) und diesen mit Angeboten zu decken. Um Lösungen für die Bedarfe zu generieren, gilt es in einen Prozess des „Öffnen-Denken“ (ebd.:253) zu gelangen, in welchen Ideen in einer Art assoziativem ‚Brain Storming‘ gesammelt werden. Ein:e Expert:in erklärt in solch einem Prozess „geht es auch viel um Haltung. Also so zu sagen, wo kann man denn

einfach [...] eine Idee, die da ist, weitertragen, mitunterstützen“ (Expert:in_2:206–208). Diese Haltung ist der:m Expert:in zufolge primär für fallunspezifische Angebote leitend. Deutlich kommt dabei zum Ausdruck, dass kein struktureller Plan in der Erarbeitung der Angebote verfolgt wird, sondern sich der Prozess ‚locker‘ und offen gestaltet, was vor allem durch das Wort ‚einfach‘ impliziert wird.

Elaboriert werden die fallunspezifischen und fallübergreifenden Angebote primär in Arbeitskreisen. Wie bereits im Kapitel 5 ‚Fähigkeiten und Partizipation Jugendlicher zu einem guten Leben‘ ausdifferenziert, werden Bedürfnisse und Ideen für Initiativen besprochen. Fragen wie:

„Was kann man machen? Was funktioniert schon? Welche Ideen, wie umsetzen? Bewegungsprojekte (Förderungsprojekte) draußen in Weiz geplant: Weiß da wer was? Einige Ideen waren letztes Mal da, aber um wen geht es da heute?“ (Arbeitskreis_2:35–38)

sind dabei wegweisend. In diesem Stadium des Innovationsbildungsprozesses werden weder Ziele noch Wege für die Umsetzung definiert. Zwar wird deutlich, dass nach ‚Etwas‘ gesucht wird, meist ‚etwas Bedarfsdeckendes‘, dies kann aber noch nicht präzise beschrieben werden. Die in den Arbeitskreisen zu beobachtende Suche nach Etwas, von dem man nicht weiß, wie es aussieht wird innerhalb der Innovationsforschung als „Paradoxie der Suche“ (Schöttler 2019:87) bezeichnet. Der in Weiz gewählte offene Zugang zur Entwicklung von Angeboten, stimmt mit der in der Literatur benannten offenen Haltung bezüglich Innovationen überein, wodurch innerhalb der erforschten Kinder- und Jugendhilfe eine gute Grundlage für Innovationsprozesse entsteht.

Offen denken, Bedürfnisse erkennen und Ideen sammeln kann jedoch nicht von Einzelpersonen durchgeführt werden, sondern es benötigt die Zusammenarbeit, unterschiedlicher Professionen mit verschiedenen Perspektiven auf die Problemlagen. Denn, wie ein:e Expert:in treffend formuliert, um Bedarfe zu erkennen „muss ich ja wissen, wo drückt der Schuh. Und das kann ich erst wissen, wenn ich in Kontakt bin mit anderen“ (Expert:in_2:198–199). Durch die Wahl des Zuganges resultiert über die Innovationsvoraussetzung hinaus, dass im Bezirk intensive Zusammenarbeit für Projekte betrieben wird. Diese Zusammenarbeit geschieht innerhalb von Netzwerktreffen, beispielsweise in praktischer Form von Arbeitskreisen. Der Bedarf an Zusammenarbeit wird von einer:inem Expert:in explizit erkannt und benannt: „Informationen weitergeben, Leute mit motivieren, zur Zusammenarbeit aufrufen und so was. Und das ist auch ein Teil von FUA“ (ebd.:208–210).

In Hinblick auf die Forschungsfragen ‚Welche gesellschaftlichen Problemlagen mit Fokussierung auf Jugendliche werden von der Kinder- und Jugendhilfe des Bezirks Weiz wahrgenommen und wie können diese bewältigt werden?‘ kann geschlussfolgert werden, dass eine Bewältigungsstrategie in der Etablierung Sozialer Innovationen gesehen werden kann. Es besteht innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe in Weiz ein Selbstverständnis – mit Bourdieu gesprochen eine Doxa (vgl. Brandstetter 2018:44) – von innovativ sein, sodass innovative Ideen zu entwickeln oder Netzwerkarbeit zu betreiben, als Normalität unhinterfragt angesehen werden. Um den Einfluss der Netzwerkarbeit noch näher zu beleuchten, werden in weiterer Folge die Struktur des

Netzwerkes in Weiz beschrieben, die Rollen der Akteur:innen definiert und die Grenzen des Netzwerkes aufgezeigt.

6.3 Netzwerkbedingungen

Die leitende Annahme der Forschungsarbeit ist, dass Netzwerke im erforschten Bezirk unerlässlich seien, um die Innovationskraft von Projekten zu stärken und offene Bedürfnisse der Gesellschaft zu decken. Diese Annahme gilt nicht nur für Weiz, sondern besteht grundsätzlich im wissenschaftlichen Diskurs. Um die Lösung gesellschaftlicher Probleme zu bewerkstelligen, ist die Kooperation zwischen verschiedenen Akteur:innen, aus unterschiedlichen Professionen wie Wissenschaft, Wirtschaft und Politik unerlässlich. (vgl. Parpan-Blaser 2018:253) Innerhalb des Verständnisses von Sozialen Innovationen als Verfahren nehmen Kooperationen und Netzwerke in allen Phasen der Prozessgestaltung Einfluss (vgl. ebd.:265). Sowohl durch den Austausch von Ressourcen in Netzwerken als auch durch den Einfluss auf Politik, Gesetzgebung, oder gesellschaftliche Praktiken kann durch Netzwerke profitiert werden (vgl. Howaldt 2019:19). Praktische Beispiele sind die Nutzung der Wissens- und finanziellen Ressourcen der Stakeholder für die Ausgestaltung der Innovationen oder die Diffusion der Innovationen über Netzwerkbeziehungen, die zur stetigen Implementierung beiträgt (vgl. Howaldt / Schwarz 2010:94).

Netzwerke, als ein Instrument der Entwicklung von Innovationen betrachtet, können damit, so die diesem Kapitel zugrundeliegende These, den Handlungsspielraum der Akteur:innen erweitern. Um zu analysieren, inwiefern diese Annahme innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe Weiz zutreffend ist, werden in diesem Unterkapitel die bestehenden Bedingungen des Netzwerkes skizziert. Dazu werden zunächst die theoretischen Hintergründe von Netzwerken, sowie die handlungsleitenden Konzepte der beforschten Kinder- und Jugendhilfe präsentiert.

6.3.1 Theoretische Verortung von Netzwerken

In den 2010er Jahren wurde eine inflationäre Verwendung des Netzwerkbegriffes innerhalb der wissenschaftlichen Diskurse der Sozialen Arbeit offensichtlich. Mit dieser ging das Konzept der Netzwerke weit über eine Handlungsmethode der Sozialen Arbeit hinaus und alle Verflechtungen von Akteur:innen wurden als soziale Netzwerke betrachtet. (vgl. Fuhse 2019:133) Es resultierten verschiedenartige Konzeptionen des Netzwerkbegriffes: Netzwerkansatz, Netzwerktheorie, Netzwerkanalyse, Netzwerkkonstruktion oder Netzwerkparadigma (vgl. Zychlinski 2019:222). Fischer und Koselle (vgl. 2019:17) definieren die Netzwerkorientierung in einer dreifachen Form: als einen theoretischen Ansatz mit Auftragsbestimmung und Definitionen der Sozialen Arbeit, als etablierte Handlungspraxis in Form des Netzwerkes und das Netzwerk als institutionelle und professionelle Handlungsebene. In der vorliegenden Forschungsarbeit sind die Netzwerkarbeit als etablierte Handlungspraxis in Form des Netzwerkes sowie das Netzwerk auf institutioneller Handlungsebene wegweisend. Konkret besteht der Anspruch das Netzwerk bezüglich innovativer

Projektausgestaltungen zu betrachten, es kann in diesem Sinn als Interessensgemeinschaft definiert werden. Diese Form von Netzwerk eignet sich „um gemeinsame Interessen mehrerer Organisationen zu vertreten und konzentriert durchzusetzen“ (Schubert, H. 2008:16). Umgelegt auf das erforschte Netzwerk besteht das Interesse der eingebundenen Stakeholder in der Bedürfnisdeckung der Adressat:innen. Wird in weiterer Folge auf ‚das Netzwerk‘ referiert, impliziert dies den Fokus auf das Netzwerk in Hinblick auf die Ausgestaltung von sozialen, primär fallunspezifischen und fallübergreifenden Projekten der Kinder- und Jugendhilfe in Weiz.

Wegweisend für die Ausarbeitung von Projekten ist auch das Verfahrenskonzept der Kinder- und Jugendhilfe des Bezirks Weiz: das Case Management, mit sozialraumsensiblen Aspekten der fallunspezifischen und fallübergreifenden Angebote. Sowohl im Case Management als auch in der sozialraumsensiblen Arbeit nehmen Netzwerke eine tragende Rolle ein. Innerhalb der sozialraumsensiblen Sozialen Arbeit werden Adressat:innen als im Sozialraum befindlich betrachtet, der eine Mischung aus einem egozentrierten Netzwerk von Bekannten und Freund:innen, sozialer Umgebung und dem Netzwerk professioneller Helfer:innen ist. (vgl. Zychlinski 2019:227) Bestandteil der sozialraumsensiblen Arbeit ist überdies die Arbeit in multiprofessionellen Teams, welche die Arbeit in einem Netzwerk impliziert (vgl. Budde / Früchtel 2010:18). Auch Bauer (vgl. 2005) befasst sich mit der räumlichen Verortung von Netzwerken in der Sozialen Arbeit. Als ein Merkmal von institutionellen Netzwerken führt sie die räumliche Dimension an, die sich auf allen denkbaren Ebenen vollzieht (vgl. ebd.:15). Bauer bezieht sich hierbei sowohl auf die Vernetzung der Zivilgesellschaft als auch der Organisationen und Institutionen der Sozialen Arbeit. Sie sieht Netzwerke und das Netzwerken zwischen Professionen zudem als zentralen Motor für innovative Prozesse und greift demnach den Netzwerkbegriff in gleicher Form, wie in dieser Forschungsarbeit verwendet, auf. (vgl. ebd.:16)

Auch das Case Management ist durch die Logik der Netzwerkarbeit bestimmt. ‚Netzwerken‘ wird innerhalb des Verfahrenskonzepts als ein zentraler Begriff ausgewiesen. Aufgabe der Case Manager:innen ist es soziale Dienstleistungsangebote im Gemeinwesen zu kennen und Netzwerke zu Professionist:innen eigener sowie anderer Handlungsfelder und Professionen zu pflegen. (vgl. Kleve 2021:57) Im Positionspapier, der OGSA – Arbeitsgemeinschaft ‚Case Management‘ der Österreichischen Gesellschaft für Soziale Arbeit (vgl. Goger / Tordy 2020) , sind Standards auf Ebene der Netzwerke festgelegt. Die Netzwerkarbeit soll hier die Wirkung des Case Managements gewährleisten. Die organisationalen Netzwerke helfen in kooperativer Weise Unterstützungsangebote für Klient:innen sicherzustellen und zeitliche Ressourcen der Professionist:innen effektiver zu gestalten. Ziel ist es, tragfähige, einrichtungsübergreifende Netzwerke auszubauen und Kooperationsstrukturen zu verwirklichen. (vgl. ebd.:78)

Doch was ist nun ein Netzwerk? Und wie kann es beschrieben werden? Dazu liefert Jansen (2003) eine gute und prägnante Definition, indem er feststellt: „Ein Netzwerk ist definiert als eine abgegrenzte Menge von Knoten oder Elementen und der Menge der zwischen ihnen verlaufenden Kanten“ (Jansen 2003:58). Knoten und Elemente können

dabei Akteur:innen als Organisationen oder Individuen sein. Die Kanten definieren die Beziehungen, die zwischen den Akteur:innen bestehen. (vgl. Braun-Thürmann 2005:66) Durch diese Imagination von Netzwerken gewinnt die Struktur von Netzwerken an sich und die Beziehungen zwischen den Stakeholdern an Bedeutung (vgl. Fuhse 2019:135). Die Kinder- und Jugendhilfe Weiz besteht aus den Organisationen der Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘, kurz ARGE und der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe. Beide Organisationen sind durch die Ausgestaltung der fallunspezifischen und fallübergreifenden Projekte essenzielle Akteur:innen innerhalb des Netzwerkes. Um die Beziehung zwischen der behördlichen KJH und der ARGE zu analysieren, müssen zunächst die Rollenpositionen dieser Organisationen innerhalb des Netzwerkes bestimmt werden. Die Klärung deren Rollen expliziert die Handlungsmacht der Organisationen und gibt damit zum einen Hinweise auf die Beziehung zwischen den Organisationen und zum anderen einen Einblick in die Gesamtstruktur des Netzwerkwerkes. Dazu wird zunächst erläutert, wie sich ein Rollenverständnis von Kollektiven grundsätzlich etabliert.

6.3.2 Rollenverständnisse und Kollektive als Subjekte

Nach Alkemeyer und Bröckling rückt eine subjektivierungstheoretische Auseinandersetzung mit Rollenverständnissen von Kollektiven unter anderem den Aspekt der Handlungsmacht in den Fokus, weshalb in der vorliegenden Arbeit auf diese Theorie zurückgegriffen wird (vgl. Alkemeyer / Bröckling 2018:19), denn „Subjekte zeichnen sich dadurch aus, dass sie handeln und ihnen Handlungsmacht zugeschrieben wird“ (ebd.:17).

In subjektivierungstheoretischen Auseinandersetzungen werden zum einen Individuen (vgl. Albert 2008), zum anderen Kollektive (vgl. Alkemeyer / Bröckling 2018) subjektiviert, was bedeutet, dass ihnen Rollen zugeschrieben werden. In den wissenschaftlichen Diskursen fort- und durchgesetzt hat sich vor allem die subjektivierungstheoretische Auseinandersetzung nach Foucault. Ein Individuum wird, wie Albert (vgl. 2008:165) nach Foucault erläutert, im Diskurs zum Subjekt. Der Diskurs wird als ein zu einem bestimmten Zeitpunkt gegebenes Sprachsystem verstanden und bestimmt als dieses das soziale Handeln. Das Individuum muss sich mit dem Eintritt in den Diskurs gesellschaftlich konstituierte Wirklichkeiten aneignen, um zum Subjekt zu werden. Das Individuum muss sich damit selbst als ein bestimmtes Subjekt verstehen. (vgl. ebd.:170) Gleichzeitig werden Individuen, wie Wrana (vgl. 2015:126) nach Althusser folgert, durch Anrufungen der Gesellschaft und des Diskurses zu Subjekten gemacht. Sie werden zu Subjekten, indem sie in zahlreichen Situationen von der Gesellschaft als Subjekte angerufen werden. Alkemeyer und Bröckling (2018) fassen diese Gleichzeitigkeit von Selbsterhebung und Anrufung prägnant zusammen: „Ein Subjekt ist man nicht, man wird dazu gemacht und muss sich selbst dazu machen“ (ebd.:17).

Die Subjektpositionierungen und Rollenzuschreibungen geschehen je nach Kontext unterschiedlich. So kann ein Individuum in einem Kontext sich selbst als Sozialarbeiter:in verstehen und als solche:r von Klient:innen angerufen werden. In einem anderen Kontext kann es sich als Mutter verstehen und als solche von den eigenen Kindern benannt und damit angerufen werden. Je nach Kontext werden damit die Subjektpositionen der ‚Sozialarbeiter:in‘, oder der ‚Mutter‘ zugeschrieben, wodurch

deutlich wird, dass ein Individuum mehrere Rollenverständnisse in sich selbst vereinen kann. In Netzwerken ermöglicht dieser Kontext den Akteur:innen indirekte Beziehungen zu weiteren Stakeholdern herzustellen und zu nutzen (vgl. Holzer 2006:103). Ein Praxisbeispiel zu dieser Art von Vernetzung wird im Kapitel 6.3.5 ‚Die indirekte Verknüpfung der ARGE‘ dargelegt.

Die jeweiligen Handlungsmöglichkeiten innerhalb der Subjektpositionierungen werden durch die Anrufung im Diskurs sowie durch das Selbstverständnis der jeweiligen Position hergestellt. Erst wenn Individuen vom Diskurs als ein bestimmtes Subjekt mit einer bestimmten Position, also beispielsweise Sozialarbeiter:in, angerufen werden und sich selbst als solche verstehen, können sie ihren Handlungsspielraum wahrnehmen. (vgl. Wrana 2015:125)

In Hinblick auf die Kinder- und Jugendhilfe Weiz sind der Handlungsspielraum der Kollektive der behördlichen KJH und ARGE essenziell. Subjekte als Kollektive sind nach Alkemeyer und Bröckling (vgl. 2018:28) durch die Subjektivierung nicht des Einzelnen, sondern einer Gruppe gekennzeichnet. Wie bei Individuen sind auch Kollektive zum einen auf die Anrufung durch den Diskurs und zum anderen auf deren Selbstverständnis angewiesen (vgl. ebd.:21). Ein Kollektiv muss also von anderen als solches erkannt und angerufen werden und sich selbst als Kollektiv formen und verstehen. Durch die Subjektivierung von Kollektivakteur:innen werden „Prozesse und Praktiken ihrer Formung und (Selbst-)Bildung in den Relationen gesellschaftlicher Praktiken“ (ebd.:28) in den Fokus gerückt. Es geht um die „performative Hervorbringung“ (ebd.) von Normen und Differenzierungen der Kollektive zu anderen und damit auch um deren Handlungsmacht im Netzwerk. Durch die Positionierung beispielsweise der ARGE als ‚Netzwerkherstellende‘, erhebt diese als Organisation den Anspruch, als Kollektiv angesehen zu werden, und als dieses Kollektiv ihre Handlungsmacht im Netzwerk zu vollziehen. Gleichsam kann die Handlungsmacht nur entstehen, wenn der ARGE die Rolle als ‚Netzwerkherstellende‘ zugesprochen wird. Die Herstellung dieser Position wird im Kapitel 6.3.4 „Netzwerke herstellen“ - Die ARGE‘ expliziert.

„Sie [Kollektive Subjektivierung; d. Verf.ⁱⁿ] macht darauf aufmerksam, dass nicht nur jedes Handeln die handelnden Individuen oder Kollektive physisch, psychisch oder affektiv formt, sondern die Anerkennung als Handelnde immer auch ein praktisches Befolgen von Normen der Anerkennbarkeit voraussetzt und sich darüber ein Selbstverhältnis bildet.“ (ebd.:29)

Es geht damit insofern um eine fachliche Haltungsprägung, als dass sich diese im Handeln bildet und sie gleichzeitig von den Fachkräften anerkannt und umgesetzt werden muss. Innerhalb der Organisationen ist dabei ihr fachliches Handeln als Kollektiv leitend. Kann also erörtert werden, wie sich die behördliche KJH und die ARGE als Kollektiv formieren, welche Rolle sie sich selbst zuschreiben und welche ihnen zugeschrieben wird, können Rückschlüsse auf deren fachliche Haltungsprägung und auch deren Beziehung zueinander im Netzwerk gezogen werden. Kollektive, wie die behördliche Kinder- und Jugendhilfe und die ARGE können in diesem Sinn als „Effekte von Subjektivierungspraktiken“ (ebd.:17) betrachtet werden.

In einem Netzwerk kann nicht allen Akteur:innen die gleiche Handlungsmacht zukommen. Sie verteilt sich je nach deren eingenommenen Rollen unterschiedlich. Um das Netzwerk, die Rollenverständnisse und Handlungsspielräume der Akteur:innen der

beforschten Kinder- und Jugendhilfe zu skizzieren, wird nun auf die zugeschriebenen und wahrgenommenen Subjektpositionierungen der Kollektive der behördlichen KJH und der ARGE eingegangen.

6.3.3 „ist ganz klar die Case Managerin“ – Die behördliche KJH

Innerhalb des Bezirkes Weiz ist das Case Management ein handlungsleitendes Konzept. Als dieses bedingt es die Strukturen und Rollenverständnisse im Netzwerk, indem es kollektive Handlungspraktiken vorgibt und Aufgaben der Kollektive definiert werden, wodurch Zuschreibungen stattfinden. (vgl. Alkemeyer/Bröckling 2018:24)

Wie im Kapitel 4.2.3 ‚Die Hoheitsverwaltung der Kinder- und Jugendhilfe‘ ausdifferenziert, nehmen behördliche Sozialarbeiter:innen innerhalb der Fallarbeit eine Machtposition ein. Über die historisch gewachsenen Strukturen hinaus resultiert diese unter anderem durch das Case Management und den damit in Verbindung stehenden Subjektpositionen des Kollektivs. Strukturiert durch das Verfahrenskonzept wird den behördlichen Sozialarbeiter:innen nämlich die Subjektposition der ‚Case Manager:innen‘ zugeschrieben und von ihnen gleichsam wahrgenommen. In dieser Rolle stehen sie in engem Kontakt mit den Kindern, Jugendlichen und Familien, wodurch in Bezug auf das Fallmanagement eine Handlungsmacht resultiert. In Hinblick auf die Netzwerkarbeit und die Implementierung Sozialer Innovationen wird allerdings dem Kollektiv der behördlichen Sozialarbeiter:innen weder eine Rolle zugeschrieben, noch gibt es Hinweise auf eine Selbstzuschreibung. Dementsprechend verändert sich die Rolle der KJH zu der Rolle als ‚Netzwerkpartnerin‘.

In der Konzeption der ARGE wird festgehalten: „Die/der zuständige CasemanagerIn der BVB steht in Kontakt mit den betroffenen KlientInnen“ (BIEGE Weiz 2016:8), wodurch implizit bereits die Zuschreibung der Handlungsmacht als Case Manager:innen deutlich wird. Über den fachlichen Diskurs hinaus wird ihnen die Rolle von Außenstehenden der behördlichen KJH zugeschrieben, so berichtet ein:e Expert:in: „die Sozialarbeiterin ah ist ganz klar die Case Managerin“ (Expert:in_01:865).

Neben der Perspektive der Fremdzuschreibung, schreiben sich Fachkräfte der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe die Position als Case Manager:innen auch selbst zu, wie beispielhaft eine Fachkraft im Interview darlegt: „weil da sind wir ja wesentlich mehr Fallmanager:innen“ (Fachkraft_02_01:788–789). Fallmanager:in stellt hier das deutsche Pendant zu Case Manager:in dar.

Die Einnahme der Positionen „hat auch einen Prozess gekostet, also einen Prozess gebraucht“ (Expert:in_2:53). Durch die Übernahme des Case Managements als handlungsleitendes Konzept im Jahr 2014 vollzogen nämlich behördliche Sozialarbeiter:innen eine Änderung ihrer professionellen Rolle eben als Case Manager:innen. Für einen genaueren Einblick in diesen Prozess und die damit einhergehende Verhaltensänderung ist auch das Kapitel 4.2.4 ‚Die Organisationskultur der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe‘ zu beachten.

Ihre Arbeit als Case Manager:innen definieren sie durch die Aufgabe der Sorge- und Zielformulierung. So beschreiben Fachkräfte ihre Arbeitsaufgaben wie folgt: „Da schauen wir a sehr genau beim Hilfeplan erarbeiten, bei der Zielformulierung bei der

Zielerarbeitung, bei der Sorgeformulierung was braucht die Familie“ (Fachkraft_04_01:227–229). Eine weitere Fachkraft erläutert:

„Ja genau, das passiert bei uns bei den Sozialarbeiterinnen das heißt, dass man, man steigt mit einer Sorge ein also da gibt es entweder eine Meldung oder Eltern melden sich selber und da gibt es irgendeine Sorge um das Kind.“ (Fachkraft 01_01:362–365)

Die Sorge- und Zielformulierung sowie die enge Zusammenarbeit mit den Kindern, Jugendlichen und Familien nehmen durch diese Aussagen Dreh- und Angelpunkt ihrer Arbeitsaufgaben ein. Unmittelbar in Zusammenhang mit den Arbeitsaufgaben steht die Kindeswohlsicherung. Sie wird den behördlichen Sozialarbeiter:innen durch die gesetzliche Verankerung der Kindeswohlsicherung (vgl. B-KJHG 2013) vorgeschrieben (vgl. auch 3.1 ‚Die behördliche Kinder- und Jugendhilfe‘) und zusätzlich von ihnen selbst als Aufgabe verstanden. So wird von einer Fachkraft formuliert: „I als Sozialarbeiterin gib dann ja auch Ziele vor ja anfach das Kindeswohl zu sichern“ (Fachkraft_04_01:255–256) Die Aufgabe der Kindeswohlsicherung verbunden mit dem Verständnis als Case Manager:innen definieren damit die Rolle der behördlichen Sozialarbeiter:innen. Durch die Anrufung als ‚Case Manager:innen‘, und die Wahrnehmung der Rolle, kann die behördliche KJH als Kollektiv ihren Handlungsspielraum bezüglich der Arbeit mit den Familien und Klient:innen aktiv wahrnehmen.

Es müssen jedoch nicht alle durch den Diskurs zugeschriebenen Rollen auch von den Akteur:innen eingenommen werden. So wird innerhalb des JUWON Konzeptes als zentrale Arbeitsaufgabe der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe festgehalten:

„Wesentliche Schnittstellen- und Kooperationserfordernisse, die sich aus der Arbeit mit Familien, Kindern und Jugendlichen ergeben, zu definieren und systematisieren und darauf aufbauend regionale Vernetzungsstrukturen zu entwickeln“ (Amt der steiermärkischen Landesregierung 2014:34)

Demnach ist es Aufgabe der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe Netzwerkstrukturen im Bezirk zu etablieren und diese zu pflegen. Auch der Handlungsmethode des Case Managements zufolge ist die Herstellung von Netzwerkstrukturen Aufgabe der Case Manager:innen. Diese Arbeit erhebt keinerlei Anspruch alle gegebenen Netzwerkstrukturen zu beforschen. Allerdings muss angemerkt werden, dass im empirischen Material kein Hinweis auf eine netzwerkbezogene Rolle in Form von Selbst- oder Fremdzuschreibung der behördlichen Sozialarbeiter:innen gefunden werden konnte. In Bezug auf das Netzwerk besteht damit für die behördliche Kinder- und Jugendhilfe keine leitende Position, wie diese im Kapitel ‚4.2.3 Die Hoheitsverwaltung der Kinder- und Jugendhilfe‘ beschrieben wird. Gleiches gilt für die Projektarbeit. Bei fallunspezifischen und fallübergreifenden Projekten fungiert die behördliche Kinder- und Jugendhilfe nicht als „Auftraggeberin“ (Expert:in_1:866), sondern gestalten diese gemeinsam mit der ARGE aus. Laut Konzeption der ARGE werden die Projekte „gemeinsam mit der BVB im Rahmen der Koordinationsgremien entwickelt“ (BIEGE Weiz 2016:15). Sie nehmen damit keine Machtposition ein, sondern sind als Vernetzungspartner:innen zu betrachten. Deutlich wird dies auch durch den Fakt, dass die Arbeitskreise von der ARGE ausgestaltet werden. Um die Beziehung expliziter

auszuformulieren, wird in weiterer Folge auf das Rollenverständnis der ARGE eingegangen.

6.3.4 „Netzwerke herstellen“ - Die ARGE

Die ARGE, als Netzwerkorganisation, besteht aus sieben verschiedenen Organisationen (siehe Kapitel 3.3 „Die Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘“). Dies bedingt einerseits, dass viel Spezialwissen (siehe Kapitel 4.3.1 „Das umfassende Spezialwissen der ARGE“) vorhanden ist, in Hinblick auf eine gemeinsame Organisationskultur kann es andererseits hemmend sein. Nichtsdestotrotz eint ARGE Mitarbeitende vor allem ein Gedanke: die Vernetzung. Vernetzung als essenzielle Arbeitsaufgabe kommt der ARGE primär durch die Konzeption und die Ausführung von fallunspezifischen und fallübergreifenden Projekten zu (3.3 Die Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘), denn in unmittelbarem Zusammenhang mit diesen steht die Vernetzung mit Anbieter:innen von Hilfen und die regelmäßig stattfindenden Arbeitskreise. Die Umsetzung der Vernetzungstätigkeiten wird darüber hinaus den ARGE Mitarbeitenden von anderen Stakeholdern sowie von sich selbst zugeschrieben.

Vernetzung zu externen Stakeholdern wird ARGE Mitarbeitenden durch ihre Arbeitsaufgabe, Klient:innen an Hilfen zu vermitteln, zugeschrieben (vgl. BIEGE Weiz 2016:3). Überdies werden in der Konzeption verschiedene Arten von Teambesprechungen und Vernetzungstreffen angeführt. Es besteht das ‚Hilfeteam‘ als wöchentliches Treffen zwischen den Koordinator:innen der ARGE und behördlichen Sozialarbeiter:innen (vgl. ebd.:21). Als internes Treffen wird das ‚Leitungsteam‘ von einer Expert:in beschrieben: „es gibt ein Leitungsteam. Von jeder Einrichtung gibt es also einen Einrichtungsverantwortlichen und jeden Donnerstag gibt es ein Leitungsteam. Also diese sieben treffen sich jeden Donnerstag“ (Expert:in_1:235–237).

Einrichtungsübergreifende, externe Teambesprechungen finden ebenfalls regelmäßig statt. In der Konzeption wird dabei nicht ausgeführt, welcher Regelmäßigkeit diese folgen. Sie dienen der Reflexion der Fälle, dem Austausch über den aktuellen Stand von fallübergreifenden und fallunspezifischen Projekten sowie der Vernetzung der Mitarbeitenden. (vgl. BIEGE Weiz 2016:5) Die theoretisch vorgegebene Vernetzung wird auch im Arbeitsalltag praktiziert. Auf die Frage, wie Bedarfe erhoben werden, wird von einer:m Expert:in geantwortet: „Also im Prinzip mit den Stakeholdern dort einfach (.) immer in Vernetzung zu sein. Oder es gibt auch große Austauschtreffen immer wieder“ (Expert:in_1:913–915). Mit diesen Austauschtreffen deutet der:die Expert:in auf die Arbeitskreise hin, die jederzeit einberufen werden können. Arbeitskreise sind der Konzeption zufolge nicht verpflichtend vorgeschrieben und werden eher als freiwilliges Zusatzprogramm erläutert, in der Praxis wird von diesen dennoch aktiv Gebrauch gemacht. Die ARGE profitiert in Hinblick auf die Vernetzung besonders von den Arbeitskreisen, in denen Austausch über bestehende Ressourcen und Vernetzungspartner:innen praktiziert wird und Stakeholder aus unterschiedlichen Disziplinen eingeladen werden.

In den Arbeitskreisen wird das Selbstverständnis der ARGE Mitarbeitenden als ‚Netzwerkherstellende‘ deutlich. So werden: „Netzwerke herstellen, Integration

unterstützen, Ansprechperson sein, neue Wege gehen. Wir sind aufgefordert uns in die Stadt oder Ortschaften hinein zu vernetzen“ (Arbeitskreis_3:363–365) als essenzielle Arbeitsaufgaben beschrieben.

Von Seiten der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe wird ARGE Mitarbeitenden die Position als ‚Netzwerkbetreibende‘ zugeschrieben, indem erläutert wird: „also dann schaut die flexible Hilfe was für Freizeitmöglichkeiten, Hobbys gibts in der Nähe und de sind da dann eher involviert“ (Fachkraft_04_01:64–66). Implizit bemerkbar wird, dass die sprechende Fachkraft sich hier von der Vernetzung zu Vereinen distanziert, was umso mehr die Verantwortung der ARGE für Vernetzungsstrukturen aufzeigt. Die Vernetzung wird überdies durch das Sprachbild „Bindeglied“ (Fachkraft_01_01:69) zu Vereinen und ortsansässigen Angeboten beschrieben.

Die Umsetzung der Vernetzung geschieht vor allem durch die Beziehungen, die unter den ARGE Mitarbeitenden bestehen, denn „es [gibt; d. Verf.ⁱⁿ] untereinander eine gute Kooperation und einen guten Austausch“ (Expert:in_1:495). Sie kennen sich gut und wissen auf wen sie, für welche Vernetzungspartner:innen zurückgreifen können. Diese Kenntnisse zeigen sich in mehreren Arbeitskreisen durch Passagen wie folgende:

„Mit dem E. Klaus intensiv damit auseinandergesetzt. Hier wäre ein guter Kontakt etwas anzubringen, das eine oder andere Geld in die Hand nehmen und umsetzen“ (Arbeitskreis_2:192–194)

„Das ist viel Organisation mit den bekannten Gesichtern. Da brauchen wir den Markus. Der hat gute Connections zu Veranstaltern, wie Kokomo Inhaber oder FC Weiz Fußballer usw.“ (ebd.:315–317)

Das Kollektiv der ARGE ist nicht nur für die Vernetzung zuständig ist, sondern nimmt die Rolle auch aktiv wahr. Durch die Zuschreibung der Subjektposition als ‚Netzwerkbetreibende‘, sowie deren aktiven Wahrnehmung, kann das Kollektiv der ARGE Mitarbeitenden ihre Handlungsmöglichkeiten bezüglich der Projektarbeit ausschöpfen. Ihnen kommt mit diesen Voraussetzungen die Handlungsmacht im Netzwerk zu. Durch die „performative Hervorbringungen“ (Alkemeyer / Bröckling 2018:28), wird die Norm der Netzwerkherstellung des Kollektivs der ARGE sichtbar, und damit die deutliche Differenz zur behördlichen KJH, der diese Handlungsmacht nicht zusteht. Die Handlungsmacht zeigt sich, indem von ARGE Mitarbeitenden geäußert wird: „alles was an Projektarbeit passiert, ist im Prinzip was was von uns aus kommt“ (Expert:in_1:903–904). Auch wenn die Projekte laut Konzeption gemeinsam mit der behördlichen KJH ausgestaltet werden, wird in der Praxis die Verantwortung für diese von der ARGE beansprucht. Die konkrete Handlungsmacht wird dabei durch die Freiheiten in der Umsetzung von Hilfeplänen beschrieben: „Man kann immer dann im Einzelfall und es passierte ja auch, ein Stück weit abweichen von einer sehr klaren Formulierung“ (Expert:in_2:130–131).

Was die Rolle der ARGE überdies besonders macht sind die differenten Rollen, welche die Akteur:innen einnehmen. Sie sind zum einen Mitarbeitende der ARGE, zum anderen auch Mitarbeiter:innen der unterschiedlichen Organisationen, wodurch die Struktur des

Netzwerkes zusätzlich gestärkt wird. Dieser Zusammenhang wird im nachstehenden Kapitel erläutert.

6.3.5 Die indirekte Verknüpfung der ARGE

Nach Holzer (vgl. 2006:103) ist insbesondere von Netzwerken zu sprechen, wenn auch die indirekten Beziehungen zu Akteur:innen relevant werden. Wird die Imagination des Spinnennetzes herangezogen, sind die Beziehungen von Bedeutung, zu denen keine direkte Verbindung besteht, aber über eine andere Person ein Kontakt hergestellt werden kann. Je mehr indirekte Beziehungen bestehen, umso stabiler ist ein Netzwerk. Die Herstellung der indirekten Beziehungen kann besonders anschaulich über die Subjektpositionen hergeleitet werden. Die Kollektive der behördlichen KJH und der ARGE sind nämlich nichtsdestotrotz eine Formation aus differenten Individuen, die sich vielfältig aufeinander beziehen können. Die Fachkräfte sind nicht alle gleich. Sie wirken unterschiedlich aufeinander ein, können verschiedene Positionen einnehmen und ihre Beziehungen zueinander verändern.

Dies bedingt, dass Mitarbeitende sich nicht nur als Kollektiv der ARGE verstehen, sondern auch individuelle Rollen einnehmen. Diese Vielfalt an Rollen bietet die Möglichkeit auf Stakeholder aus mehreren Bereichen zurückzugreifen.

So werden primär in den Arbeitskreisen die Verknüpfungen von einzelnen Akteur:innen, zu den verschiedenen Stakeholdern deutlich. Beispielhaft beschreibt eine Fachkraft:

„Der Jugendpark und die Volleyballplätze sind weggefallen wegen der Erweiterung des Altenheims. Am Freitag habe ich den Termin mit dem Bürgermeister [...] Möchte gerne neue Plätze schaffen. Freitagnachmittag ist das Treffen mit dem Bürgermeister. Ich bin ja gebürtige Roseggerin und auch per du mit dem Bürgermeister“ (Arbeitskreis_2:90–94)

Ungeachtet der Schaffung von Räumen sind hier zwei unterschiedliche Subjektpositionen der sprechenden Fachkraft zu beobachten. Zum einen tritt sie im Arbeitskreis als Subjekt der ARGE in Erscheinung. Zum anderen kann sie ihre Rolle, als Bürgerin einer Gemeinde artikulieren und davon, in Form einer Beziehung zum Bürgermeister, effektiv Gebrauch machen. Als ‚Gebürtige‘ nützt sie ihre private Rolle, um eine gute Kooperation mit dem Bürgermeister zu ermöglichen.

Wird nun das Konstrukt der ARGE auf verschiedene Rollen hin analysiert, ist zu bemerken, dass hier alle Mitarbeitenden grundsätzlich eine Doppelrolle als ARGE Mitarbeitende und als Mitarbeitende ihrer jeweiligen Organisationen einnehmen. So wird beschrieben: „Und so sind wir schon unterschiedlich auch. In unserem großen ARGE Rahmen“ (Expert:in_1:206–207). Die Unterschiedlichkeit, als ein Hinweis auf die Doppelrollen, ermöglicht es auf verschiedene Subjektpositionen zurückzugreifen und dadurch viele indirekte Beziehungen, die für das Netzwerk essenziell sind, zu schaffen.

Auf Netzwerkebene stehen schlussfolgernd die behördliche KJH und die ARGE in einer differenten Beziehung zueinander, als auf der Fallebene. Durch die Ausgestaltung des Netzwerkes sowie die Verantwortung für fallunspezifische und fallübergreifende Projekte, kommt ARGE Mitarbeitenden ein erhöhter Handlungsspielraum für innovative Projekte zu. Dadurch verringert sich gleichzeitig der zur Verfügung stehende

Handlungsspielraum der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe für die Netzwerkherrstellung und Projektetablierung. Vor dem Hintergrund der Rollenzuschreibungen wird deutlich, dass beide Kollektive ihre Rollen aktiv wahrnehmen. Sie können dadurch der Logik der Subjektpositionen gemäß, ihren Handlungsspielraum nutzen. Zudem bedingt die Struktur der ARGE, dass Akteur:innen verschiedene Rollen einnehmen und sich dadurch viele verschiedene Möglichkeiten für Kooperationen und ein gut gefestigtes Netzwerk ergibt.

Die Rollen der ARGE und behördlichen KJH wurden als Beispiel dafür herangezogen, dass sich die Aufgabenverteilung innerhalb der Projektarbeit anders als in der täglichen Arbeit mit den Klient:innen gestalten kann. Die Aufgabenverteilung wirkt sich unmittelbar auf die Position im Netzwerk und damit den Handlungsspielraum aus. Um im weiteren Verlauf ein Bild des gesamten Netzwerkes zu zeichnen, wird die praktische Ausgestaltung des Netzwerkes, dessen Reichweite und dessen Begrenzungen evaluiert.

6.4 Die praktische Ausgestaltung des Netzwerkes

Innerhalb der Fachliteratur wird zwischen personenbezogenen und strukturell orientierten Netzwerken differenziert (vgl. Biritz et al. 2019:35). Die Gestaltung des Netzwerkes obliegt konzeptionell der ARGE, woraus gefolgert werden kann, dass der Ausgangspunkt des Netzwerkes in Weiz strukturell vorgegeben ist. Sowohl im JUWON Konzept (vgl. Amt der steiermärkischen Landesregierung 2014), als auch in der Konzeption der Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘ (vgl. BIEGE Weiz 2016) sind Stakeholder für Vernetzungsbeziehungen beschrieben.

Um auch die praktische Ausformung des Netzwerkes zu verdeutlichen, wird anschließend auf das Ausmaß an Stakeholdern, sowie die Grenzen des Netzwerkes eingegangen. Es wird somit ein Bild des Netzwerkes konstruiert, das die Basis für die daraus resultierenden Konsequenzen der Gestaltung von Innovationen legt.

6.4.1 „Das Netzwerk [...] ist ein großes.“ – Reichweite des Netzwerkes

Aufbauend auf den Daten der Website ‚werweizwas‘, und den empirischen Befunden der Interviews wurde die nachstehende Graphik (siehe Abbildung 22: Netzwerk Weiz) erstellt.

Die ARGE als ‚Netzwerkherrstellende‘ wird hier als Ausgangspunkt des Netzwerkes betrachtet. Zu betonen ist, dass das Netzwerk nicht, wie in dieser Graphik scheint, rein aus Beziehung der ARGE zu den Stakeholdern besteht, sondern es durch die Relationen zwischen den Partner:innen konstituiert wird (vgl. Holzer 2006:79). Dennoch können die Netzwerkstrukturen anschaulich durch die von der ARGE hergestellten Verbindungen erläutert werden.

Beginnend bei der rechten Seite der Graphik ist die Vernetzung zur behördlichen Kinder- und Jugendhilfe und damit implizit zur Behörde durch die Konzeption der ARGE gegeben.

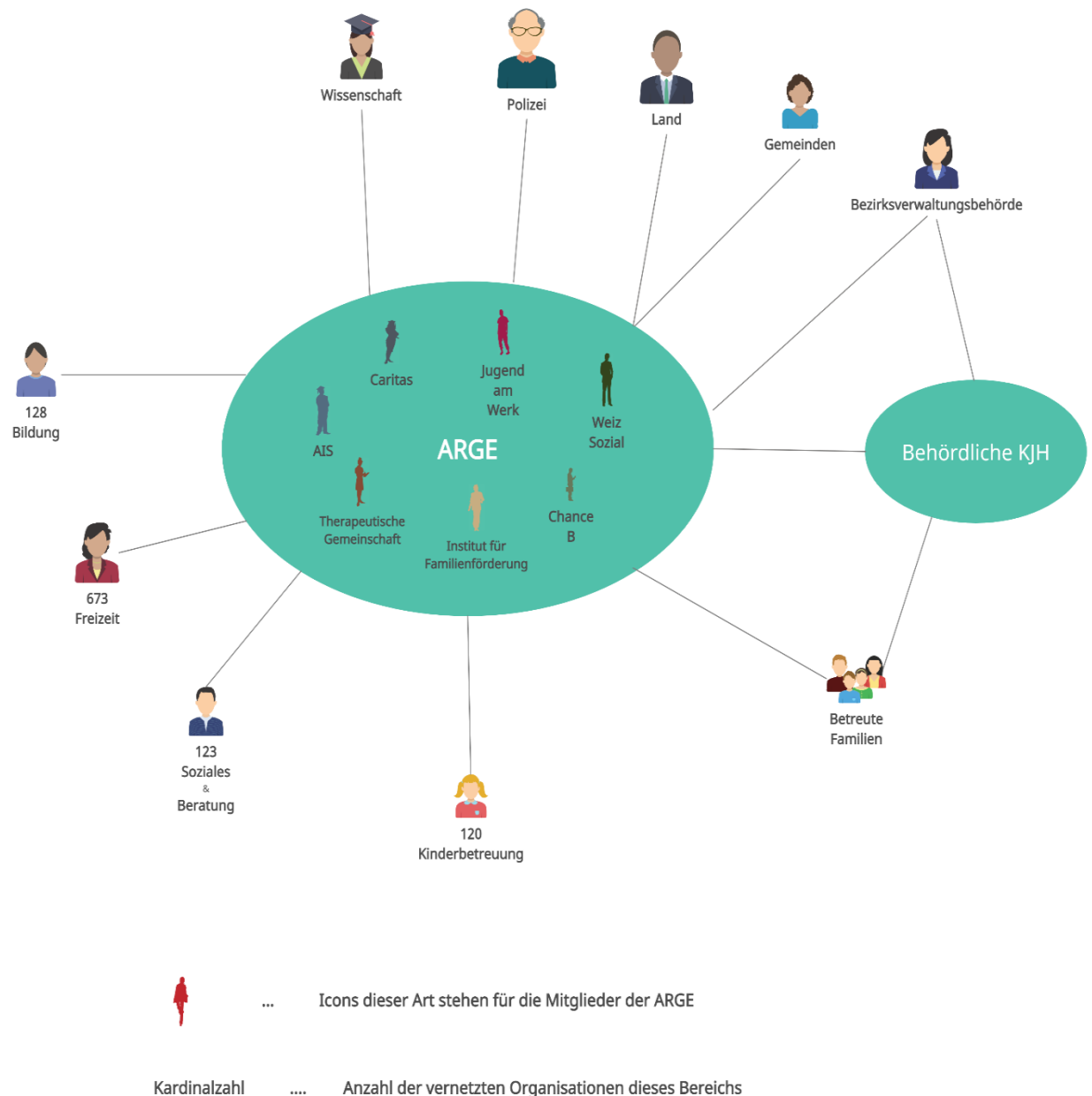


Abbildung 22: Netzwerk Weiz, eigene Darstellung

Die Kooperationen mit den Gemeinden werden in den Arbeitskreisen beschrieben. In der Graphik wurden diese als ‚Gemeinde‘ subsumiert, wobei den Teilnehmendenlisten der Arbeitskreise Vernetzungen mit Vertreter:innen des Landesjugendreferates, Gemeinderät:innen, oder Sozialstadträt:innen zu entnehmen sind. (vgl. Arbeitskreis_1:11–16)

Auf einer weiteren Ebene ist die Vernetzung mit dem Land gegeben. Der Terminus ‚Land‘ bezieht sich dabei auf Vernetzung auf politischer Ebene des Landes Steiermark und scheint als eine Art der Lobbyarbeit zu fungieren. Es bestand in den letzten Jahren das Bemühen „ein paar Leute besser kennenzulernen, die auch in den Landgemeinden arbeiten“ (Expert:in_2:348–349). Durch dieses Bemühen entwickelte sich ein Netzwerk mit „betroffenen Hilfeleistern und Organisationen und Behörden vom Land bis zur Behörde“ (ebd.:547–548). Der Bezug zum Land, sowie die Kooperationen mit diesem,

finden sich auch in den Wortlauten innerhalb der Arbeitskreise wieder: „Das kann auf drei Ebenen geschehen. 1. Beim Land. 2. Beim Bürgermeister. 3. Beim Nationalrat“ (Arbeitskreis_2:172–173).

In den Arbeitskreisen wird überdies ein „Vernetzungsprojekt mit der Polizei in Weiz“ (Arbeitskreis_1:303) angeführt, das klar auf die Vernetzung mit der ortsansässigen Polizei hinweist.

Die Kooperation mit Wissenschaft besteht durch den aktuellen Forschungsauftrag und bestand 2016, während der Implementierung des Case Managements. Bereits zu diesem Zeitpunkt wusste die Kinder- und Jugendhilfe Weiz Ressourcen heranzuziehen und diese gut zu nützen. Die wissenschaftliche Begleitung wurde ebenfalls von einer Expert:in benannt: „wir haben ja eine externe Begleitung gehabt, durch die Frau G.“ (Expert:in_3:10). Mit Frau G. wird auf eine Akteurin aus der Wissenschaft verwiesen.

Neben dem empirischen Material stellen die von der ARGE erstellte Ressourcenliste (BIEGE Weiz 2016:23) und die daraus resultierende Website ‚werweizwas‘ (vgl. Sozialhilfeverband Weiz o.A.) eine Quelle für die Erstellung der Stakeholder Graphik dar. Die Ressourcenliste wurde zwar ab dem Jahr 2021 nicht mehr aktualisiert, da seitdem die Website ‚werweizwas‘ besteht, verdeutlicht aber dennoch sehr plastisch die bestehende Reichweite des Netzwerkes in Weiz (vgl. Expert:in_2_E-Mail 2021_12_15_:26–27). Sie wurde herangezogen, weil in dieser die Vernetzungspartner:innen über eine reine Aufzählung hinaus, durch die genaue Anzahl vermerkt sind. Aufgelistet werden in der Ressourcenliste insgesamt 1044 Angebote. Die Website ‚werweizwas‘ ist hingegen eine Datenbank, in der die Kooperationspartner:innen der ARGE nach Unterkategorien sortiert sind. Die Datenbank ist öffentlich zugänglich mit „dem Ziel, die Ressourcen im Bereich Bildung, Kinderbetreuung, Beratung und Freizeit in der gesamten Region darzustellen“ (Expert:in_2:15–17). Sie ermöglicht Nutzer:innen eine passende Hilfe zu den jeweiligen Bedingungen von Örtlichkeit und gesuchter Unterstützung zu finden.

Die Stakeholder werden den Bereichen ‚Kinderbetreuung‘, ‚Soziales und Beratung‘, ‚Freizeit‘ und ‚Bildung‘ zugeteilt. Der Ressourcenliste ist zu entnehmen, wie viele Einrichtungen unter die jeweilige Kategorie fallen. In der Graphik ist die Anzahl als Kardinalzahl vermerkt.

Der Bereich ‚Bildung‘ subsumiert 128 Bildungsstätten, unter anderem in Form von Schulen und Nachhilfeinstituten. Der Bereich ‚Freizeit‘ umfasst mit 673 die höchste Anzahl an Einrichtungen. Zu diesen zählen: Vereine (Sportvereine, Schützenvereine, Chöre etc.), Freizeitanlagen wie Indoorspielplätze, Jugendzentren und die Kirche mit Angeboten wie der Jungschar. Zu der Kategorie ‚Soziales & Beratung‘ zählen 123 soziale und psychologische Beratungsinstitute und Sozialeinrichtungen und der Punkt ‚Kinderbetreuung‘ umfasst 120 Einrichtungen mit dem Schwerpunkt der Betreuung von Kindern in Form von Tagesmüttern:vätern, Kindergärten und Nachmittagsbetreuungen. (vgl. Sozialhilfeverband Weiz o.A)

Mit 1044 Partner:innen und zusätzlichen Vernetzungen zur Polizei, Wissenschaft, dem Land und den Gemeinden kann das Netzwerk als ein sehr weitreichendes aufgefasst werden. Die Reichweite des Netzwerkes ist auch den Interviewten bewusst, so wird beschrieben: „Das Netzwerk ah von Helfern und Helferinnen, ist ein großes“

(Expert:in_1:494). Der Bezirk Weiz schafft mit der weitgefassten, bestehenden Vernetzung eine gute Basis für den Einbezug unterschiedlicher Stakeholder in die Innovationsbildungsprozesse, was den Handlungsspielraum der Fachkräfte erweitern kann. Nach Howaldt (vgl. 2019:23) lassen sich mit der Etablierung von Netzwerken mehr Vorteile erzielen, als im Fall von Unternehmen die einzeln agieren. Besonders in der Anfangsphase eines innovativen Projektes kann eine große Reichweite hilfreich bezüglich der Akzeptanz der Adressat:innen sein. Überdies treibt ein Netzwerk die Verbreitung, also Diffusion eines Projektes voran, was wiederum zu einer näheren Akzeptanz und der stetigen Implementierung beiträgt. Das weitgefasste Netzwerk ist zudem für die Erschließung neuer Kund:innen und für den Zugriff auf externes Expert:innenwissen nützlich. (vgl. Mumford / Moertl 2003:265) Für die Fachkräfte im Bezirk Weiz bestehen damit gute Voraussetzungen diese Vorteile aktiv zu nützen.

Der Umfang eines Netzwerkes impliziert auch, dass Grenzen bestehen müssen. Um die Struktur des Netzwerkes zu verdeutlichen, werden in weiterer Folge die Stakeholder kategorisiert und die Grenzen des Netzwerkes aufgezeigt.

6.4.2 Netzwerke als exkludierende Konstrukte

Im Bezirk besteht eine weitreichende Vernetzung von Einrichtungen für Familien, Kinder und Jugendliche, mit der Polizei, der Kirche, der Gemeinde und der Wissenschaft. Die Vernetzung umfasst damit viele verschiedene Organisationen. Um das bestehende Netzwerk und die eingebundenen Stakeholder zu strukturieren, wird das Drei-Sektoren-Modell herangezogen. Dieses Modell dient der Verortung von Organisationen zu den gesellschaftlichen, divergenten Polen ‚Markt‘, ‚Staat‘ und ‚Zivilgesellschaft‘ (vgl. Simsa / Patak 2016:9). Die Zivilgesellschaft wird dabei als „[e]ine zwischen Staat, Wirtschaft und Privatem angesiedelte Sphäre“ (ebd.) verstanden, in der „das private, nicht gewinnorientierte Engagement“ (ebd.) wegweisend ist. Die Stakeholder des beschriebenen Netzwerkes können dem Drei-Sektoren Modell entsprechend zugeteilt werden, siehe dazu Abbildung 23: Netzwerk nach Sektoren):

Die bestehende Vernetzung fokussiert damit zum Großteil auf den dritten Sektor der Zivilgesellschaft. Zu diesem zählen die Bereiche ‚Bildung‘, ‚Freizeit‘, ‚Soziales & Beratung‘, ‚Kinderbetreuung‘ und die ARGE selbst.

Der weit geringere Teil, bestehend aus Vertreter:innen des Landes, der Polizei und der Wissenschaft, verkörpert den Sektor ‚Staat‘. Zu diesem zählen allgemein „öffentliche Organisationen [...] die durch die Erfüllung hoheitlicher Aufgaben sowie durch die Finanzierung über öffentliche Gelder charakterisiert sind“ (ebd.). Dieser Definition nach können auch die Gemeinde und die behördliche KJH dem Sektor ‚Staat‘ zugeteilt werden.

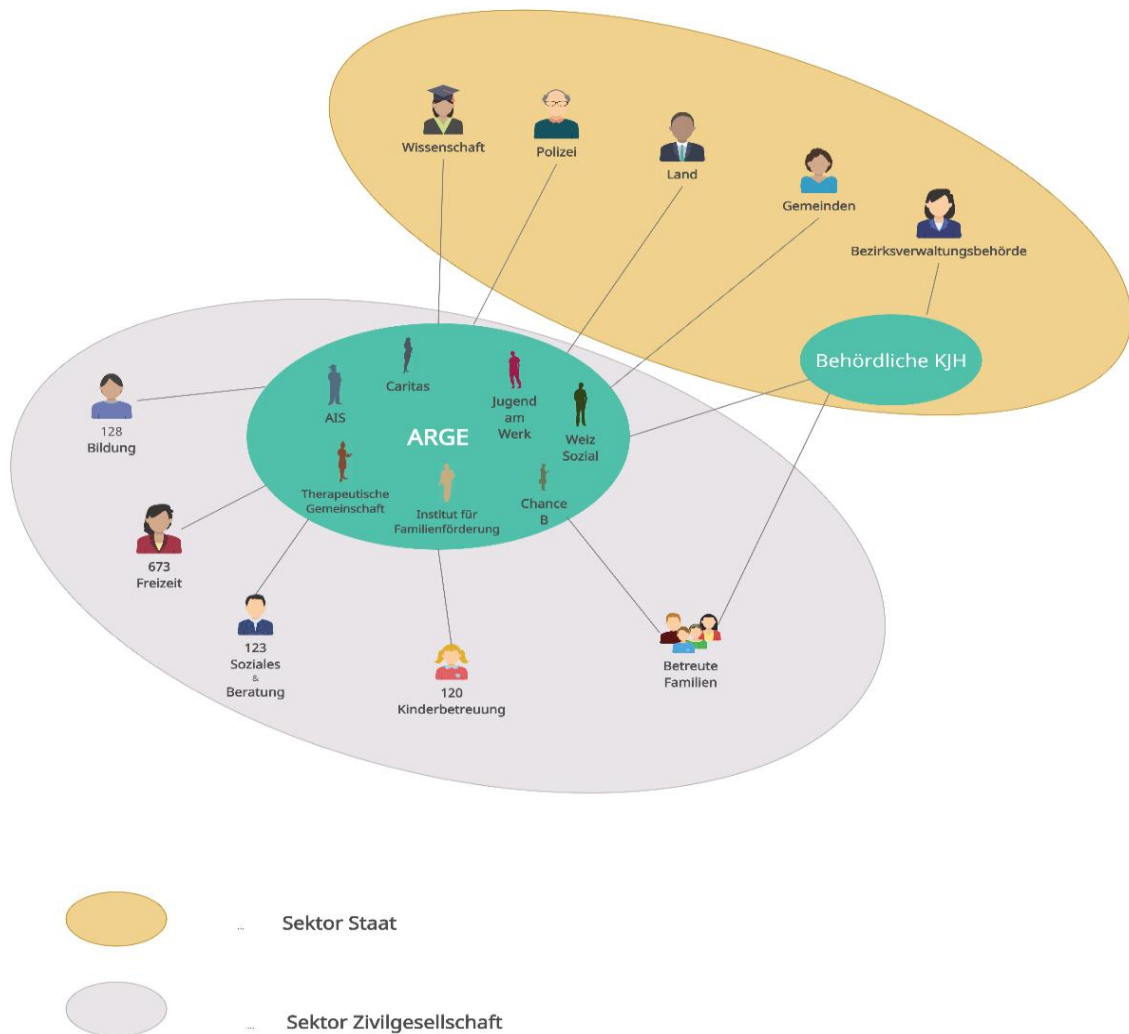


Abbildung 23: Netzwerk nach Sektoren, eigene Darstellung

Vertreter:innen des privatwirtschaftlichen Sektors, welcher gewinnorientierte Unternehmen umfasst, fehlen allerdings (vgl. Simsa / Patak 2016:9). In Bezug auf das Case Management weisen Goger und Tordy (vgl. 2020:78) darauf hin, dass im Speziellen in ländlichen Gebieten eine ressortübergreifende Vernetzung zu Stakeholdern zielführend ist, die auch privatwirtschaftliche Ressorts umfassen. Weshalb keine Vernetzung zu diesem Bereich besteht, kann durch die Feldtheorie erläutert werden.

Ein zentrales Spannungsverhältnis in Netzwerken besteht darin, dass sich autonome Organisationen mit eigenen Zielen, Aufgaben und Regeln zu einem kooperativen Verbund zusammenschließen, der als autonomes Handlungssystem gemeinsame Ziele, Aufgaben und Regeln verfolgt.

Sowohl innerhalb der Netzwerk- als auch der Feldtheorie werden Relationen an den Anfang ihrer Erkenntnistheorie gestellt (vgl. Witte / Schmitz 2019:27). Netzwerktheorien beschäftigen sich mit den manifesten Relationen in Beziehungsgefügen. Die Feldtheorie versucht diese Relationen auf ihre latenten Sinnstrukturen hin zu deuten (vgl. ebd.:32).

Gerade durch diesen differenten Zugang eignen sich Feldtheorien, um die latenten Sinnstrukturen von Netzwerken erkenntlich zu machen. Bereits im Kapitel 4.1 ‚Theorie der sozialen Felder nach Bourdieu‘ wurde Bourdieus Feldtheorie expliziter erläutert. Innerhalb dieses Kapitels wird die Theorie in Verbindung mit dem Netzwerk gestellt. In feldtheoretischer Perspektive kann das Netzwerk als im Sozialraum befindlich angesehen werden, der verschiedene soziale Felder miteinander vereint (Brandstetter 2018:51). Im Netzwerk in Weiz stellen die Felder beispielsweise die behördliche KJH, die ARGE oder die Jugendlichen dar, welche auch im Kapitel 4 ‚Soziale Felder und ihre Akteur:innen‘ präsentiert wurden, die in unterschiedlichen Relationen zueinanderstehen. Im Sinne Bourdieus (vgl. Roth 2019:177) zeichnen sich die Felder durch geteiltes Wissen, geteilte Praktiken und die Ausbildung von Institutionen aus. Institutionen entstehen, wenn Personen direkte und indirekte Bezüge wiederholt herstellen und Routinen ausbilden. So bestehen in der ARGE andere Routinen als in der behördlichen KJH, den Gemeinden oder aber der Polizei.

Netzwerke innerhalb und zwischen Institutionen, gedacht als soziale Felder, werden nun, begründet auf das in dem sozialen Feld bestehende geteilte und implizite Wissen, strukturiert und konstituiert (vgl. ebd.:173). Partner:innen von Netzwerken werden nach Kriterien der Passgenauigkeit zum Vorhaben, instrumentellen Qualitäten oder Austauschverhältnissen ausgewählt. (vgl. ebd.:181) Wie bereits ausdifferenziert wurde, stellt in Weiz die ARGE den Ausgangspunkt des Netzwerkes dar. In dieser Position ist sie für die Auswahl von Kooperationspartner:innen verantwortlich. Relationen und Interaktionen sind wegweisend und idealtypisch in Netzwerken. Daher erscheint es plausibel, dass auch die Bewertung der Interaktionspartner:innen in Hinblick auf ihre Interaktionsqualitäten geschieht. Die Differenzierung der Interaktionsqualitäten basiert, nach feldtheoretischer Perspektive, auf institutionellen Voraussetzungen: „Welche sozialen Kategorien in Anschlag gebracht werden, um Personen als gleich oder anders zu definieren, ist auf Institutionalisierungsprozesse im Feld zurückzuführen“ (ebd.:182). Für das Feld der ARGE könnte beispielsweise die Kategorie des ‚sozialen Engagements‘ wegweisend sein. Aus dieser Kategorie heraus ist die Vernetzung mit Organisationen des zivilgesellschaftlichen Sektors erklärbar. Die eingeschriebene Vernetzung und Zugehörigkeit zur behördlichen KJH weist bereits den Bezug zu Organisationen des Sektors ‚Staat‘ auf. Anzunehmen ist, dass die Zusammenarbeit mit Organisationen des Sektors ‚Staat‘ wie der KJH, der Polizei und dem Land ist durch die Zugehörigkeit zur behördlichen KJH institutionalisiert ist und den sozialen Kategorien der ARGE entspricht. Behördliche und administrative Routinen sind bekannt, die Weichen für die Interaktion auf öffentlicher Ebene durch die behördliche KJH gestellt.

Demgegenüber können die Interaktionsqualitäten von Institutionen des Sektors ‚Markt‘ dem institutionalisierten Habitus der ARGE widersprechen. In diesem Sektor werden Kategorien, wie Wirtschaftlichkeit als leitend erachtet, die für die ARGE nicht vorrangig sind.

Durch die Entscheidung für oder wider Interaktionspartner:innen bezieht das Netzwerk bestimmte soziale Felder mit ein, grenzt sich allerdings zu anderen sozialen Feldern, wie in diesem Fall dem marktorientierten, ab. In dieser Logik außer Acht gelassen wurden die gegebenen wohlfahrtsstaatlichen Strukturen, die ebenfalls die Ausgestaltung eines

Netzwerkes beeinflussen können. Welcher Zusammenhang zwischen den staatlich gegebenen Strukturen und den Netzwerkstrukturen besteht, wird im nachstehenden Kapitel präsentiert.

6.4.3 Das Netzwerk auf einer Makroebene betrachtet

Netzwerkstrukturen sind auf einer Mesoebene abhängig von den jeweiligen sozialen Feldern und den damit zusammenhängenden sozialen Kategorien, die in Anschlag gebracht werden. Auf einer Makroebene gilt es überdies, die gegebene Struktur für Vernetzung und Innovationen auf einer bundesweiten Ebene in Österreich zu betrachten.

Die Aufgabe von Sozialen Innovationen ist es, Lösungsansätze für gesellschaftliche Probleme anzubieten und in diesem Prozess die politische und gesellschaftliche Komplexität von Strukturen zu beachten (vgl. Braun-Thürmann 2005:27). Zu dieser Komplexität zählen die strukturell gewachsenen Bedingungen auf Bundesebene. Um Vernetzung auf einer Makroebene, zwischen den Organisationen der Bundesländer zu ermöglichen, sollten Voraussetzungen für diese durch das System gegeben sein. Besonders für die Kinder- und Jugendhilfe, die öffentlich finanziert ist und ein starkes Abhängigkeitsverhältnis zum Wohlfahrtsstaat aufzeigt, ist die Schnittstellenverflechtung innerhalb des Wohlfahrtsstaates unabdingbar, um Soziale Innovationen bereichsübergreifend auszuarbeiten und zu implementieren.

Die Kinder- und Jugendhilfe ist eine öffentliche Einrichtung (siehe auch Kapitel 3.1 ‚Die behördliche Kinder- und Jugendhilfe‘). Sie ist auf Gemeindeebene in den jeweiligen Bezirksverwaltungsbehörden angesiedelt. Die Aufsicht der einzelnen Bezirksverwaltungsbehörden befindet sich auf der Länderebene, im Beispiel der Steiermark in der ‚Abteilung 11 Soziales, Arbeit und Integration, Fachabteilung Soziales und Arbeit, Referat Kinder- und Jugendhilfe‘ des Amtes der steiermärkischen Landesregierung (vgl. Land Steiermark 2021). Mit dieser öffentlichen Verortung ist die Abhängigkeit von politischen und gesetzlichen Bestimmungen auf Länder- und wohlfahrtsstaatlicher Ebene gegeben. Die Abhängigkeit wird auch im empirischen Material deutlich artikuliert. So wird in einem Arbeitskreis Kritik an der Zusammenlegung der Ressorts auf Länderebene geübt:

„Der Dachverband hat viel Lobbyarbeit beim Landeshauptmann geleistet, aber er ist immer abgewiesen worden. Der Bereich Jugend ist nun mit dem Bereich Gesundheit zusammengelegt worden. Die Landesrätin wird sich eher nicht für Jugendliche einsetzen, sie hat im Moment andere Probleme. Ich habe sie noch nie angetroffen. Das Thema Jugendliche hat keinen Fokus in der Politik“ (Arbeitskreis 2:292–296)

Kritisiert wird in diesem Zitat, dass der Bereich der Jugend kaum politische Berücksichtigung findet. Durch die Zusammenlegung mit dem Ressort der Gesundheit während einer weltweiten Pandemie verliert der Bereich der Jugend zusätzlich an Gewichtung. Erkennbar wird, dass die Fachkräfte keinen Einfluss auf solche Zusammenlegungen nehmen können.

Schnittstellenbereiche, wie in diesem Fall zwischen den Bereichen ‚Jugend‘ und ‚Gesundheit‘, sind überdies in binnenadministrativen Richtlinien verankert (vgl. Dimmel 2018:107). Die binnenadministrativen Richtlinien finden sich in den jeweiligen dem Handlungsbereich zugrundeliegenden Gesetzen, in diesem Forschungsprojekt dem Steiermärkischen Kinder- und Jugendhilfegesetz – kurz StKJHG. Die Richtlinien scheinen einen guten Ansatzpunkt für systematisch gegebene Kooperationsstrukturen darzustellen. Die Problematik lässt sich allerdings am Beispiel der im StKJHG 2013 festgeschriebenen Vernetzung erörtern. So wird im § 18 ‚Zusammenarbeit‘ dargelegt:

„Der Kinder- und Jugendhilfeträger hat in der Forschung, Planung und Öffentlichkeitsarbeit eine Zusammenarbeit und Abstimmung insbesondere mit dem Bund, den anderen Bundesländern und Gemeinden anzustreben“ (Landtag Steiermark 2013:654)

Dieser Satz stellt den gesamten Artikel zur Thematik Zusammenarbeit dar. Implizit wird die Kooperation mit der Wissenschaft in Form von Forschung und der Öffentlichkeitsarbeit eingeschrieben. Für die Zusammenarbeit mit weiteren Professionen werden keine gesetzlichen Weichen gestellt. Die beschriebene Kooperation fokussiert eher auf den Austausch mit Kinder- und Jugendhilfeträgern der weiteren Bundesländer (vgl. Dimmel 2018:107), was grundsätzlich gut ist. In der Praxis wird jedoch die Vernetzung zu den anderen Bundesländern durch die **„Verländerung der KJH“** (Radauer 2018:4 Herv.i.O.) der Gesetze im Jahr 2020 erschwert. Im Zuge der „Bundesstaatsreform“ (Bilgili 2021:856) wurde nämlich die Kompetenz des Bundes für die Gesetzgebung im Bereich der Kinder und Jugendlichen von Bundes- auf Länderebene verschoben. Den Bundesländern steht damit die Kompetenz zu, die Gesetze zu errichten und auch zu vollziehen. Die Gesetzgebung der Kinder- und Jugendhilfe obliegt damit seit dem Jahr 2020 den jeweiligen Ländern. Der Fokus richtet sich dadurch weg von einer gemeinsam agierenden, österreichischen Kinder- und Jugendhilfe, hin zu den jeweilig landeseigenen Kinder- und Jugendhilfeträger:innen. (vgl. ebd.)

Durch die Verländerung wird Vernetzung bundesländerübergreifend durch administrativ, gegebene Strukturen erschwert. So übt auch der Österreichische Berufsverband der Sozialen Arbeit, kurz OBDS, scharfe Kritik, wie in einem Positionspapier artikuliert wird: **„Es wäre eine fachliche Katastrophe, sollten die Fortschritte hinsichtlich bundeseinheitlicher Regelung, im Handstreich rückgängig gemacht werden“** (Radauer 2018:4;Herv.i.O.)

Es wurden daher: „[e]inheitliche Standards bei der Informationsweitergabe (amtliches Schnittstellenmanagement), sowie bei interdisziplinärer fachlicher Kooperation“ (Radauer 2018:4) gefordert. Dennoch wurde im Jahr 2020 das Gesetz zur Länderreglung der Kinder- und Jugendhilfen vereinbart. Die Verländerung erschwert die Vernetzung innerhalb des Handlungsfeldes der KJH. Deutlich wird in der OBDS Stellungnahme darüber hinaus der Ruf nach interdisziplinären Kooperationen. Auch das Case Management fordert „ressortübergreifende Netzwerke“ (Goger / Tordy 2020:78), um das Verfahrenskonzept effektiv zu gestalten.

Ressortübergreifende Vernetzung wird jedoch durch die Verortung der KJH in der öffentlichen Hand und deren Abhängigkeit zum Wohlfahrtsstaat durch die auf Länder- sowie Bundesebene gegebene Schnittstellenmanagement bedingt.

Anzeichen forcierter Schnittstellenkooperationen innerhalb Österreichs wohlfahrtsstaatlicher Systemrichtlinien sind kaum sichtbar. Auch Dimmel (vgl. 2018:111) führt diesbezüglich aus, dass Sozialdienstleistungen in Österreich überwiegend kompartementalisiert stattfinden, wodurch die Vernetzungen in Subsystemen stattfinden und ihre Schnittstellen häufig ausgeblendet werden. In Bezug auf Case Management wenden beispielsweise Goger und Tordy (2018) ein, dass einer vollständigen Case Management Implementierung in Österreich die „fragmentierte Landschaft von spezialisierten Angeboten des Sozial- und Gesundheitswissens sowie die Ressortlogik von Bund, Ministerien, Ländern und Kommunen“ (ebd.:374) entgegenstehen. Ressortübergreifende Logik sei nach ihnen kaum auszumachen. Am Beispiel der Kinder- und Jugendhilfe Weiz ergeben Vernetzungsstrukturen sich durch die Ressortzusammenlegung und die binnenadministrativen Richtlinien zu den Ressorts Gesundheit, Wissenschaft und der Öffentlichkeitsarbeit. Weitere Schnittstellen werden strukturell nicht gefördert. Natürlich ist es nicht einfach einen Einblick in fehlende Strukturen zu bekommen. Es sollte auch angemerkt werden, dass in dieser Arbeit kein Anspruch besteht, dem Bundesstaat Österreich grundsätzliche Schnittstellenkooperationen gar abzusprechen. Grundsätzlich kann aber geschlussfolgert werden, dass Kooperationen von gesetzlichen und administrativen Richtlinien beeinflusst werden und abhängig von diesen sind. Für die Kinder- und Jugendhilfe können sowohl bundesweite Vernetzungen intern, als auch Schnittstellenkooperationen zu weiteren Professionen durch bundesrechtliche, administrativ (nicht) gegebene Voraussetzungen, erschwert werden.

Es wurde in diesem Kapitel auf die sozialen Felder der unterschiedlichen Sektoren fokussiert, um die Ressortstruktur des Netzwerkes sichtbar zu machen und auf eine Makroebene zu heben. Um von dieser Makroebene wieder den Fokus auf den erforschten Bezirk Weiz zu richten, wird im folgenden Kapitel die hier dargelegte Theorie bezüglich der fehlenden Vernetzung zum Sektor ‚Markt‘, durch empirische Befunde untermauert.

6.4.4 „Und eben für das will keiner Geld hergeben“ - Finanzierung

Innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe auf der Länderebene nehmen finanzielle Ressourcen vor allem im JUWON Konzept eine bedeutende Rolle ein. So wird das gesamte Projekt mit folgender Passage eingeleitet:

„Die stets steigenden Kosten in der steirischen Kinder- und Jugendhilfe und die sich daraus ergebende Notwendigkeit das Verwaltungshandeln ressourcenschonender und gleichsam wirkungsorientierter zu gestalten, waren Anlass dafür einen Prozess der Neuausrichtung des Systems der Kinder- Jugendhilfe zu initiieren, der zu einer Steigerung der Effektivität und Effizienz führt.“ (Amt der steiermärkischen Landesregierung 2014:3)

In diesem Zitat werden als Ursache für die Umgestaltung der Kinder- und Jugendhilfe die hohen finanziellen Bedarfe der Kinder- und Jugendhilfe gesehen. Im Zuge des JUWON Projektes wurde schließlich die Finanzierung der gesamten Kinder- und Jugendhilfe des Landes Steiermark erneuert. Die Bezirksverwaltungsbehörden bekommen gemäß § 41 Abs. 4 StKJHG ein Globalbudget für drei Jahre. Die Höhe dieses

Budgets wird auf Basis der letztgültigen Rechnungsabschlussdaten zugeordnet. Zusätzlich kann ein finanzielles Anreizsystem vereinbart werden, welches für selbstangebotene Hilfen zur Verwendung steht. Die Ausgestaltung dessen ist im Konzept nicht verankert. (vgl. Amt der Steiermärkischen Landesregierung 2014:35) Auch wenn die Förderung für gesetzte Hilfen, wie fallübergreifende Projekte, damit zum Großteil vom Land bestellt werden sollten, kann nicht herausgelesen werden, welcher Höhe diese tatsächlich entsprechen. Naheliegend scheint, dass je mehr Hilfen implementiert werden, desto höher wird das Budget für die nächsten drei Jahre veranschlagt.

Den Aussagen der Fachkräfte zufolge ist die budgetäre Leistung des Landes jedoch trotz der Umgestaltung der Kinder- und Jugendhilfe in vielen Fällen zu gering. Die geringen finanziellen Ressourcen können die Ausgestaltung von Sozialen Innovationen erschweren, weshalb eine tatsächliche Umsetzung von neuen Angeboten für Jugendliche in Weiz gebremst wird. Es werden zwar Möglichkeiten und Ideen gesammelt, denn es wird darüber gesprochen und darauf hingewiesen. Nichtsdestotrotz bleiben in Folge Bedarfe und Bedürfnisse der Jugendlichen teilweise offen und ungedeckt. Innerhalb von Innovationsprozessen wird die Phase der Ideenfindungen durchlaufen, die Umsetzung scheitert aber häufig.

So wird in Bezug auf die Implementierung innovativer Projekte angeführt, dass die geplanten Angebote scheitern, da es „mit der Beteiligung nicht wirklich gut funktioniert“ (Expert:in_2_E-Mail_2021_11_03:2–3) hat oder Projekte „niemand aufgegriffen“ (ebd.:10) hat. Den Interviewten nach „scheitert es am Budget“ (Expert:in_2:519). Diese Ursache wird durch Fragen wie: „Wo könnte man mit mehr Geld?“ (Expert:in_3:249) und beispielhaften Aussagen wie folgender untermauert: „Und für das ist Geld da, aber für, die Familien haben keine Lobby. Da schert sich keiner, ja“ (Expert:in_4:256–257).

Trotz fehlender finanzieller Ressourcen werden von den Fachkräften Bedürfnisse der Bevölkerung und vor allem der Kinder und Jugendlichen gesehen und Ideen gesammelt, um diesen gerecht zu werden. Die Ideen reichen von „generationenübergreifend“ (Fachkraft 02_01:310) zu „Mission ‚Marsch gegen Corona‘“ (Arbeitskreis_2:233), bis hin zu organisationsübergreifenden Kooperationen, wie „ARGE und Fight Club zusammen“ (ebd.:62–64).

Als Konsequenz der fehlenden finanziellen Ressourcen und der dadurch scheiternden Umsetzung bleiben Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen ungedeckt, beispielsweise ein Bedarf für „Räume, die sie gestalten können“ (Arbeitskreis_3:371–372). Dass speziell der Bedarf an Räumen im Bezirk besteht, wird im Kapitel 5.2.3 „der Raum, das soll etwas mittendrin sein“ plastisch dargelegt.

Prägnant fasst folgende Aussage einer:s Expert:in die Problematik zusammen:

„Das ist das eben, wir wandern seit 5 Jahren. Jugendarbeit gibt es seit fünf Jahren. [...] Und seitdem wandern wir von einem Ort zum anderen. Weil es nichts Fixes gegeben hat. Und eben für das will keiner Geld hergeben. Und da ist es immer ein bisschen: Da müssen wir sparen. Da müssen wir sparen.“ (Expert:in_4:192–196)

In Hinblick auf Soziale Innovationen schlägt Schröder (2018) den Einbezug der Privatwirtschaft als Stakeholder vor. Um die Finanzierung abzusichern, nimmt ihm nach die Beteiligung finanzstarker Akteur:innen eine tragende Rolle bei der Implementierung

sozialer Innovationen ein (vgl. Schröder 2018:32). Diese können vor allem aus dem privatwirtschaftlichen Sektor sein und als Fördergeber:innen finanzielle Ressourcen bereitstellen (vgl. ebd.:29). In Bezug auf Unternehmen der Privatwirtschaft bietet die in den letzten Jahren verlangte ‚Corporate Social Responsibility‘ einen Anreiz für die Zusammenarbeit mit sozialen Projekten (vgl. Eurich 2018:13). Die ‚Corporate Social Responsibility‘ bezieht sich auf die gesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen. Scheerer (vgl. 2019:4) erläutert, dass der Gedanke der gesellschaftlichen Verantwortung in Unternehmen bereits in einem Ausmaß verankert ist, dass es als Unternehmen kaum möglich ist, nicht sozial zu agieren. Diese Entwicklung bringt sozialen, öffentlich finanzierten Organisationen einen klaren Vorteil. Durch den Anspruch der gesellschaftlichen Verantwortung von Unternehmen, steigt deren Bereitschaft in soziale Dienstleistungen zu investieren. Beachtet werden sollte, dass aufgrund fehlender Gewinne Financiers häufig nicht an einem Gesellschafterstatus interessiert sind. Für sie eignen sich Spenden meist als altruistische Alternative. (vgl. Schober 2018:175) Im österreichischen Sozialwesen werden im Allgemeinen 12 % der Finanzen über Spenden bewerkstelligt, was aufzeigt, dass diese Finanzierungsform durchaus verbreitet ist (vgl. Pennerstorfer et. al. 2013:68). Basierend auf dem Prinzip der ‚Corporate Social Responsibility‘ könnte eine privatwirtschaftliche Finanzierung in Form von Spendengeldern auch für die Kinder- und Jugendhilfe zielführend sein, um finanzielle Ressourcen zu stärken und damit innovative Projekte zu etablieren.

Nicht nur im Bezirk Weiz, sondern auch im internationalen Vergleich mit anderen Sozialen Innovationen zeigt sich, dass die Vernetzung mit Stakeholdern aus dem Bereich ‚Markt‘ meist vernachlässigt wird. Diese Hypothese belegen die Ergebnisse des Projektes SI-DRIVE – eine globale Studie zur Verbreitung und Bedeutung Sozialer Innovationen. Es wurden mehr als 1000 Initiativen Sozialer Innovationen auf allen Kontinenten und in unterschiedlichen Politikfeldern untersucht. (vgl. Howaldt et. al. 2016) Die Studie zeigt auf, dass auch mit dem Wissen über die Bedeutung von mehreren Stakeholdern aus unterschiedlichen Bereichen dennoch Partner:innen zum Großteil aus Non-Profit-Organisationen, beziehungsweise Non-Government-Organisationen und öffentlichen Einrichtungen bestehen (46 % und 45 %) (vgl. Howaldt 2019:19).

Schlussfolgernd stellen fehlende finanzielle Ressourcen eine Hürde für innovative Projekte dar. Stakeholder des Sektors ‚Markt‘ können als Fördergeber:innen dieser Lücke entgegenwirken. Ob der Einbezug von privaten Fördergebenden für fallunspezifische und fallübergreifende Projekte rechtlich möglich ist, kann aus der präsentierten Sicht nicht bewertet werden. Diese Entscheidung ist nicht einzelnen Akteur:innen überlassen, sondern obliegt der Finanzplanung der gesamten Kinder- und Jugendhilfe und ist von deren Strukturen abhängig. Überdies ist die KJH auf einer Makroebene von den wohlfahrtsstaatlich gegebenen Strukturen für Kooperationen abhängig. Es wurde damit insgesamt aufgezeigt, dass die Netzwerkstrukturen in Weiz eine sehr große Reichweite haben. Dementsprechend groß ist der Handlungsspielraum für Netzwerkarbeit bezüglich Sozialer Innovationen, und damit für die Bewältigung gesellschaftlicher Problemlagen. Um die Forschungsfrage nach dem Handlungsspielraum der Akteur:innen in Bezug auf Innovationsprozesse zu

beantworten, werden abschließend diese Prozesse auf ihre Ausgestaltung und bedingenden Kriterien hin überprüft.

6.5 Innovationsprozesse

Innovationsbildungsprozesse erstrecken sich im Allgemeinen von der Idee bis zur Verbreitung der Innovation. Typische Phasen im Entwicklungsprozess von Projekten im Rahmen der Sozialen Arbeit sind: die Ausgangslage, die Projektidee, Projektentwicklung, Umsetzung und die Verbreitung des Projektes in der Gesellschaft oder gesellschaftlichen Teilbereichen. Die Phasen lassen sich allerdings nicht streng abgrenzen und variieren je nach Projekt. (vgl. Parpan-Blaser 2018:265) Sie sind zudem keineswegs statisch, sondern gleichen prozeduralen Schleifen, die durchlaufen und bei Rückschlägen auch wiederholt werden (vgl. Tidd et. al. 2005:76).

In all diesen Phasen nehmen verschiedene Faktoren Einfluss auf die Ausgestaltung und den Erfolg der Innovationen, wie etwa gesellschaftlich geltende Mehrwerte, die Haltung der Akteur:innen oder die methodischen Herangehensweisen. Um die Tragweite der verschiedenen Einflussfaktoren zu demonstrieren, wird folgend evaluiert, welchen Einfluss ein Wert, eine Haltung sowie eine methodische Herangehensweise auf den Innovationsprozess nehmen und wie die Netzwerkarbeit der Kinder- und Jugendhilfe Weiz all diese Bereiche tangiert. Es stellt damit gleichzeitig Anregungen für Vorgehensweisen dar, die in einem Innovationsbildungsprozess beachtet werden können.

6.5.1 „Vielleicht gibt es sogar Jugendliche, die das Technische können?“ - Partizipation

Ein wichtiges Element für den Erfolg Sozialer Innovationen, das sich in dem bereits erläuterten Projekt SI-Drive (vgl. Howaldt et al. 2016), herauskristallisierte, ist die Einbindung der Nutzer:innen in Soziale Innovationen. Die Partizipation der Betroffenengruppe kann die Erfolgswahrscheinlichkeiten der Projekte erhöhen. Sie steigert die Identifizierung der Adressierten mit dem Projekt und den Zielen des Projekts. Resultierend wird das Image der Innovation gestärkt, wodurch die Implementierung erleichtert wird. Die Einbindung der Adressierten kann dabei auf verschiedene Arten stattfinden: als Wissensvermittelnde, als Lösungsanbieter:innen, als Mitbegründer:innen oder als Innovator:innen. In den meisten der Studie untersuchten Projekten agieren Nutzer:innen mit ihrer Expertise als Wissensvermittelnde (in 40 % der untersuchten Projekte der Studie SI-DRIVE) und Lösungsanbieter:innen (26 %), in geringeren Fällen nehmen sie die Positionen der Mitgründer:innen der Initiative (15 %) oder Innovator:innen (13 %) ein. (vgl. Howaldt 2019:19) Innerhalb von Innovationsbildungsprozessen sind diese Positionen primär in der Phase der Ideenfindung ausschlaggebend.

Im Bezirk Weiz werden Projekte vornehmlich im Rahmen von fallunspezifischen und fallübergreifenden Hilfen initiiert. Die Phase der Ideenfindung findet dabei primär in den Arbeitskreisen statt, in welchen Ideen für die Entwicklung von Projekten gesammelt werden, wie beispielsweise: „Garage ist coole Idee, Tipp: Werkboxen – Leader-

Regionen der Steiermark. gemacht, ähnliches System, Boxen transportabel“ (Arbeitskreis_1:162–163), oder: „Die gefahrene Trekkingroute mit Foto vom Fahrrad und den Kilometern einschicken oder posten. Coole Idee“ (Arbeitskreis_2:243–244).

Aus den Teilnehmendenlisten der Arbeitskreise wurde ersichtlich, dass Jugendliche an diesen nicht beteiligt sind und die Sammlung der Ideen alleine von den Fachkräften durchgeführt wird (vgl. Arbeitskreis_1, _2, _3, _4, _5, _6, _7, _8). Der Fachliteratur gemäß wird jedoch besonders in ländlichen Gebieten, wie der diesem Forschungsprojekt zugrunde liegende Bezirk Weiz, die Gesellschaft, und damit auch die Jugendlichen, als Treiber Sozialer Innovationen angesehen (vgl. Schubert, C. 2018:371). Von den Fachkräften ist Jugendbeteiligung durchaus erwünscht. Dies zeigt sich in Ausschnitten aus den Arbeitskreisen:

„Am besten ist es zur Vorbereitung, vorher schon mit den Jugendlichen/ Stammpersonen miteinbeziehen und das Projekt bewerben“ (Arbeitskreis_2:213–215)

„Wir können ja die Kinder fragen, was sie posten wollen?“ (ebd.:242)

„Vielleicht gibt es sogar Jugendliche, die das Technische können? Oder jemanden kennen?“ (ebd.:333–334)

Die Umsetzung der Jugendbeteiligung erweist sich in der Praxis aber weitaus schwieriger. Ein Indiz dafür ist, dass Jugendliche nicht in Arbeitskreise involviert werden. Dieser Umstand könnte im erschwerten Zugang zu Jugendlichen gründen. In dem Kapitel 5.2.2 „es gibt nix in der Öffentlichkeit, wo sie sein dürfen“ wurde ausdifferenziert, dass sich Jugendliche vermehrt aus den öffentlichen Räumen zurückziehen, weshalb sie auch für partizipative Zugänge schwerer erreichbar sind. Der naheliegende Zugang zu Jugendlichen über soziale Medien wird beispielsweise als zu hochschwierig und damit nicht umsetzbar, beschrieben: „Nein, bei Jugendlichen haben wir diese Frage nicht gestellt. Das wäre über Insta zu hoch gewesen“ (Arbeitskreis_3:352–353). Mit ‚Insta‘ wird hier auf die social media Plattform Instagram verwiesen. Dass zu hochschwierige Partizipationsmöglichkeiten von Jugendlichen kaum angenommen werden, wurde im Kapitel 5.3.8 „die Jugendlichen fühlen sich doch anscheinend noch nicht so angesprochen“ näher ausdifferenziert. Es kann aus solchen Anmerkungen geschlossen werden, dass andere Zugänge zu Jugendlichen erkundet werden müssen.

Denn als Folge einer zu geringen Jugendbeteiligung kann die Umsetzung der Projekte erschwert sein oder die Beteiligung der Jugendlichen zu gering ausfallen. So wird beschrieben: „Projektarbeit sehr schwierig – Umsetzung vor allem ist sehr schwer“ (Arbeitskreis_1:326), oder aber von Projekten berichten, denen es an Beteiligung fehlte:

„Leider hat es mit der Beteiligung nicht wirklich gut funktioniert, es haben soweit ich weiß nur 6 Jugendliche teilgenommen, insofern ist der Wettbewerb und die Publikation etc. nicht umgesetzt worden“ (Expert:in_2_E-Mail 2021_11_03:2–5)

Die Beteiligung von Jugendlichen als Stakeholder darf jedoch nicht mit der Bedarfserhebung verwechselt werden. So werden Bedarfe im Bezirk Weiz sehr wohl erhoben, idealtypisch veranschaulicht durch die vorliegende Forschungsarbeit, sowie das Projekt im Allgemeinen. Im Diskurs zum Erfolg von innovativen Projekten wird

allerdings auch sehr eindrücklich beschrieben, dass der Einbezug von Jugendlichen in die explizite Entwicklung eines Projektes einen Profit für dieses aufzeigt.

Wie bereits im Kapitel 6.1.3 ‚Soziale Innovationen innerhalb der Sozialen Arbeit und im Bezirk Weiz‘ ausdifferenziert, werden Soziale Innovationen an ihrem gesellschaftlichen Mehrwert gemessen (vgl. Parpan-Blaser 2011:65). Partizipation stellt solch einen gesellschaftlichen Mehrwert innerhalb der Arbeit mit Jugendlichen dar, wie auch im Kapitel 5 ‚Fähigkeiten und Partizipation Jugendlicher zu einem guten Leben‘ veranschaulicht wurde. In Bezug auf Soziale Innovationen kann schlussfolgernd der Innovationsgehalt von Projekten am Wert der Partizipation von Jugendlichen gemessen werden. In diesem Sinn steigt der innovative Gehalt eines Projektes, umso höher die Jugendbeteiligung ist. Überdies werden durch Innovationen gesellschaftliche Modelle, wie es beispielhaft die Partizipation darstellt, präsentiert und promoviert (vgl. Eurich 2018:17). Der Sinn von Innovationen ist schließlich, dass sie stetig implementiert werden, ihren Innovationsgehalt verlieren und als Norm betrachtet werden (vgl. Howaldt / Schwarz 2010:90). Partizipative Zugänge, als Innovation betrachtet, tragen durch ihre stetige Implementierung zur Verbreitung von partizipativen Angeboten und deren Implementierung als Norm bei.

Partizipative Zugänge können in diesem Sinn zum einen den Innovationsgehalt von Projekten fördern und zum anderen den Weg für Partizipation von Jugendlichen als Norm ebnen. In innovativen Weisen sollte somit ein Zugang zu Jugendlichen gefunden werden und gemeinsam mit diesen Angebote erstellt werden. Alleine der Einbezug von Jugendlichen in den gesamten Innovationsprozess könnte damit eine Innovation darstellen. Werden mit und von Jugendlichen geschaffene Angebote stetig implementiert, kann dies die Partizipationsmöglichkeiten von Jugendlichen auf längerer Sicht steigern.

6.5.2 „Du brauchst natürlich auch jemanden, der das umsetzen mag“ - Engagement

Neben dem Wert der Partizipation beeinflusst auch die Haltung der Stakeholder den Erfolg Sozialer Innovationen. Eine tragende Rolle in Bezug auf Soziale Innovationen nehmen im Netzwerk Personen ein, welche konkrete Projektideen umsetzen möchten. Mit der Umsetzung in unmittelbaren Zusammenhang steht das Engagement der Schlüsselperson, welches die Qualität des innovativen Projektes positiv beeinflusst und dadurch den Zulauf und die Akzeptanz fördert. Als Folge erfahren die Projekte durch eine erhöhte Teilnahme gesellschaftliche Durchschlagskraft und können als stetig implementierte Projekte bestehen bleiben.

Für Projekte braucht es einer:s Expert:in nach „natürlich auch jemanden, der das umsetzen mag“ (Expert:in_2:182). So wird formuliert: „Es hängt dann halt doch auch von den Mitarbeitenden ab und ihren Fähigkeiten, was dann wirklich zustande kommt oder nicht“ (edd.:177–178). Treibkraft für die Umsetzung der Projekte, und damit auch der Bedarfsdeckung ist demnach das „Engagement von Jemandem“ (Expert:in_4:526), „oder anders gesagt, wenn ein Mitarbeiter für ein Thema brennt [...] dann werde ich auch den Bedarf decken“ (Expert:in_2:173–175). Das idealtypische Engagement einzelner Personen für die Umsetzung von Innovationen wird überdies in der Fachliteratur

angeführt. So schreibt Cohen (vgl. 1999:48), dass die Innovationsfähigkeit von Organisationen primär von qualifizierten und hochmotivierten Mitarbeitenden bedingt wird. Ähnlich zeigen Biritz et. al (vgl. 2019:33) auf, dass das Engagement der Initiator:innen innovativer Projekte essenziell für deren Erfolg ist. Dies wird auch von den Fachkräften erkannt, so beschreibt ein:e Expert:in es braucht „Erwachsene, die viel Arbeit in die Jugendarbeit stecken“ (Expert:in_1:776–777). Aus der Motivation für das Projekt, sowie genügender Einsatzbereitschaft folgt wiederum, dass es „einen Zulauf“ (Expert:in_1:750) zu den umgesetzten Projekten gibt.

Eine Fachkraft fasst das beschriebene Phänomen zusammen:

„dea is ah halt der Kopf der Jungen Stadt quasi und des is holt so a Initiative se mochn Projekte und Veranstaltungen von Jugendlichn fia Jugendliche und do si hoit ollas dabei vo Poetry Slam bis zum Fuatgehn Baywatch Party u nd grod bei den Vaanstoltungen is holt imma recht vü los oiso do is Zulauf echt groß do gen hunderte Jugendliche hin“ (Fachkraft_08_TK3:194–200)

Umgelegt auf die Forschungsfragen bedeutet das präsentierte Finding, dass es Personen mit viel Engagement und Einsatzbereitschaft bedarf, um den Handlungsspielraum bezüglich Innovationsprozessen zu erweitern. Der Fokus im Netzwerk der Fachkräfte sollte daher nicht nur auf konkrete Stakeholder wie Jugendliche oder privatwirtschaftliche Akteur:innen gerichtet werden, sondern auch auf deren Engagement bezüglich der Implementierung Sozialer Innovationen. In dem etablierten Netzwerk sollte demnach darauf geachtet werden, dass besonders engagierte und einsatzbereite Personen identifiziert und auch in die Projektetablierung miteinbezogen werden. Dieses Wissen muss effektiv genutzt und bereits in der Anfangsphase der Innovationen berücksichtigt werden. Die Tatsache, dass im Bezirk Weiz ein breitgefächertes und ungewöhnlich großes Netzwerk besteht, erweitert den Handlungsspielraum, da Personen mit einem Engagement für Projekte leichter auffindbar sind.

6.5.3 „Schön wäre natürlich, wenn ein bisschen ein Konzept dahinterstehen würde zur Umsetzung“ - Konzepte als theoretische Fundamente

Ein Innovationsprozess gestaltet sich grundsätzlich als ein ergebnisoffener Prozess, ohne dass ein genauer Weg oder ein Ziel bekannt sind. Ungeachtet dessen dienen Konzepte als Legitimierungen, um das Potential von Innovationen auf Basis fundierter Begründungen aufzuzeigen. (vgl. Parpan-Blaser 2018:262) Im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe Weiz bestehen für innovative Projekte häufig keine oder nicht vollständig ausgereifte Konzepte. Bedingt ist dieser Umstand durch einen Mangel an zeitlichen Ressourcen für die Aufbereitung solcher Konzepte. Dabei ist den Akteur:innen die Bedeutung derselben durchaus bewusst. Das proaktive Aufzeigen eigener Lücken scheint vor dem Handlungsdruck, Konzepte unbedingt umsetzen zu müssen, zu schützen. Konsequenz aus diesem Mangel an Konzepten ist, dass Projekte rasch implementiert werden, aber wenig nachhaltig sind und wieder verschwinden.

Dass Konzepte häufig vernachlässigt werden, wurde auch im Forschungsprojekt ‚Netzwerke und soziale Innovationen‘ nachgewiesen. Die Initiierenden der Projekte

gaben an, sich trotz der Risikobereitschaft und des hohen Leistungsstrebens in der Anfangsphase Sozialer Innovationen nicht mit der Organisationsform der Projekte auseinandergesetzt zu haben. (vgl. Biritz et al. 2019:35) Damit stellt das in Weiz erkannte Verhalten eine typische Vorgangsweise dar.

Der Duktus der Herangehensweise an Projekte in Weiz scheint „einfach ausprobieren“ (Arbeitskreis_1:182) zu sein. Leitend dabei ist eine „ganz lose“ Umsetzung, „ohne dass man da jetzt ganz große, eine ganz große Geschichte darum macht“ (Expert:in_2:275–276). Den Fachkräften nach gilt es, die Ausgestaltung von Projekten „in einem gesunden Maß zu halten. Also nicht ganz planlos, aber auch nicht ein Jahr Vorplanung, bis irgendwas kommt“ (ebd.:329–330). Diese Herangehensweise, und vor allem das angesprochene Umgehen langer Vorplanungszeiten, könnte in fehlenden zeitlichen Ressourcen gründen. So wird in den Arbeitskreisen seitens der Fachkräfte angeführt: „Keiner hat Zeit“ (Arbeitskreis_2:326–327), oder „wir haben auch viel zu tun, sind viel in Familien unterwegs“ (Arbeitskreis_1:55). Implizit wird die fehlende Zeit auch beschrieben, indem Meetings für die Ausgestaltung von Projekten, mit einem sehr knappen Zeitrahmen von einer Stunde angesetzt werden, wie in einem Auszug aus einem Arbeitskreis deutlich wird: „Mein Vorschlag ist, zeitnah eine Stunde Zoommeeting, maximal 5 Personen“ (Arbeitskreis_2:365–367).

Die mangelnden Ressourcen scheinen durch die explizite Darlegung des Wissens über den Bedarf an Konzepten kompensiert zu werden, denn die Bedeutung von „konkreten, koordinierten Initiativen“ (Arbeitskreis_4:102) ist den Akteur:innen durchaus bewusst. So wird beschrieben: „Eine konzeptionelle Begleitung ist unbedingt nötig“ (Arbeitskreis_1:110–111). Die Relevanz von Konzepten wird des Weiteren durch die ‚Legitimationsaufgabe‘ definiert, denn „Du musst das als Projekt definieren, sonst bist du ja ohne Legitimation dort vor Ort“ (Expert:in_2:320–321). Die Legitimation eines Projektes kann vor allem in Form eines Konzeptes geschehen. Der Wunsch „Schön wäre natürlich, wenn ein bisschen ein Konzept dahinterstehen würde zur Umsetzung“ (Expert:in_4:85–86) besteht demnach sichtbar. In dem Auszug stellt der:die Expert:in einen Zusammenhang zwischen Konzepten und der Umsetzung von Projekten dar. Denn bei nicht vorhandenen Konzepten können Schwierigkeiten bezüglich der Umsetzung von Projekten entstehen. Es besteht kein Rahmen, woraus folgen kann, dass die „Umsetzung vor allem [...] sehr schwer“ (Arbeitskreis_1:326) ist. Das Projekt „scheitert an der Umsetzung“ (Arbeitskreis_2:44). Anzumerken ist, dass ein Scheitern nicht auf alle Projekte zutrifft und auf Basis der empirischen Daten fehlende Konzepte nicht als alleiniger Grund für das Scheitern betrachtet werden können.

Entscheidend ist dennoch, dass Konzepte als Legitimation von Projekten notwendig und gewünscht sind und in unmittelbaren Zusammenhang mit deren Finanzierung stehen. Grundsätzlich geben nämlich Globalbudgets eine zwingende Definition und damit Konzeption von Projekten vor, so wird auf der Website des Bundesministeriums beschrieben:

„Auf Ebene der Globalbudgets sind Leistungen, Vorhaben, Aktivitäten und Projekte (kurz: Maßnahmen) zu definieren, mit denen die Wirkungsziele der Untergliederungsebene auf der Ebene der Globalbudgets erreicht werden sollen.“ (Öffentlicher Dienst o.A.)

Eine weitere Ursache von fehlenden Konzepten können Unsicherheiten bezüglich der Ausgestaltung von Innovationen sein. Welcher Zusammenhang zwischen offenen Fragen und der Umsetzung von Innovationen besteht, wird im nachstehenden Kapitel analysiert.

6.5.4 „Viele bestehende Projekte [...] würde ich fördern“ - Projektausbau

Für das Sozialwesen bestehen noch Forschungslücken zu methodischen Fragen der Initiierung, Steuerung und Ausgestaltung von Innovationsprozessen. Aufgrund der sozialpolitischen Einbettung von sozialen Innovationen erhöht sich die Komplexität der Prozesse zusätzlich. (vgl. Parpan-Blaser 2018:262)

Eine intendierte Ausgestaltung von Innovationsprozessen ist für viele Organisationen Neuland, und eher die Ausnahme (vgl. Schöttler 2019:86). Wie bereits in dem Kapitel 6.2.2 „Öffnen-Denken“ - Der Weg zu Innovationen“ aufgezeigt, verfügt der Bezirk, durch seinen offenen Zugang zur Ausgestaltung von Angeboten, über eine gute Grundlage für Innovationen. Die Netzwerkarbeit erweitert überdies den Handlungsspielraum der Fachkräfte. Dennoch wurden von den Fachkräften viele Hürden in Bezug auf die Ausgestaltung von Angeboten benannt. Einige solcher Hürden sind die Legitimationsaufgabe (vgl. Expert:in_2:320–321) von Projekten, oft „scheitert es am Budget“ (ebd.:519) oder es sind zu geringe zeitliche Ressourcen vorhanden (vgl. Arbeitskreis_2:326–327).

Zum einen können diese Hürden tatsächlich existieren, zum anderen können sie vor allem gesehen werden, weil Unsicherheiten in Bezug auf innovative Projekte bestehen, aber dennoch der Anspruch besteht, diese zu implementieren. Die wahrgenommenen Hürden sind darauf zurückzuführen, dass offene Fragen bezüglich des Innovationsgestaltungsprozesses bestehen. Unsicherheit wird durch Fragen wie: „Nur die Frage: wie?“ (Arbeitskreis_3:272) oder „Was und wo kann in Weiz so etwas entstehen? Was braucht's dazu?“ (ebd.:442–443) artikuliert.

Die Unsicherheit, gekoppelt mit den wahrgenommenen Hürden, führt schließlich zur Tendenz eines Ausbaues von bestehenden Angeboten. Die gewünschte Aufwertung bestehender Angebote wird sowohl von Fachkräften als auch Expert:innen geäußert:

„Es gibt Angebote und man bräuchte das nur zusammenführen oder, oder nochmal bekannter machen“ (Fachkraft_01_01:550–551)

„Viele bestehende Projekte, die wir jetzt schon haben, die denen würde ich was die würde ich fördern. Also nicht nur was Neues machen“ (Expert:in_1:939–940)

Wird dieser Fokussierung verstärkt nachgegangen, kann das den Fachkräften einen essenziellen Vorteil bringen. Bestehende Projekte bieten bereits vorhandene Ressourcen, die herangezogen und in innovativer Weise überarbeitet werden können. Denn Innovationen müssen nicht zwingend von Grund auf neue Angebote darstellen, sondern können durch Umstrukturierungen von bestehenden Angeboten in neuartigen Weisen entstehen. In Weiz könnten somit vermehrt bereits vorhandene Angebote, die keinen Anklang gefunden haben, überarbeitet und damit einem Innovationsanspruch

gerecht werden. Netzwerke tragen schließlich dazu bei, dass ein Austausch von unterschiedlichen bestehenden Angeboten, die überarbeitet werden könnten, vollzogen wird. Durch diese Vorgehensweise werden finanzielle, sowie zeitliche Ressourcen eingespart.

Dass Angebote im Bezirk bestehen, aber nicht effektiv genutzt werden, zeigt das Beispiel der verdrängten Jugendräume auf. Diesbezüglich wird in den Arbeitskreisen beschrieben „Der Jugendpark und die Volleyballplätze sind weggefallen wegen der Erweiterung des Altenheims“ (Arbeitskreis_2:90–91), oder aber:

„Naja, zuerst waren sie unten in Esching beim Bahnhof angesiedelt insgesamt der Jugendraum. (I1: Mhm) Da war die Gemeinde dann unzufrieden. Dann ist es verlegt worden direkt in den Ort. Da war es ein bisschen störend, weil es einfach eine normale Wohnung war“ (Fachkraft_02_01:440–443)

Welche Auswirkungen diese verdrängten Jugendräume haben wird in dem Kapitel 5.2 ‚Verknüpfung des Capability Approach mit empirischen Erkenntnissen‘, sowie im Kapitel 4.5.3 ‚Raum für Jugendliche‘ beschrieben. Ein innovativer Zugang zur Nutzung von bestehenden Ressourcen wird im Kapitel 7.2.2 ‚Jugendraum Kupla‘ anhand eines Modellbeispiels aufgezeigt.

Innerhalb des Innovationsbildungsprozesses existieren schlussfolgernd die Ansprüche nach dem Wert der Partizipation, der Haltung des Engagements, sowie Problematiken bezüglich der Konzeption und dem Wissen über soziale Projekte. Eine Anregung, um diesen Schwierigkeiten zu entgegnen wird im folgenden Kapitel dargeboten.

6.5.5 Projektorganisation als Rahmen

In der Konzeption der ARGE wird festgehalten: „In den monatlich stattfindenden Sitzungen des Koordinationsgremiums werden weiters fallunspezifische und fallübergreifende Hilfen entwickelt, koordiniert und evaluiert, die Umsetzung der Leistung reflektiert“ (BIEGE Weiz 2016:16) Auf eine Ausgestaltung von Projekten in Koordinationsgremien konnte jedoch im empirischen Material kein Hinweis gefunden werden. Im Gegenteil wird in der Arbeitsweise der Kinder- und Jugendhilfe Weiz derzeit ein informeller Zugang zu Projektentwicklungen beobachtet. So werden innerhalb der Arbeitskreise Vereinbarungen für die Ausarbeitung von Angeboten getroffen. Es wird beispielsweise beschrieben: „Mein Vorschlag ist, zeitnah eine Stunde Zoommeeting, maximal 5 Personen“ (Arbeitskreis_2:365) oder „In einer Kleingruppe wäre Vorbereiten gut möglich“ (Arbeitskreis_2:374). Implizit bemerkbar in den Aussagen wird, dass kein strukturell und konzeptionell vorgegebener Zugang zur Ausarbeitung von Projekten gegeben ist. Grundsätzlich bestehen projektförmige und informelle Zugänge zur Bearbeitung einer innovativen Idee (vgl. Hüttemann / Solér 2018:245). Es wurde bereits ausdifferenziert, dass der informelle Zugang zur Ideenfindungen gute Voraussetzungen für einen kreativen und innovativen Denkprozess darbietet. In Bezug auf die effektive Ausgestaltung von innovativen Projekten wird in der Fachliteratur die Frage angemerkt: „Ab welchem Stand der Entwicklung ist eine Idee in einem formellen Rahmen zu bearbeiten, projektförmig zu gestalten und zu managen?“ (ebd.:251).

Dass im beforschten Bezirk eine Struktur und Rahmung für gute Arbeitsbedingungen von Nöten sind, wird in der Komprimierung der Arbeitskreise sichtbar. Zu Beginn dieses

Forschungsprojektes, im November 2020 bestanden vier unterschiedliche, regelmäßig stattfindende Arbeitskreise. Diese Fülle an Arbeitskreisen schien den Fachkräften zufolge nicht zielführend zu sein. Laut den Fachkräften bestehen „zu viele Arbeitskreise mit denselben Themen“ (Arbeitskreis_8:34). Mit Stand November 2021 wurden daher die Arbeitskreise auf zwei aktiv stattfindende - der Jugendarbeitskreis Weiz und der Große Gleisdorfer Jugendarbeitskreis (GGJAK) - reduziert (vgl. Expert:in_2_E-Mail 2021_11_03:27–29).

Auch die fehlenden Konzepte geben einen Hinweis darauf, dass die Ausgestaltung von innovativen Projekten der Kinder- und Jugendhilfe in Weiz einer Rahmung bedarf. Ebenfalls könnte aus der fehlenden Struktur resultieren, dass die gegebenen Ressourcen für die Etablierung von Projekten in einem zu geringen Ausmaß effektiv genutzt werden. Es entstehen damit Hürden wie mangelnde Ressourcen für die konzeptionelle Rahmung und zu geringe Wissensdiffusion über Soziale Innovationen. Um diese Hürden zu überwinden, können Projektnetzwerke geschaffen und unterschiedlichste Stakeholder aus der Ressource des Netzwerkes miteinbezogen werden.

Ein Projektnetzwerk stellt ein interorganisatorisches Team dar, welches mit der „Abwicklung einer konkreten Aufgabe“ (Schubert, H. 2008:49), in diesem Fall der Entwicklung von fallunspezifischen und fallübergreifenden Projekten, beauftragt wird. Projektförmige Bearbeitungen weisen intensivere strukturelle Vorgaben auf. Die Schritte der Gestaltung der Projektstruktur umfassen das Bilden eines Projektteams, das Konzipieren der Projekte und den Aufbau von Projektmanagementstrukturen. Kooperationen in projektförmigen Allianzen sollen Hüttemann und Solér (vgl. 2018:245) zufolge Wissenspotentiale aktivieren. Im gegenseitigen Austausch wird Wissen über Probleme und deren Lösungen angesammelt (vgl. ebd.:246).

Projektnetzwerke werden meist für die Dauer des Projektes etabliert. Sie sind damit flexibel und können je nach Arbeitsaufgabe verschiedene Akteur:innen miteinbeziehen (vgl. Schubert, H. 2008:49). Auch wenn in der Konzeption der ARGE Koordinationsgremien als Rahmen für die Etablierung von Projekten angeführt werden, könnten diese in Hinblick auf die Einbindung von differenten Stakeholdern überdacht werden. In der Konzeption sind als Teilnehmende der lediglich Mitarbeitende der ARGE und behördlichen KJH angeführt. Das bestehende, weitgefaste Netzwerk kann in diesem Schritt effektiv als Ressource herangezogen und Stakeholder in die Etablierung von Projekten involviert werden.

Je nach Projekt wird dennoch eine begrenzte Anzahl an Stakeholdern in das Projektnetzwerk miteinbezogen. Diese Struktur sorgt dafür, dass gezielt Personen an der Entwicklung der Projekte beteiligt werden können, die ein besonderes Engagement aufweisen. Die strukturelle Zuständigkeit könnte das Engagement zusätzlich befördern. Ein weiterer Vorteil gibt sich in dem festgelegten Rahmen für die konzeptionelle Entwicklung von Projekten. Durch Projektorganisationen wird ein zeitlicher Rahmen für die Ausarbeitung von Konzepten geschaffen. Die Ausarbeitung verhindert, dass die Umsetzung von Projekten scheitert und fördert einen effizienten Einsatz von Ressourcen.

In Bezug auf den Ausbau von bestehenden Angeboten und den Umgang mit Wissen kann die Zusammenarbeit in Projektorganisationen den kreativen Denkprozess fördern, denn: „Für die Entwicklung eines differenzierten Verständnisses gegenüber neuartigen Problemen bildet auch die kreative Nutzung bereits verfügbaren Wissens, angestoßen durch neue Allianzen, ein Potential“ (Hüttemann / Solér 2018:245).

Die Etablierung von Projektorganisationen sollte als Anregung für den effizienten Umgang mit den bestehenden, weitgefassten Ressourcen in Bezug auf Soziale Innovationen als auch die Netzwerkarbeit im Bezirk Weiz gesehen werden.

6.6 Der Handlungsspielraum der Fachkräfte

Innerhalb der präsentierten Forschungsarbeit wurde folgenden Fragen nachgegangen: ‚Wie gestaltet sich der Handlungsspielraum der Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe des Bezirks Weiz hinsichtlich Innovationsprozessen mit Fokus auf die Netzwerkarbeit? Welche Faktoren können den Handlungsspielraum bedingen und erweitern?‘

Zusammengefasst lassen sich die Fragen folgend beantworten: Es besteht für die Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe Weiz ein großer Handlungsspielraum. Die Handlungsmacht fokussiert dabei besonders auf die ARGE. Sie resultiert aus der weitgefassten und intensiv betriebenen Netzwerkarbeit innerhalb des Bezirkes, die bereits für die Etablierung von Projekten herangezogen und genutzt wird.

Bedingende und erweiternde Faktoren sind auf Mikroebene der Einbezug von Jugendlichen und Personen mit engagierter Haltung. Auf Mesoebene die Ausgestaltung von Projektorganisationen, sowie die Vernetzung mit dem Sektor ‚Markt‘. Um solche ressortübergreifenden Vernetzungen zu ermöglichen, sollten Voraussetzungen für diese auch auf einer Makroebene durch das System gegeben sein. Besonders für Bereiche wie die Kinder- und Jugendhilfe, die öffentlich finanziert sind und ein starkes Abhängigkeitsverhältnis zum Wohlfahrtsstaat aufzeigen, ist die Schnittstellenverflechtung innerhalb des Wohlfahrtsstaates unabdingbar, um Soziale Innovationen bereichsübergreifend auszuarbeiten und zu implementieren.

Ein zusätzlicher Faktor für den erweiterten Handlungsspielraum ist die innovative Nutzung von bestehenden Angeboten. Um solche Anregungen umzusetzen, sind häufig Good-Practice Beispiele zielführend. Dazu werden in weiterer Folge drei Modellbeispiele aus dem Südwesten Finnlands herangezogen und deren Potenzial für den Bezirk Weiz erörtert.

7 Innovative Gestaltungsmöglichkeiten in der offenen Jugendarbeit anhand finnischer Modellbeispiele

Zuljevic Martina

Das Hauptaugenmerk dieses Kapitels liegt auf dem zweiten Teil der allgemein leitenden Forschungsfrage. Dabei wird auf Bewältigungsmöglichkeiten wahrgenommener gesellschaftlicher Problemlagen in der Kinder- und Jugendhilfe des Bezirks Weiz eingegangen.

Diese Arbeit beschreibt die Jugendarbeit im Südwesten Finnlands, weil der finnische Wohlfahrtsstaat und das Bildungssystem als vorreitend in Europa gelten (vgl. Aurich / Pfau-Effinger 2013:189). Explizit werden drei existierende Modelle aus der finnischen Jugendarbeit beschrieben, die bereits in der Feldforschung 2019 und 2021 von der Verfasserin dieses Kapitels persönlich kennengelernt wurden. Eines dieser Modelle richtet sich dabei ausschließlich auf weiblich positionierte Jugendliche, eines auf junge Erwachsene und ein weiteres auf eine mögliche innovative Raumschaffung für Jugendliche. Diese Modellbeispiele sind sowohl aufgrund der Feldforschung in Finnland als auch der Feldforschung im Bezirk Weiz als passende Gestaltungsmöglichkeiten für Jugendliche auserwählt worden, da zum einen der Fokus auf die Bedürfnisse der Jugendlichen und zum anderen auf innovative Raumgestaltung gerichtet ist. Des Weiteren wird eine gewisse geografische Ähnlichkeit zwischen dem Bezirk Weiz und den ländlichen Gegebenheiten Südwesten Finnlands gesehen.

Anschließend wird Case Management als mögliches unterstützendes Konzept in der offenen Jugendarbeit herangezogen. Dieses Verfahren wird als passend erachtet, da die Kinder- und Jugendhilfe des Bezirks Weiz seit Anfang der 2000er-Jahre sich an diesem fachlichen Konzept orientiert und seit 2015 die Umsetzung dessen im Bezirk Weiz stattfindet (Goger / Tordy 2019:69).

Die Forschungsfrage und Subforschungsfrage zu diesem Kapitel lauten wie folgt:

„Welche innovativen Gestaltungsmöglichkeiten sozialer Angebote Finnlands, mit Fokus auf Jugendliche, können ihre Umsetzung im Bezirk Weiz finden?“

„Inwiefern kann Case Management dabei als unterstützendes Verfahren beziehungsweise Organisationskonzept dienen?“

7.1 Finnland als Vorbildmodell

Im folgenden Kapitel wird zu Beginn ein kurzer geschichtlicher Einblick in die Entwicklung des Wohlfahrtsstaats Finnland gewährt. Im Besonderen wird danach auf die Differenzierung der Sozialen Arbeit und Jugendarbeit in Finnland eingegangen. Anlässlich der sozialdemokratischen Vorbildrolle Finnlands in der EU und der gegenwärtigen Expertise in der Jugendarbeit hat bereits 2019 eine Feldforschung vor

Ort und 2021 online stattgefunden. Hierauf werden geografische Ähnlichkeiten, die zwischen dem Südwesten Finnlands und dem Bezirk Weiz gesehen werden, angeführt. Abschließend wird argumentiert, warum Finnland nicht nur für viele Länder der EU, sondern dezidiert auch für den Bezirk Weiz als Good Practice fungieren kann.

7.1.1 Vorbildrolle Finnlands in der EU

Finnland zählt zusammen mit Dänemark, Island, Norwegen und Schweden zu den ‚nordischen‘ Ländern und ist seit 1917 von Russland unabhängig. Als sozialdemokratisches Modell der Sozialpolitik „gilt der finnische Wohlfahrtsstaat in der EU und weltweit als ein Beispiel für einen erfolgreichen Wohlfahrtsstaat, der in einem hohen Maß die soziale Integration und soziale Kohäsion fördert.“ (Aurich / Pfau-Effinger 2013:193) Entscheidend dabei ist, dass Sozialleistungen allen Bürger:innen gleich gewährt werden und somit ein maßgeblicher Unterschied zur selektiven Sozialpolitik, welche Sozialleistungen angesichts Status oder Vermögen zuteilen, gegeben ist (vgl. ebd.:189).

Die Entwicklung der Familienpolitik bis in die 1990er Jahre sowie die damalige feministische Bewegung haben bis heute starken Einfluss auf die Demokratisierungsbewegung genommen. Die regionale und ländliche finnische Gesellschaft hat sich organisiert und für Erweiterung öffentlicher Kinderbetreuung und bezahlte Elternzeiten postuliert. Resultierend daraus kam es zum individuellen Recht für Kinder auf öffentliche Kinderbetreuung sowie eine bezahlte Elternzeit beziehungsweise finanzielle Unterstützung für Eltern, die ihre Kinder bis zum dritten Lebensjahr selbst zuhause betreuen. Dabei wurde insbesondere Eltern im dezentralen Raum geholfen, die wenig bis keine Möglichkeiten hatten ihre Kinder in öffentliche Betreuungseinrichtungen, wie zum Beispiel Kindergärten, zu bringen. (vgl. ebd.:191–192)

Obwohl es im 21. Jahrhundert und im Zuge der Weltwirtschaftskrise 2008 auch in Finnland zu Wohlfahrtsstaats-Reformen und Umstrukturierungen in der Sozialpolitik kam, zählt es heute mit einer geringen Armuts- und hohen Erwerbsquote immer noch als großzügiger Wohlfahrtsstaat. Die individuellen Kinderrechte für öffentliche Kinderbetreuung sowie die bezahlte Elternzeit bis zum sechsten Lebensjahr der zu betreuenden Kinder, sind in der finnischen Familienpolitik ausgeweitet worden. Dies hat bewirkt, dass die Erwerbsquote von Frauen und deren Gleichstellung im Geschlechterverhältnis zu Männern ein vergleichsweise hohes Ausmaß erreicht haben. Hierbei gilt sowohl der finnische als auch alle nordischen Wohlfahrtsstaaten als exemplarisch. (vgl. ebd.:192)

7.1.2 Soziale Arbeit und offene Jugendarbeit in Finnland

Seit den 80er Jahren ist Soziale Arbeit an finnischen Universitäten verankert, anfänglich noch als Fokussierung in Masterstudiengängen anderer sozialwissenschaftlicher Fächer, wie zum Beispiel Sozialpolitik. In den 90er Jahren wurde sie als eigenes universitäres Studium implementiert (vgl. Erath 2012:149). Ausschlaggebend für

gelingende Soziale Arbeit in Finnland ist nicht nur der Kontakt und die Arbeit mit Adressat:innen, sondern zeitgleich auch die Verantwortungsübernahme für die Optimierung des sozialen Sicherungssystems (vgl. Erath 2012:150). Ferner kommt der Profession eine weitere wichtige Aufgabe zu - seit 2005 sind Professionist:innen Sozialer Arbeit gesetzlich gefordert, sich auf einem adäquaten wissenschaftlichen Level, beispielsweise in Form eines Masterabschlusses, auszubilden. Dies impliziert eine forschungsbasierte Profession, innerhalb derer auch selbständig empirisch geforscht wird. (vgl. ebd.)

Anders als in Österreich wird in Finnland die Jugendarbeit nicht als eines der Handlungsfelder der Sozialen Arbeit gesehen und somit im Studium der Sozialen Arbeit integriert, sondern als eigene Profession geachtet (vgl. obds 2017:5).

Im Vergleich zu anderen europäischen Ländern nimmt die Jugendarbeit in Finnland eine starke gesetzliche Position ein. Sie wird als Bildungsarbeit definiert, die durch freiwilliges Engagement junger Menschen gekennzeichnet ist. Ziel der Jugendarbeit in Finnland ist eine aktive Bürger:innenschaft, welche Partizipation in der Gesellschaft fördert. Ihre Qualität kann von entsprechend ausgebildeten Jugendarbeiter:innen verbessert werden. Durchgeführt wird sie von Jugendorganisationen, Jugendgruppen sowie lokalen oder regionalen Akteur:innen. (vgl. Höylä 2012:8) Als zuständige Behörde für die Gesamtentwicklung, Koordination und Ausarbeitung nationaler Entwicklungspläne in Jugendfragen, einschließlich der Jugendarbeit in der Zentralregierung, fungiert das Ministerium für Bildung und Kultur. Die offene Jugendarbeit beschränkt sich hier nicht nur auf gezielte Formen der Jugendarbeit, wie aufsuchende Jugendarbeit, Jugendworkshops oder Peer-Arbeit, sondern bietet auch allgemein allen Jugendlichen und jungen Menschen in Finnland Angebote an, um ihr Wohlergehen und ein gutes Leben zu fördern. Die Verantwortung für die Organisation der Dienstleistungen im Rahmen nicht formaler Lernprozesse liegt bei den Kommunen auf lokaler Ebene. Auch die Zivilgesellschaft, also die nichtstaatlichen Jugend- und Jugendarbeitsorganisationen auf nationaler und lokaler Ebene, spielen eine aktive Rolle. (vgl. European Commission 2021a)

Seit 1972 besteht und gilt in Finnland das Jugendgesetz. Mit der Erneuerung im Jahr 1985 wurde auf Wunsch studentischer Organisationen die Altersgrenze der Jugendlichen von 24 auf 29 Jahre angehoben. Daraufhin werden seit 1993 staatliche Subventionen für Jugendarbeit anhand der Anzahl von Einwohner:innen unter 29 Jahren in den Gemeinden bestimmt. (vgl. Höylä 2012:5) Laut dem Gesetz sind die Gemeinden für Jugendarbeit zuständig, wobei hier die Jugendorganisationen für die Umsetzung der Aktivitäten die Verantwortung tragen. Die Regierung und die lokalen Behörden sind wiederum für die dafür geschaffenen Rahmenbedingungen verantwortlich. Die Entwicklungs- und Koordinationsaufgabe obliegt dem Bildungsministerium, welches von regionalen Landesämtern unterstützt wird. Seit 2005 dürfen Kommunen selbst entscheiden, auf welche Altersgruppe sie ihre Jugendarbeit ausrichten möchten. Des Weiteren dürfen Arbeitgeber:innen nun selbst erforderliche Qualifikationen für Jugendarbeiter:innen festlegen. (vgl. ebd.:7)

Der Jugend- und Freizeitbereich fördert sowohl die Aktivität, das Wohlbefinden und das Wachstum des Individuums als auch die der Gesellschaft. Schwerpunkte der Jugendarbeit sind die Ermöglichung von Jugendaktivitäten, die Entwicklung der Lebensbedingungen junger Menschen sowie die Sicherung und Förderung der Menschen zur Teilhabe an der Gesellschaft (vgl. Höylä 2012:7). Wie im finnischen Jugendgesetz von 2017 festgelegt, bedeutet Jugendarbeit das Bemühen, das Wachstum, die Selbständigkeit und die soziale Eingliederung junger Menschen in die Gesellschaft zu unterstützen:

„The objectives of the Act is to promote young people's social inclusion and opportunities for exerting an influence; improve their skills and capabilities to function in society; support their growth, independence and sense of community and facilitate the acquisition of knowledge, adoption of skills and pursuit of free-time hobbies and activities in civic society; as well as to promote non-discrimination and realisation of civic rights while improving young people's growth and living conditions.“ (Ministry of Education and Culture 2021)

Das Jugendgesetz definiert auch die Aufgaben und Zuständigkeiten der Kommunen, der Jugendverbände und anderer Organisationen die Jugendarbeit betreiben. Es besagt, dass die Verantwortung für die Bereitstellung von Angeboten der Jugendarbeit auf kommunaler Ebene bei der Bezirksverwaltung liegt: „Municipalities would be obligated, with due consideration to local conditions, to create the necessary preconditions for local youth work and activities by providing services and premises for young people and supporting their civic engagement.“ (ebd.)

In Finnland kann zwischen mehreren Ausbildungsmöglichkeiten, mit unterschiedlichen Qualifikationen für verschiedene Positionen in der Jugendarbeit, gewählt werden. Darunter zählt der Berufsabschluss für Jugend- und Freizeitpädagogik (120 Studienwochen), der zur Tätigkeit als Jugend- und Freizeitpädagog:in berechtigt. Die Absolvent:innen dieser Ausbildung erlernen Fähigkeiten der Anleitung, Inspiration, Motivation, Weiterbildung sowie Organisation von ziel- und erlebnisorientierten Aktivitäten. (vgl. Höylä 2012:16) Die Expertin, welche in Finnland geforscht hat (siehe kommendes Kapitel 7.1.3 ‚Feldforschung 2019 und 2021‘), erläutert die dreijährige Berufsausbildung der Jugendarbeit in Finnland:

„also es gibt zwa Varianten, wie man Jugendarbeiterin werden kann, entweder als Berufsausbildung, wo ma gleichzeitig scho im Berufsfeld steht und donn noch a Berufsschule besucht, also wies ba uns zum Beispiel, waß i nit, so klassische Lehren san wie wenn man Frisörin werden wüll oda Einzelhandelskauffrau, gibt's es durt als Jugendorbeiterin und die Schul dauert ah drei Johr und man ist holt direkt im Feld scho unterwegs oder es gibt dann auch die andere Variante, dass ma des studieren kann“ (Expertin_Finnland_1:22–28)

Ein weiterer Ausbildungsweg ist der in Form eines akademischen Abschlusses an einer Fachhochschule. ‚Civic Activities and Youth Work‘, so lautet die englische Bezeichnung dieses Studiengangs mit 210 ECTS (European Credit Transfer and Accumulation System). In deutscher Sprache kann dieser als ‚Gesellschaftliches Engagement und Jugendarbeit‘ übersetzt werden. Jene Personen, die diesen Bachelorabschluss sowie mindestens eine dreijährige einschlägige Berufserfahrung im Fachbereich haben, sind für den weiterführenden Masterstudiengang ‚NGO and Youth Work‘ mit 90 ECTS

berechtigt, der an zwei Fachhochschulen in Finnland angeboten wird. Zusätzlich werden zwei englische Masterstudiengänge mit den Bezeichnungen ‚Youth Work and Social Equality‘ (90 ECTS) und ‚Youth Work and Youth Research‘ (60 ECTS) angeboten. Qualifizierungsanforderungen für Jugendarbeiter:innen in Finnland sind heute nicht mehr gesetzlich festgelegt, weil Jugendarbeit dort als kommunale Aufgabe definiert wird. (vgl. Höylä 2012:16–17)

Kommend werden zwei explizite Feldgänge, die 2019 und 2021 in der Jugendarbeit in Finnland stattgefunden haben, erläutert. Ziel dabei war, Soziale Innovationen anhand finnischer Jugendarbeitspraxis kennenzulernen.

7.1.3 Feldforschung 2019 und 2021

Im Herbst 2019 haben 33 Expert:innen der Jugendarbeit aus 21 Ländern Europas an einem Study Visit mit dem Programm ‚Developing Youth Workers’ Competences in Finland‘ teilgenommen. Die Verfasserin dieses Kapitels der vorliegenden Masterarbeit war eine dieser teilnehmenden Expert:innen (siehe Anhang V: Teilnahmebestätigung 1 Feldforschung Finnland 2019). Ihre Expertise zur finnischen Jugendarbeit wurde von den mitforschenden Kolleginnen anhand eines rekonstruktiven Interviews erhoben. Ziel dieser Reise war, zum einen die eigenen Kompetenzen als Professionistin zu erweitern und zum anderen finnische Jugendarbeit und ihre Praxis kennenzulernen. Diese Feldgänge haben für die vorliegende Arbeit besondere Relevanz, da Praxisbezüge und Kontrastierungen zum im Fokus stehenden Bezirk Weiz gezogen werden können. Dieser Besuch in Finnland hat in den Orten Virrat, Ilmajoki und Seinäjoki stattgefunden. Dabei sind sowohl Ausbildungsstätten und Universitäten für Jugendarbeit als auch Einrichtungen, die explizit auf Jugendliche ausgerichtet sind, besucht worden. Zwei dieser Einrichtungen, JoJo und Kupla, werden hier im weiteren Verlauf (siehe Kapitel 7.2.1 ‚Jugendtreff JoJo‘ und Kapitel 7.2.2 ‚Jugendraum Kupla‘) vorgestellt. Sie sind Jugendräume, die den Jugendlichen im Stadtzentrum von Seinäjoki zur Verfügung stehen. (Expertin_Finnland_1:13–17)

Im Herbst 2021 ist im Zuge dieses Masterforschungsprojekts erneut Kontakt zu den Einrichtungen JoJo und Kupla aufgenommen worden. Fachkraft_Finnland_1, welche im Jugendtreff JoJo die Leitungsposition innehat (vgl. Fachkraft_Finnland_1:39), und Fachkraft_Finnland_2, welche sowohl Teilzeit im Jugendtreff JoJo als auch Teilzeit im Jugendraum Kupla angestellt ist (vgl. Fachkraft_Finnland_2:168–169), haben für diese Forschung einem leitfadengestützten und problemzentrierten Interview zugesagt und diese unabhängig voneinander online über ‚Zoom‘ gegeben. Daraus generierte Sprachdaten werden insbesondere für die Beschreibung beider Jugendeinrichtungen herangezogen.

Die zweite Feldforschung, welche für diese Arbeit ebenso von Belang ist, hat im Frühjahr 2021 an der International University Week in Turku mit dem Titel ‚Courage and Social Innovation in Youth Work‘ stattgefunden. Angesichts der globalen pandemischen Situation ist diese Veranstaltung online umgesetzt worden. Diese International University

Week in Turku hat die interviewte Expertin_Finnland_1 im Zuge des Masterstudiums an der FH St. Pölten und im Rahmen der Lehrveranstaltung ‚Disziplinäre Praxis‘ besucht (siehe Anhang VI: Teilnahmebestätigung 2 Feldforschung Finnland 2021). Aus dieser erfolgt das dritte Praxisbeispiel House for Girls, auf welches im Kapitel 7.2.3 ‚Mädchenraum House for Girls‘ näher eingegangen wird. (Expertin_Finnland_1:81–87) Dazu wurden Daten aus der Literatur sowie Daten in Form eines rekonstruktiven Interviews mit der Expertin_Finnland_1 generiert.

Alle Daten die zur Jugendarbeit Finnlands erhoben wurden, werden im weiteren Verlauf für die Analyse und die darauffolgende Auswertung und somit Beantwortung der Forschungsfrage und Subforschungsfrage, ergänzend zu den generierten Daten aus dem Bezirk Weiz, herangezogen.

7.1.4 Kontrastierung Bezirk Weiz und finnische Standards

Wie auch im Unterkapitel 3.4.1 ‚Bezirk Weiz‘ angeführt, leben im Bezirk Weiz, der eine Fläche von 1100 km² misst, knapp 91000 Menschen. Daraus lässt sich eine Bevölkerungsdichte von 83 Menschen pro km² berechnen. Seinäjoki ist ein Bezirk in der Region Südosterbotten im Südwesten Finnlands, wo im Jahr 2019 die hierfür erste Feldforschung zu finnischen Standards stattgefunden hat. Die Fläche Seinäjokis ist 1500 km² groß. Auf ihr leben 64000 Einwohner:innen bei einer Bevölkerungsdichte von 45 Menschen pro km² (vgl. City of Seinäjoki 2022a). Daraus lässt sich schließen, dass Seinäjoki zwar im Flächenvergleich zu Weiz größer, die Bevölkerungsdichte aber geringer ist. Dies bedeutet, dass in Seinäjoki weniger Menschen auf einem Quadratkilometer wohnen als in Weiz. Das wiederum impliziert ein rar besiedeltes Gebiet im ländlichen Bereich Seinäjokis und Ballungspunkte rund um die Stadt, wie auch eine interviewte Fachkraft aus Finnland bestätigt: „Seinäjoki is quite a small city. [...] Most of the population of the city lives, let’s say, about ten kilometres from the centre but there are a lot of more rural areas as well.“ (Fachkraft_Finnland_1:113–118)

Zwei der Modellbeispiele Finnlands, die im folgenden Kapitel 7.2 ‚Modellbeispiele aus der offenen Jugendarbeit Finnlands‘ unter den Namen JoJo und Kupla vorgestellt werden, finden ihre reale Umsetzung in der gleichnamigen Hauptstadt.

Die bei dem Study Visit in Finnland anwesende Expertin, führte auch Feldbesuche im Bezirk Weiz durch. Sie beschreibt die Ähnlichkeit der zwei Regionen folgendermaßen:

„auf alle Fälle, do is a Ähnlichkeit do, dass donn ah einfoch Stroßenabteile gibt, wo wirklich gor nix is, du fohrst einfoch durch Grün und donn kummt wieder Mol irgendwo links a Haus und dann rechts a Haus und donn wieder vielleicht gor nix [...] i glab des san schon so Gemeinsamkeiten, die man do auf alle Fälle sehn kann“ (Expertin_Finnland_1:257–262)

Nicht nur bei den ländlichen Gegebenheiten beider Forschungsfelder werden Ähnlichkeiten gesehen, sondern auch der Mobilitätsfaktor, der sowohl im Bezirk Weiz als auch im Südwesten Finnlands dürftig beziehungsweise ausbaufähig scheint, zeigt Gemeinsamkeiten auf:

„wieso es gonz gut zu Weiz passt ist des, dass Finnland jo nicht das meistbesiedelste Land is und auch sehr rare Strukturen hat [...] und eigentlich is man ganz angewiesen auf a Auto oder sunst auf öffentliche Verkehrsmittel und die sind jetzt dort ah nit am besten ausgebaut und des is jo, des homma mitgrig, wie ma im Feld worn, in Weiz ähnlich, i glaub, dass da ganz vü Gemeinsamkeiten zu finden san“ (Expertin_Finnland_1:111–116)

Unterschiede äußern sich in den beforschten Feldern insbesondere auf rechtlicher und gesetzlicher Ebene, da sie eine Legitimationsgrundlage für Jugendarbeit bilden. Darauf wird im anschließenden Kapitel näher eingegangen. Die Ähnlichkeiten, die zuvor beleuchtet wurden, sprechen für eine geeignete Ausgangslage, um Finnland in Bezug auf den Bezirk Weiz als Good Practice heranzuziehen und von der Expertise in diesem Land zu lernen. Insbesondere sollen Projekte der Jugendarbeit, die im weiteren Verlauf dieser Arbeit erläutert werden, als Modellbeispiele dienen. Die Expertin betont das finnische Engagement für Jugendarbeit, weil es auch in ländlichen und wenig besiedelten Gebieten Umsetzung findet: „für uns is ländlich, ländlich oba i glaub durt ises nu amol um a Spur verstreuter, genau (...) oba verstreuter oba dafia mit Projekten und mit Ideen, die umgesetzt werden, jo“ (Expertin_Finnland_1:163–165). Dieses Erkenntnis ist wesentlich für die Beantwortung der Forschungsfrage sowie Subforschungsfrage und dient als Grundvoraussetzung für die Auswahl der nachstehenden Modellbeispiele.

7.2 Modellbeispiele aus der offenen Jugendarbeit Finnlands

Offensichtlich ist, dass sich Systeme und Praxen erfolgreicher Länder nicht ohne Weiteres in bereits bestehende Systeme implementieren lassen. Ziel der vorliegenden Forschung ist nicht, die beiden Länder Finnland und Österreich miteinander zu vergleichen. Vielmehr liegt der Fokus darauf, einen vertiefenden und differenzierten Blick auf länderspezifische und sozialarbeiterische Aspekte Finnlands unter der Berücksichtigung von Jugendarbeit zu werfen. Diese Analyse der Jugendarbeit Finnlands anhand dreier Modellbeispiele kann mögliche Gestaltungsideen für innovative Jugendarbeit im Bezirk Weiz, aber auch darüber hinaus, bieten. Zwar sind folgende drei finnische Praxen nicht für die gesamte finnische Jugendarbeit repräsentativ, dienen jedoch dieser Masterarbeit als Good Practice Beispiele. Mittels Literatur und eigens erhobener Daten werden die Arbeitsweisen und Vorteile dieser Modelle herausgearbeitet. Diese finnischen Modellbeispiele erfüllen die Kriterien der offenen Jugendarbeit in Österreich: Freiwilligkeit und Niederschwelligkeit (vgl. Arlt et al. 2021:11). Auf offene Jugendarbeit und dessen Voraussetzungen wird im Unterkapitel 7.4.2 ‚Relevanz von CM in der (offenen) Jugendarbeit‘ genauer eingegangen.

Nachstehend werden zwei Institutionen aus der Jugendarbeit in Seinäjoki, einer Stadt in Westfinnland, vorgestellt. JoJo und Kupla sind zwei Jugendeinrichtungen mit unterschiedlichen Ansätzen, auf welche im weiteren Verlauf näher eingegangen wird. Die dritte Institution, welche hier als Modellbeispiel beschrieben wird, House for Girls, ist als Jugendraum für weiblich positionierte junge Menschen und Mütter konzeptioniert.

7.2.1 Jugendtreff JoJo

JoJo ist ein Jugendtreff im Stadtzentrum von Seinäjoki in Westfinnland. Seinäjoki ist laut interviewter Fachkraft, welche dort lebt und arbeitet, eine kleine Stadt. Der Großteil der Bewohner:innen lebt in einem Umkreis von zehn km des Ortskerns, wo auch der Jugendtreff JoJo im Gebäude des Hauptbahnhofes seinen Platz hat. (vgl. Fachkraft_Finnland_1:114–117) JoJo obliegt der finnischen Jugendhilfe und wird von der Stadt Seinäjoki finanziert (vgl. Fachkraft_Finnland_1:92–94). Eine Besonderheit des Jugendtreffs liegt in der älteren Zielgruppe als in anderen Jugendzentren (vgl. Fachkraft_Finnland_2:25–26; 195; 200–204). In Finnland selbst ist JoJo etwas Seltenes (vgl. Fachkraft_Finnland_1:80–81). „JoJo for me is very special (...) even though yes, I do it for money too. Yes, of course; I need to eat. But there is something special about this place that I really enjoy.“ (Fachkraft_Finnland_2:200–202)

Der Fokus im JoJo wird auf junge Erwachsene gelegt. Grundsätzlich ist der Treff für alle zwischen 13 und 29 Jahre zugänglich. Eine Vielzahl der Besucher:innen befindet sich im Alter zwischen 19 und 29, während 20- bis 25-Jährige am stärksten vertreten sind (vgl. Fachkraft_Finnland_1:33–36; 68–69). Ebenso stellt die Obergrenze von 29 Jahren nicht das absolute Maximum dar: „It's 29, it's the end of our age range but we won't turn anybody away, of course. But that's the soft line, I guess.“ (Fachkraft_Finnland_1:89–90) Im Bezirk Weiz sind zwar Jugendtreffs beziehungsweise Jugendzentren, welche sich an Jugendliche im Alter von zwölf bis höchstens 26 Jahren richten vorhanden, doch ihre Angebote beziehen sich oft auf Jugendliche im Alter von zwölf bis 18 Jahren. Denn auch im österreichischen Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetz (2013) werden Kinder und Jugendliche bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres und junge Erwachsene, bis zur Vollendung des 21. Lebensjahres, definiert (vgl. Bundesministerium für Digitalisierung und Wirtschaftsstandort 2022). Die Leitung des JoJo betont, wie wichtig ein Angebot für die Zielgruppe der jungen Erwachsenen ist: „When I was applying for this job. They asked me if I felt it was necessary and important to offer these types of services to people closer to thirty than twenty, let's say. (...) I think the answer is (unv.) yes. It's really important.“ (Fachkraft_Finnland_1:298–301)

In der finnischen Jugendarbeit ist diese Altersregelung keine Ausnahme (vgl. Fachkraft_Finnland_1:98–102). Das 1985 in Kraft getretene Jugendgesetz schließt alle jungen Menschen von sieben bis 29 Jahre in die finnische Jugendarbeit ein (vgl. European Commission 2021b). Nichtsdestotrotz richtet sich auch in Finnland ein Großteil der Jugendangebote nach 13- bis etwa 19-jährigen Jugendlichen, da dadurch die größte Zielgruppe erreicht wird. JoJo hebt sich eben aus diesem Grund, eine weitreichendere Altersgruppe abzudecken, hervor (vgl. Fachkraft_Finnland_1:105–107). Gleichzeitig besuchen auch Jugendliche beziehungsweise junge Erwachsene aus weiter entfernten ländlichen Regionen den Jugendtreff, um ihre sozialen Kontakte zu pflegen. (vgl. Fachkraft_Finnland_1:129–133)

Ein dreiköpfiges geschlechtsdiverses Jugendarbeiter:innen-Team ist an drei Tagen die Woche für die Betreuung Jugendlicher und junger Erwachsener zuständig (vgl. City of Seinäjoki 2022b).

Im Vergleich zu anderen Jugendtreffs spricht die Fachkraft von einer gemütlicheren Atmosphäre im JoJo. Diese begründet sie mit einem geringeren Verpflichtungsgefühl der Jugendarbeiter:innen, über die Besucher:innen wachen zu müssen (vgl. Fachkraft_Finnland_1:69–70). JoJo wird als lässiger und gemütlicher Treffpunkt - „casual hangout place“ (Fachkraft_Finnland_1:70–71) (siehe Abbildung 24: JoJo Hauptbereich) konnotiert. Die durchschnittliche Besucher:innenanzahl beschränkt sich auf ungefähr zehn Personen pro Tag (vgl. Fachkraft_Finnland_1:70–74). Hauptaugenmerk liegt darauf, einen Ort des Wohlfühlens zu schaffen und damit ein ‚Zuhause-Gefühl‘ zu vermitteln. Daher investiert das JoJo-Team weniger in die Organisation außertourlicher Events (vgl. Fachkraft_Finnland_1:180–188). Die Fachkraft beschreibt dieses Ziel wie folgt:

„What we want it to be is more of a, I guess, homey type of thing. So, you can just come in, grab a cup of coffee, and read a book. You don't necessarily have to—we don't have to do something all the time. It doesn't have to be organised and constant activities by us the workers. It can be a place to come and hang out. I think a lot of the regular visitors have. (...) They've made friends here and they see those friends here. I'm not sure if they actually meet or talk outside of JoJo, but it's here, they do it. And that's something obviously that we want to continue to support as well. I guess that's the biggest goal.“ (Fachkraft_Finnland_1:180–188)

Die Expertin, die 2019 die Einrichtung vor Ort besuchte, konkludiert „des hot a bissl an ähnlichen Betrieb wies wir kennen, in die Jugendzentren [...] oba mit am sehr niederschweligen Angebot, also wirklich, wirklich niederschwellig“ (Expertin_Finnland_1:71–73).



Abbildung 24: JoJo Hauptbereich, Aufnahme: Fachkraft Finnland 1

Vereinzelt finden spezielle Veranstaltungen, wie Buchpräsentationen, Musik- oder Film- sowie Computer- oder Konsolenspielabende, statt (vgl. Fachkraft_Finnland_2:58–61, 211–214). Der Jugendtreff besitzt mehrere Musikinstrumente, die zum Ausprobieren und Bespielen anregen sollen (siehe Abbildung 25: JoJo TV und Musikraum). Alkohol, Tabak und Energy Drinks werden im Betrieb nicht toleriert und dürfen demnach nicht konsumiert werden (vgl. Fachkraft_Finnland_1:313). Laut der interviewten Person folgen die JoJo-Jugendarbeiter:innen keinem bestimmten Ansatz und keiner expliziten Methode der Jugendarbeit: „It sounds so corny to say it, but it's just being there, being a safe constant place and safe constant adult influence, I guess, to be there. It's not some specific method or something.“ (Fachkraft_Finnland_1:192–194)

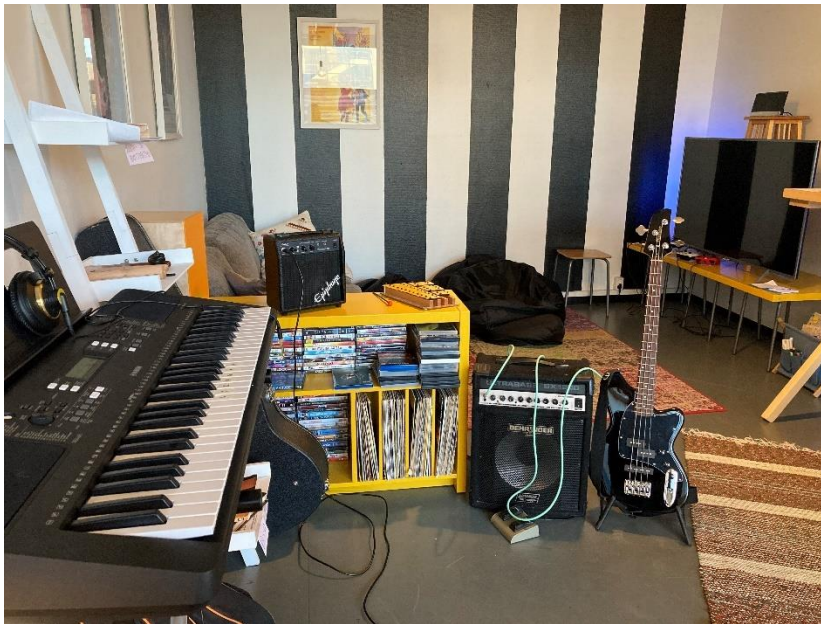


Abbildung 25: JoJo TV und Musikraum, Aufnahme: Fachkraft Finnland 1

Die Jugendarbeiter:innen im JoJo beschreiben sich selbst als ‚offenes Ohr‘ für Jugendliche, wenn sich diese keinen anderen Bezugspersonen anvertrauen können. Das ist laut Fachkraft sehr oft der Fall. Dementsprechend werden Kontakte und Freund:innenschaften unter den Jugendlichen begrüßt, wie folgendes Zitat belegt:

„Maybe it gives us something extra that we are there for them, we are the listening ear because maybe they don't have anybody. Maybe their parents don't exactly have good relationships with them or maybe they don't have too many friends. That is very typical, at least for this target group that we have. They mainly interact with one another. So here, they gain the friendships with the other youth, adults or young adults. So, that's a good thing (...) because I think loneliness is a problem.“ (Fachkraft_Finnland_2:221–226)

Den Abschluss findet das Interview mit der Fachkraft_Finnland_1 darin, noch nicht erwähnte, aber relevante Anmerkungen anzuführen. Dabei hebt die interviewte Person den Charakter des Jugendtreffs hervor. Die Möglichkeiten oder Angebote für junge Erwachsene in der nahen Umgebung beschränken sich auf Bars, sagt die Fachkraft (Fachkraft_Finnland_1:301–302). Doch nicht alle jungen Menschen wollen ihre Freizeit in Bars verbringen, um dort soziale Kontakte zu knüpfen. Gründe dafür liegen unter anderem darin, dass viele Jugendliche eher introvertiert erscheinen und ein Besuch in

einer Bar eine zu große Hürde für sie darstelle. Die Fachkraft wiederholt an dieser Stelle des Interviews, dass sie Schwierigkeiten hat, die Einrichtung mit passenden Worten zu beschreiben. Wenngleich es den Anschein erzeuge, im JoJo beispielsweise lediglich Kaffee zu trinken, liege aber darin der wesentliche Aspekt der offenen Jugendarbeit. Folglich zeigt sich ein signifikanter Unterschied zur Vereinsarbeit, welche wiederum Erwartungen und Anforderungen an Jugendliche stellt (siehe Kapitel 4.5.6 ‚Vereinswesen versus Jugendarbeit‘). JoJo zeichnet sich dadurch aus, keinen kommerziellen Anspruch zu stellen (Fachkraft_Finnland_1:308–310):

„Basically, if we didn't have JoJo here, all of the places for that age group in a five-kilometre range would be bars. (...) They're fine, of course, but not all of them want to go to bars to hang out. (...) Basically might be really hard, but some of them are quite introverted so they're not the most social bunch. So, it might be really hard to go out to a bar, socialise, and try to play board games or something. It sounds so simple as a place. (...) I struggle with what you ask: what would you describe you do there. I don't want it to sound just like yeah, we drink coffee and play games. But basically, that's what it is. It's just a safe comfortable place to hang out. There's a lot of value in that, I think, especially when it's not a commercial thing. So, we don't have to sell anything or we don't have to struggle with selling anything. So, (...) that's basically the thing I'd like to point out.“
(Fachkraft_Finnland_1:301–311)

Die zweite interviewte finnische Fachkraft betont Ähnliches im Interview. Die Zielgruppe im JoJo beschreibt sie als „very different young adults“ (Fachkraft_Finnland_2:230). Unter anderem besuchen Menschen diesen Treff, da sie aufgrund ihrer privaten, religiösen Ansichten keine Rauschmittel tolerieren. In der eigenen unmittelbaren Umgebung gebe es keine konsum-, alkohol- oder tabakfreien Orte beziehungsweise Lokale. (vgl. Fachkraft_Finnland_2:228–231, 234–237) Außerdem benennt die Expertin, welche in Finnland vor Ort forschte, folgendes Problem: „des größte Problem, was Finnland hat, is Alkoholkonsum, also mit dem kämpfen wirklich viele, also die Menschen neigen zum Trinken und genau, es ist sozial holt mega anerkannt“ (Expertin_Finnland_1:234–236)

Die Vernetzungsarbeit im JoJo besteht mit Schulen aus dem Umkreis und mit anderen Jugendzentren. Im Grunde haben alle Jugendzentren beziehungsweise Jugendarbeiter:innen zugewiesene Schulen in denen sie aufsuchende Arbeit leisten und mit Zuständigen vor Ort kooperieren. (vgl. Fachkraft_Finnland_1:244–245) Schulen fungieren als wichtige Informations-Drehscheibe. Sie zu nutzen ist sinnvoll, weil dabei alle schulpflichtigen Jugendlichen erreicht werden können, wie im Unterkapitel 5.2.5 „dann is in der Schule darüber geredet worden“ verdeutlicht. Des Weiteren erweist sich die Verbindung zum Jugendraum Kupla, welcher im nachstehenden Unterkapitel näher beschrieben wird, als essenziell. Hierbei spielt die räumliche Nähe eine wesentliche Rolle, wodurch zahlreiche Jugendliche nach ihrer Jugend im Kupla, ihr junges Erwachsensein im JoJo fortsetzen.

7.2.2 Jugendraum Kupla

„There is a space, a dedicated space, for the youngsters to be. Its name is Kupla“ (Fachkraft_Finnland_2:41–42). Kupla (auf Englisch ‚bubble‘, auf Deutsch ‚Blase‘)

besteht bereits seit mehr als fünf Jahren (vgl. Fachkraft_Finnland_2:136–137) mitten im Ortskern von Seinäjoki im Südwesten Finnlands (vgl. Fachkraft_Finnland_2:42). Die meisten Jugendlichen, die das Angebot im Kupla nutzen, sind zwischen zwölf und 15 Jahre (vgl. Fachkraft_Finnland_2:24–25). Die Türen stehen jedoch allen Jugendlichen zwischen zwölf und 17 Jahren offen (vgl. Fachkraft_Finnland_2:42–43). Die Fachkraft, welche dort arbeitet, spricht von einem kleinen Jugendzentrum, wo sich bis zu 20 Jugendliche am Tag treffen (vgl. Fachkraft_Finnland_2:62–63).

Eine Besonderheit dieser Einrichtung stellt ihr Standort in einer öffentlichen Bibliothek der Stadt Seinäjoki dar. Die Expertin, die im Herbst 2019 diese Jugendeinrichtung besuchte, erzählt im nachstehenden Zitat die Entstehung des Jugendraums:

„wo sie einfach Jugendorbeit inkludiert haben und sie haben jetzt keine Räumlichkeiten wirklich gefunden und auch ein großes Projekt aufziehen können und auch nicht wirklich die finanziellen Ressourcen gehabt und sie haben zwei Jugendarbeiterinnen eingestellt [...] und haben sie eingemietet in die Bibliothek [...], also das heißt dann wirklich soziale Arbeit geben in die Bib“ (Expertin_Finnland_1:35–40)

Für Jugendliche scheinen die Räumlichkeiten der Bibliothek spannend zu sein, weil sie im Aufbau einem Labyrinth gleichen, aus vielen Gängen und Treppen bestehen und somit gute Versteckmöglichkeiten bieten, sagt die Fachkraft (vgl. Fachkraft_Finnland_2:70–73).

Die Bibliothek in Seinäjoki teilt sich in zwei Gebäude, welche mit einem Tunnel verbunden sind - der ältere Teil, Aalto, und der neue moderne Hauptteil, Apila. Kupla hat zum Zeitpunkt der Feldforschung im Jahr 2019 seinen Platz im Verbindungstunnel gefunden (siehe Abbildung 26: Kupla im Tunnel) (vgl. Fachkraft_Finnland_2:137–139).



Abbildung 26: Kupla im Tunnel, eigene Aufnahme

Aufgrund räumlicher und akustischer Schwierigkeiten zog Kupla in den älteren Bauteil der Bibliothek (siehe Abbildung 28: Kupla neu) (vgl. Fachkraft_Finnland_2:40–41; 139). Hier sei nun genug Distanz zur Hauptbibliothek und ebenso genug Raum, der von Jugendlichen genutzt werden kann. Der Tunnel diene nun der Musikabteilung der Hauptbibliothek, welcher noch immer sehr gerne von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Anspruch genommen wird (vgl. Fachkraft_Finnland_2:145–147). Die Entspannungs-Lounges im Tunnel haben ihre Funktion trotz des Umzugs nicht verloren. Junge Erwachsene treffen sich dort, um Brettspiele zu spielen oder schlichtweg zu entspannen (siehe Abbildung 27: Kupla Entspannung) (vgl. ebd.).



Abbildung 27: Kupla Entspannung, eigene Aufnahme

Bei einer doppelten Tagesbesetzung des Betreuungspersonal, hat der Jugendraum fünf Tage die Woche von 15 bis 20 Uhr geöffnet. Angestellt sind sowohl Jugendarbeiter:innen als auch Bibliothekar:innen. (vgl. Fachkraft_Finnland_2:84–87; 93–94)

Wie die Fachkraft ausführt, werden sowohl diverse Freizeitangebote für Jugendliche als auch Möglichkeiten zum Verweilen auf bequemen Couches geschaffen. Jugendliche kommen in das Jugendzentrum, um gemeinsam an den Handys oder an der Playstation zu spielen. (vgl. Fachkraft_Finnland_2:105; 109–113) Des Weiteren gebe es in der Bibliothek auch Musikräume, welche ebenso genutzt und bespielt werden können. Stetig gewinnt der Jugendraum Kupla neue Besucher:innen, die aufgrund ihres Musikinteresse die zur Verfügung gestellten Angebote nutzen möchten. Zugute kommt dabei die professionelle Musikerfahrung der Mitarbeiter:innen, wie es beispielsweise bei der interviewten Fachkraft der Fall ist. (vgl. Fachkraft_Finnland_2:121–125)

Nichtsdestotrotz zieht die Fachkraft einen Vergleich zwischen ihrer Arbeit im Kupla und im JoJo. Dabei erklärt sie, dass sich der Zugang zu den Jugendlichen im Kupla schwieriger gestalte als mit jungen Erwachsenen im JoJo. (vgl. Fachkraft_Finnland_2:261–269) Jüngere Jugendliche bräuchten viel mehr Zeit, um

Vertrauen aufzubauen und seien ständig am Austesten von Grenzen. Die Arbeit im Jugendraum Kupla ist, laut Aussagen der Fachkraft, viel herausfordernder als jene im Jugendtreff JoJo. (vgl. Fachkraft_Finnland_2)

Der Fachkraft zufolge wird Kupla, ähnlich wie andere Jugendzentren Finnlands, vom öffentlichen Kultursektor organisiert und teilfinanziert. Ein Teil der Budgetierung vom Kupla erfolgt jedoch über die Bibliothek. (vgl. Fachkraft_Finnland_2:168–169) Die interviewte Fachkraft ist seit 2010 ausgebildete:r Jugendarbeiter:in, wenngleich sie auch vor der Ausbildung in der Jugendarbeit in Finnland tätig war. Seit 2012 besitzt die Person einen Bachelorabschluss im Bibliothekswesen. (vgl. Fachkraft_Finnland_2:319–324)

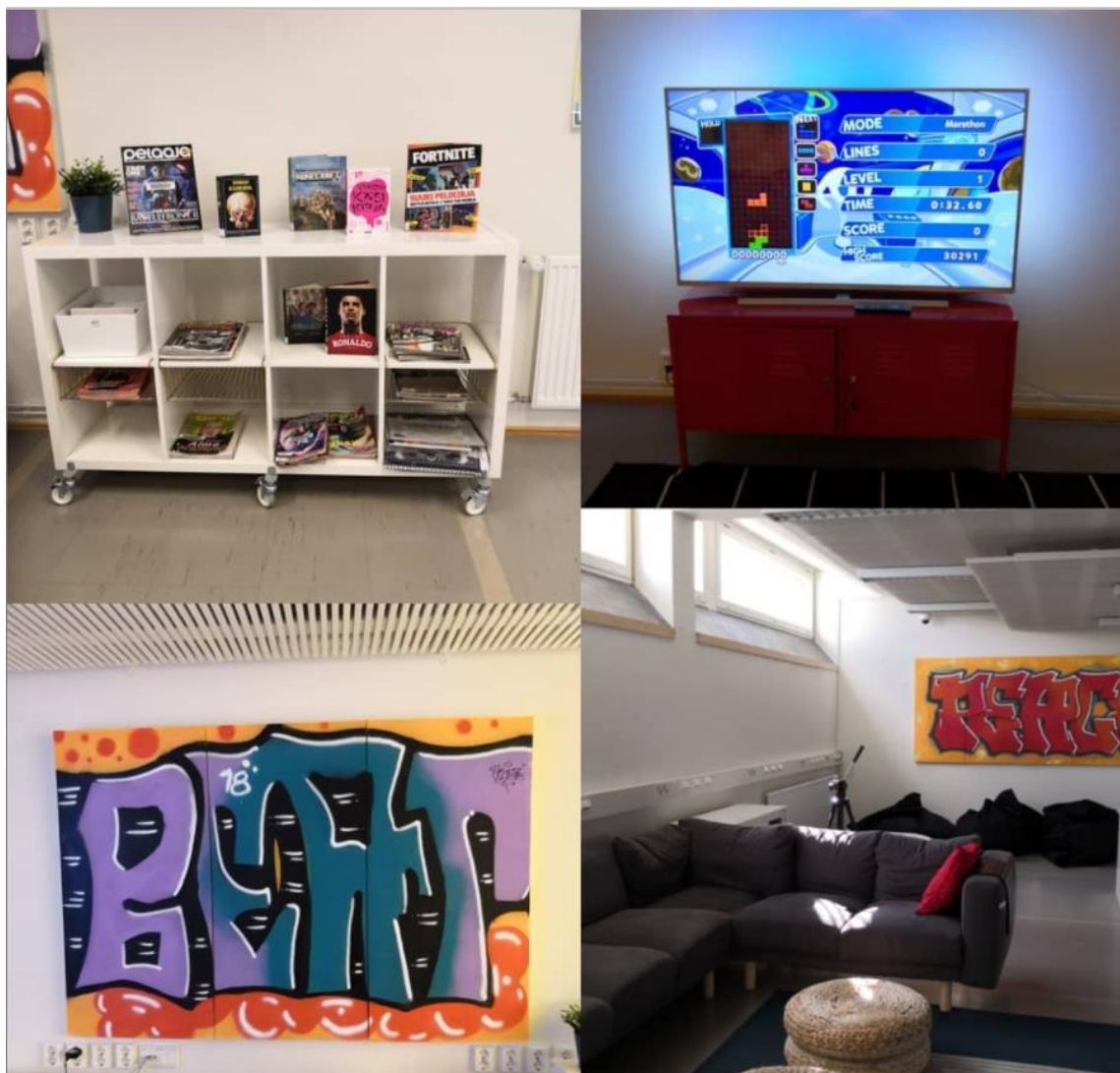


Abbildung 28: Kupla neu, Abbildung: Instagram

Nun wird von einem allgemeinen öffentlichen Jugendraum zu einem geschlechtsspezifischen Angebot für Mädchen, junge Frauen und Mütter übergeleitet. Im nächsten Abschnitt wird der Mädchenraum House for Girls in Turku vorgestellt.

7.2.3 Mädchenraum House for Girls

House for Girls ist ein englischer Ausdruck und bedeutet in das Deutsche übersetzt ‚Haus für Mädchen‘, in finnischer Sprache als ‚Turun Tyttöjen‘ bekannt. Wie bereits der Name verrät, handelt es sich hierbei um eine Einrichtung, welche für zwölf bis 28jährige Personen, die sich als Mädchen oder Frauen positionieren, gedacht ist. Im folgenden Kapitel inkludiert der Ausdruck Mädchen und/oder Frauen alle Menschen, die sich mit diesem Geschlechtsausdruck identifizieren. Finnland zählt acht House for Girls, und zwar in den Städten Helsinki, Espoo, Tampere, Oulu, Turku, Jyväskylä, Kuopio und Rovaniemi. Das gleiche Prinzip wird auch mit dem House for Boys, also ‚Haus für Jungs‘, in Helsinki und Oulu für männliche Bürger angewendet. Wenngleich die Häuser zahlreiche Gemeinsamkeiten aufweisen, unterscheiden sich die Arbeitsweisen und angewandten Ansätze beziehungsweise Methoden. (vgl. Sinivaara 2021:2) In dieser Masterarbeit liegt der Fokus auf das House for Girls in Turku, da dort 2021 die Feldforschung stattfand.

House for Girls ist eine Nichtregierungsorganisation (NGO). Das bedeutet, sie ist weder politisch noch religiös motiviert. Die Finanzierung des House for Girls in Turku übernimmt das Sozial- und Gesundheitsamt sowie die Stadt Turku. (vgl. Turun Tyttöjen Talo 2016) Das professionelle und transdisziplinäre Team wird ausschließlich von Personen, die sich als Frauen positionieren, besetzt. Das House for Girls in Turku teilt sich in zwei räumlich getrennte Standorte auf - das House for Girls im Stadtzentrum Turkus sowie das House for Girls in Varissuo, ein im Osten abgelegener und zweitgrößter Vorort Turkus. (vgl. ebd.) Besonders spannend ist, dass im Vorort Turku, der 9000 Einwohner:innen zählt, mehr als die Hälfte der Einwohner:innen Immigrant:innen sind (vgl. Wikipedia 2021). Mit über 40 verschiedenen Nationalitäten besitzt dieser Ort die höchste multikulturelle Bevölkerung in ganz Finnland (vgl. Sinivaara 2021:4).

Der Unterschied zwischen den beiden Standorten liegt in der definierten Altersbegrenzung, die wiederum die Zielgruppe bedingt. Das House for Girls im Stadtzentrum hat für Mädchen und junge Frauen zwischen zwölf und 28 Jahren geöffnet, während das House for Girls in Varissuo die Zielgruppe auf zehn bis 16jährige Mädchen begrenzt. Ein im Stadtzentrum erweiterter Fokus liegt auf junge Mütter. Peer-Support und individuelle Unterstützung sowie eine Eins-zu-eins-Beratung beziehungsweise - Betreuung werden hier geboten (siehe Abbildung 30: House for Girls Turku). Zudem besteht die Möglichkeit mit einer Gesundheits- und Krankenpflegerin sowie einer Sexualpädagogin ein Gespräch zu suchen. In Varissuo liegt der Schwerpunkt auf der Gestaltung eines sicheren Zuhauses beziehungsweise Raumes für junge Mädchen mit Migrationsbiografie. (vgl. ebd.:10–11)

Was jedoch beide gemein haben, sind die Arbeitsmethoden und Ansätze, die von den Fachleuten praktiziert werden. Das Angebot reicht von offenen Abendgestaltungen, geschlossenen Mädchengruppen, Exkursionen, Sommercamps bis hin zu individuellen Betreuungssettings. Ein House for Girls dient der Unterstützung von Mädchen in allen Belangen. (vgl. ebd.:3–4)

Typisch für die Arbeitsweise des House for Girls ist der Home-based Youth Work-Ansatz, der in der finnischen Literatur auch als ‚Domiciliary Youth Work‘ bekannt ist (vgl. Turun Tyttöjen Talo 2016). Dieser wird im folgenden Absatz in Kürze erläutert, um die Arbeitsweise des House for Girls zu verdeutlichen. Ein Flyer des House for Girls in Turku in englischer Sprache (siehe Anhang VII: Flyer House for Girls) dient der visuellen Abhandlung. Die interviewte Expertin erklärt in folgendem Zitat, warum dieser Ansatz einen besonderen Stellenwert in der finnischen Jugendarbeit hat:

„eana [Finnlands; d. Verf.ⁱⁿ] größtes Problem ist, dass dann die Jugendlichen oft so sozial exkludiert werden und sich dann irgendwie im Netz eana soziales Leben aufbauen und vü dann im Internet leben weil se holt nit rauskommen, weils so schwierig is irgendwo was zu finden und deswegen gibt's a diesen Onsozt so, he man braucht a Hobby, irgendwas, wo man vielleicht mit ondere unterwegs ist“ (Expertin_Finnland_1:158–162)

Der Schwerpunkt dieses Ansatzes basiert auf dem Vertrauensaufbau zwischen Mädchen, ihren Familien und dem House for Girls. Home-based Youth Work fördert Inklusion von Mädchen mit Migrationsbiografie, insbesondere durch die Suche nach Hobbys oder Freizeitaktivitäten und Integration der gesamten Familie. Ziel der Aktivitäten besteht darin, den Lebensraum der Mädchen zu erweitern und sinnvolle Freizeitbeschäftigungen zu finden. Von besonderer Relevanz zeigt sich dabei, die Mädchen zu ermutigen, Aktivitäten selbstständig zu setzen und an unterschiedlichen teilzunehmen, die das Wohlbefinden und die Identitätsentwicklung der jungen Person unterstützen. (vgl. ebd.) Im weiteren Sinn soll sowohl Vertrauen zur Gesellschaft im Generellen als auch eine Zusammenarbeit mit diversen Behörden und Sprachdolmetscher:innen gefördert werden (siehe Abbildung 29: House for Girls Varissuo).

„ein Hobby finden, des horcht sich so ganz simpel an oba des is ah wirklich eana [den Jugendarbeiter:innen ihr; d. Verf.ⁱⁿ] Job“ (Expertin_Finnland_1:106–107). Dennoch liegt darin die essenzielle Funktion der Mitarbeiterinnen. Sie versuchen gemeinsam mit Mädchen und jungen Frauen, ein Hobby zu finden, wodurch ein Anschluss zu anderen jungen Menschen gelingt und zugleich einer Tätigkeit nachgegangen wird, die Spaß macht.

Es folgen vier Schritte des Home-based Youth Work-Ansatzes (vgl. Sinivaara 2021:5):

1. Kontakt: Die junge Person sucht über die Webpage, soziale Medien oder direkt vor Ort Kontakt zu einem House for Girls.
2. Hausbesuch: Ein erstes Kennenlernen der Jugendarbeiterin mit der Familie der Jugendlichen findet bei ihnen zuhause statt. Ziel dabei ist gemeinsam zu überlegen, welche Interessen die junge Person verfolgt und wie sie ihre Freizeit gestalten möchte. Dolmetscherinnen können hierbei unterstützend mitwirken.
3. Hobby-Experiment: Verschiedene Freizeitaktivitäten werden entweder zuhause, im House for Girls oder anderswo ausprobiert.
4. Eigenes Hobby finden: Das Ziel ist Freude für eine Freizeitbeschäftigung zu finden und diese dann zu zentralisieren!



Abbildung 29: House for Girls Varissuo, Abbildung: Turun Sanomat

SHome-based Youth Work bedient sich nicht nur bei jungen Mädchen einer positiven Resonanz. Dieser Ansatz schafft auch in der Arbeit mit jungen erwachsenen Frauen und Müttern erfolgreiche Alternativen. Hier wird ebenso der Fokus auf die Suche eines Hobbys gelegt. Zusätzlich spielen auch andere Faktoren eine wesentliche Rolle, wie zum Beispiel eine mögliche Unterstützung für Integration beziehungsweise Inklusion von Frauen in die Gesellschaft, in den Arbeitsmarkt oder andere Dienstleistungssysteme zu schaffen. (vgl. Sinivaara 2021:6)

Im Frühling 2017 startete dieser Ansatz zunächst als zeitlich begrenzt finanziertes Projekt. Heute zählt dieser als Hauptbestandteil der Arbeit im House for Girls. Home-based Youth Work wird nun seit Beginn 2021 auf Dauer gefördert (vgl. Turun Tyttöjen Talo 2016).

Ein besonderes Augenmerk liegt auf der Gender- und kulturellen Sensibilität. Das House for Girls will Menschen begegnen und sie annehmen, wie sie sind. Es wird Raum dafür geschaffen, Rollenerwartungen und Verhaltensmuster rund um das soziale Geschlecht öffnen und dekonstruieren zu können. Dabei werden unterschiedliche Arten des Geschlechtsausdrucks (an)erkannt. Erwartungen, Modelle und Strukturen in Bezug auf das Geschlecht beeinflussen das Wachstum und die Entwicklung junger Menschen. Das House for Girls bietet Mädchen und jungen Frauen eine Unterstützung, ihr Geschlecht nach Belieben ausdrücken zu können. Umgesetzt wird dies anhand Wertediskussionen und praktischer Arbeit. (vgl. Sinivaara 2021:7)



Abbildung 30: House for Girls Turku, Abbildung: Turun Sanomat

Ferner werden Besonderheiten verschiedener Kulturen und in welcher Form sich diese im alltäglichen Leben der Mädchen widerspiegeln berücksichtigt und ein empfindsamer Umgang damit gefunden. Hierbei wird große Bedeutung der Terminologie beziehungsweise dem Wording zugewandt. So löst die Aufklärung über patriarchale Strukturen und Kulturen Vorurteile über bestimmte Nationalitäten, ethnische Gruppen oder Religionen. (vgl. Sinivaara 2021:8)

Die Menschen werden, abgesehen vom sozialen Geschlecht, sexueller Identität und kulturellem Vordergrund, in ihrer Einzigartigkeit betrachtet und respektiert. Dabei wird ihr volles Potential genutzt. Im Vordergrund, dass sich die Menschen selbst zu schätzen und akzeptieren lernen sowie Mitgefühl für sich selbst entwickeln. (vgl. ebd.:9)

JoJo, Kupla und House for Girls sind innovative Gestaltungsmöglichkeiten, welche in der finnischen Jugendarbeit Anwendung finden. JoJo sticht vor allem durch das Ankämpfen gegen das Phänomen der Einsamkeit, die Nicht-Kommerzialisierung von Jugendräumen und den Charakter der Ungezwungenheit aus. Kupla verdeutlicht eine innovative Raumschaffung für Jugendliche an öffentlichen Plätzen und das House for Girls zeichnet sich als genderspezifisches Angebot mit dem Home-based Youth Work-Ansatz aus. Diese Modellbeispiele sind für die weitere Beantwortung der Forschungsfrage maßgebend. Sie können nicht nur für den, für diese Masterarbeit beforschten, Bezirk Weiz, sondern auch für die allgemeine österreichische Jugendarbeit als Good Practice Modellbeispiele dienlich sein. Gründe dafür werden im folgenden Kapitel verdeutlicht.

7.3 Diskussion der finnischen Modellbeispiele in Bezug auf den Bezirk Weiz

Der erste Teil der Forschungsfrage ‚Welche innovativen Gestaltungsmöglichkeiten sozialer Angebote Finnlands, mit Fokus auf Jugendliche...‘ wurde anhand generierter Daten und adäquater Literatur in dem vorhergehenden Kapitel beantwortet. Bezugnehmend auf den zweiten Teil dieser Forschungsfrage ‚...können ihre Umsetzung im Bezirk Weiz finden?‘ werden nun diese Forschungsergebnisse angesichts einer möglichen Verwirklichung im Bezirk Weiz diskutiert. Dabei werden ebenso generierte Daten sowohl aus der Feldforschung in Finnland als auch die aus dem Bezirk Weiz herangezogen. Ausgewertet wurde nach dem offenen und axialen Kodierparadigma der Grounded Theory (siehe Kapitel 2.3.3 ‚Kodierparadigma‘).

7.3.1 Bahnhof als geeigneter Jugendraum

Der Jugendtreff JoJo wird als Modellbeispiel genannt, weil zum einen das besondere Merkmal der hohen Altersgrenze der Zielgruppe auffällt und zum anderen - und für diese These bedeutender - dieses Beispiel eine relevante Komponente für die Jugendarbeit im Bezirk Weiz aufweist. Die Besonderheit hier ist der Ort des Treffs.

Jugendliche sind sowohl im Bezirk Weiz als auch im Bezirk Seinäjoki in ihrer Mobilität eingeschränkt. Sie sind aufgrund der ländlichen Strukturen auf öffentliche Verkehrsmittel (vgl. Gesprächsprotokoll_Topfing:413–418), Mitfahrgelegenheiten (vgl. Expertin_Finnland_1:210), Taxis (vgl. Fachkraft_01_03:81–84) oder sich selbst angewiesen (vgl. Fachkraft_01_01:501–503). Daraus erschließt sich die Wichtigkeit einer unkomplizierten Erreichbarkeit von Jugendräumen. Einen geeigneten Standort dafür stellen daher Räumlichkeiten auf Bahnhofsarealen, da diese meist zentral gelegen sind, dar. Dies lässt sich sowohl an dem Modellbeispiel JoJo als auch an den generierten Daten aus dem Bezirk Weiz lesen.

Der Bahnhof ist nicht nur in Seinäjoki ein geeigneter Jugendraum. Auch die Jugendlichen im Bezirk Weiz treffen sich „am Hauptplatz“ oder „Wie gesagt [am] Bahnhof“ (Jugendliche_05_T48:183–185). „Am Bahnhof ist immer wieder etwas los“, sagen Jugendliche in einer Gruppendiskussion (Jugendliche_05_T48:72–74). Des Weiteren wird, wie bereits im Kapitel 5.2.1 „wenn es dann Jugendliche werden, will sie dann keiner mehr haben“ näher erläutert, von einem siedelnden Jugendzentrum erzählt. Auch in diesem Fall zeigte sich der Bahnhof als bewährter Raum, wie eine Fachkraft mit folgendem Zitat untermauert: „Vorher habe ich den Eindruck gehabt, ist das am Bahnhof von der Gemeinde ganz gut gelaufen. Jugendliche sind relativ viel hingegangen.“ (Fachkraft_02_01:458–459)

Ferner ist in puncto Mobilität die Lokalität des Treffs direkt am Bahnhof ausschlaggebend. Dieser Gedankengang wird ebenso von einer Fachkraft im Bezirk Weiz zum Ausdruck gebracht: „da spielt wieder dieses Thema Mobilität, ja. (...) Ahm, es nutzt mir nichts, wenn der Verein irgendwo ist, ja. Aber wie komm ich dort hin? Ja.“ (Fachkraft_03_01:200–202) Die Mobilität der Jugendlichen in ländlichen Strukturen ist

aufgrund unzureichender öffentlicher Verkehrsmittel eingeschränkt. Eine weitere Fachkraft aus dem Bezirk Weiz sagt: „Öffis sehr schwierig oiso wennst zwei Mal am Tag nach Weiz foan kaunst und zruck is scho sehr guat oiso de [Jugendlichen; d. Verf.ⁱⁿ] miassn oft laung auf'n Bus woatn.“ (Fachkraft_01_04_TK7:137–139) Deswegen haben „Die meisten Eltern [...] auch zwei Autos. Weil man einfach ein Auto braucht. Die Jugendlichen alle ein Moped und mit 17 machen sie den Führerschein.“ (Gesprächsprotokoll_Esching:160–162)

Am Beispiel JoJo wird deutlich, dass Jugendliche den Bahnhof als Raum annehmen und nutzen, weil er zentral gelegen und dementsprechend gut erreichbar ist:

“We are right in the centre, so we get a lot of visitors from all around this city. Even from the more rural areas, people come with buses and stuff to come here. So, I think the location is pretty cool since it is exactly in the middle of the city, so that's really good.” (Fachkraft_Finnland_1:129–133)

Dazu müssen nicht neue Jugendräume geschaffen, sondern es können bestehende zugänglich gemacht werden, wie am Modellbeispiel Kupla zu sehen ist. Diese Argumentation wird im nächsten Kapitel offengelegt.

7.3.2 Nutzung bestehender Räumlichkeiten

Anhand der Feldforschung bestätigen nicht nur Fachkräfte die Notwendigkeit expliziter Jugendräume: „Sie brauchen Räume, die sie gestalten können und Selbstverantwortung übernehmen können“ (Arbeitskreis_3:371–372) (siehe auch Kapitel 5.2.2 „es gibt nix in der Öffentlichkeit, wo sie sein dürfen“). Auch Jugendliche selbst, die im Zuge der Jugendbeteiligung von Lehrer:innen aufgefordert wurden eine Wunschliste ‚Wie mechat I in meim Bezirk leben‘ zu gestalten (siehe Abbildung 31: Jugendbeteiligung_6 und Abbildung 32: Jugendbeteiligung_5), plädieren für einen „öffentlichen Jugendraum“ (Jugendbeteiligung_6:3) und „Mehr Orte wo Jugendliche zusammen abhängen können“ (Jugendbeteiligung_5:1). Auch Jugendliche sprechen bei einer Diskussionsrunde ihren Wunsch nach einem Schutzraum aus: „Aba sunst braucht ma glaub i schon an bissl an privaten Bereich quasi irgenda Haus oda so dass ma quasi laut Musik hean könnt.“ (Jugendliche_01_TK2:204–205)

Wie bereits erwähnt, bedeuten Räume für Jugendliche nicht zwingend die Konstruktion neuer Räumlichkeiten. Ein:e Expert:in beschäftigt sich ebenso mit dieser Thematik: „weil so die Frage war: Warum braucht man überhaupt was Neues?“ (Expert:in_3:39–40) (siehe auch Kapitel 6.5.4 „Viele bestehende Projekte [...] würde ich fördern“ – Projektausbau‘). Eine mögliche Idee für eine bestehende Raumnutzung zeigt das finnische Modellbeispiel Kupla. Jugendliche nutzen dort Räumlichkeiten, die sich in der Hauptbibliothek befinden. wie die folgende Interviewpassage zum Ausdruck bringt: „I: You had twenty youngsters coming over for Halloween night? B: Yeah, I think (...) It was a bit less than that, I think, but around about that. That's quite a lot for Kupla. Kupla is a small place.“ (Fachkraft_Finnland_2:80–82)

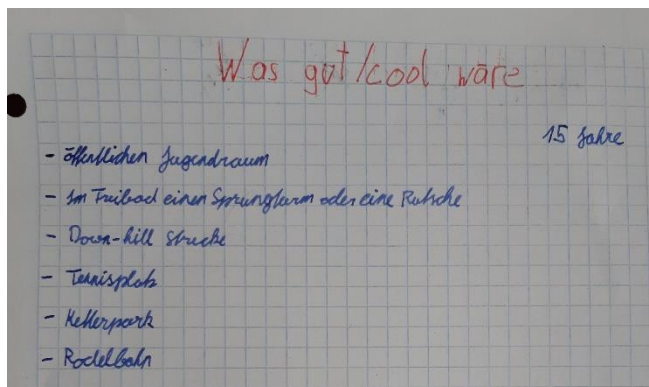


Abbildung 31: Jugendbeteiligung_6, Aufnahme:
Jugendliche:r

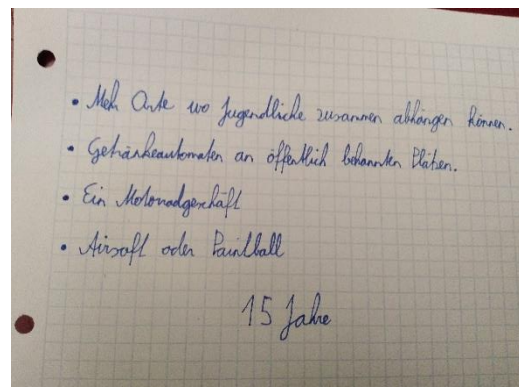


Abbildung 32: Jugendbeteiligung_5, Aufnahme:
Jugendliche:r

Finanzielle und personelle Ressourcen (vgl. Expert:in_2:177–178; 182–185) spielen bei einem möglichen Jugendangebot im Bezirk Weiz eine entscheidende Rolle. Ein:e Expert:in nennt die finanzielle Hürde, als sie auf die Wunderfrage ‚Stellen Sie sich vor, Sie könnten 800.000 Euro für Familienförderung/Kinderförderung in Ihrer Gemeinde bekommen. Was würden Sie damit in Angriff nehmen?‘ so antwortet:

„ich würde wahrscheinlich viele bestehende Projekte, die wir jetzt schon haben, die (.) denen würde ich was = die würde ich fördern. Also nicht nur was Neues machen, sondern ah es gibt so viele tolle Dinge, die wir haben [...] die immer so am Limit sind, gell, so mit dem Finanziellen. Die würde ich unterstützen, damit sie ihr Angebot erweitern können.“ (Expert:in_1:939–944)

Die Angebote scheinen am mangelnden finanziellen Support zu scheitern, so „dass es für die Jugendlichen halt nicht wirklich was gibt. Für die, da gibt es nicht wirklich Angebote“ (Gesprächsprotokoll_Gscheidern:473–474). „Und eben für das will keiner Geld hergeben.“ (Expert:in_4:192–196) (siehe auch Kapitel 6.4.4 „Und eben für das will keiner Geld hergeben“ – Finanzierung‘) Die Bedürfnisse der Jugendlichen, die nach Jugendräumen suchen und fragen, finden zum Teil Anklang, aber bleiben dennoch zu einem Großteil ungedeckt, wie folgendes Zitat beleuchtet:

„Wo wo spart man dann? Gerade bei. Zum Beispiel die Jugendarbeit ist wirklich ein Stiefkind. Da ist schon, fehlt schon oft das Bewusstsein, dass da Geld ausgegeben werden muss. Weil ich schon ein bisschen auch auf die Jugend schauen will.“ (Expert:in_4:334–337)

Ferner wird anhand der Feldforschung ebenso klar, dass, wenn Jugendräume gestaltet werden, sie im besten Fall ohne Konsumzwang konzipiert werden sollten. Dieses Argument wird nachstehend ausgeführt.

7.3.3 Raumgestaltung ohne Konsumzwang

Jugendliche suchen sich ihre Räume und gestalten diese autonom. Ob das „Der Pavillon im Stadtpark ist [der] für viele der letzte Rückzugsort [ist]“ (Arbeitskreis_3:415–416), oder

„eben das Stüberl [...] wo früher das Hallenbad drinnen war“ (Gesprächsprotokoll_Gscheidern:342–343). „Jugendliche müssen ihren Platz suchen“ (Fachkraft_05_01_Teil1:159–160). Sie brauchen und nutzen konsumfreie Räume, um dort unbeaufsichtigt verweilen zu können, indem sie sich „irgendwo hinsetzen“ (Jugendliche_03_TK6:393) und „herumhängen“ (Jugendliche_03_TK6:104) beziehungsweise „zusammen abhängen können“ (Jugendbeteiligung_5:1). Eine Fachkraft sagt dazu: „es gehört auch zu den Jugendlichen dazu, ja? Nirgends dabei zu sein und einfach nur irgendwo zu lümmeln.“ (Fachkraft_05_01_Teil1:157–158)

Ein:e Jugendliche:r bringt das Bedürfnis nach nicht kommerzialisierten Räumen für Jugendliche explizit zum Ausdruck: „Cool wäre vielleicht irgendetwas, wo man sich halt hineinsetzen kann, was nicht Mecki [Mc Donalds; d. Verf.ⁱⁿ] ist oder so“ (Jugendliche_05_T48:56–58). Eine Fachkraft spricht dabei von „Räume[n] wo sie sich gut aufhalten können. Ah wo man einfach nur sein kann und miteinander Drehfußball spielen [kann] oder sonst“ (Fachkraft_01_01:433–435).

Bevorzugt werden Räume ohne Konsumzwang, weil zum einen finanzielle Ressourcen Jugendlicher unzureichend oder zum Teil nicht gedeckt sind und zum anderen sonstige persönliche Wertigkeiten im Vordergrund stehen, wie zum Beispiel praktizierende Glaubensbekenntnisse (Fachkraft_Finnland_2:234) oder kein Interesse an Partys (Fachkraft_Finnland_2:228–229) beziehungsweise Alkoholkonsum (Fachkraft_Finnland_2:234–237). Geld spielt bei Jugendlichen eine präsente und in Situationen der Ortswahl entscheidende Rolle: „jo zum Beispiel konnst du a beim Hauptplotz ummadumm hängen, do sitzen immer de gonzen, jetzt i mahn wenn die irgendwo hinsetzen wüst des kostet logischerweise nix. Des wär sunst a irre“ (Jugendliche_03_TK6:392–394)

Zu bestehenden Jugendräumen beziehungsweise Jugendzentren im Bezirk Weiz besitzen Jugendliche demnach positive Assoziationen, „weils dort eh ohne irgendwas zu Zahlen [...] eini darfst“ (Jugendliche_03_TK6:530) und weil „es ist halt cool, wenn man kein Geld ausgeben muss“ (Jugendliche_04_T47:421).

Auch in Finnland ist die Frage nach der passenden Ortswahl für junge Menschen in Bezug auf ihre finanzielle Lage relevant, „weils vielleicht ned in a Kaffeehaus gehen wolln, wo se vier Euro, fünf Euro fürn Kaffee zohn, Finnland is numol a Stückchen nu teura“ (Expertin_Finnland_1:295–297). Eine finnische Fachkraft betont an dieser Stelle auch persönliche Präferenzen Jugendlicher, die für einen Raum ohne Konsumzwang sprechen, wenn zum Beispiel aufgrund religiöser Glaubensansätze Bars oder Partyräume gemieden werden: “because not everybody wants to go to a bar. There are a lot of these young adults here, they don’t really (...) they’re not those young adults who go from one party to another.” (Fachkraft_Finnland_2:228–229)

“there’s also some who have religious backgrounds. So, alcohol and tobacco and anything like that it’s not part of their being or their persona. They don’t really do that. There’s not a lot of places in the evening or even early in the evening—places like this, which are alcohol-free.” (Fachkraft_Finnland_2:234–237)

Nicht nur aus der Perspektive Jugendlicher, sondern auch aus Sicht der Professionist:innen werden nicht kommerzialisierte Räume als wertvoll erachtet: „There’s a lot of value in that, I think, especially when it’s not a commercial thing. So, we don’t have to sell anything or we don’t have to struggle with selling anything.“ (Fachkraft_Finnland_1:309–311)

Um Jugendlichen ihren Bedürfnissen entsprechende und einladende Atmosphäre schaffen zu können, soll Niederschwelligkeit vorausgesetzt werden. „die Frage ist, ob die Jugendlichen diesen Jugendraum dann annehmen werden. Weil in Esching zum Beispiel, da gabs einen Jugendraum und der ist überhaupt nicht von den Jugendlichen angenommen worden.“ (Gesprächsprotokoll_Gscheidern:400–402)

Bei der Gestaltung von Räumen für Jugendliche ist „die Niederschwelligkeit der Angebote [...] wichtig“ (Treffen_Jugendkreis_Gleisdorf_korr:24), „denn niederschwellig – ist handfestes Projekt für Jugendliche, viele Jugendliche klinken sich ein“ (Arbeitskreis_1:212–213). Die Niederschwelligkeit geht Hand in Hand mit der Freiwilligkeit, beide sind fundamentale Ansätze in der offenen Jugendarbeit (vgl. Arlt et al. 2021:11). Sobald also ein Angebot der offenen Jugendarbeit Leistung in Form von „selbstständig Termine vereinbaren“ (Treffen_Jugendkreis_Gleisdorf_korr:24) oder „einfach so viele klare fixe Termine, die sie [Jugendliche; d. Verf.ⁱⁿ] nicht einhalten können“ (Fachkraft_02_01:685) erfordert, anderenfalls gar erzwingt, wird dieses als „zu hochschwellig“ (ebd.) wahrgenommen und kann daraus ableitend nicht als Angebot der offenen Jugendarbeit gelten. Auch eine Fachkraft in Finnland unterstreicht beide Prinzipien, die im nächsten Zitat verdeutlicht werden:

„We don’t really force the youngsters to do anything. We may suggest something; Halloween was maybe something that we decided to do and some youngsters were willing (...) but it wasn’t necessary to do that. It’s voluntary work. Usually they just come there and hang out and perhaps play video games like Fortnite or something.“ (Fachkraft_Finnland_2:102–106)

Wie im oberen Zitat das Spielen von Videospielen als möglicher Freizeitvertreib von Jugendlichen genannt, wird im weiteren Verlauf dieser Masterthese im Allgemeinen auf die Relevanz und Wirksamkeit von Hobbys angeknüpft.

7.3.4 Hobby fördert gesellschaftliche Teilhabe

Rückzug bis Isolation von Jugendlichen ist sowohl in Finnland als auch im Bezirk Weiz gegenwärtiges Thema (siehe auch Kapitel 5.2.2 „es gibt nix in der Öffentlichkeit, wo sie sein dürfen“). Ein Hobby, also eine regelmäßige Freizeitbeschäftigung, kann diesem Phänomen entgegenwirken und regt somit zur gesellschaftlichen Teilhabe an, wie etwa im finnischen Jugendgesetz verankert: „The objectives of the Act is to [...] pursuit of free-time hobbies and activities in civic society“ (Ministry of Education and Culture 2021). Der Handlungsansatz des ‚Home-based Youth Work‘ kann hierbei als geeignete Methode in der offenen Jugendarbeit dienen.

Nicht nur im Südwesten Finnlands ist bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen das Gefühl von Einsamkeit ein Thema: „So here, they gain the friendships with the other youth, adults or young adults. So, that’s a good thing (...) because I think loneliness is a problem.“ (Fachkraft_Finnland_2:225–226) Auch im Bezirk Weiz wird ein Rückzug von Jugendlichen seitens der Fachkräfte wahrgenommen, wie zum Beispiel in einem Jugendarbeitskreis die Rede ist: „die Jugendlichen anzutreffen ist schwer, sie beginnen sich zu isolieren“ (Arbeitskreis_1:31). Die Covid-19-Pandemie intensivierte dieses Phänomen, jedoch brachte sie ebendiese Erscheinungen, die bereits bei Jugendlichen zuvor auftraten, noch stärker hervor. Während eines Feldbesuchs in der Gemeinde Gscheidern sagt eine Mutter, „dass es für die Jugendlichen halt nicht wirklich was gibt“ und erzählt über das zurückgezogene Verhalten ihrer Tochter, „dass die sich mit Freundinnen viel daheim trifft“ (Gesprächsprotokoll_Gscheidern:473–476). Des Weiteren bestätigt auch eine Aussage aus der Diskussion mit Jugendlichen ihren Rückzug, indem sie ihre Zeit mit Computerspielen und Sozialen Medien verbringen: „tua i a oft mit meiner Freindin telefonieren [...] und sunst tua i bissl Computerspielen oder Youtube schau oder Netflix“ (Jugendliche_03_TK6:646–648). Zugleich in Finnland: „they [Jugendliche, d. Verf.ⁱⁿ] use a lot of social media.“ (Fachkraft_Finnland_2:118)

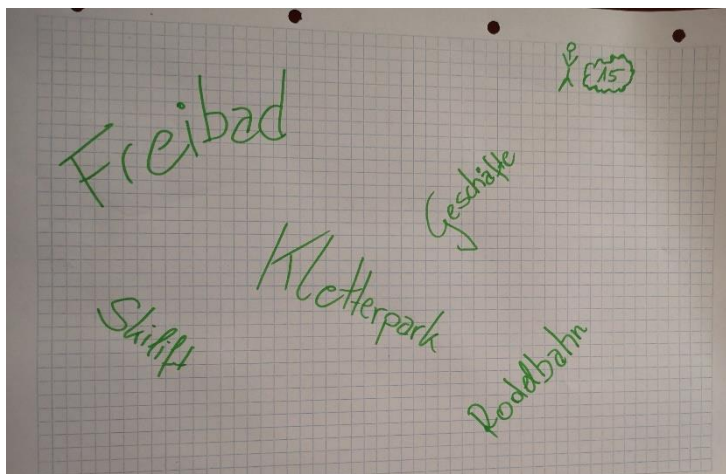


Abbildung 33: Jugendbeteiligung_2, Aufnahme: Jugendliche:r

Die Forschung zeigt, dass Jugendliche Hobbys nachgehen wollen und würden. Im Zuge der für diese Forschung initiierten Jugendbeteiligung an Schulen im Bezirk Weiz entstand eine Hobby-Wunschliste, auf welcher „Freibad, Skilift, Kletterpark, Rodelbahn“ (Jugendbeteiligung_2; Jugendbeteiligung_3; Jugendbeteiligung_6; Jugendbeteiligung_7; Jugendbeteiligung_8), „Badesee, Cartbahn [sic!], Airsoftfeld [sic!], Konzerte, Paintball“ (Jugendbeteiligung_4; Jugendbeteiligung_5), „Tennisplatz, Downhill Strecke [sic!]“ (Jugendbeteiligung_6), und „Tanzschule“ (Jugendbeteiligung_10) als Beispiele genannt wurden. Zur visuellen Darstellung dieser Ergebnisse der Jugendbeteiligung dient Abbildung 33: Jugendbeteiligung_2.

Die Umsetzung einiger dieser Wünsche kann im Bezirk Weiz von Vereinen gedeckt werden, wie im Kapitel 4.5.6 ‚Vereinswesen versus Jugendarbeit‘ belegt. Finnlands Jugendarbeit bietet hingegen eine Alternativmethode anhand des ‚Home-based Youth Work‘-Ansatzes an (siehe Kapitel 7.2.3 ‚Mädchenraum House for Girls‘), um der Ursache

des Rückzugs und der teilweisen Isolation Jugendlicher strategisch entgegenzuwirken. Zentrales Merkmal dieses Ansatzes ist mit Jugendlichen ein für sie passendes Hobby zu finden. Die bereits erläuterte Vorgangsweise im vorhergehenden Kapitel lässt sich ebenso in der Jugendarbeit im Bezirk Weiz implementieren. Eine Fachkraft spricht explizit von dieser Möglichkeit, „Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche“ (Fachkraft_03_01:303–304), „diese Angebote sozusagen ins Haus“ zu bringen (Fachkraft_03_01:301):

„Da wäre ja auch so diese andere Möglichkeit, was ist wenn diese Angebote sozusagen ins Haus kommen, ja. Oder wenn, und da mein ich jetzt nicht immer nur dieses Beratungen, Therapie, psychologische Behandlung, sondern auch vielleicht so dieses Freizeit, diese Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche, ja.“ (ebd.:300–304)

Mit der Methode des ‚Home-based Youth Work‘ im House for Girls in Turku zeigt sich, dass anhand der Ausübung eines oder mehrerer Hobbys die gesellschaftliche Teilhabe von Jugendlichen gefördert wird:

„ein Hobby finden, das horcht sich so ganz simpel an oba des is ah wirklich eana Job, also sie beschäftigen sich mit die Mädchen und versuchen da irgenda Leidenschaft herauszufinden, so se sich donn, genau, dort onmelden, vielleicht irgenda Sport, a Musik, egal wos, obs Kochen is, Laufen gehen und durch des, bringen sie die Mädchen donn irgendwo in a soziales Gefüge“ (Expertin_Finnland_1:96–110)

Im Bezirk Weiz ist eine vermehrte gesellschaftliche Teilhabe durch einen Anstieg der Teilnehmer:innen bei den „Blaskapellen“, die „einen unglaublichen Zulauf seit fünf sechs sieben Jahren“ haben, zu beobachten (Expert:in_1:742–743): „Und die sind dort wirklich, die sind dort wirklich willkommen, weil eben (.) ah keine Ahnung, wenn die Gemeinde Skifahren geht zum Beispiel, dann sind letztens = voriges Jahr in unserem Bus waren es ein Haufen junge drinnen, gell?“ (Expert:in_1:751–753)

Nachstehend widmet sich die Autorin noch der kurzen Erläuterung, weshalb eine Einrichtung, wie es House for Girls ist, ebenso für den Bezirk Weiz empfehlenswert ist. Daraus resultierend wird im Unterkapitel 7.3.6 ‚Handlungsbedarf im Einzelfall‘ der Handlungsbedarf bei komplexeren Fällen, die adäquate, individuelle Hilfeleistungen benötigen, behandelt.

7.3.5 Mädcheneinrichtung erwünscht

Im Bezirk Weiz zeichnet sich die Problematik fehlender Räume, explizit auf Mädchen, junge Frauen und Mütter ausgerichtet, bereits ab. Weiblich gelesene junge Menschen bleiben im Bezirk Weiz unbemerkt (siehe Kapitel 4.5.4 ‚Mädchen bleiben unbemerkt‘) und ziehen sich, wie im Kapitel 5.2.4 „wo Mädchen einfach mal so Räume für sich bräuchten“ belegt, zurück. Eine der Ursachen für den Rückzug von Mädchen und jungen Frauen ist, dass ungenügend Räume für sie geschaffen werden, wie kommendes Zitat belegt. Weiters wird in diesem Zitat auch der Wunsch nach einem begleiteten Prozess geäußert: „Eben wie gesagt, das was fehlt ist, wo sich grad Mädchen einfach miteinander

treffen können. Wo sie ahm Ähnlichkeiten miteinander haben, oder wenn sie nicht ähnlich sind, da einfach so ein Gruppenprozess begleitet wird auch.“ (Fachkraft_02_01:728–733)

Das Modell der House for Girls-Einrichtung kann dem Bezirk Weiz als Vorbild dienen. Auch Jugendliche befürworten die Idee, eine „geschlechterspezifische [...] Stelle“ zu implementieren (Jugendliche_01_TK2:193–194): „Aba jo, des wüad i goa net so a schlechte Idee findn wenn ma do quasi eben [...] ah geschlechterspezifische quasi . Stelle wo ma sie austauschn kann . gibt.“ (ebd.:192–194) Eine Fachkraft der Kinder- und Jugendhilfe des Bezirks Weiz hebt die Themenrelevanz alleinerziehender Frauen hervor, welche mit Trennungs- und Scheidungsbelangen zu tun haben: „ja, wo ganz viel ahm ah alleinstehende Mütter sind, ja, die zwar finanziell, sag ich jetzt einmal, ahm, im Mittelfeld sind. [...] Aber trotzdem gibts einfach Themen aufgrund der Scheidung, der Trennung oder wie auch immer, ja.“ (Fachkraft_03_01:251–255)

Diese Themen alleinerziehender Mütter, aber auch andere Themen junger Frauen und im Generellen junger Menschen, erfordern individuelle und professionelle Beratung, in Einzelfällen auch Begleitung beziehungsweise Unterstützung. Diese Thematik wird im folgenden Abschnitt behandelt.

7.3.6 Handlungsbedarf im Einzelfall

Die Teilhabe an der Gesellschaft gestaltet sich für manche Jugendliche komplexer als diese bei wiederum anderen zu sein scheint. Daher bedarf es adäquater, individueller Hilfeleistungen. Zudem unterscheiden sich die Problemlagen gleichzeitig in ihrer Ausprägtheit und Komplexität. Diese Problemfelder reichen von Delinquenz über Schulden bis hin zu familiären Konflikten. (vgl. Pantuček-Eisenbacher 2007:1) (siehe auch Kapitel 7.4.2 ‚Relevanz von CM in der (offenen) Jugendarbeit‘) Ferner können auch Isolation: „die Jugendlichen anzutreffen ist schwer, sie beginnen sich zu isolieren“ (Arbeitskreis_1:31) oder Drogenkonsum, wie nachstehendes Zitat dokumentiert, ausschlaggebende Faktoren sein.

„Und ganz besonders merkst du es im Moment im Bereich in Kriminalität und Drogenmilieu, weil ich schon den Eindruck habe, dass wir da kein kleines Thema haben im Bezirk Weiz, in einzelnen Regionen und dabei die Schwierigkeit ist, dass das im Verborgenen passiert“ (Expert:in_2:306–309)

Ein Zitat aus einer Diskussion mit Jugendlichen verdeutlicht, dass diese bereit sind, über ihre problembehafteten Situationen zu sprechen: „dass ma afoch fia Jugendliche weu vüle hobn selbst irgendwelche Probleme zuhause oda mit aundare Sochn dass se mit irgendwem redn kennen oda so.“ (Jugendliche_01_TK2:190–192) Für ein Gespräch im Einzelsetting zwischen einer/einem Jugendlichen und einer Fachkraft erweist sich „Beziehungsgestaltung“ (Arbeitskreis_3:470) sowie Vertrauensaufbau als sehr bedeutsam: „I glaub aus meiner Erfahrung ist der Schlüssel, dass was passiert oder weitergeht ist, dass irgendjemand einen Zugang zu den Jugendlichen findet, Vertrauen aufbaut“ (Arbeitskreis_3:296–298).

Einige zuvor genannte Problemlagen Jugendlicher erfordern gegebenenfalls einen adäquaten Handlungsbedarf beziehungsweise professionelle Unterstützung. Im House for Girls in Turku wird dabei in einem ‚Eins-zu-eins-Betreuungssetting‘ gearbeitet. Das bedeutet, dass ein Mädchen eine Fachkraft als Ansprech- beziehungsweise Betreuungsperson für ihre individuellen Themen und Problemlagen freiwillig heranziehen kann. Selbst ein:e Expert:in aus dem Bezirk Weiz weist auf den Handlungsbedarf in der Einzelfallarbeit hin:

„dass es einen Bedarf gibt, der von den Familien, Jugendlichen ausgeht, [...] von verschiedenen Kindern und Jugendlichen mit Problemstellung, wo man dann sozusagen in der Einzelarbeit Ressourcen spart, indem man da etwas gemeinsam macht. Und auch, dass das sehr bedarfsorientiert ist.“ (Expert:in_2:165–169)

Die Expertin, welche während der International University Week in Turku das ‚House of Girls‘ kennengelernt und zudem auch in der Feldforschung im Bezirk Weiz teilgenommen hat, kommt zu dem vereinenden Gedanken, Einzelfallarbeit, im Sinne von Case Management, und das House for Girls, oder Jugendzentren an sich, zu kombinieren:

„des House for Girls [...] hot ein Konzept von am Youth House, also von am Jugendzentrum oba des hot im Besonderen an Betreuungsbedarf, also es is da vü mehr Eins-zu-eins-Setting do, wo ma glei ah Case Management einfällt, wos ma do vabinden kann weil im Einzelfallsetting, da sehma do auch das Case Management kann ma da gut als Handlungskonzept anwenden“ (Expertin_Finnland_1:90–98)

Case Management wird hierbei als Handlungsansatz genannt, weil die Kinder- und Jugendhilfe des Bezirks Weiz dieses Konzept bereits seit 2015 anwendet (vgl. Goger / Tordy 2019:69). Ein:e Expert:in des Bezirk Weiz sagt folgendes über die Umsetzung des Case Managements in der täglichen Arbeit:

„Das ist ja das Konzept, für das sich ah (.) der Bezirk Weiz entschieden hat und somit hat es natürlich auch für uns Relevanz. Aber aber das ist das, mit dem wir unser = das ist unser tägliches Brot (.) im Prinzip. Wir setzen das ja, wir setzen das um, weil es der Bezirk Weiz umsetzt.“ (Expert:in_1:856–859)

Darauf aufbauend wird im nächsten Kapitel die Idee ‚CM und offene Jugendarbeit‘ anhand theoretischen Fachwissens zu Social Work Case Management und im Expliziten zu Case Management in der österreichischen Jugendarbeit präsentiert.

7.4 Case Management als unterstützendes Konzept in der Arbeit mit Jugendlichen

Im Zuge der Umstrukturierung der Kinder- und Jugendhilfe des Landes Steiermark seit Beginn der 2000er-Jahre, orientiert sich diese nun an dem fachlichen Konzept Case Management. Die Umsetzung davon findet seit 2015 ebenso im Bezirk Weiz statt. (vgl. Goger / Tordy 2019:69) Demzufolge wird in diesem Kapitel Case Management (im weiteren Verlauf auch als CM abgekürzt) als Verfahren sowie Organisationskonzept vorgestellt. Nachfolgend wird eine mögliche Umsetzung von CM für die zuvor beschriebenen finnischen Modellbeispiele dargeboten.

Zunächst wird in Kürze CM als sozialarbeiterisches Verfahren dargestellt und in Folge eine mögliche Verwirklichung in der offenen Jugendarbeit in Form eines Organisationskonzepts diskutiert. Da die leitende Frage des gesamten Forschungsprozesses bereits in den Kapiteln 7.1 ‚Finnland als Vorbildmodell‘, 7.2 ‚Modellbeispiele aus der offenen Jugendarbeit Finnlands‘ und 7.3 ‚Diskussion der finnischen Modellbeispiele in Bezug auf den Bezirk Weiz‘ ihre Analyse findet, wird an dieser Stelle das Hauptaugenmerk auf die Subforschungsfrage gelegt. Um die Essenz der Subforschungsfrage zu verdeutlichen, folgt nun rückblickend die Forschungsfrage und nachstehend die Subforschungsfrage:

„Welche innovativen Gestaltungsmöglichkeiten sozialer Angebote Finnlands, mit Fokus auf Jugendliche, können ihre Umsetzung im Bezirk Weiz finden?“

„Inwiefern kann Case Management dabei als unterstützendes Verfahren beziehungsweise Organisationskonzept dienen?“

7.4.1 Die Funktionen des CM-Gesamtkonzepts

Der Begriff Case Management findet eine breite Anwendung, insbesondere im Wirtschafts-, Gesundheits- und Sozialwesen (vgl. Goger / Tordy 2020:5). Wenn dieser in der vorliegenden Masterarbeit verwendet wird, ist damit ein sozialarbeiterisches Verständnis gemeint, also ein Social Work Case Management (vgl. Goger et al. 2022). Im Anschluss wird nicht mehr zwischen Case Management und Social Work Case Management unterschieden, weil andere Konzepte des Case Managements, wie zum Beispiel aus Praxisfeldern des Versicherungs- oder Gesundheitswesens, hierbei nicht relevant sind.

CM als Gesamtkonzept dient zum einen als Verfahren, weil es auf einen bestimmten Ablauf beruht. Dieser wird mit seinen sechs Arbeitsschritten im weiteren Verlauf erklärt. Zum anderen dient es als Organisationskonzept, „weil der Unterstützungsbedarf quer zu sektoralisierten Formen der Leistungserbringung steht und die Organisationen auf eine besondere Art herausfordert [...] und sie zur Kooperation verpflichtet“ (ebd.). CM macht individuelle Problemlagen zur wichtigsten Funktion der unterstützenden Organisation (vgl. ebd.).

Weiters kann in institutionenorientiertes und nutzer:innenorientiertes Case Management unterschieden werden, wobei hier ausschließlich letzterer Ausdruck von Bedeutung ist. Dieses setzt bei den Bedürfnissen der Klientel und nicht bei den der Organisation an. (vgl. Pantuček-Eisenbacher 2007:11) Außerdem ist naheliegend, dass es sich in dieser Masterthese um ein nutzer:innengeführtes Case Management handelt, weil es, wie im folgenden Unterkapitel beleuchtet, in der offenen Jugendarbeit andocken soll. Bei einem nutzer:innengeführten CM bestimmt die junge Person den Ablauf und trifft daraus resultierende Entscheidungen selbst. Im Idealfall übernimmt die betroffene junge Person selbst die Rolle des:r Case Manager:in. Doch im Handlungsfeld der Jugendarbeit kann es durchaus möglich sein, dass vereinzelt Jugendliche diese Rolle nicht übernehmen können, weil ihnen gewisse Fertigkeiten, Netzwerke und das nötige Wissen dazu fehlen.

(vgl. Pantuček-Eisenbacher 2007:15) In solchen Fällen ist besonders wichtig eine angemessene Balance in der Nutzer:innenführung zu finden:

„Social Work Case Management ist dazu da, jenen KlientInnen, die schwer von den standardisierten Hilfen zu erreichen sind, trotzdem mit passgenauer Unterstützung zu erreichen. Daraus darf aber keineswegs geschlossen werden, dass das Ideal der Nutzerführung im Prozess leichten Herzens aufgegeben werden kann. Im Gegenteil: Die Beteiligung wird gesucht, um sie wird geworben.“ (Pantuček-Eisenbacher 2007:15)

Die **Grundidee** des Handlungsansatzes Case Management ist eine Form der Ausweitung der Einzelfallhilfe. CM ist dann anzuwenden, wenn Menschen komplexen Problemlagen ausgesetzt sind, sie jedoch nicht „ausreichend eigene Selbstmanagementfähigkeiten und/oder [...] Ressourcen“ verfügen beziehungsweise aktivieren können (Ehlers 2019:4). Ziel dabei ist, den Menschen in der belastenden Gesamtlage zu entlasten und Unterstützung zu bieten. CM wird insbesondere dann angewendet, wenn Regelversorgungspfade nicht mehr greifen (vgl. Ehlers et al. 2013:109). Zur Fallebene spielen nun auch die System- und Organisationsebene eine wesentliche Rolle. Hieran werden diese drei Ebenen des Case Managements, die für eine Implementierung relevant sind, pointiert. Eine vollständige Implementierung ist laut Fachliteratur nur dann gegeben, wenn sie auf allen Ebenen (Mikro, Meso, Makro) stattfindet. Trotzdem kann auch in solchen Fällen und im Sinne der Nutzer:innenorientierung der Gestaltungsspielraum innerhalb der Implementierungsebenen variieren. (vgl. Goger / Tordy 2018:381)

(Einzel-) Fallebene:

Ziel auf dieser Ebene ist individuelle ressourcen- und stärkenorientierte Unterstützung mit adäquatem Hilfeplan und einem individuell angepassten Netzwerksystem anzubieten (vgl. ebd.). Ein Fallmanagement setzt sich auf dieser Ebene aus Beratung, Steuerung und Netzwerkarbeit zusammen (vgl. Gissel-Palkovich 2013:133–137). Die Beratung, welche als Inhalte Informationsweitergabe, Abklärung, Netzwerk- und Motivationsarbeit hat, ist für die Arbeitsbeziehung zwischen Case Manager:innen und Adressat:innen entscheidend. Die Steuerung funktioniert in Form von Koordinierung und Strukturierung des CM-Verfahrens. Dieses baut auf sechs Arbeitsphasen auf, welche im weiteren Verlauf vorgestellt werden (vgl. ebd.). Insbesondere die Netzwerkarbeit (siehe auch Kapitel 6.4 ‚Die praktische Ausgestaltung des Netzwerkes‘) ist auf dieser Ebene ausschlaggebend (vgl. Ehlers 2019:4). Damit ist ein Einbeziehen von formellen und informellen Netzwerken, wie zum Beispiel Nachbar:innenschaftssystemen oder professionelle Helfer:innen, gemeint (vgl. Gissel-Palkovich 2013:133–137).

Regionale Organisationsebene:

Organisationen (Mesoebene) sind für gelingende Fallarbeit (Mikroebene) verantwortlich, weil sie hierfür Voraussetzungen gestalten. Der Fokus liegt dabei auf der Nutzer:innenorientierung. Auf Makroebene setzen sie sich wiederum für die Ressourcen der Case Manager:innen ein (vgl. Ehlers / Müller 2013:113). Organisationen sind somit ein entscheidendes Bindeglied zwischen Mikro- und Makroebene (vgl. ebd.:121). Zu ihren Aufgaben gehören „das Einwirken auf die Gewährleistung einer angemessenen Ressourcenausstattung [...], Maßnahmen der Prozessabsicherung durch

Zuständigkeitsregelungen und Kooperationsvereinbarungen [...] sowie qualitätssichernde Verfahren“ (Gissel-Palkovich 2013:141). Eine weitere Aufgabe ist „das Einwirken auf die Entwicklung einer den AdressatInnen angemessenen Angebotsstruktur durch Einflussnahme auf die regionale und überregionale Angebotsplanung“ (Gissel-Palkovich 2013:142).

Überregionale (Versorgungs-) Systemebene:

Systemmanagement meint hierbei die Gestaltung, Anregung, Verbesserung und Gewährleistung der Versorgungs- und Leistungsprozesse sowie der entsprechenden Strukturen, die über den Einzelfall hinaus Wirkung entfalten (vgl. ebd.:138). Der Schwerpunkt liegt auf Vernetzungsarbeit mit relevanten Träger:innen. Case Manager:innen sind in unterschiedlichen Rollenfunktionen (siehe folgende Seite) Interessensvertreter:innen ihrer Adressat:innen. Sie sind für das Vernetzungssystem verantwortlich und haben als Aufgabe das Aushandeln der politischen Rahmenbedingungen. (vgl. Ehlers / Müller 2013:111–112)

Rahmenempfehlungen, Standards und ethische Grundlagen des CM sind sowohl von der Deutschen Gesellschaft für Care und Case Management (vgl. Wendt / Löcherbach 2020) als auch von der Österreichischen Gesellschaft für Soziale Arbeit (vgl. Goger / Tordy 2020) formuliert worden. Diese bilden ein Grundgerüst des Konzepts. Darin sind Qualitätskriterien von CM definiert, die in der Anwendungspraxis Orientierung geben sollen. Da eine nähere Ausführung den Rahmen dieser Masterarbeit sprengen würde, können zusammenfassend folgende primäre Kriterien, welche ausschlaggebend für ein erfolgreiches CM sind, beleuchtet werden:

Die Verwirklichung einer Betreuungskontinuität für Klient:innen sowie eine ganzheitliche Betrachtung und Verantwortungsübernahme der Fallsituation sind entscheidend. Dabei werden Arbeitsprozesse interdisziplinär verbunden und Fall-, System- sowie Organisationsebene miteinander verlinkt. Mittels strukturierter Arbeitsweise dient CM auch als Qualitätsmanagement und -sicherung. (vgl. Ehlers 2019:5)

Die Arbeitsschritte im CM sind in sechs Phasen klar strukturiert (vgl. Lehmann 2019:36–50). Sie werden folglich in Kürze zusammengefasst, weil sie das CM Verfahren verdeutlichen und somit relevant für die Beantwortung der Subforschungsfrage sind. Die Verantwortungsübernahme für einen CM-Arbeitsprozess obliegt dem:der jeweiligen Case Manager:in. Zunächst folgt eine Klärungsphase (**1. Intake**), also eine Einschätzung, ob ein Fall als komplex gesehen werden kann und somit Case Management erforderlich ist. Hier wird entschieden, welche Organisation beziehungsweise welche:r Case Manager:in den Fall übernehmen kann. Dann folgen Ressourcen-, Stärken- und Problemerkhebung (**2. Assessment**). Dabei werden mehrere Perspektiven anhand biologischer, psychologischer und sozialer Diagnostikverfahren erhoben. Die Hilfeplanung, insbesondere in der Kinder- und Jugendhilfe die bedeutendste Phase, dient für eine gemeinsame Zielsetzung aller Beteiligten (**3. Planung**). Wenn der Hilfeplan erfolgt ist, steht die Umsetzung dessen und die Vernetzungsarbeit an (**4. Linking**). Es wird ein fallbezogenes Netzwerk gebildet bei dem das Case Management die vermittelnde sowie begleitende Funktion hat. Währenddessen wird der Prozess beobachtet (**5. Monitoring**) und schließlich

ausgewertet (**6. Evaluation**). Durch diese strukturierte Arbeitsweise dient CM auch als Qualitätsmanagement (vgl. Ehlers 2019:5). Im Sinne einer Qualitätssicherung werden Prozess, Struktur und Ergebnisse dokumentiert, evaluiert und reflektiert. (vgl. Lehmann 2019:36–50).

Case Management kann in der Sozialarbeit im Großen und Ganzen als „Aushandlungsprozess zwischen individuellen Erwartungen und sozial zur Verfügung gestellten Möglichkeiten“ verstanden werden (Erath 2012:174). Es ist jedoch nur dann nötig und möglich, wenn in einem Land ein umfassendes und differenziertes Sozialsystem besteht, was in Österreich der Fall ist (vgl. ebd.:179). Ethische Dilemmata und daraus resultierende konträre Rollenfunktionen verlangen ein angemessenes Management, welches in diversen Funktionen und Rollen Anwendung findet (vgl. ebd.:174). Diese werden in Folge kurz dargestellt, weil auch diese Funktionen (vgl. Monzer 2018:13–21) zur Beantwortung der Subforschungsfrage beitragen und bedeutsam sind.

Anwaltschaftliche ‚**Advocacy**‘ Funktion:

Das Case Management übernimmt eine sozialparteiliche Rolle und dient als Sprachrohr für Klient:innen. Es bietet Beratung sowie notwendige Begleitung und tritt für die Interessen der Adressat:innen ein, gegebenenfalls auch gegen die Widerstände von Finanzierungs- und Leistungsträger:innen. Diese Advocacy Rolle steht, im Gegensatz zu den weiteren drei Funktionen, immer im Vordergrund und ist im Social Work Case Management unumgänglich.

Vermittelnde ‚**Broker**‘ Funktion:

Im fließenden Übergang von der Advocacy Funktion wird hierbei eine neutrale und beratende Rolle in der Vermittlung von passenden Angeboten für die Adressat:innen wahrgenommen. Dafür wird ein „umfassendes Wissens- und Informationsmanagement über die zur Verfügung stehenden Angebote und deren Finanzierung“ (ebd.:16) vorausgesetzt.

Selektierende ‚**Gate-Keeper**‘ Funktion:

Für gewöhnlich wird diese Funktion seitens der Finanzgebenden beauftragt und weniger von den Nutzer:innen selbst. Der Fokus liegt auf faire, passende und notwendige Verteilung von Leistungen und Ressourcen. Diese doppelte Funktion von Individualhilfe und Finanzverantwortung stellt eine Herausforderung im Case Management dar, da eine einheitliche Positionierung der:des Case Manager:in nicht möglich ist.

Befähigende ‚**Social-Support**‘ Funktion:

Hier bietet CM hilfebedürftigen Menschen eine direkte Unterstützung „sich mit notwendigen Hilfeangeboten auseinanderzusetzen und Entscheidungen zu treffen“ sowie „eine erste entlastende Regelung der Probleme und Sorgen, die eine direkte Inanspruchnahme von Hilfen erschweren“ (ebd.:18).

Die Advocacy- und Broker-Funktionen stellen mit der anwaltschaftlichen und vermittelnden Rolle der Case Manager:innen in der Sozialen Arbeit und somit auch in der Jugendarbeit die wichtigste Arbeitshaltung im CM dar (vgl. Lehmann 2019:35–36).

CM wird, wie eingangs in diesem Kapitel erwähnt, vermehrt in Organisationsformen der Gesundheits- und Sozialdienste angewendet, insbesondere dann, wenn diese auf Kooperation angewiesen sind. Ehlers und Lehmann fassen in ihrem gemeinsamen Werk (vgl. 2019), Implementierungen von CM in Krankenhäusern, Pflegediensten oder Eingliederungshilfen, zusammen. Eine weitere darin explorierte Form der Implementierung ist jene in der Kinder- und Jugendhilfe Steiermark, dazugehörend die Kinder- und Jugendhilfe des Bezirks Weiz, welche wiederum die auftraggebende Rolle dieser Masterarbeit innehat.

Die Kinder- und Jugendhilfe im Bezirk Weiz hat sich 2015 in Anlehnung an das Fachkonzept von Peter Pantuček-Eisenbacher (vgl. 2014), welches im nächsten Kapitel näher beschrieben wird, ebenso für die Implementierung des CM-Konzepts entschieden. Während die Umstellung auf Case Management eine herausfordernde Situation darstellte (siehe Kapitel 5.3.6 „wenn eh schon so viel Umbruch ist“), ließ sich nach erfolgreicher Etablierung ein positiver Effekt beobachten (siehe Kapitel 5.3.7 „bei uns ist, ist es jetzt wirklich ein Arbeiten auf Augenhöhe“). In der offenen Jugendarbeit des Bezirks Weiz findet CM noch keine offizielle Anwendung, weil zunächst nur die behördliche Kinder- und Jugendhilfe die Funktion des CM implementiert hat. Im nächsten Abschnitt wird darauf aufbauend und zukunftsorientiert ein Blick auf eine mögliche Form von Case Management in der offenen Jugendarbeit gerichtet.

7.4.2 Relevanz von CM in der (offenen) Jugendarbeit

Manfred Neuffer (2009) schreibt in seinem Werk ‚Case Management – Soziale Arbeit mit Einzelnen und Familien‘ unter anderem über diverse Institutionen und Einsatzbereiche von Case Management. Freie Träger, wie zum Beispiel die in der Jugendarbeit, sind dem Druck ausgesetzt ihre Kosten zu reduzieren. Projekte werden immer kurzfristiger finanziert, zeitgleich aber mit einem enormen bürokratischen Aufwand verbunden, der wiederum für Konkurrenzdenken bei den Organisationen untereinander sorgt. Die Fluktuation von Mitarbeiter:innen ist auch in der Jugendarbeit Thema. Das alles zum Nachteil der Nutzer:innen und besonders dann, wo Kontinuität und Stabilität von Fachkräften zur Klientel von Nöten ist. (vgl. ebd.:57–58) Eben da kann Case Management in der (offenen) Jugendarbeit ansetzen, indem es nutzer:innenorientiert ist, Beziehungskontinuität erfordert und zeitgleich als Qualitätsmanagement fungiert.

Im Zuge der Recherche zu CM in der offenen Jugendarbeit konnten österreichweit keine Organisationen, die sich offiziell dem CM-Konzept widmen, auskundig gemacht werden. In der allgemeinen Jugendarbeit sind jedoch vereinzelte Institutionen, die mit Jugendlichen, zum Beispiel in Bereichen des Jugendcoachings oder Asylberatung, arbeiten und das CM-Konzept anwenden, auskundig gemacht worden (vgl. Goger / Tordy 2018).

Wichtig an dieser Stelle ist die Unterscheidung zwischen Jugendarbeit im Allgemeinen und offener Jugendarbeit im Speziellen als Handlungsfeld der Sozialen Arbeit. Beide begleiten und fördern junge Menschen auf ihrem Weg in die erwachsene Selbstständigkeit. Letzteres jedoch mit einem niederschweligen und freiwilligen Zugang.

Offene Jugendarbeit leistet insbesondere für bildungsferne und sozial benachteiligte Jugendliche einen wichtigen Beitrag zur gesellschaftlichen Teilhabe. (vgl. Arlt et al. 2021:11) Es wird zunächst die Relevanz von CM in der allgemeinen Jugendarbeit und im weiteren Verlauf in der offenen Jugendarbeit verdeutlicht. Dies wird mittels einer CM-Konzept-Empfehlung für eine mögliche Einführung bei den finnischen Modellbeispielen präsentiert.

Peter Pantuček-Eisenbacher hat bereits 2007 in einem Referat für eine Internationale Fachtagung zur Integration benachteiligter Jugendlicher in den Arbeitsmarkt, die Relevanz von Case Management in der Jugendarbeit betont. Gründe dafür sieht er in der gestiegenen Lebenserwartung und folglich in der stetig wachsenden Bevölkerung. Die Lebensphase der Jugendlichen und jungen Erwachsenen beschränke sich nicht mehr auf eine kurze überschaubare Dauer, sondern dehne sich nun auf längere Zeit und über mehrere Jahre hinweg. (vgl. Pantuček-Eisenbacher 2007:1) Belastungsfaktoren können sich für junge Menschen häufen, wenn familiäre Probleme, Delinquenz oder Schulden hinzukommen. (vgl. ebd.) „Für diese jungen Menschen ist es besonders schwer, einen Platz in dieser langen Übergangsphase zum Erwachsensein zu finden, der ihnen [...] Hoffnung gibt.“ (ebd.:2) Dabei stellt er folgende Frage, die im nächsten Absatz beantwortet wird: „Was hat das mit Case Management bei Jugendlichen zu tun? Ich glaube, sehr viel.“ (ebd.)

Er schreibt von einer „lange[n] Zeit des Übergangs“, weil sich die Kindheit verkürzt und „eine lange Zeit des Suchens“ kommt (ebd.). Im folgenden Zitat erklärt Pantuček-Eisenbacher, warum jedoch für benachteiligte Jugendliche diese Übergangszeit zu kurz kommt und sie in dieser Phase des Suchens wenig bis kein Verständnis beziehungsweise wenig bis keine Unterstützung bekommen:

„Für die meisten von ihnen wird das Ende der Schulpflicht zu einer Stress-Situation. Es gelingt ihnen nicht, einen vorläufigen Platz in dieser Gesellschaft zu finden. Sie würden noch eine lange Phase des Nichterwachsen-sein-Müssens benötigen, und doch scheint ihnen die Zeit davon zu laufen. Manche kommen aus Familien, die eine rasche Selbständigkeit der Kinder erwarten und sich dadurch eine Problementlastung erhoffen. [...] Die Toleranz für Umwege, für Suchbewegungen, ist dort gering, wo sie besonders sinnvoll wäre.“ (ebd.)

Genau in dieser Übergangszeit kommen Jugendliche an ihre Grenzen, verlieren sich in der Phase des Suchens und handeln schließlich aus Überforderung. Eigene und andere Wertigkeiten, wie zum Beispiel die der Gesellschaft, sorgen für Verwirrung und die „Suche nach einem Platz in dieser Gesellschaft“ bleibt eine lange (ebd.:4). Peter Pantuček-Eisenbacher fasst dies so zusammen:

„Ich habe von der überlangen Jugendphase gesprochen, von den Orientierungsleistungen, die hier von benachteiligten jungen Menschen zu erbringen sind. Von jungen Menschen, die nur dürftige familiäre Ressourcen haben. Die kein umfassendes soziales Netz haben. Bei denen sich die Peer-Gruppen-Kontakte, wenn überhaupt, dann in einer Randposition in einer Szene oder Clique erschöpfen. Für sie ist der ständige Appell an ihre Selbständigkeit, daran, dass sie ihr Leben in die Hand nehmen müssen, oft genug eine völlige Überforderung. Er kommt zu früh.“ (ebd.:9)

Auch die Jugendlichen im Bezirk Weiz sprechen über diese Phase des Erwachsenwerdens. In einer Gruppendiskussion wird über die Frage ‚was war früher besser als jetzt?‘ debattiert, dabei wird folgende Aussage gefasst: „und weu wia jetz erwachsn werd und des Erwochsnwerdn schiach is“ (Jugendliche_01_TK2:249–250)

Sowohl in der offenen Jugendarbeit als auch in der Sozialraumorientierung ist Einzelfallarbeit ein wesentlicher Bestandteil (vgl. Marquard / Trede 2018:122). Junge Menschen, welche komplexe Multiproblemlagen mit sich bringen, sind auf adäquate und professionelle Unterstützung angewiesen. CM ist kein pädagogischer Ansatz, sondern einer, der Menschen begleiten und dazu befähigen soll, ihre eigenen Kompetenzen und Fähigkeiten wahrzunehmen und somit selbst handlungsfähig zu machen. Jugendliche werden dabei mit ihren Bedürfnissen und Ressourcen in ihren Lebenswelten gestärkt und in einem ganzheitlichen System gesehen (vgl. Ehlers et al. 2017:55–56).

Ein gelungener Beziehungsaufbau ist Voraussetzung für erfolgreiche Jugendarbeit. CM stellt dabei eine Betreuungskontinuität für betroffene junge Menschen sicher und bietet Stabilität beziehungsweise Sicherheit. In einem weiteren Diskussionsbeitrag von Peter Pantuček-Eisenbacher, in dem er einen Entwurf für das CM-Konzept in der Kinder- und Jugendhilfe präsentiert, betont er in dem Kapitel ‚Beziehung bringt Erfolg‘, dass „Erkenntnissen über die Wirksamkeit von Beziehungen [...] höchste Aufmerksamkeit gewidmet“ wird und dass es „kontinuierliche AnsprechpartnerInnen über die verschiedenen Phasen des Unterstützungsprozesses hinweg gibt“ (Pantuček-Eisenbacher 2014:11). Im Referat für die Internationale Fachtagung wird mitgeteilt, dass sich aufgrund von Überforderung, keine Einrichtung mehr finden lässt, welche die gesamte Verantwortung für Multiproblemfälle übernimmt (vgl. Pantuček-Eisenbacher 2007:3). Case Management versucht genau dieses Problem zu beheben, um die Gesamtsituation der betroffenen Personen in den Griff zu bekommen. Dazu wird nachfolgend eine mögliche Einführung von Case Management bei den anfangs beschriebenen finnischen Modellbeispielen JoJo, Kupla und House for Girls argumentiert.

7.4.3 Ideen für eine innovative Einführung von CM in der offenen Jugendarbeit im Bezirk Weiz

Die hier in dieser Masterarbeit dargestellten finnischen Modellbeispiele JoJo, Kupla und House for Girls wenden offiziell keine Form des Case Managements an. Sie sind jedoch als passende Modellbeispiele für eine mögliche Verwirklichung im Bezirk Weiz gewählt worden, weil sie sich im Allgemeinen auf Jugendliche, des Weiteren auf innovative Raumgestaltung und in einem speziellen Beispiel explizit auf weiblich positionierte junge Menschen, fokussieren. Daran anknüpfend wird der Frage nachgegangen, wie eine CM Einführung in Bezug auf diese Modellbeispiele aussehen kann.

Eine volle Implementierung des Case Managements ist ein erstrebenswertes Ziel, jedoch hängt sie von vielen Faktoren ab. Sie muss auf Fall- und Systemebene, wie zum Beispiel in der Organisationsstruktur und bei möglichst allen beteiligten Stakeholdern, verankert sein. Außerdem muss sichergestellt werden, dass ausschließlich qualifizierte

Case Manager:innen mit den dafür erworbenen Kompetenzen eingestellt werden. (vgl. Goger / Tordy 2020:73–74) Wenn also ein CM, eine dieser Ebenen vernachlässigt, ist es demnach nicht mit dem Regelkonzept CM gleichzusetzen (vgl. Gissel-Palkovich 2013:144). „Seine Umsetzung kann lediglich als Teilimplementierung verstanden werden, die im Sinne des Regelkonzeptes weiterentwickelt werden kann.“ (ebd.) Es ist also viel eher eine politische Entscheidung als eine, die von einer einzelnen Organisation und noch weniger von einer einzelnen Person getragen werden kann - „sie erfordert ein Zusammenspiel von mehreren Institutionen.“ (Pantuček-Eisenbacher 2007:18) In der Realität sind CM-Konzepte meist nur in Form von Teilimplementierungen oder Ergänzungen zu finden. (vgl. ebd.)

„CM als System, in seiner vollen Ausgestaltung, kann nicht von einzelnen SozialarbeiterInnen eingeführt werden, nicht einmal von einer einzelnen Institution. Das Jugendamt mit seiner herausragenden Stellung im System der Jugendwohlfahrt hätte allerdings gute Voraussetzungen, für seinen Bereich CM zu installieren. [...] In der Praxis werden CM-Settings meist nur bruchstückhaft hergestellt.“ (ebd.)

Die Arbeitsgemeinschaft Case Management der Österreichischen Gesellschaft für Soziale Arbeit betont, dass CM sogar rechtliche Grundlagen erfordert: „Social Work Case Management ist ein Konzept, das nicht isoliert als Methodik der Hilfe im Einzelfall funktionieren kann, sondern das die Schaffung institutioneller und rechtlicher Rahmenbedingungen voraussetzt.“ (Goger / Tordy / Lichtenthäler 2022)

Peter Pantuček-Eisenbacher bringt jedoch eine weitere Sichtweise in Diskussion und regt zu Pilotprojekten an, wenn von Seiten der Politik noch keine Grundbedingungen gegeben sein können (vgl. Pantuček-Eisenbacher 2007:21):

„Ich empfehle also Case Management als Systemmanagement für Jugendliche und junge Erwachsene. [...] das heißt genau: Mängel erkennen wollen! Und dann Lösungen suchen. Und das kann auch heißen, für schwer erreichbare und komplexe Fall- und Lebenssituationen von Jugendlichen (und deren Familien) Case Management als Fallmanagement einzuführen. Als Fallmanagement MIT den KlientInnen, nicht über und nicht gegen sie.“ (ebd.)

Weiters empfiehlt er, das CM-Konzept so zu interpretieren, dass es Versorgungssysteme verbessert „ohne gleich für alles professionelle Dienstleister mit standardisierten Produkten“ heranziehen zu müssen (ebd.:22). Das Konzept soll kritisch hinterfragt werden und die Adressat:innen und deren Bedürfnisse sollen stets im Mittelpunkt beibehalten werden. Es soll insbesondere jenen dienen, „denen unser Sozialsystem nur wenig passende Hilfen bietet“ (ebd.).

Letzteres wird auch von Goger und Tordy in ihrem Artikel zur ‚Praxis des Case Managements in Österreich‘ vertreten (vgl. 2018). Die darin verglichenen CM-Konzepte des Jugendcoachings und der Asylberatung sind zwar auf allen drei Implementierungsebenen des CM verankert, insbesondere auch auf Systemebene, zeigen aber durch ihre unterschiedliche Interpretierung beziehungsweise Anwendung folglich auch ungleiche Ergebnisse. Es wird die These aufgestellt, dass auch eine Vollimplementierung auf allen drei Ebenen unterschiedlich gute Ergebnisse erzielen kann. (vgl. Goger / Tordy 2018:380) Ausschlaggebend sei dabei die Haltung der

Nutzer:innenorientierung, also die Sichtweise, die Nutzer:innen selbst als Auftraggeber:innen ihrer CM-Fälle zu sehen. „Die Gestaltung der Fallarbeit und der Hilfelandschaft soll [...] nicht von hilfefremden Aspekten wie z.B. Trägerinteressen überlagert sein.“ (Ehlers / Müller 2013:108) Am vollimplementierten CM-Konzept des Jugendcoaching in Österreich wird jedoch deutlich, dass nicht die Adressat:innen selbst als Auftraggeber:innen gesehen werden, sondern die Auftraggeber:innen, die das CM-Konzept als top-down Implementierung mandatieren. Dieses CM-Konzept des Jugendcoachings könnte durchaus als institutionenorientiertes Case Management bezeichnet werden (siehe Kapitel 7.4.1 ‚Die Funktionen des CM-Gesamtkonzepts‘). Gissel-Palkovich aber kommt zum Ergebnis, dass „Im Mittelpunkt der Überlegungen und Maßnahmen der Falleingangssteuerung [...] jedoch das Interesse der AdressatInnen und erst in zweiter Linie das Interesse der Organisation“ (2013:142) stehen soll. Das CM-Konzept der Organisation ‚Interface - Startbegleitung für Subsidiär Schutzberechtigte‘ ist ähnlich wie das Jugendcoaching CM-Konzept ausgelegt. Den gravierenden Unterschied beider Organisationen macht aber die Auftraggeber:innenperspektive. Interface hat auf allen drei Implementierungsebenen (siehe Kapitel 7.4.1 ‚Die Funktionen des CM-Gesamtkonzepts‘) ein nutzer:innenorientiertes CM umgesetzt und erzielt dadurch mehr zufriedenstellende Ergebnisse als das Jugendcoaching. (vgl. Goger / Tordy 2018:380) Die Implementierung auf Systemebene scheint im Fall des Jugendcoaching ein Hindernis zu sein. Ehlers und Müller stellen fest, dass gelungenes CM individuell der Situation, Organisation sowie dem System gerade wegen der „organisations- und/oder systembedingten Stolpersteine“ angepasst werden muss (2013:123):

„Eine Orientierung an idealtypischen theoretischen Ausführungen ist notwendig, aber um praktikable CM-Programme zu entwickeln, muss der Eigensinn von Handlungsfeldern, Organisationen und MitarbeiterInnen berücksichtigt werden, wenn der Prozess nachhaltige Veränderungen mit sich bringen soll.“ (vgl. ebd.)

Für das Gelingen einer Einführung von CM ist eine Einwilligung der Vorgesetzten sowie der Mitarbeiter:innen in Bezug auf die Sinnhaftigkeit des Verfahrens fundamental (vgl. Ehlers / Broer 2013:122–123). Diesbezüglich gilt es, den Umgang mit den hierarchischen Strukturen der Organisation klarzustellen und alle Beteiligten zu informieren, was die inhaltlichen Anliegen des CM sind (vgl. ebd.:118). Dabei sollte vermittelt werden, woraus das CM besteht und wie es sich von den anderen organisationalen Tätigkeiten unterscheidet (vgl. ebd.:119).

Schwierig erscheint zudem, wenn CM aufgrund von steigendem Innovationsdruck in kurzer Zeit, ohne Reflexion der Transfer- und Implementierungsvoraussetzungen sowie konzeptionellen Grundlagen eingeführt wird. Die Einführung oder Verankerung eines neuen Verfahrens oder Organisationskonzepts führt zwangsläufig zu Veränderungen im gewohnten System, die mitunter von Widerständen und Konflikten begleitet werden. (vgl. Monzer 2018:25)

Bei den finnischen Modellbeispielen könnte eine Einführung, zunächst entweder als mögliches Pilotprojekt oder in Form von einer Ergänzung, also einem methodischen Handlungsansatz gestaltet werden. „Es sollte immer die Offenheit bestehen [...] einzelne

Bausteine des CM zu implementieren, wenn eine vollständige Umsetzung nicht realistisch [...] erscheint.“ (Goger / Tordy 2018:123) Bis einmal auf System- und politischer Ebene die Grundvoraussetzungen gegeben sind, kann CM zunächst als Arbeitsmethode in der offenen Jugendarbeit dienen. Dafür müssten dennoch alle Beteiligten, insbesondere auf Organisationsebene, ein grundsätzliches Verständnis und Wissen über das CM-Konzept haben, um CM auch als ‚Haltung‘ zu internalisieren.

Die zusammenfassende Antwort auf die Subforschungsfrage ist folgender Vorschlag für ein mögliches CM-Konzept bei den finnischen Modellbeispiele:

In den zuvor dargestellten finnischen Einrichtungen der offenen Jugendarbeit (siehe Kapitel 7.2 ‚Modellbeispiele aus der offenen Jugendarbeit Finnlands‘), die als innovative Modellbeispiele für den Bezirk Weiz dienen, kann CM allenfalls auf Fallebene und durchaus auch auf Organisationsebene in Form einer Teilimplementierung oder Ergänzung angewendet werden. Da die politischen Rahmenbedingungen auf Gesetzesebene noch nicht gegeben sind, kann aus heutiger Sicht eine Vollimplementierung auf Systemebene nicht umgesetzt werden. In der Basisarbeit und alltäglichen Praxis der offenen Jugendarbeit kann CM dennoch für besonders ‚schwierige‘ Fälle als Arbeitsmethode angewendet werden. Damit sind Fälle in der offenen Jugendarbeit gemeint, die eine komplexe Multiproblemlage mit sich bringen und ein adäquates Management erfordern. Dieses soll sich stets an den Nutzer:innen orientieren und im Idealfall von ihnen selbst geführt werden. In der Organisation soll mindestens eine qualifizierte CM-Person, im besten Fall ein qualifiziertes CM-Team, zusammengestellt werden, welche:s sich der Fälle annimmt, die ein CM erfordern. Diese Person beziehungsweise dieses Team bedient sich dem Verfahren des CM, indem die sechs Schritte nicht nur als klare Arbeitsweise und Struktur eingehalten werden, sondern zugleich Qualität sichern. Je nach Fallsituation werden von den Case Manager:innen sowohl die Advocacy- als auch die Broker-Funktion wahrgenommen und umgesetzt. Die Rahmenempfehlungen, Standards und ethischen Grundlagen für Case Management werden als Wegweiser wahrgenommen.

Ausschlaggebend für die allgemeine und offene Jugendarbeit ist die Kontinuität im Beziehungsaufbau zu Jugendlichen, welche sich in langen Zeiten der Übergangsphase und somit einer Phase des Suchens befinden. Sie sollen dabei begleitet und dazu befähigt werden, ihre eigenen Kompetenzen und Fähigkeiten wahrzunehmen und sich somit selbst handlungsfähig zu machen. Jugendliche sollen anhand des CM-Konzepts mit ihren Bedürfnissen und Ressourcen in ihren Lebenswelten gestärkt und in einem ganzheitlichen System gesehen werden.

8 Fazit

Oblak Selina, Schmid Karin Katharina, Spulak Caroline, Zuljevic Martina

Die generierten Ergebnisse werden in einen Gesamtkontext gestellt und anschließend Empfehlungen daraus abgeleitet, wobei zunächst die gesellschaftlichen Problemlagen Jugendlicher diskutiert werden, welche sich um die ihnen zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten in der Öffentlichkeit und Angebote drehen. Anschließend werden die Institutionen Kinder- und Jugendhilfe und Arbeitsgemeinschaft ‚Flexible Hilfen Weiz‘ und ihr Handlungsspielraum auf Problemlagen Jugendlicher zu reagieren, erörtert. Die Modellbeispiele aus Finnland bieten ergänzende Anregungen mit den Herausforderungen im Bezirk Weiz umzugehen und sind in die Analyse und Darstellung der Ergebnisse verwoben.

8.1 Gesellschaftliche Problemlagen - mögliche Lösungsansätze

Jugendliche benötigen nicht kommerzialisierte öffentliche Räume, in denen sie nicht der dörflichen Hierarchie und somit der Macht der Kapitalien Erwachsener unterworfen sind. Nur unter diesen Bedingungen können sie sich ein eigenes soziales Feld mit Regeln und Kämpfen um Rangordnung, Position und Stellung mit den ihnen zur Verfügung stehenden Kapitalien selbstbestimmt aushandeln und aufbauen. Daran gekoppelt ist die Entwicklung einer eigenen Doxa und entsprechenden Praktiken – so ist der Aufenthalt Jugendlicher auch im öffentlichen Raum ein wichtiger Bestandteil ihrer Sozialisation und Identitätsbildung.

Ein Feld, in dem sich Jugendliche bewegen ist das der Bildungseinrichtungen, welches besonders durch hierarchische Strukturen geprägt ist und sich durch Leistungsanforderungen definiert. Diese Eigenschaften des Felds führen dazu, dass die Unterschiedlichkeit der von den Schüler:innen habituierten Kapitalien noch deutlicher ausprägt und Distinktion verstärkt werden. Bildungseinrichtungen bieten Jugendlichen somit kaum Möglichkeiten einer Gestaltung des Feldes. Andererseits stellen Schulen Informationsquellen über bestehende Angebote und neue Projekte der Gemeinden dar, wodurch die Verwirklichungschancen von Schüler:innen vergrößert werden.

Eine ähnliche Situation in Bezug auf Hierarchie ist im Feld der Vereine in den Gemeinden gegeben. Diese sind von Erwachsenen organisiert und definiert, die überwiegende Zahl der Mitglieder sind Erwachsene, welche über wirkmächtigere Kapitalsorten als Jugendliche verfügen und somit die führenden Positionen und Ränge innehaben. Somit sind die Inhalte und Möglichkeiten, die ein Verein anbietet, vorgegeben - das Vereinswesen agiert erwachsenenzentriert. Des Weiteren werden Vereine analog Schulen durch Anforderungen an ihre (auch jugendlichen) Mitglieder definiert. Als Folge haben Jugendliche kaum die Möglichkeit einfach zu chillen oder abzuhängen, ohne gleichzeitig dem Anspruch des Vereins – sprich der Erwachsenen – zuwider zu handeln.

In diesem Sinn können Vereine als wichtige Teile des Alltags im Gemeindeleben bezeichnet werden, jedoch Jugendarbeit nicht ersetzen.

Das hierarchisch dominierte Wesen von Bildungseinrichtungen und Vereinswesen – also das von Erwachsenen – bewirkt einen sehr engen sozialen Raum für Jugendliche. Als Reaktion darauf müssen diese sich zwischen ‚Anpassen‘ oder ‚Auffallen‘ entscheiden.

So spiegeln Jugendliche in Antworten bei ad hoc Befragungen und in ihrem zu beobachtenden Verhalten den Habitus der Erwachsenen wider: Sie sind zufrieden, die Angebote sind gut, sie wünschen sich oftmals keine Veränderung und sie äußern kaum konkrete Wünsche. Dies zeigt, dass viele Jugendliche gemäß eigener Wahrnehmung befähigt sind, ein gutes Leben zu führen. Jugendliche versuchen, analog der erwachsenen Bevölkerung, ihre offenen Bedarfe aus eigener Kraft und Initiative zu decken. Jugendliche, denen dazu die nötigen Ressourcen fehlen, sind jedoch in ihren Verwirklichungschancen eingeschränkt, weil diese Autarkie gleichzeitig bedingt, dass Hilfe von außerhalb des Familienverbundes als Schwäche angesehen wird und bereits der Bedarf an Hilfe stigmatisierend wirken kann. Als Folge können sich Stakeholder bei der Entwicklung von Angeboten nur wenig zielgerichtet an den Wünschen Jugendlicher orientieren beziehungsweise werden Hilfeangebote, auch die der KJH oder ARGE, nur bedingt in Anspruch genommen.

Passen sich Jugendliche nicht an den Habitus der erwachsenen Bevölkerung an, fällt dies als Abweichen vom Normbegriff der Dorfföfentlichkeit auf und Jugendliche erfahren Stigmatisierung. Sie werden als schwierig und Bedrohung wahrgenommen und erleben Ablehnung, beispielsweise werden ihnen konflikthafte Verhaltensweisen wie der Konsum von Alkohol, Zigaretten, Cannabis, Raufereien, Sachbeschädigung oder untätiges Abhängen zugeschrieben. Allein der Aufenthalt von Jugendgruppen im öffentlichen Raum ist ausreichend, um sie als bedrohlich und Unsicherheitsfaktor einzuschätzen. Es kommt zu einer verzerrten Wahrnehmung Jugendlicher als Konfliktproduzierende und Gewalttätige im öffentlichen Raum.

Dies führt zu Beschwerden der Bevölkerung und als Folge werden von Jugendlichen genutzte Plätze im Interesse anderer Bevölkerungsgruppen umgewidmet, da die Bedürfnisse der Jugendlichen zumeist als weniger relevant erachtet werden. Selbst Jugendzentren sind von diesem Phänomen betroffen und zur Übersiedlung gezwungen, wodurch wiederholt Beständigkeit fehlt. Als Reaktion darauf schaffen sich Jugendliche Gegenstrukturen im öffentlichen Raum, welche jedoch erneut Ablehnung unter den Bewohner:innen auslösen. Jugendliche werden also in der Nutzung des öffentlichen Raums im Vergleich zu anderen Bevölkerungsgruppen benachteiligt und sind in ihren Verwirklichungschancen deutlich eingeschränkt.

Der Mangel an Räumen für Jugendliche wird von unterschiedlichen Fachkräften und Entscheidungsträger:innen wahrgenommen und artikuliert, es wird aber selten diesem Umstand aktiv entgegengewirkt. Die Jugendlichen ziehen sich folglich aus der Öffentlichkeit zurück, stehen ihnen doch keine adäquaten Räume zur Verfügung, an denen sie sich aufhalten können. Diese Ausgrenzung und Ablehnung Jugendlicher wird durch die fehlende Anonymität in den Gemeinden noch verstärkt, so wird ein von der erwachsenen Bevölkerung als abweichend wahrgenommenes Verhalten in der Öffentlichkeit rasch bekannt und thematisiert. Diese Situation führt zu einer ständigen Kontrolle und Überwachung der Jugendlichen.

Weibliche Jugendliche sind von der beschriebenen Situation noch stärker betroffen, sie nehmen im Vergleich zu männlichen Jugendlichen aufgrund der ihnen traditionell zugeschriebenen Rollen, die Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe deutlich weniger wahr. Aufgrund des von der erwachsenen Bevölkerung übernommenen, quasi durch Geburt vererbten Habitus mit den bestehenden Angeboten zufrieden zu sein, beziehungsweise des daraus resultierenden Autarkiebestrebens, reduzieren Mädchen ihre Interessen auf die ihnen zugeschriebenen Angebote, wie etwa Reiten oder Tanzen. Weibliche Jugendliche sind stärker ausgegrenzt als männliche, weil sie die wenigen vorhandenen Räume anderen überlassen und sich ins Private zurückziehen, wodurch sie in ihren Verwirklichungschancen noch stärker eingeschränkt sind. Das Verhalten bedingt, dass Mädchen und ihre Bedürfnisse kaum wahrgenommen werden und spezifische Angebote für sie nicht existieren. Dies hat generationenübergreifende Folgen, denn wie angeführt, wird der Habitus qua Vererbung an Kinder, in diesem Fall an Mädchen, weitergegeben.

Im Bezirk Weiz bedarf es an Einrichtungen beziehungsweise Organisationen der offenen Jugendarbeit, die sich explizit an Mädchen oder junge Frauen orientieren. Der Wunsch danach wird sowohl seitens der Jugendlichen als auch von den Fachkräften geäußert. In der finnischen Stadt Turku und in ihrem Vorort Varissuo sind Jugendeinrichtungen dezidiert für Mädchen, junge Frauen und Mütter errichtet worden. Diese Mädchenorganisationen, Houses for Girls, arbeiten mit dem Handlungsansatz Home-based Youth Work, bei dem die zentrale Funktion die Suche nach einem passenden Hobby ist, weil Freizeitbeschäftigungen gesellschaftliche Teilhabe fördern. Selbst von den Jugendlichen im Bezirk Weiz wird, wie an den Ergebnissen der Jugendbeteiligung sichtbar, der Wunsch nach vielfältigeren Hobby-Möglichkeiten geäußert.

Um allen Jugendlichen Entwicklungsmöglichkeiten zur Teilhabe zu geben, ist es notwendig ihnen öffentliche Räume zur Verfügung zu stellen, über deren Gestaltung und Nutzung sie selbst entscheiden können. Wichtige Kriterien sind sowohl die Wahrung der Privatsphäre als auch die Nachhaltigkeit und Verlässlichkeit der so geschaffenen Räumlichkeiten. Dieser Wunsch nach kontrollarmen Räumen zum gemeinsamen Abhängen, als Voraussetzung für Selbsterfahrung und -entfaltung, wird von Jugendlichen sowohl in ad hoc Gesprächen als auch in Beiträgen der Videobefragung genannt.

Jugendliche sind in ihrer Lebens- und Übergangsphase Belastungsfaktoren ausgesetzt, diese können komplex sein, so dass Jugendliche nicht über ausreichende Selbstmanagementfähigkeiten, Ressourcen oder Lösungsansätze verfügen beziehungsweise diese nicht aktivieren können. Eben bei solchen Multiproblemfällen bedarf es in der offenen Jugendarbeit adäquater und individueller Hilfeleistungen im Einzelfallsetting, weshalb eine Einführung des Case Managements-Konzepts hierbei empfehlenswert ist. Eine vollständige Implementierung ist jedoch nur dann gegeben, wenn sie auf Fall-, Organisations- und Systemebene stattfindet. Nichtsdestotrotz wird eine CM-Einführung als ergänzende Arbeitsmethode im Einzelfallsetting beziehungsweise als Organisationskonzept angeregt.

Ebenso brauchen Jugendliche nicht kommerzialisierte Räume, in denen sie sich ungezwungen aufhalten können. Sowohl die Forschung in Finnland als auch die im

Bezirk Weiz belegen, dass öffentlich zugängliche Orte, wie zum Beispiel Bahnhöfe oder Bibliotheken von Jugendlichen aufgesucht und genutzt werden. Ausschlaggebend ist, dass diese Räume nicht kommerzialisiert sind, da Jugendliche zumeist über wenig bis keine finanziellen Ressourcen verfügen.

Die hier beschriebenen Beispiele aus Finnland stellen Vorschläge dar die Bedingungen Jugendlicher zu verbessern und somit ihre Entfaltungsmöglichkeiten zu erhöhen. Zudem sollen sie dazu anregen, Jugendangebote nicht nur für Jugendliche, sondern auch für junge Erwachsene, die von Isolation und Rückzug betroffen sind, mitzudenken und zu planen. Bei der Umsetzung von Empfehlungen ist mit Blick auf den Capability Approach zu beachten, dass aufgewendete Ressourcen immer entsprechend in einer Erhöhung der tatsächlichen Fähigkeiten der Jugendlichen münden sollen. Der Vorschlag an Fachkräfte lautet daher, sich für die Bedürfnisse ihrer Adressat:innen, wie beispielsweise Räume für Jugendliche, verstärkt einzusetzen. Dazu bedarf es von Entscheidungsträger:innen Mut und Zusammenhalt mit den Jugendlichen, um deren Bedürfnisse gegenüber den Wünschen anderer Bevölkerungsgruppen zu verteidigen. Wohlüberlegte politische, auch organisationspolitische Entscheidungen sollen dazu führen die Verwirklichungschancen der Menschen zu steigern.

Jugendliche vermögen ihr Umfeld auch selbst zu gestalten. Dabei spielen Partizipationsmöglichkeiten eine wichtige Rolle. Im Bezirk Weiz werden neue Projektideen der ARGE in Arbeitskreisen von Fachkräften ohne die Teilnahme von Jugendlichen, eher ‚für‘ sie anstatt ‚mit‘ ihnen, entwickelt, weshalb diese von den Jugendlichen teilweise nicht entsprechend angenommen und genutzt werden. Die Projektideen orientieren sich dementsprechend an den Möglichkeiten der Fachkräfte und an deren bestehenden Kontakten zu Stakeholdern. Daher ist es wichtig die Perspektive der Adressat:innen gezielt zu berücksichtigen, besonders in Zeiten der Veränderung, wie die Umstellung auf Case Management oder der Bekämpfung der COVID-19 Pandemie. Nachdem das Case Management und dessen Werkzeuge bei der Hilfeplanerstellung bei den Sozialarbeiter:innen der Kinder- und Jugendhilfe gut etabliert sind, gelingt die Partizipation aller involvierten Personen und trägt zur Zufriedenheit sowohl bei den Fachkräften als auch bei den Adressat:innen bei. Auf Gemeindeebene sind Partizipationsmöglichkeiten für Jugendliche relativ hochschwierig, finden sie doch in Gremien mit fixen Terminen statt, weshalb Jugendliche diese teilweise nicht oder nur wenig wahrnehmen. Außerdem besitzen nicht alle Jugendlichen die Fähigkeiten und die zeitlichen Ressourcen sich an solchen Settings zu beteiligen. Als weitere Gründe für die mangelnde Partizipation Jugendlicher ist die fehlende Konstanz von Angeboten und Räumen und das daraus resultierende Autonomiebestreben der Jugendlichen zu sehen. Angesichts der beschriebenen Ergebnisse scheint es angebracht die Empfehlung nach strukturell verankerten und niederschweligen Partizipationsmöglichkeiten für Jugendliche zu äußern, und ihnen hierbei umfassende Entscheidungskompetenzen zu gewähren. Dies erhöht die Verwirklichungschancen Jugendlicher und deren Gestaltungsspielraum zu einem guten Leben, stellt doch die ‚Kontrolle über die eigene Umwelt‘ eine der zehn Grundfähigkeiten dar.

Neben der Niederschwelligkeit in der Partizipation ist auch das Prinzip der Freiwilligkeit für offene Jugendarbeit fundamental. Besonders die Forschung in der finnischen

Jugendarbeit macht deutlich, dass diese Kriterien für gelingende Jugendarbeit erforderlich sind.

Während die Partizipation eine Möglichkeit für Jugendliche darstellt ihren Problemlagen selbst aktiv entgegenzuwirken, sind Kinder- und Jugendhilfe und ARGE wichtige Institutionen, die sich mit den Herausforderungen Jugendlicher befassen und an deren Lösung interessiert sind. Welcher Gestaltungsspielraum ihnen dazu jeweils gegeben ist und was diesen beeinflusst, wird im folgenden Kapitel erörtert.

8.2 Einfluss und Gestaltungsspielraum von KJH und ARGE auf gesellschaftliche Problemlagen

Die behördliche KJH verfügt aufgrund ihrer hoheitlichen Aufgaben über eine machtvolle Position im Vergleich zur ARGE und zu Familien. Diese resultiert aus ihrer Kernaufgabe, der unbedingten Wahrung des Kindeswohls und der damit verbundenen Zwangsgewalt gegenüber Familien. Die Position der behördlichen KJH wird nicht hinterfragt, sondern akzeptiert und gelebt und spiegelt sich in ihrem Selbstbild wider: In den Augen nichtbetreuter Familien nimmt sich die Behörde nach wie vor als Fürsorge wahr, welche Kinder aus den Familien nimmt. Dieses Bild resultiert aus der früheren monokratisch agierenden Behörde und findet so in den ad hoc Gesprächen und Interviews mit Privatpersonen und Stakeholdern kaum Bestätigung – vielmehr werden die KJH und ihre Aufgaben kaum wahrgenommen. Es zeigen sich eher Unkenntnisse über die KJH oder eine positive Einstellung von Personen, welche bereits Kontakt zur KJH hatten. Dieser Widerspruch zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung resultiert aus einem mangelnden Austausch zwischen der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe und Familien sowie Stakeholdern wie Gemeinden und Vereinen. Gleichzeitig wird durch diesen fehlenden Kontakt verhindert Räume zu eröffnen, welche eine andere Art der Begegnung zwischen der behördlichen KJH und beispielsweise nicht betreuten Familien ermöglichen würden.

Die mangelhafte Vernetzungsarbeit der behördlichen KJH mit Stakeholdern wie Gemeinden, Vereinen oder Familien wird kompensatorisch durch die ARGE wahrgenommen, sodass ein Wissen über die Lebenswelt der Adressat:innen bei der ARGE und weniger bei der behördlichen KJH generiert wird. Dadurch verschiebt sich eine Handlungsmacht in Hinblick auf Kooperationen von der behördlichen KJH zur ARGE. Diese Verschiebung wird unter anderem auch durch das Case Management beeinflusst.

Das Case Management als Organisationskonzept bedingt, dass die behördlichen Sozialarbeiter:innen als Case Manager:innen und ARGE Mitarbeitende als ‚Ausführende der Vernetzung‘ betrachtet werden. Diese Zuständigkeiten werden analog der machtvollen Position der Behörde im Kontext hoheitlicher Aufgaben nicht hinterfragt. Gleichzeitig werden von Mitarbeiter:innen der gesamten KJH Abweichungen von diesen definierte Zuständigkeiten in Form von ‚kleinen Freiheiten‘ gesehen und genutzt.

Diese als eine Erweiterung des Handlungsspielraums beschriebenen Tätigkeiten, wie auch die aktive Vernetzungsarbeit, stellen seitens der ARGE Praktiken dar, welche ihre Stellung innerhalb des Felds der Kinder- und Jugendhilfen verändert und stärkt. In Bezug

auf die Vernetzung verschiebt sich somit der Handlungsspielraum von der behördlichen KJH zur ARGE.

Gleichzeitig wird die Statusüberlegenheit der behördlichen KJH durch die Implementierung des Case Management insofern geschmälert, als eine Arbeit auf 'Augenhöhe' gefordert wird. Ähnlich verhält es sich gegenüber der ARGE, die behördliche KJH hat nicht mehr die alleinige Entscheidungsmacht über die gewährte Hilfe, wie vor der Implementierung des Case Managements. Der Habitus entspricht nach wie vor dem der mächtigen Behörde. Die Änderung einer Doxa (und damit des Habitus) bedarf Zeit und Kämpfe innerhalb des Feldes um Rangordnungen und Positionen – erst dadurch kann eine Änderung erfolgen.

Wird nun auf gesellschaftliche Problemlagen fokussiert, rücken Soziale Innovationen, und damit die Projektarbeit der Kinder- und Jugendhilfe, als eine Lösung derer ins Zentrum. Es werden von den Fachkräften gesellschaftliche Problemlagen, wie fehlende Räume für Jugendliche gesehen und überdies der Anspruch erhoben, darauf sie zu reagieren. Hierbei werden vor allem fallunspezifische und fallübergreifende Projekte eingesetzt.

Der innovativen Umsetzung dieser Projekte kann und soll die Kinder- und Jugendhilfe verstärkt Aufmerksamkeit widmen. Die Kernaufgabe der Kinder- und Jugendhilfe, die Wahrung des Kindeswohls, beinhaltet die Erhaltung und Schaffung von positiven Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Lebenswelt. Dabei soll die KJH auch ihren politischen Auftrag wahrnehmen und sich aktiv an der Lösung der wahrgenommenen Problemlagen beteiligen. Das Aufzeigen des bestehenden Handlungsspielraumes soll sie ermächtigen und ermutigen die Bedürfnisse der Jugendlichen gegenüber Stakeholdern der Politik zu artikulieren, um diese ebenfalls in den Lösungsprozess miteinzubeziehen und Ressourcen zu generieren.

Um den Handlungsspielraum für die Fachkräfte möglichst genau aufzuzeigen, wurden auch bezüglich innovativer Projektarbeit die Handlungsspielräume zwischen den Organisationen der ARGE und behördlichen KJH differenziert. Die behördliche KJH nimmt hierbei die Position als Netzwerkpartnerin. Der ARGE hingegen obliegt die Ausgestaltung der fallunspezifischen und fallübergreifenden Angebote. Mit der Ausführung dieser in unmittelbaren Zusammenhang steht die Vernetzung zu unterschiedlichen Stakeholdern, die ebenfalls von der ARGE ausgeführt wird, dementsprechend wird ihre Handlungsmacht als sehr hoch bewertet.

Ein zusätzlicher bedingender Faktor des Handlungsspielraumes ist der Aufbau der ARGE als Netzwerkorganisation. Durch die Zusammenführung der freien Träger:innen nehmen ARGE Mitarbeitende Doppelrollen ein: als Mitarbeitende der ARGE und als Mitarbeitende der jeweiligen Organisationen. Diese Rollen ermöglichen die Herstellung von Verbindungen zu weiteren Stakeholdern und erweitern damit das Netzwerk. Der Effekt der Doppelrollen ist begrüßenswert und sollte aktiv genutzt werden.

Durch die Struktur als Netzwerkorganisation kommt es außerdem zu einem intensiven Wissensaustausch, Spezial Know-how wird allen Mitarbeiter:innen zur Verfügung gestellt, wodurch eine Steigerung der Betreuungsqualität erzielt werden konnte. Eine gewisse Divergenz zwischen den Mitarbeiter:innen in ihrer Kultur, in den Arbeitsweisen ist bewusst und wird als vorteilhaft erachtet. Eine Annäherung findet statt, jedoch erfolgt

keine vollständige Angleichung der Tätigkeitsbereiche aller Mitarbeiter:innen der Träger:innen, diese Vereinheitlichung würde zur Folge haben, dass Spezialwissen verloren geht. Eine umfassende Fusionierung der bestehenden Träger:innen, sodass alle Mitarbeiter:innen die gleichen Tätigkeitsbereiche ausüben, ist daher nicht erstrebenswert.

Dass die Rollen in Hinblick auf Angebote anders verteilt sind als in der Fallarbeit, kann Struktur in eine große Organisation wie die KJH Weiz bringen. Wichtig um die Handlungsmacht effektiv nutzen zu können ist, dass allen Akteur:innen deren jeweilige Rollen, in den entsprechenden Kontexten, bewusst sind.

Die Empfehlung ist, dass die ARGE ihre Handlungsmacht wahrnimmt und die Vernetzung als effektives Werkzeug für die Etablierung von Sozialen Innovationen heranzieht, darüber redet und Wirkungen dieser Arbeit messbar gestaltet, um diese für die Lösung gesellschaftlicher Problemlagen effektiv zu nützen. Besonders in den Arbeitskreisen wird Vernetzung, sowie der Austausch von Ressourcen und bestehenden Beziehungen zu weiteren Stakeholdern gelebt, daher wird der Kinder- und Jugendhilfe empfohlen, die Arbeitskreise auch in Zukunft zu verfolgen. Im weiteren Verlauf werden die Ergebnisse zur konkret ausgestalteten Vernetzung und deren Beziehung zu Sozialen Innovationen präsentiert.

8.3 Vernetzung

In Bezug auf das konkret ausgestaltete aktuelle Netzwerk ist zu beobachten, dass es zum einen sehr weitreichend, zum anderen jedoch auch begrenzt ist und nicht alle gesellschaftlichen Bereiche und damit Wissen miteinschließt. Innerhalb des Netzwerkes der Kinder- und Jugendhilfe Weiz sind vor allem Stakeholder des Sektors 'Markt' nicht inbegriffen, welche allerdings für die Bereitstellung von finanziellen Ressourcen essenziell sind. Der Einbezug von Stakeholdern des Sektors 'Markt' kann und sollte jedoch nicht in der alleinigen Verantwortung der Kinder- und Jugendhilfe liegen. Auf Makroebene sollten grundsätzlich systemische Voraussetzungen für Vernetzungen mit dem privatwirtschaftlichen Sektor bestehen. Die Empfehlung richtet sich hier nicht an die beforschte Kinder- und Jugendhilfe, sondern an die Bundesrepublik und dessen Ressortlogik, die für effektive bereichsübergreifende Vernetzungen verändert werden muss, beispielsweise anhand von gesetzlich verankerten Kooperationen.

In der vorliegenden Forschungsarbeit wurde primär darauf fokussiert, dass Netzwerke Innovationen fördern können. Aus der Perspektive von Netzwerken auf einer Makroebene können sie allerdings auch selbst eine Innovation darstellen (vgl. Abbildung 34: Zusammenhang Vernetzung und Innovation).

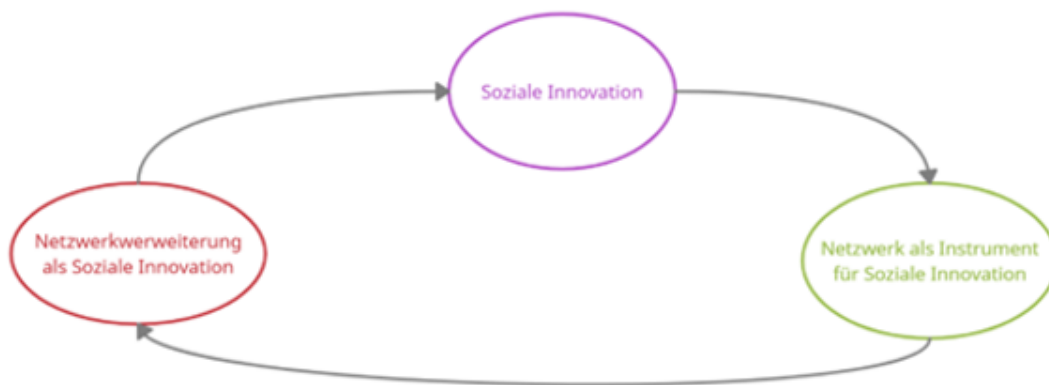


Abbildung 34: Zusammenhang Vernetzung und Innovation, eigene Darstellung

Nach Braun-Thürmann (vgl. 2005:22) sind Innovationen des Sozialen auf dem Makrobereich Innovationen, die die nationale und internationale Ordnung berühren. Die nationale Ordnung der Ressortlandschaft in Österreich könnte bezüglich einer intensiveren Vernetzung überarbeitet werden. Die Umgestaltung der Vernetzung der Ressortlandschaften würde primär in Hinblick auf Einrichtungen wie die Kinder- und Jugendhilfe dazu führen, dass die soziale Innovationspolitik gefördert wird und eine Grundbasis in Form von gesetzlich geregelter, bereichsübergreifender Vernetzung für Innovationsprozesse geschaffen wird. Konkret für die Kinder- und Jugendhilfe Weiz bedeutet dies, dass sie ihren Handlungsspielraum für die Vernetzung mit unterschiedlichen Stakeholdern nutzen und aktiv ressortübergreifende Vernetzungen auf Länderebene forcieren sollte. Vorteile ergeben sich in einem effizienten Umgang mit personale, finanziellen und Wissensressourcen.

Um fallübergreifende und fallunspezifische Angebote effektiv in Zusammenarbeit auszugestalten, werden Projektorganisationen als Rahmen für die Ausführungen empfohlen. Sie bieten die Möglichkeit sich intensiv mit verschiedenen Stakeholdern auszutauschen und den Fokus auf ein spezifisches Projekt und dessen Umsetzung zu legen. Wichtig in Bezug auf innovative Projekte ist außerdem, dass nicht zwingend neue Angebote etabliert werden müssen, sondern auch bestehende Angebote herangezogen und in einer innovativen Weise sozial adäquat für die Anspruchsgruppe umgestaltet werden können. Hierfür wird der finnische Jugendraum Kupla, welcher sich an 12- bis 17jährige Jugendliche richtet, als Modellbeispiel herangezogen. In der Stadt Seinäjoki im Südwesten Finnlands sind bestehende Räumlichkeiten der öffentlichen Bibliothek ausdrücklich der offenen Jugendarbeit zur Verfügung gestellt worden. Kupla ist also ein Jugendzentrum, welches in eine Bibliothek und ihre Räumlichkeiten integriert wurde. Diese innovative Raumgestaltung für Jugendliche spart nicht nur finanzielle und personelle Ressourcen, sondern ermöglicht eine rasche Umsetzung von Angebotssetzung für Jugendliche.

8.4 Empfehlungskatalog

Aus den Ergebnissen werden folgende Empfehlungen abgeleitet, um Fachkräfte, Expert:innen, Entscheidungsträger:innen und Stakeholder des Bezirks Weiz in ihrer täglichen Arbeit als Anregung und Unterstützung zu dienen.

Räume

- Es braucht Räume ohne Leistungsorientierung und Anforderungen an Jugendliche, sodass Gelegenheit zum ‚Chillen und “einfach nur Abhängen“ gegeben ist und Privatsphäre gewährleistet wird.
- Es braucht Räume, welche sich die Jugendlichen aneignen können, in denen sie Rangordnungen und Positionen aushandeln können, unabhängig von hierarchischen Ordnungen Erwachsener. Jugendliche sollen sowohl bei der Planung als auch der Gestaltung von öffentlichen Räumen umfassend beteiligt werden.
- Des Weiteren besteht der Bedarf an Angeboten/Räumen für junge Menschen, die sich als Mädchen und Frauen identifizieren. Die finnische Einrichtung House for Girls, welche einen Fokus auf junge Mütter und Mädchen mit Migrationsbiografie legt, kann als Modellbeispiel herangezogen werden.
- Als Voraussetzung für Jugendarbeit können Niederschwelligkeit und Freiwilligkeit genannt werden. Jugendarbeiter:innen müssen sich dieser Prinzipien in Bezug auf die Angebotssetzung für Jugendliche bewusst sein und in ihrer Arbeit berücksichtigen.
- Nicht kommerzialisierte Räumlichkeiten, beispielsweise in Bahnhöfen und Bibliotheken sollten den Jugendlichen zur Verfügung gestellt werden. Die finnischen Jugendeinrichtungen JoJo und Kupla dienen als Good Practice Beispiele.

Partizipation

- Partizipationsmöglichkeiten für Jugendliche sollen strukturell verankert werden. Diese müssen niederschwelliger sein, damit alle Jugendlichen sie nutzen können beziehungsweise fähig sind sie zu nutzen. Jugendlichen soll umfassende Entscheidungsmacht gewährt werden, im Gegensatz zu marginalen punktuellen Entscheidungen. Es dürfen nicht nur hochschwellige Partizipationsmöglichkeiten anerkannt werden, sondern auch Praxen Jugendlicher im öffentlichen Raum.
- Beteiligungsverfahren sollen jugendgerecht gestaltet und gut etabliert werden, wobei Jugendlichen zuzutrauen ist kompetent Verantwortung für gefällte Entscheidungen zu tragen.
- Jugendliche als Stakeholder anzuerkennen und im Netz der Kinder- und Jugendhilfe miteinzubeziehen, ermächtigt sie in der Etablierung von innovativen Angeboten zu partizipieren und somit ihr Autarkiebestreben effektiv zu nutzen. Niederschwellige Formen der Partizipation sind dabei zu beachten.

Innovationen und Netzwerke

- Vernetzung kann weiterhin angestrebt und ausgebaut werden. Die jeweiligen Rollen im Netzwerk sollten allen Beteiligten bewusst sein. Empfehlung an die Bundesebene ist es, bereichsübergreifende Vernetzungsstrukturen zu ermöglichen.
- Das bestehende Netzwerk kann die ARGE vor allem durch die Einbindung von Stakeholder aus dem privatwirtschaftlichen Bereich erweitern, um finanzielle

Ressourcen für Angebote zu akquirieren. Erhöhte finanzielle Ressourcen können den Innovationsbildungsprozess fördern.

- Eine Beibehaltung der Aufgabengebiete der einzelnen Organisationen der ARGE ermöglicht den Erhalt des Spezial-Know-hows und bietet die Kontaktmöglichkeiten zu weiteren Stakeholdern.
- Ein vermehrter Kontakt der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe mit Gemeinden, Vereinen und Schulen kann die Bekanntheit der KJH und ihrer Angebote erhöhen und dadurch eine mögliche Hemmschwelle bei der Kontaktaufnahme verringern.
- Um effektiv mit den bestehenden Ressourcen umzugehen, können bestehende Angebote, beispielsweise bestehende, kaum genützte Jugendräume, in innovativer Weise zugänglich für Jugendliche gemacht werden. Bestehende Ressourcen sollen wahrgenommen und genutzt werden.
- Für die Ausgestaltung der (innovativen) Angebote sollten Projektorganisationen als Rahmen geschaffen werden. In diese können verschiedene Stakeholder, unter anderem auch Jugendliche oder privatwirtschaftliche Akteur:innen miteinbezogen werden. Projektorganisationen sollen einen effektiven Umgang mit Wissens-, finanziellen und zeitlichen Ressourcen der Kinder- und Jugendhilfe Weiz ermöglichen und damit eine gute Basis für Innovationsbildungsprozesse bieten.
- Jugendangebote sollen nicht nur für Jugendliche, sondern auch für junge Erwachsene, die von Isolation und Rückzug betroffen sind, gesetzt werden.

Case Management und Home-based Youth Work

- Home-based Youth Work soll als Arbeitsmethode in der Kinder- und Jugendarbeit Anwendung finden. Sie fördert Inklusion und gesellschaftliche Teilhabe von Jugendlichen.
- Case Management soll als Verfahren und Organisationskonzept in der offenen Jugendarbeit im Bezirk Weiz eingeführt werden, weil ein Handlungsbedarf in Einzelfällen mit komplexen Multiproblemlagen, die ein adäquates Management erfordern, besteht.
- Es muss keine vollständige Implementierung des CM angestrebt werden, da es für Sozialarbeiter:innen der behördlichen KJH zu konflikthafter Situationen bei hoheitlichen Handlungen kommen kann und somit eine Wahrung des Kindeswohls gefährdet sein könnte.

„Wir sollen uns rückbesinnen, was brauchen Jugendliche. Wir reden von den Jugendlichen. Wir waren vor einigen Jahren selbst Jugendliche. Wir müssen den Jugendlichen Freiheiten geben.“

(Arbeitskreis_3:491–493)

Literatur

Akremit, Leila (2014): Stichprobenziehung in der qualitativen Sozialforschung. In: Baur, Nina / Blasius, Jörg (Hg:innen): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS, 265–283.

Albert, Georg (2008): Die Konstruktion des Subjektes in der Philosophie und Diskurslinguistik. In: Spitzmüller, Jürgen / Warnke, Ingo H.: Methoden der Diskurslinguistik: sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin: de Gruyter, 151–182.

Alkemeyer, Thomas / Bröckling, Ulrich (2018): Jenseits des Individuums. Zur Subjektivierung kollektiver Subjekte. Ein Forschungsprogramm. In: Alkemeyer, Thomas / Bröckling, Ulrich / Peter, Tobias (Hg.): Jenseits der Person: Zur Subjektivierung von Kollektiven. Bielefeld: transcript Verlag, 17–32.

Amt der steiermärkischen Landesregierung (2014): RAHMENKONZEPT. Kinder- und Jugendhilfe des Landes Steiermark.

Amt der Steiermärkischen Landesregierung (2008): Stellungnahme, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXIII/SNME/SNME_05142/fnameorig_144085.html [10.12.2021].

Anastasiadis, Maria / Wrentschur, Michael (2019): Forschungsräume öffnen und das Soziale gestalten. Intentionen und Realisierungen partizipativer Forschung in der Sozialen Arbeit. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie. Nr. S3, Jg. 44, 9–25.

Anderson, Elizabeth S. (1999): What is the Point of Equality? In: Ethics. Nr. 2, Jg. 109, 287–337.

Arlt, Florian / Deimel, Stephanie / Steiner, Martina (2021): Offene Jugendarbeit in Österreich: Ein Handbuch. 1. Auflage, Wien: Mandelbaum Verlag.

Aurich, Patrizia / Pfau-Effinger, Birgit (2013): Handbuch Sozialpolitiken der Welt. 31, Berlin: Lit.

Bartelheimer, Peter (2009): Verwirklichungschancen als Maßstab lokaler Sozialpolitik? In: Sozialer Fortschritt. Nr. 2–3, Jg. 58, 48–55.

Bauer, Petra (2005): Institutionelle Netzwerke steuern und managen. Einführende Überlegungen. In: Otto, Ulrich / Bauer, Petra (Hg:innen): Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten. Tübingen: DGVT-Verl., Dt. Ges. für Verhaltenstherapie, 11–54.

Bayer, Michael (2008): Max Weber - ein klassischer Beitrag zur Sozialraumforschung. In: Kessler, Fabian / Reutlinger, Christian (Hg.): Schlüsselwerke der Sozialraumforschung - Traditionslinien in Text und Kontexten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 40–56.

Beetz, Stephan / Laschewski, Lutz (2008): Landsoziologie in Deutschland - Soziologie ohne Land? In: Laschewski, Lutz / Kaleta, Andrzej / Gorlach, Krzysztof (Hg.): Neue Landsoziologie in Polen und Deutschland: eine Bestandsaufnahme. Aachen: Shaker, 37–52.

Bethmann, Steffen (2020): Stiftungen und soziale Innovationen: Strategien zur Lösung gesellschaftlicher Probleme. Basel: Springer VS.

Bezirkshauptmannschaft Weiz (2021): Sozialarbeit, <https://www.bh-weiz.steiermark.at/cms/ziel/144156299/DE/> [27.12.2021].

BIEGE Weiz (2016): Flexible Hilfe - im Sinne des stiermärkischen Kinder- und Jugendhilfegesetzes im Bezirk Weiz.

Bilgili, Marcel, Serhan (2021): Kinder- und jugendhilfe der Bundesländer im Jahr 2020. In: Statistische Nachrichten., 856–867.

Biritz, Helena / Neugebauer, Christian / Pawel, Sebastian (2019): Netzwerke und soziale Innovationen in der Praxis. In: Biritz, Helena / Neugebauer, Christian / Pawel, Sebastian (Hg:innen): Netzwerke und soziale Innovationen: Lösungsansätze für gesellschaftliche Herausforderungen? Wiesbaden: Springer Fachmedien, 31–50.

Blättel-Mink, Birgit (2006): Kompendium der Innovationsforschung. 1. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Blumenthal, Sarah-Friederike / Sting, Stephan (2020): Die Grounded Theory als Methode der Datenerhebung und -auswertung am Beispiel einer Studie zu Wanderungs-, Bleibe- und Rückkehrmotiven von jungen Erwachsenen aus Kärnten. In: Donlic, Jasmin / Strasser, Irene (Hg:innen): Gegenstand und Methoden qualitativer Sozialforschung: Einblicke in die Forschungspraxis. Opladen Berlin Toronto: Verlag Barbara Budrich, 87–102.

Böhnisch, Lothar / Funk, Heide (1991): Grundprobleme sozialer Hilfe im ländlichen Raum. In: Böhnisch, Lothar / Funk, Heide / Huber, Josef / Stein, Gebhard (Hg:innen): Ländliche Lebenswelten: Fallstudien zur Landjugend. München, Weinheim: DJI Verlag Deutsches Jugendinstitut ; Alleinauslieferung, Juventa Verlag, 29–38.

Böhnisch, Lothar / Funk, Heide / Huber, Josef / Stein, Gebhard (1991): Jugendlalltag als „Zwischenwelt“ - Hintergrund und Einführung in das Werkstattbuch. In: Böhnisch, Lothar / Funk, Heide / Huber, Josef / Stein, Gebhard (Hg:innen): Ländliche Lebenswelten: Fallstudien zur Landjugend. München, Weinheim: DJI Verlag Deutsches Jugendinstitut ; Alleinauslieferung, Juventa Verlag, 12–17.

Böhnisch, Lothar / Winter, Reinhard (1990): Pädagogische Landnahme: Einführung in die Jugendarbeit des ländlichen Raums. Weinheim: Juventa Verlag.

Bohnsack, Ralf (2011): Qualitative Bild- und Videointerpretation.o.A.: Verlag Barbara Budrich.

Born, Karl Martin / Steinführer, Annett (2018): Ländliche Räume: Definitionsprobleme, Herausforderungen und gesellschaftlicher Wandel. In: Stein, Margit / Scherak, Lukas (Hg:innen): Kompendium Jugend im ländlichen Raum. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.

Bourdieu, Pierre (2021): Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. 28. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (2020a): Habitus und Praxis. 1. Auflage, Berlin: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (2020b): Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft. 11. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (2019): Ein soziologischer Selbstversuch. 7. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (2018a): Praktische Vernunft: zur Theorie des Handelns. 10. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (2018b): Entwurf einer Theorie der Praxis: auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. 5. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (2016): Sozialer Raum und „Klassen“: zwei Vorlesungen: mit einer Bibliographie der Schriften Pierre Bourdieus von Yvette Delsaut. 4. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (2015): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Durchges. Neuauflage der Erstauflage 1992, Hamburg: VSA Verlag.

Bourdieu, Pierre (2010): Ortseffekte. In: Bourdieu, Pierre (Hg.): Das Elend der Welt. Konstanz: UVK-Verl.-Ges, 117–123.

Bourdieu, Pierre / Wacquant, Loïc (1996): Reflexive Anthropologie. 1. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1993): Soziologische Fragen. 1. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Wentz, Martin (Hg.): Stadt-Räume. Frankfurt am Main: Campus Verl, 25–34.

Brandstetter, Manuela (2018): Zum organisationspädagogischen Gestalten von Jugendarbeit. das Reden über lokaltypische soziale Probleme ländlicher Gemeinden. 1. Auflage, Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Braun-Thürmann, Holger (2005): Innovation. Bielefeld: transcript Verlag.

Budde, Wolfgang / Früchtel, Frank (2010): Die Zukunft der Sozialraumorientierung. Theorie, Praxis und Stand der Dinge. In: Evangelische Jugendhilfe. Nr. 1, Jg. 88, 14–24.

Bundesministerium für Digitalisierung und Wirtschaftsstandort (2022): RIS - Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetz 2013 - Bundesrecht konsolidiert, Fassung vom 07.04.2022, <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20008375> [07.04.2022].

City of Seinäjoki (2022a): Information on Seinäjoki, <https://www.seinajoki.fi/en/city-of-seinajoki/information-on-seinajoki/> [14.12.2021].

City of Seinäjoki (2022b): JOJO, <https://www.seinajoki.fi/kulttuuri-ja-liikunta/nuoriso/nuorisotilat-ja-toiminta/nuorisotilat/jojo/> [14.12.2021].

Cohen, Burton (1999): Fostering Innovation in a Large Human Services Bureaucracy. In: Administration in Social Work. Nr. 2, Jg. 23, 47–59.

Corbin, Juliet M. / Strauss, Anselm (1990): Grounded theory research: Procedures, canons, and evaluative criteria. In: Qualitative Sociology. Nr. 1, Jg. 13, 3–21.

Debiel, Stefanie (2012): Professionelles Handeln von SozialarbeiterInnen/SozialpädagogInnen in ländlichen Räumen. Ergebnisse einer explorativen Studie. In: Debiel, Stefanie / Engel, Alexandra / Hermann-Stietz, Ina / Litges, Gerhard / Penke, Swantje / Wagner, Leonie (Hg:innen): Soziale Arbeit in ländlichen Räumen. Wiesbaden: Springer VS, 53–65.

Dimmel, Nikolaus (2018): Innovationsmanagement im österreichischen Sozialwesen. Sozial- und wohlfahrtsstaatliche Arrangements der Innovationen. In: Eurich, Johannes / Glatz-Schmallegger, Markus / Parpan-Blaser, Anne (Hg:innen): Gestaltung von Innovationen in Organisationen des Sozialwesens: Rahmenbedingungen, Konzepte und Praxisbezüge. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Dölling, Irene (2014): Männliche Herrschaft (domination masculine). In: Fröhlich, Gerhard / Rehbein, Boike (Hg.): Bourdieu-Handbuch: Leben - Werk - Wirkung. Stuttgart Weimar: Metzler, 172–178.

Donlic, Jasmin / Strasser, Irene (2020): Vom Vermitteln zum gemeinsamen Erfahren: qualitative Forschungszugänge lehren und lernen. In: Donlic, Jasmin / Strasser, Irene (Hg:innen): Gegenstand und Methoden qualitativer Sozialforschung: Einblicke in die Forschungspraxis. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, 7–14.

Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (2018): Raumtheorie: Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. 9. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Ehlers, Corinna (2019): Verknüpfung von Theorie und Praxis: Implementierung von Case Management. In: Ehlers, Corinna / Lehmann, Denise (Hg:innen): Implementierung und Entwicklung von Case Management: praktische Tipps zur Umsetzung von Case Management in Humandiensten. Heidelberg: medhochzwei, 1–12.

Ehlers, Corinna / Müller, Matthias / Schuster, Frank (2017): Stärkenorientiertes Case Management: komplexe Fälle in fünf Schritten bearbeiten. Opladen: Budrich.

Ehlers, Corinna / Müller, Matthias (2013): Implementierung von Case Management (CM) in Organisationen des Sozial- und Gesundheitswesens. In: Ehlers, Corinna / Broer, Wicher (Hg:innen): Case Management in der sozialen Arbeit. Opladen: Budrich, 107–125.

Ehlers, Corinna / Broer, Wicher (2013): Case Management in der Sozialen Arbeit. Opladen: Budrich.

Erath, Peter (2012): Sozialarbeit in Europa: fachliche Dialoge und transnationale Entwicklungen. Stuttgart: Kohlhammer.

Eurich, Johannes (2018): Innovationen im Bereich des Sozial- und Gesundheitswesens. In: Eurich, Johannes / Glatz-Schmallegger, Markus / Parpan-Blaser, Anne (Hg:innen): Gestaltung von Innovationen in Organisationen des Sozialwesens: Rahmenbedingungen, Konzepte und Praxisbezüge. Wiesbaden: Springer VS, 7–30.

European Commission (2021a): 10. Youth Work | YouthWiki, <https://national-policies.eacea.ec.europa.eu/youthwiki/chapters/finland/10-youth-work> [15.12.2021].

European Commission (2021b): 1.2 National youth law | YouthWiki, <https://national-policies.eacea.ec.europa.eu/youthwiki/chapters/finland/12-national-youth-law> [14.12.2021].

Fachhochschule St. Pölten GmbH (o.A.): Living Document. Grundlage für Auswahl, Steuerung und Dokumentation von Masterprojekten.

Fischer, Jörg / Kosellek, Tobias (2019): Netzwerkorientierung in der Sozialen Arbeit - eine Einleitung. In: Fischer, Jörg / Kosellek, Tobias (Hg.): Netzwerke und Soziale Arbeit: Theorien, Methoden, Anwendungen. Weinheim Basel: Beltz Juventa, 17–23.

Flick, Uwe (2011): Triangulation: eine Einführung. 3. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Flick, Uwe (1995): Handbuch qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Auflage, Weinheim: Beltz, Psychologie-Verl.-Union.

Fuhse, Jan (2019): Kommunikation und Handeln in Netzwerken. In: Fischer, Jörg / Kosellek, Tobias (Hg.): Netzwerke und Soziale Arbeit: Theorien, Methoden, Anwendungen. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 133–148.

Gadamer, Hans-Georg (1990): Hermeneutik: Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. 6. Auflage, Tübingen: J. C. B. Mohr, P. Siebeck.

Gängler, Hans (1990): Soziale Arbeit auf dem Lande: vergessene Lebensräume im Modernisierungsprozess. Weinheim: Juventa Verlag.

GIS-Steiermark (2022): Atlas Bezirk Weiz, <https://gis.stmk.gv.at/wgportal/atlasmobile/map/Adressen%20-%20Orte%20-%20Grenzen/Grenzen%20-%20Regionale%20Gliederung> [04.04.2022].

Gissel-Palkovich, Ingrid (2013): Case Management in der Sozialen Arbeit mit Blick auf den Allgemeinen Sozialen Dienst: Aspekte seiner Konzeptionierung und Realisierung. In: Ehlers, Corinna / Broer, Wicher (Hg:innen): Case Management in der sozialen Arbeit. Opladen: Budrich, 127–156.

Goffman, Erving (2018): Stigma: über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. 24. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Goger, Karin / Tordy, Christian / Lichtenthäler, Claus-Clemens (2022): AG Case Management, <https://www.ogsa.at/arbeitsgemeinschaften/ag-case-management/> [10.02.2022].

Goger, Karin / Tordy, Christian (2020): Standards für Social Work Case Management - Positionspapier der Arbeitsgemeinschaft „Case Management“ der österreichischen Gesellschaft für Soziale Arbeit (ogsa).

Goger, Karin / Tordy, Christian (2019): Die Implementierung von Case Management in der Kinder- und Jugendhilfe Steiermark. In: Ehlers, Corinna / Lehmann, Denise (Hg:innen): Implementierung und Entwicklung von Case Management: praktische Tipps zur Umsetzung von Case Management in Humandiensten. Heidelberg: medhochzwei, 67–112.

Goger, Karin / Tordy, Christian (2018): Praxis des Case Managements in Österreich. In: Soziale Arbeit, Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete., Jg. 67. Jahrgang, 373–382.

Graf, Gunter / Kapferer, Elisabeth (2013): Vorwort. In: Graf, Gunter / Kapferer, Elisabeth / Sedmak, Clemens (Hg:innen): Der Capability Approach und seine Anwendung. Fähigkeiten von Kindern und Jugendlichen erkennen und fördern. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 7–11.

Graf, Gunter / Babic, Bernhard / Germes Castro, Oscar (2013): Der Capability Approach als Ansatz zur Stärkung der Adressatenperspektive in der Kinder- und Jugendhilfe. In: Graf, Gunter / Kapferer, Elisabeth / Sedmak, Clemens (Hg.): Der Capability Approach und seine Anwendung. Fähigkeiten von Kindern und Jugendlichen erkennen und fördern. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 177–200.

Halamska, Maria (2008): Neugestaltung des Dorf-Stadt-Verhältnisses in Polen? In: Laschewski, Lutz / Kaleta, Andrzej / Gorlach, Krzysztof (Hg.): Neue Landsoziologie in Polen und Deutschland: eine Bestandsaufnahme. Aachen: Shaker, 167–185.

Heidenreich, Martin (1997): Zwischen Innovation und Institutionalisierung. In: Blättel-Mink, Birgit (Hg:innen): Zwischen Akteur und System: die Organisation von Innovation. Opladen: Westdt. Verl, 177–206.

Hoffmann-Riem, Wolfgang (2008): Soziale Innovation. Eine Herausforderung auch für die Rechtswissenschaft. In: Der Staat. Nr. 4, Jg. 47, 588–606.

Holzer, Boris (2006): Netzwerke. 1. Auflage, Bielefeld: transcript Verlag.

Homma, Norbert / Bauschke, Rafael (2015): Unternehmenskultur und Führung. Den Wandel gestalten - Methoden, Prozesse, Tools. 2. Auflage, Place of publication not identified: Gabler.

Hopf, Christel (2016): Schriften zu Methodologie und Methoden qualitativer Sozialforschung: Herausgegeben von Wulf Hopf und Udo Kuckartz. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Howaldt, Jürgen (2019): Soziale Innovation im Fokus nachhaltiger Entwicklung - Die Bedeutung von Kooperationen und Netzwerken für den Erfolg sozialer Innovationen. In: Neugebauer, Christian / Pawel, Sebastian / Biritz, Helena (Hg:innen): Netzwerke und soziale Innovationen: Lösungsansätze für gesellschaftliche Herausforderungen? Wiesbaden: Springer Fachmedien, 13–30.

Howaldt, Jürgen / Kaletka, Christoph / Schröder, Antonius / Rehfeld, Dieter / Terstriep, Judith (2016): Mapping the World of Social Innovation.

Howaldt, Jürgen / Schwarz, Michael (2010): Soziale Innovation – Konzepte, Forschungsfelder und -perspektiven. In: Howaldt, Jürgen / Jacobsen, Heike (Hg:innen): Soziale Innovation: Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 87–108.

Höylä, Sari (2012): Youth Work in Finland. In: Krappe, Johanna / Parkkinen, Terttu / Tonteri, Anna (Hg:innen): Moving In! Art-based Approaches to Work with the Youth. Reports from Turku University of Applied Sciences 127. Turku: Turku University of Applied Sciences.

Hüttemann, Matthias / Solér, Maria (2018): Zur Relevanz und „Relevierung“ von Wissen im Innovationsprozess. In: Eurich, Johannes / Glatz-Schmallegger, Markus / Parpan-Blaser, Anne (Hg:innen): Gestaltung von Innovationen in Organisationen des

Sozialwesens: Rahmenbedingungen, Konzepte und Praxisbezüge. Wiesbaden: Springer VS, 225–252.

Ipsen, Detlev (1991): Stadt und Land - Metamorphosen einer Beziehung. In: Häußermann, Hartmut / Ipsen, Detlev / Krämer-Badoni, Thomas / Läßle, Dieter / Rodenstein, Marianne / Siebel, Walter (Hg:innen): Stadt und Raum: soziologische Analysen. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft, 117–156.

Jansen, Dorothea (2003): Einführung in die Netzwerkanalyse: Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele. 2. Auflage, Opladen: Leske + Budrich.

Keil, Andreas / Röhner, Charlotte / Seyfi, Nur (2018): Wie beurteilen Erwachsene die Lebensbedingungen von Kindern im ländlichen Räumen? Ausgewählte Ergebnisse der Langzeitstudie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012“ des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft. In: Stein, Margit / Scherak, Lukas (Hg:innen): Kompendium Jugend im ländlichen Raum. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 73–93.

Keller, Carsten (2011): Ungleichheit und Konflikt: zur Relevanz staatlicher Legitimation in mikrosozialen Statuskämpfen. In: Leviathan. Nr. 4, Jg. 39, 567–582.

Kemper, Raimund / Reutlinger, Christian (2015): Konstruktionszusammenhänge und Wirkungen des umkämpften öffentlichen Raums - eine Einführung. In: Kemper, Raimund / Reutlinger, Christian (Hg.): Umkämpfter öffentlicher Raum. Herausforderungen für Planung und Jugendarbeit. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 13–43.

Kleve, Heiko (2021): Case Management. Eine methodische Perspektive zwischen Lebensweltorientierung und Ökonomisierung Sozialer Arbeit. In: Kleve, Heiko / Haye, Britta / Hampe, Andreas / Müller, Matthias (Hg:innen): Systemisches Case Management: Falleinschätzung und Hilfeplanung in der Sozialen Arbeit. Heidelberg: Carl-Auer Verlag GmbH, 41–57.

Knauer, Rainard / Sturzenhecker, Benedikt (2005): Partizipation im Jugendalter. In: Hafeneger, Benno / Jansen, Mechthild M. / Niebling, Torsten (Hg:innen): Kinder- und Jugendpartizipation. Im Spannungsfeld von Interessen und Akteuren. Opladen: Verlag Barbara Budrich, 63–94.

Kogler, Raphaela (2019): Räume für Kinder - Räume der Kinder. Typologien urbaner Kinderräume. In: Forum Wohnen und Stadtentwicklung, 1/2019, 11–14.

Kogler, Raphaela (2018): Kinderräume erkunden. Partizipative Stadtforschung und -planung mit Kindern. In: Informationen zur Raumentwicklung., Jg. 2/2018, 40–51.

Kogler, Raphaela (2017): Kinder als ExpertInnen ihrer Lebensräume. Forschungen mit Kindern in der Stadt- und Raumplanung. In: Lessenich, Stephan (Hg.): Geschlossene Gesellschaften. : Verhandlungen des 38. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2016 in Bamberg, https://publikationen.sozioologie.de/index.php/kongressband_2016/article/view/383 [29.01.2022]

Koller, Andreas (2014): Doxa (doxa). In: Fröhlich, Gerhard / Rehbein, Boike (Hg.): Bourdieu-Handbuch: Leben - Werk - Wirkung. Stuttgart Weimar: Metzler, 79–80.

Kuckartz, Udo (2017): Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung. In: magma - Marburger Arbeitsgruppe für Methoden & Evaluation.

Kuckartz, Udo (2016): Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung. 3. Auflage, Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Kurt, Roland / Herbrich, Regine (2014): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik und hermeneutische Wissenssoziologie. In: Baur, Nina / Blasius, Jörg (Hg:innen): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS, 473–492.

Land Steiermark (2021): Referat Kinder- und Jugendhilfe, <https://www.verwaltung.steiermark.at/cms/ziel/75777334/DE/> [06.12.2021].

Land Steiermark (2021a): Gemeinde-, Bezirks- und Regionsdaten (Überblick), <https://www.landesentwicklung.steiermark.at/cms/beitrag/12658757/142970621/> [12.11.2021].

Land Steiermark (2021c): Steiermark - Politische Bezirke, <https://www.landesentwicklung.steiermark.at/cms/beitrag/12658731/141979478/> [12.11.2021].

Land Steiermark (2021b): Gemeindestruktureform, <https://www.gemeindestruktureform.steiermark.at/cms/beitrag/11558627/69294537> [12.11.2021].

Land Steiermark (2021d): Gemeindestruktureform in der Steiermark, <https://www.gemeindestruktureform.steiermark.at/> [12.11.2021].

Land Steiermark (2021e): Steirische Gemeinden alphabetisch, <https://www.landesentwicklung.steiermark.at/cms/beitrag/12651388/141979478/> [17.11.2021].

Landtag Steiermark (2013): Gesetz vom 15. Oktober 2013 über die Hilfen für Familien und Erziehungshilfen für Kinder und Jugendliche (Steiermärkisches Kinder- und Jugendhilfegesetz – StKJHG).

Läpple, Dieter (1991): Essay über den Raum. In: Häußermann, Hartmut / Ipsen, Detlev / Krämer-Badoni, Thomas / Läpple, Dieter / Rodenstein, Marianne / Siebel, Walter (Hg:innen): Stadt und Raum: soziologische Analysen. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft, 157–207.

Lehmann, Denise (2019): Einführung von Case Management bei einem freien Träger der ambulanten Pflege und Eingliederungshilfe. In: Ehlers, Corinna / Lehmann, Denise (Hg:innen): Implementierung und Entwicklung von Case Management: praktische Tipps zur Umsetzung von Case Management in Humandiensten. Heidelberg: medhochzwei, 13–66.

Lehnert, Esther (2003): Die Beteiligung von Fürsorgerinnen an der Bildung und Umsetzung der Kategorie „minderwertig“ im Nationalsozialismus: öffentliche Fürsorgerinnen in Berlin und Hamburg im Spannungsfeld von Auslese und „Ausmerze“. Frankfurt am Main: Mabuse-Verlag.

Löw, Martina (2012): Raumsoziologie. 7. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Marquard, Peter / Trede, Wolfgang (2018): Kompendium Kinder- und Jugendhilfe. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Mast, Claudia / Zerfaß, Ansgar (2005): Neue Ideen erfolgreich durchsetzen: das Handbuch der Innovationskommunikation. Frankfurt am Main: Frankfurter Allg. Buch.

Medjedović, Irena (2019): Qualitative Daten für die Sekundäranalyse. In: Baur, Nina / Blasius, Jörg (Hg:innen): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 247–258.

Ministry of Education and Culture (2021): Legislation - OKM - Ministry of Education and Culture, Finland, <https://okm.fi/en/legislation-youth> [15.12.2021].

Monzer, Michael (2018): Case Management Grundlagen. 2. Auflage, Heidelberg: medhochzwei Verlag.

Moser, Andrea / Mettenberger, Tobias (2018): Alltagswelten und zukunfts Vorstellungen Jugendlicher - Befunde aus zwei empirischen Studien in ländlichen Regionen Deutschlands. In: Kompendium Jugend im ländlichen Raum. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 94–115.

Mumford, Michael / Moertl, Peter (2003): Cases of Social Innovation: Lessons From Two Innovations in the 20th Century. In: Creativity Research Journal. Nr. 2–3, Jg. 15, 261–266.

Neuffer, Manfred (2009): Case Management: Soziale Arbeit mit Einzelnen und Familien. 4. Auflage, Weinheim München: Juventa Verlag.

Nussbaum, Martha C. (2019): Fähigkeiten schaffen. Neue Wege zur Verbesserung menschlicher Lebensqualität. 2. Auflage, Freiburg München: Verlag Karl Alber.

Nussbaum, Martha C. (2016): Gerechtigkeit oder Das gute Leben. 9. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Nussbaum, Martha C. (2000): WOMEN AND HUMAN DEVELOPMENT. The Capabilities Approach. Cambridge; New York: Cambridge University Press.

Wikipedia (2021): Varissuo, <https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Varissuo&oldid=1057991206> [20.01.2022].

obds, Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit (2017): Berufsbild der Sozialarbeit. In: Salzburg, 1–6. <https://www.obds.at/wp/wp-content/uploads/2018/05/Berufsbild-Sozialarbeit-2017-06-beschlossen.pdf>

Oberster Gerichtshof (2010): RIS - Rechtssätze und Entscheidungstext 1Ob58/05v - Justiz (OGH, OLG, LG, BG, OPMS, AUSL), https://www.ris.bka.gv.at/JustizEntscheidung.wxe?Abfrage=Justiz&Dokumentnummer=JJT_20050927_OGH0002_0010OB00058_05V0000_000&IncludeSelf=True [10.12.2021].

OECD (o.A.): Defining innovation, <https://www.oecd.org/site/innovationstrategy/defininginnovation.htm> [06.10.2021].

Öffentlicher Dienst (o.A.): Globalbudget, https://www.oeffentlicherdienst.gv.at/wirkungsorientierte_verwaltung/glossar/globalbudget.html [16.03.2022].

Ogburn, William (1938): Social change. With respect to culture and original nature. 10, London: Allen&Unwind.

ORF, Salzburg (2022): Pandemie bringt veraltetes Frauenbild zurück, <https://salzburg.orf.at/stories/3141115/> [31.01.2022].

Pantuček-Eisenbacher, Peter (2014): Ein Fachkonzept für die KJH. Entwurf für ein Fachkonzept der Kinder- und Jugendhilfe. Ein Diskussionbeitrag. <http://www.pantucek.com/texte/201401fachkonzept.pdf> [12.04.2022].

Pantuček-Eisenbacher, Peter (2007): Case Management bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen als Systemmanagement. Referat auf der Internationalen Fachtagung des EU-Projekts zur Integration benachteiligter Jugendlicher in den Arbeitsmarkt. Salzburg / Puch. http://www.pantucek.com/texte/200706_cm_jugendliche.pdf [12.04.2022].

Parpan-Blaser, Anne (2018): Steuerung und Gestaltung von Innovationsprozessen. In: Eurich, Johannes / Glatz-Schmallegger, Markus / Parpan-Blaser, Anne (Hg:innen): Gestaltung von Innovationen in Organisationen des Sozialwesens: Rahmenbedingungen, Konzepte und Praxisbezüge. Wiesbaden: Springer VS, 253–274.

Parpan-Blaser, Anne (2011): Innovation in der sozialen Arbeit: zur theoretischen und empirischen Grundlegung eines Konzepts. 1. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Penke, Swantje (2012): Ländliche Räume und Strukturen - mehr als eine „Restkategorie“ mit Defiziten. In: Debiel, Stefanie / Engel, Alexandra / Hermann-Stietz, Ina / Litges, Gerhard / Penke, Swantje / Wagner, Leonie (Hg:innen): Soziale Arbeit in ländlichen Räumen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 17–27.

Pennerstorfer, Astrid / Schneider, Ulrike / Badelt, Christoph (2013): Der Non-Profit Sektor in Österreich. In: Simsa, Ruth (Hg.ⁱⁿ): Handbuch der Nonprofit-Organisation: Strukturen und Management. Stuttgart: Schäffer-Poeschel, 55–76.

Pluto, Liane (2018): Partizipation und Beteiligungsrechte. In: Böllert, Karin (Hg.ⁱⁿ): Kompendium Kinder- und Jugendhilfe. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 945–965.

Pohl, Axel / Reutlinger, Christian / Walther, Andreas / Wigger, Annegret (2019a): Partizipation diesseits von Macht und Anerkennung? Teilhabeansprüche in den Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum. In: Pohl, Axel / Reutlinger, Christian / Walther, Andreas / Wigger, Annegret (Hg:innen): Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum – Zwischen Selbstdarstellung und Teilhabeansprüchen. Ein Beitrag zur Partizipationsdebatte. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 195–220.

Pohl, Axel / Reutlinger, Christian / Walther, Andreas / Wigger, Annegret (2019b): Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum – zwischen Selbstdarstellung und Teilhabeansprüchen: eine Annäherung. In: Pohl, Axel / Reutlinger, Christian / Walther, Andreas / Wigger, Annegret (Hg:innen): Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum – Zwischen Selbstdarstellung und Teilhabeansprüchen. Ein Beitrag zur Partizipationsdebatte. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 1–22.

Radauer, Hans Peter (2018): Soziale Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe. Positionspapier der Fachgruppe Kinder und Jugendhilfe (KJH) des OBDS.

Rädiker, Stefan / Kuchartz, Udo (2019): Analyse qualitativer Daten mit MAXQDA: Text, Audio und Video. Wiesbaden: Springer VS.

Rammert, Werner (2010): Die Innovationen der Gesellschaft. In: Howaldt, Jürgen / Jacobsen, Heike / Technische Universität Dortmund (Hg:innen): Soziale Innovation: auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 21–53.

Rehbein, Boike / Saalman, Gernot (2014a): Feld (champ). In: Fröhlich, Gerhard / Rehbein, Boike (Hg.): Bourdieu-Handbuch: Leben - Werk - Wirkung. Stuttgart Weimar: Metzler, 99–103.

Rehbein, Boike / Saalman, Gernot (2014b): Habitus (habitus). In: Fröhlich, Gerhard / Rehbein, Boike (Hg.): Bourdieu-Handbuch: Leben - Werk - Wirkung. Stuttgart, Weimar: Metzler, 110–118.

Roth, Philip (2019): Die feldspezifische Eigenlogik der praktischen Konstitution sozialer Netzwerke. Konzeptionelle Überlegungen und beispielhafte empirische Befunde. In: Fuhse, Jan A. / Krenn, Karoline (Hg:innen): Netzwerke in gesellschaftlichen Feldern. Wiesbaden: Springer VS.

Saalman, Gernot (2014): Praxis (praxis). In: Fröhlich, Gerhard / Rehbein, Boike (Hg.): Bourdieu-Handbuch: Leben - Werk - Wirkung. Stuttgart, Weimar: Metzler, 199–203.

Scheerer, Julia (2019): Corporate Social - Was, bitte?? In: Kraemer, Alexander / Edinger-Schons, Laura Marie (Hg:innen): CSR und Social Enterprise: Beeinflussungsprozesse und effektives Schnittstellenmanagement. Berlin, Heidelberg: Springer Gabler, 3–6.

Scheu, Bringfriede (1991): Leben auf dem Land heißt Mobil-Sein. In: Böhnisch, Lothar / Funk, Heide / Huber, Josef / Stein, Gebhard (Hg:innen): Ländliche Lebenswelten: Fallstudien zur Landjugend. München, Weinheim: DJI Verlag Deutsches Jugendinstitut ; Alleinauslieferung, Juventa Verlag, 142–151.

Schmidt, Burghart (2018): Vorwort. In: Stein, Margit / Scherak, Lukas (Hg:innen): Kompendium Jugend im ländlichen Raum. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 9–14.

Schnurr, Stefan (2018): Partizipation. In: Graßhoff, Gunther / Renker, Anna / Schröder, Wolfgang (Hg:innen): Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 631–648.

Schober, Christian (2018): Alternative Formen der Finanzierung von sozialen Dienstleistungen. In: Eurich, Johannes (Hg.): Gestaltung von Innovationen in Organisationen des Sozialwesens: Rahmenbedingungen, Konzepte und Praxisbezüge. Wiesbaden: Springer VS, 169–198.

Schöttler, Roland (2019): Innovationsprozesse in Sozialunternehmen: Entfalten von Paradoxien. In: Becher, Berthold / Hastedt, Ingrid (Hg:innen): Innovative Unternehmen der Sozial- und Gesundheitswirtschaft: Herausforderungen und Gestaltungserfordernisse. Wiesbaden, Heidelberg: Springer VS, 85–97.

Schröder, Antonius (2018): Soziale Innovation Weltweit: ergebnisse des Global Mapping im Projekt SI-DRIVE. In: Franz, Hans-Werner / Kaletka, Christoph (Hg.): Soziale Innovationen lokal gestalten. Wiesbaden, Heidelberg: Springer VS, 21–40.

Schroer, Markus (2018): Räume, Orte, Grenzen: auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums. 6. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Schroer, Markus (2009): „Bringing space back in“ - Zur Relevanz des Raums als soziologischer Kategorie. In: Döring, Jörg / Thielmann, Tristan (Hg.): Spatial Turn: das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Bielefeld: transcript Verlag, 124–148.

Schubert, Christoph (2018): Soziale Innovationen im ländlichen Raum. Zivilgesellschaft und kommunale Verwaltungsstrukturen als begünstigende und hemmende Faktoren. In: Franz, Hans-Werner / Kaletka, Christoph (Hg.): Soziale Innovationen lokal gestalten. Wiesbaden: Springer VS, 367–2384.

Schubert, Herbert (2008): Netzwerkkooperationen - Organisation und Kooperation von professionellen Vernetzungen. In: Schubert, Herbert (Hg.): Netzwerkmanagement: Koordination von professionellen Vernetzungen; Grundlagen und Praxisbeispiele. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 7–105.

Schwanenflügel, Larissa von / Walther, Andreas (2019): Partizipation zwischen Konflikt und Gerechtigkeit. In: Pohl, Axel / Reutlinger, Christian / Walther, Andreas / Wigger, Annegret (Hg:innen): Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum – Zwischen Selbstdarstellung und Teilhabeansprüchen. Ein Beitrag zur Partizipationsdebatte. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 89–113.

Schwingel, Markus (2005): Pierre Bourdieu zur Einführung. 5. Auflage, Hamburg: Junius.

Sedmak, Clemens (2013): Einleitung: Zu „Enactment“ und Inkulturation des Fähigkeitsansatzes. In: Graf, Gunter / Kapferer, Elisabeth / Sedmak, Clemens (Hg:innen): Der Capability Approach und seine Anwendung. Fähigkeiten von Kindern und Jugendlichen erkennen und fördern. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 13–22.

Simsa, Ruth / Patak, Michael (2016): Leadership in Non-Profit-Organisationen: die Kunst der Führung ohne Profitdenken. 2. Auflage, Wien: Linde international.

Sinivaara, Elina Kathleen (2021): The House for Girls of Turku. Powerpoint Präsentation. International University Week Turku am 22.04.2021, Turku.

Sozialhilfeverband Weiz (o.A.): werweizwas - Herzlich Willkommen, <https://www.werweizwas.at/> [06.04.2022].

STATISTIK AUSTRIA (2021a): Einwohnerzahlen, http://www.statistik.at/web_de/klassifikationen/regionale_gliederungen/ortschaften/index.html [19.11.2021].

STATISTIK AUSTRIA (2021b): Kinder- und Jugendhilfe, http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/sozialleistungen_auf_landesebene/kinder_und_jugendhilfe/110531.html [19.02.2022].

Stein, Margit / Scherak, Lukas / Lindau-Bank, Detlev (2018): Jugendliches Leben auf dem Land - Ergebnisse der Niedersächsischen Landjugendstudie. In: Stein, Margit / Scherak, Lukas (Hg:innen): Kompendium Jugend im ländlichen Raum. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 58–72.

Strübing, Jörg (2018a): 3. Ethnografie: Dabeisein ist alles. In: Qualitative Sozialforschung.o.A.: De Gruyter, 59–86.

Strübing, Jörg (2018b): 4. Schön, dass wir darüber gesprochen haben: die Gewinnung verbaler Daten. In: Qualitative Sozialforschung.o.A.: De Gruyter, 87–120.

Strübing, Jörg (2014): Grounded Theory und Theoretical Sampling. In: Baur, Nina / Blasius, Jörg (Hg:innen): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 457–473.

Tidd, Joseph / Bessant, J. R. / Pavitt, Keith (2005): Managing innovation: integrating technological, market and organizational change. 3. Auflage, Hoboken: Wiley.

Trenkwalder-Egger, Andrea (2010): Die Orientierung am Bedürfnis - ein Bezugspunkt für die Soziale Arbeit. In: Brandstetter, Manuela / Vyslouzil, Monika (Hg:innen): Soziale Arbeit im Wissenschaftssystem. Von der Fürsorgeschule zum Lehrstuhl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 270–282.

Turun Tyttöjen Talo (2016): Mimmi | Turun Tyttöjen talo, <https://www.mimmi.fi/> [28.01.2022].

unicef (o.A.): Alle Kinder haben Rechte, https://unicef.at/kinderrechte-oesterreich/kinderrechte/?gclid=CjwKCAiAksyNBhAPEiwAIDBeLFQz4MAur5Bld03dEzjBu8AuJbmJxaFN31KexlCa9LZZteP5OZ1RnRoCL8gQAvD_BwE [10.12.2021].

Vereinte Nationen (2021): Die UN-Kinderrechtskonvention, <https://www.unicef.de/informieren/ueber-uns/fuer-kinderrechte/un-kinderrechtskonvention> [06.12.2021].

Verkehrsverbund Steiermark GmbH (2022): Öffentliche Verkehrsmittel, <https://www.verbundlinie.at/fahrplan/fahrplaene/fahrplandownload-pdf> [28.02.2022].

Verwaltungsgerichtshof (2018): RIS - Rechtssätze und Entscheidungstext für Ra 2017/11/0257 - Verwaltungsgerichtshof (VwGH), https://www.ris.bka.gv.at/JudikaturEntscheidung.wxe?Abfrage=Vwgh&Dokumentnummer=JWR_2017110257_20171215L02&ShowPrintPreview=True [10.12.2021].

Wagner, Leonie / Litges, Gerhard / Diebel, Stefanie / Penke, Swantje / Engel, Alexandra / Hermann-Stietz, Ina (2012): Stadt - Land - Soziale Arbeit, Besonderheiten Sozialer Arbeit in ländlichen Räumen. In: Diebel, Stefanie / Engel, Alexandra / Hermann-Stietz, Ina / Litges, Gerhard / Penke, Swantje / Wagner, Leonie (Hg:innen): Soziale Arbeit in ländlichen Räumen. Wiesbaden: Springer VS, 1–13.

Wagner-Schelewsky, Pia / Hering, Linda (2019): Online-Befragung. In: Baur, Nina / Blasius, Jörg (Hg:innen): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 787–800.

Wendt, Wolf Rainer / Löcherbach, Peter (2020): Case Management Leitlinien: Rahmenempfehlungen, Standards und ethische Grundlagen. 2. Auflage, Heidelberg: medhochzwei.

Witte, Daniel / Schmitz, Andreas (2019): Netzwerke als transversale Felder. In: Fuhse, Jan A. / Krenn, Karoline (Hg:innen): Netzwerke in gesellschaftlichen Feldern. Wiesbaden: Springer VS, 25–62.

Wolff, Mechthild (2016): Partizipation. In: Schröer, Wolfgang / Struck, Norbert / Wolff, Mechthild (Hg:innen): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim Basel: Beltz Juventa, 1050–1066.

Wrana, Daniel (2015): Zur Analyse von Positionierungen in diskursiven Praktiken. In: Fegter, Susann / Kessl, Fabian / Langer, Antje / Ott, Marion / Rothe, Daniela / Wrana,

Daniel (Hg:innen): Erziehungswissenschaftliche Diskursforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 123–141.

Zartler, Ulrike / Dafert, Vera / Harter, Sabine / Dirnberger, Petra (2021): Frauen in Wien und COVID-19, [https://cofam.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_cofam/Frauen in Wien und COVID-19 Bericht.pdf](https://cofam.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_cofam/Frauen_in_Wien_und_COVID-19_Bericht.pdf) [18.02.2022].

Ziegler, Holger (2018): Capabilities Ansatz. In: Böllert, Karin (Hg.ⁱⁿ): Kompendium Kinder- und Jugendhilfe. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 1321–1353.

ZSI (o.A.): Zentrum für Soziale Innovation, <http://www.zsi.at/> [18.03.2022].

Zychlinski, Jan (2019): Netzwerke und Sozialraum in der Sozialen Arbeit - kritische Bestandsaufnahme eines spannungsreichen Verhältnisses. In: Fischer, Jörg / Kosellek, Tobias (Hg.): Netzwerke und Soziale Arbeit: Theorien, Methoden, Anwendungen. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 221–236.

Zychlinski, Jan (2012): Das Paradox des ungeschützten Begriffs der Partizipation - eine veränderte Perspektive auf sozialräumliche Entwicklungsprozesse. In: Brandstetter, Manuela / Schmid, Tom / Vyslouzil, Monika (Hg:innen): Community Studies aus der Sozialen Arbeit. Theorien und Anwendungsbezüge aus der Forschung im kleinstädtischen/ländlichen Raum. Wien Berlin Münster: Lit, 93–119.

Daten

B1, Beobachtungsprotokoll Feldbesuch_01, erstellt von Karin-Katharina Schmid und Caroline Spulak, August 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

B2, Beobachtungsprotokoll Feldbesuch_02, erstellt von Selina Oblak und Martina Zuljevic, August 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

B3, Beobachtungsprotokoll Feldbesuch_03, erstellt von Caroline Spulak und Martina Zuljevic, Juli 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

B4, Beobachtungsprotokoll Feldbesuch_04, erstellt von Selina Oblak und Karin-Katharina Schmid, Juli 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

E1, E-Mail erhalten von Expert:in_5, Dezember 2020

E2, E-Mail erhalten von Expert:in_6, Juni 2021

E3, E-Mail erhalten von Expert:in_2 2021_11_03, November 2021

E4, E-Mail erhalten von Expert:in_2 2021_12_15, Dezember 2021

E5, E-Mail zur Anfrage der Jugendbeteiligung, erstellt von Selina Oblak, Karin-Katharina Schmid, Caroline Spulak und Martina Zuljevic, Juni 2021

F1, Fachkonzept JUWON - Jugendwohlfahrt neu, Amt der Steiermärkischen Landesregierung, 2014

F2, Fachkonzept BIEGE - Flexible Hilfe - im Sinne des stiermärkischen Kinder- und Jugendhilfegesetzes im Bezirk Weiz, 2016

F3, 61 Fragebögen der Onlineumfrage Elternbefragung, erhalten von Eltern von Schüler:innen, November, Dezember 2021

F4, 101 Fotos Feldbesuch_01, erstellt von Karin-Katharina Schmid und Caroline Spulak, August 2021, Fotos durchgehend nummeriert

F5, 30 Fotos Feldbesuch_02, erstellt von Selina Oblak und Martina Zuljevic, August 2021, Fotos durchgehend nummeriert

F6, 40 Fotos Feldbesuch_03, erstellt von Caroline Spulak und Martina Zuljevic, Juli 2021, Fotos durchgehend nummeriert

F7, 41 Fotos Feldbesuch_04, erstellt von Selina Oblak und Karin-Katharina Schmid, Juli 2021, Fotos durchgehend nummeriert

G1, Gesprächsprotokoll mit Expert:in_6, erstellt von Martina Zuljevic, Juni 2021

G2, 24 Gesprächsprotokolle von ad hoc Interviews/Befragungen beim Feldbesuch_01, erstellt von Karin-Katharina Schmid und Caroline Spulak, August 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

G3, 7 Gesprächsprotokolle von ad hoc Interviews/Befragungen beim Feldbesuch_02, erstellt von Selina Oblak und Martina Zuljevic, August 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

G4, 27 Gesprächsprotokolle von ad hoc Interviews/Befragungen beim Feldbesuch_03, erstellt von Caroline Spulak und Martina Zuljevic, Juli 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

G5, 18 Gesprächsprotokolle von ad hoc Interviews/Befragungen beim Feldbesuch_04, erstellt von Selina Oblak und Karin-Katharina Schmid, Juli 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

J1, 12 Texte zur Jugendbeteiligung_1 bis Jugendbeteiligung_12, erhalten von Jugendlichen des Bezirks, Juni 2021, Texte durchgehend nummeriert

J2, Video zur Jugendbeteiligung_13, erhalten von Jugendlichen des Bezirks, Juni 2021

P1, Mitschrift vom Arbeitskreis_1 (Online via Zoom), erstellt von Karin-Katharina Schmid, Februar 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

P2, Mitschrift vom Arbeitskreis_2 (Online via Zoom), erstellt von Martina Zuljevic, März 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

P3, Mitschrift vom Arbeitskreis_3 (Online via Zoom), erstellt von Caroline Spulak, April 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

P4, Protokoll vom Arbeitskreis_4, erhalten von Expert:in_2, März 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

P5, Protokoll vom Arbeitskreis_5, erhalten von Expert:in_2, Mai 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

P6, Protokoll und Präsentation vom Arbeitskreis_6, erhalten von Expert:in_2, September 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

P7, Protokoll, Präsentation und Mitschrift vom Arbeitskreis_7_01, erhalten von Expert:in_2, Mai 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

P8, Protokoll und Präsentation vom Arbeitskreis_7_02, erhalten von Expert:in_2, September 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

P9, Mitschrift vom Arbeitskreis_8 (Online via Zoom), erstellt von einem:einer Kolleg:in der Forschungsgruppe, Oktober 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

T1, Transkript des leitfadengestützten Interviews (Telefonat) mit Fachkraft_01_01, erstellt von Karin-Katharina Schmid, Dezember 2020, Zeilen durchgehend nummeriert

T2, Transkript des narrativen Interviews (Online via Zoom) mit Fachkraft_01_02, erstellt von Selina Oblak, Februar 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

T3, Transkript des leitfadengestützten Interviews (Online via Zoom) mit Fachkraft_01_03, erstellt von Selina Oblak, Jänner 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

T4, Transkript des Interviews (Telefonat) mit Fachkraft_01_04_TK7, erstellt von Kolleg:innen der Forschungsgruppe, Dezember 2020, Zeilen durchgehend nummeriert

T5, Transkript des leitfadengestützten Interviews (Telefonat) mit Fachkraft_02_01, erstellt von Martina Zuljevic, Jänner 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

T6, Transkript des leitfadengestützten Interviews (Telefonat) mit Fachkraft_03_01, erstellt von Caroline Spulak, Jänner 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

T7, Transkript des leitfadengestützten Interviews (Online via Skype Business) mit Fachkraft_04_01, erstellt von Selina Oblak, Dezember 2020, Zeilen durchgehend nummeriert

T8, Transkript des leitfadengestützten Interviews (Telefonat) mit Fachkraft_05_01_Teil1, erstellt von Caroline Spulak, Dezember 2020, Zeilen durchgehend nummeriert

T9, Transkript des leitfadengestützten Interviews (Telefonat) mit Fachkraft_05_01_Teil2, erstellt von Caroline Spulak, Dezember 2020, Zeilen durchgehend nummeriert

T10, Transkript des leitfadengestützten Interviews (Telefonat) mit Fachkraft_06_01, erstellt von Karin-Katharina Schmid, Februar 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

T11, Transkript des Interviews (Online via Zoom) mit Fachkraft_07_TK1 (5 weibliche Fachkräfte), erstellt von Kolleg:innen der Forschungsgruppe, November 2020, Zeilen durchgehend nummeriert

T12, Transkript des Interviews (Online via Zoom) mit Fachkraft_08_TK3 (2 weibliche Fachkräfte), erstellt von Kolleg:innen der Forschungsgruppe, Dezember 2020, Zeilen durchgehend nummeriert

T13, Transkript des Interviews (Online via Zoom) mit Fachkraft_09_TK5 (4 weibliche Fachkräfte), erstellt von Kolleg:innen der Forschungsgruppe, Dezember 2020, Zeilen durchgehend nummeriert

T14, Transkript des leitfadengestützten Interviews (Online via Zoom) mit Fachkraft_Finnland_01, erstellt von Martina Zuljevic, November 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

T15, Transkript des leitfadengestützten Interviews (Online via Zoom) mit Fachkraft_Finnland_02, erstellt von Martina Zuljevic, November 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

T16, Transkript des leitfadengestützten Interviews (Online via Zoom) mit Expert:in_1, erstellt von Martina Zuljevic, Jänner 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

T17, Transkript des rekonstruktiven Interviews (Telefonat) mit Expert:in_2, erstellt von Karin-Katharina Schmid, Mai 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

T18, Transkript des rekonstruktiven Interviews (Telefonat) mit Expert:in_3, erstellt von Karin-Katharina Schmid, Mai 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

T19, Transkript des leitfadengestützten Interviews (Online via Zoom) mit Expert:in_4, erstellt von Caroline Spulak, Juli 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

T20, Transkript des rekonstruktiven Interviews (Online via Zoom) mit Expert:in_Finnland_01, erstellt von Martina Zuljevic, Oktober 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

T21, Transkript des Interviews (Online via Zoom) mit Jugendliche_01_TK2 (3 männliche Jugendliche), erstellt von Kolleg:innen der Forschungsgruppe, Dezember 2020, Zeilen durchgehend nummeriert

T22, Transkript des Interviews (Online via Zoom) mit Jugendliche_03_TK6 (3 weibliche Jugendliche und eine Fachkraft), erstellt von Kolleg:innen der Forschungsgruppe, Dezember 2020, Zeilen durchgehend nummeriert

T23, Transkript der Gruppendiskussion (Online via Zoom) mit Jugendliche_04_TK47 (5 Jugendliche), erstellt von Kolleg:innen der Forschungsgruppe, Juni 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

T24, Transkript der Gruppendiskussion (Online via Zoom) mit Jugendliche_05_TK48 (2 weibliche und 3 männliche Jugendliche), erstellt von Kolleg:innen der Forschungsgruppe, Juni 2021, Zeilen durchgehend nummeriert

Abkürzungen

ABGB	Allgemeines Bürgerliches Gesetzbuch
ARGE	Arbeitsgemeinschaft Flexible Hilfen Weiz
BH	Bezirkshauptmannschaft
B-KJHG	Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetz
BVB	Bezirksverwaltungsbehörde
CM	Case Management
CA	Capability Approach
ECTS	European Credit Transfer and Accumulation System
EMRK	Europäische Menschenrechtskonvention
EU	Europäische Union
GT	Grounded Theory
JUWON	Jugendwohlfahrt neu
KJH	Kinder und Jugendhilfe
NGO	Nichtregierungsorganisation
StGB	Strafgesetzbuch
StKJHG	Steiermärkisches Kinder- und Jugendhilfegesetz
UN	United Nations

Abbildungen

Abbildung 1: Offener Code, eigene Abbildung	24
Abbildung 2: Axialer Code, eigene Abbildung	24
Abbildung 3: Bezirk Weiz, Steiermark, M 1:200.000 Quelle: GIS Steiermark 2022	32
Abbildung 4: Gscheidern, Katastralgemeinde Dorfsiedlung, eigene Aufnahme	34
Abbildung 5: Berghof, eigene Aufnahme	35
Abbildung 6: Container bei Waschstraße, eigene Aufnahme	36
Abbildung 7: Ausblick und Landschaft Esching, eigene Aufnahme	38
Abbildung 8: Hauptstraße Esching, eigene Aufnahme	39
Abbildung 9: Sitzgelegenheit vor BORG, eigene Aufnahme	39
Abbildung 10: Hauptplatz Topfing, eigene Aufnahme	40
Abbildung 11: Ortsbild Topfing, eigene Aufnahme	41
Abbildung 12: Lagerplatz in Kaumdorf, eigene Aufnahme	43
Abbildung 13: Bundesstraße mit diversen Firmen, eigene Aufnahme	44
Abbildung 14: Spielplatz am Teich in Gscheidern, eigene Aufnahme	72
Abbildung 15: Bushaltestelle Gscheidern, eigene Aufnahme	73
Abbildung 16: Tafel in Bushaltestelle, eigene Aufnahme	73
Abbildung 17: Skaterpark Kaumdorf, eigene Aufnahme	85
Abbildung 18: Zusammenhänge im Capability Approach (Ziegler 2018:1334 im Anschluss an Bartelheimer 2009:51)	99
Abbildung 19: Jugendraum Topfing Hinteransicht, eigene Aufnahme	106
Abbildung 20: Jugendraum Topfing im alten Arzthaus, eigene Aufnahme	106
Abbildung 21: Wünsche der Jugendlichen aus Jugendbeteiligung	135
Abbildung 22: Netzwerk Weiz, eigene Darstellung	157
Abbildung 23: Netzwerk nach Sektoren, eigene Darstellung	160
Abbildung 24: JoJo Hauptbereich, Aufnahme: Fachkraft Finnland 1	184
Abbildung 25: JoJo TV und Musikraum, Aufnahme: Fachkraft Finnland 1	185
Abbildung 26: Kupla im Tunnel, eigene Aufnahme	187
Abbildung 27: Kupla Entspannung, eigene Aufnahme	188
Abbildung 28: Kupla neu, Abbildung: Instagram	189
Abbildung 29: House for Girls Varissuo, Abbildung: Turun Sanomat	192
Abbildung 30: House for Girls Turku, Abbildung: Turun Sanomat	193
Abbildung 31: Jugendbeteiligung_6, Aufnahme: Jugendliche:r	196
Abbildung 32: Jugendbeteiligung_5, Aufnahme: Jugendliche:r	196
Abbildung 33: Jugendbeteiligung_2, Aufnahme: Jugendliche:r	199
Abbildung 34: Zusammenhang Vernetzung und Innovation, eigene Darstellung	220

Tabellen

Tabelle 1: Interviewte Stakeholder und zur Auswertung verwendete Daten, eigene Darstellung.....	18
Tabelle 2: Soziodemografische Veränderungen in Altersgruppen und Prozent	46
Tabelle 3: Erwerbstätigkeit in Prozent	46

Anhang

Anhang I: Interviewleitfaden

„Case Management in sozialraumsensiblen Kontexten“

Interview mit Expert*innen und Fachkräften im Bezirk Weiz

Datum und Uhrzeit:

Daten zur interviewten Person:

Position in der Gemeinde:

Arbeitsfeld:

1. Was fällt Ihnen zu Angeboten (seitens KJH, ARGE, Vereine, Gemeinde...) für Kinder und Jugendliche ein? Welche davon sind gelungen, welche sind weniger gut und was fehlt noch? Was denken Sie, wie würden Kinder, Jugendliche und ihre Familien auf diese Frage antworten?
2. Welche Angebote werden in Anspruch genommen und wie erfahren Kinder, Jugendliche und Familien davon?
3. Welche Erfahrungen haben sie mit Jugendlichen und sozialen Medien oder Onlineangebote gemacht? Kennen sie explizite Beispiele?
4. Welche Angebote wünschen Sie sich für die Bevölkerung Ihrer Gemeinde? Wohin könnte sich die KJH weiterentwickeln? Was könnten Sie zu einer positiven Entwicklung für Kinder, Jugendliche und ihre Familien in Ihrer Gemeinde beitragen?
5. Gibt es eine Zusammenarbeit mit der KJH? Wie sieht diese aus? Wie erleben Sie die KJH? Wie schätzt die Bevölkerung Ihrer Meinung nach die KJH und deren Angebote ein? (an Stakeholder, ARGE, Ad Hoc Befragungen)
6. Wunderfrage: Stellen Sie sich vor, Sie könnten 800.000 Euro für Familienförderung/Kinderförderung in Ihrer Gemeinde bekommen. Was würden Sie damit in Angriff nehmen?
7. Wie sieht die Umsetzung des Casemanagement Konzepts aus bzw. wie beeinflusst sie ihre tägliche Arbeit?
8. Welche Unterschiede zwischen und innerhalb von der Gemeinde können Sie im Bezug auf die Mentalität der Bevölkerung feststellen? Gibt es mögliche Ursachen dafür? Wie wirken sich Gemeindegemeinschaften aus?
9. Gibt es noch etwas, das bisher nicht besprochen worden ist und Ihnen wichtig erscheint, Sie uns noch mitteilen wollen?

„Case Management in sozialraumsensiblen Kontexten“

Leitfragen zu Interviews mit finnischen Expert:innen

Interviews werden in englischer Sprache durchgeführt

Datum und Uhrzeit:

Daten zur interviewten Person:

Profession:

Arbeitsfeld:

1. Who are you and what is your profession?
2. What is the facility you are working in exactly?
3. What are the differences between this facility and others?
4. How do you react on differences personally?
5. What is special about this facility?
6. Who finances or who is the sponsor for this facility?
7. In Austria, young adults are only looked after until the age of 24.
Why is it in Finland until 29?
8. What are your working methods/concepts/attitudes?
9. What activities do you offer in your facility?
10. How is child/youth welfare or youth services organized in finland?
11. Who do you work closely with? How are you connected?
12. Is there anything else you would like to share with us?

Angebote für Kinder und Jugendliche im Bezirk Weiz

1. Kennen Sie die Kinder- und Jugendhilfe bzw. das so (ehemaliges) Jugendamt?

Wählen Sie alle zutreffenden Antworten aus.

- ☐ Ja
☐ Nein

2. Welche Angebote für Kinder und Jugendliche in Ihrer Gegend kennen Sie?

3. Hatten Sie schon einmal Kontakt zur Kinder- und Jugendhilfe?

Wählen Sie alle zutreffenden Antworten aus.

- ☐ Ja
☐ Nein

4. Möchten Sie uns noch etwas zur Kinder- und Jugendhilfe bzw. zu Angeboten für Kinder und Jugendliche mitteilen?

Evaluationsprojektes haben wir einfache und schnell erlernbare Transkriptionsregeln¹ definiert. Diese Regeln werden aufgrund zwischenzeitlicher eigener Erfahrung und ergänzt um erweiternde Vorschläge von Dresing und Pehl (2015) – in der folgenden Abbildung wiedergegeben:

TRANSKRIPTIONSREGEL FÜR DIE COMPUTERGESTÜTZTE AUSWERTUNG

1. Es wird wörtlich transkribiert, also nicht lautsprachlich oder zusammenfassend. Vorhandene Dialekte werden nicht mit transkribiert, sondern möglichst genau in Hochdeutsch übersetzt.
2. Sprache und Interpunktion werden leicht geglättet, d. h. an das Schriftdeutsch angenähert. Zum Beispiel wird aus „Er hatte noch so’n Buch genannt“ → „Er hatte noch so ein Buch genannt“. Die Satzform, bestimmte und unbestimmte Artikel etc. werden auch dann beibehalten, wenn sie Fehler enthalten.
3. Deutliche, längere Pausen werden durch in Klammern gesetzte Auslassungspunkte (...) markiert. Entsprechend der Länge der Pause in Sekunden werden ein, zwei oder drei Punkte gesetzt, bei längeren Pausen wird eine Zahl entsprechend der Dauer in Sekunden angegeben.
4. Besonders betonte Begriffe werden durch Unterstreichungen gekennzeichnet.
5. Sehr lautes Sprechen wird durch Schreiben in Großschrift kenntlich gemacht.
6. Zustimmungende bzw. bestätigende Lautäußerungen der Interviewer (mhm, aha etc.) werden nicht mit transkribiert, sofern sie den Redefluss der befragten Person nicht unterbrechen.
7. Einwürfe der jeweils anderen Person werden in Klammern gesetzt.
8. Lautäußerungen der befragten Person, die die Aussage unterstützen oder verdeutlichen (etwa Lachen oder Seufzen), werden in Klammern notiert.
9. Absätze der interviewenden Person werden durch ein „I:“, die der befragten Person(en) durch ein eindeutiges Kürzel, z. B. „B4:“, gekennzeichnet.
10. Jeder Sprechbeitrag wird als eigener Absatz transkribiert. Sprecherwechsel wird durch zweimaliges Drücken der Enter-Taste, also einer Leerzeile zwischen den Sprechern deutlich gemacht, um so die Lesbarkeit zu erhöhen.
11. Störungen werden unter Angabe der Ursache in Klammern notiert, z. B. (Handy klingelt).
12. Nonverbale Aktivitäten und Äußerungen der befragten wie auch der interviewenden Person werden in Doppelklammern notiert, z. B. ((lacht)), ((stöhnt)) und Ähnliches.
13. Unverständliche Wörter werden durch (unv.) kenntlich gemacht
14. Alle Angaben, die einen Rückschluss auf eine befragte Person erlauben, werden anonymisiert.

¹ Weitere Hinweise zu komplexeren Transkriptionsregeln finden sich in: Udo Kuckartz (2010). Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag, S. 38-47.

Anmerkung ad Punkt 1 und Punkt 2: Interviews und Befragungen wurden geglättet transkribiert.

Die von einer weiteren Forschungsgruppe zur Verfügung gestellten Interviews wurden lautsprachlich (Dialekt) transkribiert.

Dresing und Pehl haben diese Regeln noch um Hinweise zur einheitlichen Schreibweise ergänzt (2015, S. 23 ff.), die vor allem dann unbedingt eingehalten werden sollten, wenn im Rahmen eines Forschungsprojekts viele Personen die Transkriptionen vornehmen. Im Rahmen linguistischer Analyse und in der Gesprächsforschung existieren weitaus kompliziertere Transkriptionssysteme wie GAT, HIAT und CHAT (vgl. Dittmar, 2009; Rehbein, Schmidt, Meyer, Watzke, & Herkenrath, 2004) und mit EXMARaLDA (siehe www.exmaralda.org) auch eine entsprechende Software. Im englischsprachigen Bereich ist in der qualitativen Sozialforschung das von Gail Jefferson entwickelte Transkriptionssystem weit verbreitet. Es ist in der folgenden Abbildung in einer vom Autor besorgten Übersetzung wiedergegeben.

TRANSKRIPTIONSSYSTEM NACH JEFFERSON²

Symbol	Bezeichnung	Gebrauch
[Text]	eckige Klammern	Start- und Endpunkt von überlappendem Sprechen
=	Gleichheitszeichen	Unterbrechung und anschließende Fortsetzung einer einzelnen Äußerung
(# Sekunden)	zeitlich definierte Pause	Pause, in Klammern Dauer der Pause in Sekunden
(.)	Kurzpause	Kurze Pause, kleiner als 0,2 Sekunden
. oder ↓	Punkt oder Pfeil nach unten	Fallende Tonhöhe oder Intonation
? oder ↑	Fragezeichen oder Pfeil nach oben	Steigende Tonhöhe oder Intonation
,	Komma	Temporär fallende oder steigende Intonation
-	Bindestrich	Abruptes Anhalten oder Unterbrechung einer Äußerung
>Text<	Größer als/kleiner als Symbol	Text zwischen den Symbolen wurde schneller als für den Sprecher üblich gesprochen

² Gail Jefferson (1984). Transcription Notion. In J. Atkinson & J. Heritage (Hrsg.), *Structures of Social Interaction*. New York: Cambridge University Press.

<Text>	Kleiner als/größer als Symbol	Text zwischen den Symbolen wurde langsamer als für den Sprecher üblich gesprochen
°	Grad Symbol	Flüstern, leises Sprechen
ALLES GROSS	Großbuchstaben	Sehr lautes Sprechen, Schreien
_Unterstrich	Unterstrichener Text	Betonte Äußerung
...	Doppelpunkte	Anhalten eines Klangs (Geräuschs)
(hhh)		Hörbares Ausatmen
· oder (.hhh)	hochgestellter Punkt	Hörbares Einatmen
(Text)	runde Klammern	Unklare oder zweifelhafte Stelle im Transkript
((kursiver Text))	doppelte runde Klammern	Nicht-verbale Aktivität

Quelle: Kuckartz, Udo (2016): Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung. 3. Auflage, Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
Auszug aus Unterabschnitt 8.1.1: Transkriptionsregeln und Transkription.

 EUROPEAN COMMISSION		
Youthpass		
TRANSNATIONAL TRAINING AND COOPERATION ACTIVITIES		
Martina Zuljevic BORN ON 08/08/1990		
PARTICIPATED IN A PROJECT		
Developing Youth Workers' Competences in Finland.		
THE PROJECT TOOK PLACE FROM 29/09/2019 TO 03/10/2019 IN Ilmajoki, Finland.		
TRANSNATIONAL TRAINING AND COOPERATION ACTIVITIES		
Transnational Training and Cooperation Activities foster the competence development of professionals in youth related fields. Through the projects, transnational cooperation is enhanced within the youth field as well as with the stakeholders of related sectors. The projects contribute to strengthening the role and quality of youth work and youth policy in Europe. Erasmus+ is the European Union's programme for boosting skills and employability through activities organised in the field of education, training, youth, and sport. Youth activities under Erasmus+ aim to improve the key competences, skills and employability of young people, promote young people's active participation in the society, their social inclusion and well-being, and foster improvements in youth work and youth policy at local, national and international level.		
 FINNISH NATIONAL AGENCY FOR EDUCATION	 Irmeli Karhio Head of Unit, Internationalisation Services for Youth, Culture and Sport, EDUFI	
The ID of this certificate is TBST-AVTU-SMW8-SNEE. If you want to verify the ID, please go to the web site of Youthpass: http://www.youthpass.eu/qualitycontrol/		Youthpass is a Europe-wide validation system for non-formal learning within the Erasmus+ Youth in Action Programme. For further information, please have a look at http://www.youthpass.eu.
- 1 -		



Certificate of Attendance

SocNet 98 International University Week 2021 at Humak University of Applied Sciences

It is hereby confirmed that Martina Zuljevic attended the SocNet98 International University Week 2021 at Humak University of Applied Sciences from 19th April till 22nd April 2021.

The International University Week included 5 workshops, lectures and field visits related to the topic “Courage and Innovation in Social and Youth Work”, and it was organized online.

Awarded credits: 3 ECTS

On behalf of the Humak University of Applied Sciences

Coordinator of SocNet98-network at Humak



The Benefits of Hobbies for Children and Young People

Hobbies can be supervised or self-directed and performed in groups or individually. Young people's self-directed hobbies also include volunteering and organising events and projects.



An enjoyable hobby performed voluntarily and to an appropriate extent can improve overall wellbeing and provide variation to everyday routine and school work.

Why is it important to encourage young people in finding their own areas of interest?

Through hobbies you learn new skills.



Group hobbies strengthen a child's sense of inclusion and group belongingness.



Hobbies bring a lot of joy, which affects a child's and young person's success in school and thus a balanced life. Group hobbies also provide a way to make new friends.



Group hobbies develop initiative, strengthen self-esteem and improve cooperation skills.



Motor skills develop.



Hobbies support independence and employability skills for the future.



Working together improves social skills and prevents exclusion.



Skills acquired through hobbies can be highly beneficial when applying for summer jobs.



Eidesstattliche Erklärungen

ST. PÖLTEN UNIVERSITY
OF APPLIED SCIENCES



Eidesstattliche Erklärung

Ich, **Selina Oblak**, geboren am 16.04.1997 in Klagenfurt am Wörthersee, Österreich, erkläre,

1. dass ich diese Masterthese bzw. die in meiner Verantwortung stehenden Abschnitte der Masterthese selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Masterthese bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,
3. dass die Masterthese mit der vom Begutachter bzw. der Begutachterin beurteilten Arbeit übereinstimmt (Printversion ist identisch mit der Digitalversion).

Ort, Datum *Wien, 17.04.2023*

Unterschrift

A handwritten signature in black ink, appearing to read "Selina Oblak".

Eidesstattliche Erklärung

Ich, **Karin Katharina Schmid**, geboren am 14.09.1968 in Baden bei Wien, Österreich, erkläre,

1. dass ich diese Masterthese bzw. die in meiner Verantwortung stehenden Abschnitte der Masterthese selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Masterthese bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,
3. dass die Masterthese mit der vom Begutachter bzw. der Begutachterin beurteilten Arbeit übereinstimmt (Printversion ist identisch mit der Digitalversion).

Ort, Datum

Oggau am Neusiedler See, 17.4.2022

Unterschrift

Karin Katharina Schmid

Eidesstattliche Erklärung

Ich, **Caroline Spulak**, geboren am 27.04.1990 in Korneuburg, Österreich, erkläre,

1. dass ich diese Masterthese bzw. die in meiner Verantwortung stehenden Abschnitte der Masterthese selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Masterthese bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,
3. dass die Masterthese mit der vom Begutachter bzw. der Begutachterin beurteilten Arbeit übereinstimmt (Printversion ist identisch mit der Digitalversion).

Ort, Datum

Krems an der Donau, 17.4.2022

Unterschrift



Eidesstattliche Erklärung

Ich, **Martina Zuljevic**, geboren am 08.08.1990 in Bugojno, Bosnien-Herzegowina, erkläre,

1. dass ich diese Masterthese bzw. die in meiner Verantwortung stehenden Abschnitte der Masterthese selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Masterthese bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,
3. dass die Masterthese mit der vom Begutachter bzw. der Begutachterin beurteilten Arbeit übereinstimmt (Printversion ist identisch mit der Digitalversion).

Ort, Datum *Wien, 17.04.2022*

Unterschrift

